Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Grundlage eines dauerhaften Friedens-Systems : mit historisch-politisch-juristischen Anmerkungen und Zusätzen über die neuesten Staats-Begebenheiten und Prätensionen: worin zugleich die wahre Goldquelle aller Reichthümer geöffnet wird

Marburg: Frankfurt: Leipzig: Bayrhoffer, 1780

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn814444792

Druck Freier Zugang PUBLIC DOMAIN

~~30. VIII. 24.~~

41a. 14.

J. 1. b. – 3265.
I b

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn814444792/phys_0002
DFG

Grundlage

eines dauerhaften

Friedens-Systems,

mit

historisch-politisch-juristischen

Anmerkungen und Zusätzen

über

die neuesten Staats-Begebenheiten und Prätensionen:

worin zugleich

die wahre Goldquelle aller Reichthümer

geöfnet wird



Marburg, Frankfurt und Leipzig,

Bey Johannes Bayrhoffer, 1780.

Universitäts Bibliothek Rostock

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn814444792/phys_0003

DFG

Ex Bibliotheca Academiae Rostochiensis

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn814444792/phys_0004
DFG

Zusätze.

Dieses Buch ist Anfangs unter dem Titel: Oelzweig des Friedens, bekannt geworden: weil das Hauptwerk darin ist den Frieden in der menschlichen Gesellschaft allgemeiner zu machen, und nicht nur die grosse Vorzüge des Friedens vor dem Kriege zu zeigen; sondern auch daß die wahre und stets sprudelnde **Goldquelle aller Reichthümer** in den Künsten des Friedens und der Handlung zu suchen sey. Weil es aber scheinet, daß einige dasselbe vor eine Art von Roman und in die schönen Wissenschaften einschlagendes Werk angesehen; dergleichen es aber eigentlich nicht ist: so habe es vor nöthig erachtet, diesen Wahn zu benehmen und noch einige Zusätze beyzufügen.

Zusätze.

Ich habe in meiner Vorrede dieses Buchs auf der 8 Seite, deßen erwehnet, was ohnlängst zwischen **Groß-Brittannien** und der vereinigten Macht von **Frankreich** und **Spanien** in Beziehung auf die Insel Falkland und die Ausbreitung der Englischen Seemacht vorgefallen ist. Ich hatte bereits gelegentlich in meiner 1776 geschriebenen und 1778 zu Bützow herausgekomnen **Neuen Apologie des Christenthums** (a) oder Prüfung der vornehmsten neuesten Streitfragen über die Religion und das Kirchenrecht, wegen dieser Insel Falkland, insonderheit in Rücksicht auf das Gleichgewicht einiges einfließen lassen, mit folgenden Worten: „Es ist hier der Ort „nicht, dies weiter auszuführen, und das „Gewölk von Zweifeln zu zerstreuen, wel„che wegen des Gleichgewichts zu erre„gen pflegt. Ich will nur im Vorbey„gehen, mit einem Finger berühren, daß „man nicht zu befürchten habe, daß die Aus„breitung der Rußischen Macht gegen die Tür-

(a) Apologie des Christenthums §. 79. pag. 201.

„ Türkey, und der Krone Großbrittanien
„ auf dem Meere, auch in Betracht der in
„ Besitz genommenen Insel Falkland, (deren
„ große Vortheile für England, und daß
„ dieses dadurch sich leicht Meister von ganz
„ Amerika, wenn es wollte, machen könte,
„ schon von Lord Anson erkannt worden,) und
„ den neuerlich entdeckten vortreflichen und
„ theils von kultivirten Völkern bewohnten
„ Inseln im Südmeere, als den Gesellschafts-
„ inseln Utahiti, wie auch den Inseln Neu-
„ seeland, der südlichen Küste von Neuhol-
„ land, Neubrittanien, und allen benach-
„ barten Inseln und Ländern, welche zu-
„ sammen genommen, wie gesagt, ganz Eu-
„ ropa, an Größe übertreffen, dies Gleich-
„ gewicht der Völker in Gefahr setzen wer-
„ de: Man kann vielmehr mit Grunde hoffen,
„ daß diese zwey mächtige Schiedsrichter von
„ Europa die Machtwaage desto leichter und
„ unpartheyischer neigen, und die Schwächern
„ gegen die Uebermacht derjenigen sichern
„ können, welche sonst leicht ihre Flügel aus-
„ zubreiten trachten möchten. Denn gewiß,

„ je mehr Land diese beyden Kronen ausser
„ Europa besitzen, destoweniger hat jemals
„ Europa von ihnen zu fürchten: weil diese
„ Besitzungen ihnen viel wichtigere Gegen-
„ stände und schönere Aussichten darstellen,
„ als daß sie iemals, einen Fuß breit in Eu-
„ ropa zu erobern suchen werden, ja, was
„ sage ich? nicht einmal suchen können, ohne
„ ihr weites Gebieth selbst, durch Vernach-
„ läßigung, in Gefahr zu setzen. Und es ist
„ kein Zweifel, daß England, diese tiefden-
„ kende Nation, die so viel Männer von so
„ glänzenden Talenten, und dermaln solche
„ große erleuchtete Minister an dem Ruder
„ hat, als irgend ein Volk unter der Sonne,
„ solches einsehen, und ferner alle Aufmerk-
„ samkeit, auf solche große Gegenstände wen-
„ den wird: welches weiter zu entwickeln,
„ mich zu weit von meinem Zweck abführen
„ würde.

Seitdem blieb alles in diesen Gegenden noch ruhig: ausser daß die Spanier denen Portugiesen, in Amerika eine schöne Besitzung ab-

abnahmen. Aber dieses kam zu weiter keinem Ausbruch. Indessen fingen die vereinigte Englische Pflanzstädte in Amerika an ihr Haupt empor zu heben. Endlich brach der Krieg zwischen Großbrittanien und Frankreich loß, dem auch bald Spanien beytrat. Nun brannte das Kriegsfeuer Lichterloh, das vorher schon lange ins Geheim noch in der Asche geglimmet hatte.

Was die Rechte und Gerechtigkeit des Krieges anlangt, worauf man sich von Seiten Frankreichs berufft, so erhellen diese aus dem **Französischen Manifest**, worinn die Beweggründe der Aufführung des Königs von Frankreich gegen England dargelegt werden. Hierin heisset es: daß die Engländer die Französische Flaggen und Besitzungen nicht respectiret hätten. Und ob man gleich solches vorgestellet: so habe man doch so wenig eine Genugthuung erhalten, als daß solches nachdrücklich eingestellet sey. Dahero haben es endlich der König von Frankreich für ihre Schuldigkeit gehalten, solche Veranstaltungen zu ma-

chen, um die schlimmen Absichten ihren Feinde zu vereiteln, und denen im Jahr 1755 ähnlichen Plünderungen und Gewolthätigkeiten vorzukommen. In diesem Zustande habe der König nicht umhin gekonnt denen Eröfnungen der dreyzehn Staaten von Amerika Gehör zu geben. Kurz ihre Unabhängigkeit war von Frankreich anerkannt; und der Krone von Großbrittanien bekannt gemacht.

Der König von Großbrittanien sahe dies vor einen Angriff an, und rief seinen Gesandten zurück. Spanien suchte den Krieg zu vermitteln: Allein die Krone Frankreich erklärete, daß sie zu einer Aussöhnung geneigt sey, in welcher die vereinigte Staaten von Amerika mitbegriffen wären. Dann diese dörfte und wollte Frankreich nicht verlassen. Allein hierauf wollte sich Großbrittanien nicht einlassen, bis die Kron Frankreich vorher ihre Declaration vom 13ten März 1778 wieder zurückgenommen hätte.

Diese Antwort hielten Frankreich und Spa-

Spanien für beleidigend (a). Es haben sich demnach, (so heißt es ferner in dieser von der Krone Frankreich gethanen Erklärung) „ der „ Katholische König mit dem Könige von „ Frankreich vereiniget, um ihre beiderseitigen „ Beleidigungen zu ahnden, und um der ty„ rannischen Herrschaft, die England sich auf „ allen Meeren angemaset hat und behaup„ ten will, Gränzen zu setzen.

Den 22ten März 1779 begehrte der Großbrittanische Gesandte York von den General-Staaten die in denen Tractaten von 1678 und 1716 bestimmte Hülfe an Schiffen und Trouppen.

Hierauf erschien ein **Rechtfertigungs-** *Mémoire* des Königs von Großbrittanien zur Beantwortung der Darstellung der Beschwerden des Französischen Hofes. Hierin werden die Rechte der Krone von Großbrittanien und ihre Maßregeln gerechtfertiget. Nemlich die Französische Handels-Kompagnie (so heißt es darin) hat den Amerikanern alles geliefert, was

(a) In eben obgedachten Französ. Manifest.

das Feuer des Aufruhrs gegen Großbrittanien nähren und unterhalten konnte. Sie habe den Rebellen Waffen und Kriegsmunition, ja so gar Französische Officiers zugebracht. Dieses konnte nicht anders angesehen werden, als ein offenbahrer Bruch der Treue und Tractaten, worüber der Vicomte von Stormont, Großbrittanischer Gesandter, viele Beschwerden dem Grafen von Vergennes eingereicht. Da nun Großbrittanien seinen Pflichten und Tractaten stets nachgelebt hätte: so habe dies durch nichts gerechtfertiget werden können: sondern es sey den Pflichten der Freundschaft zuwieder und dem Ersten Artikel des zu Paris den 10ten Febr. 1763 unterzeichneten Friedens. Nach diesen Freundschaftspflichten sey Frankrich verbunden gewesen, den Schiffen der Amerikaner alle seine Häfen zu verschliessen, seinen Unterthanen alle Handlung mit diesen Völkern zu verbieten, und den einheimischen Feinden der Brittanischen Krone weder Schutz noch Beystand zu verleihen. Man wirft hingegen Französischer Seits, der Krone von Großbrittanien vor,

daß

daß Sie die Kriegs-Erklärung so lang verschoben hätte. Allein Großbrittanien antwortet: daß dieses ein Mittel sey, worin die Nationen überein gekommen, um die Ueberraschung zu vermeiden. Die besondern Ceremonien aber dieses schrecklichen Geschäfts, die Herolde, die Proclamationen und Manifeste seyn nicht allemal nöthig und einerley. Die Allianzen Frankreichs mit den in Aufruhr begriffenen Amerikanischen Kolonien, sey ein offentlicher Bruch des Friedens; und die Erklärung des Marquis von Noailles sey das eigentliche Signal des öffentlichen Friedens-Bruches; folglich eine wahre Krieges-Erklärung gewesen. Worauf der König von Groß-Brittanien sogleich allen Nationen erkläret, daß Er diese Kriegs-Erklärung mit gleichem Thon beantworte, und nunmehro zu den Waffen zu greiffen, folglich den Krieg zu wählen, sich gemüßiget sehe; Und demnach nicht vor den angreiffenden Theil zu halten sey, sondern einen Beschützungs-Krieg führe.

Was aber das **Spanische Manifest** betrift, so giebt solches die Ursachen an, warum

Es

Es mit Frankreich sich gemeinschaftlich gegen Großbrittanien erkläre: nemlich die Beleidigungen seiner Flagge, und Gewaltthätigkeiten, die man gegen sein Gebiet ausgeübet habe. Man habe Schiffe weggenommen, durchsucht, und angegriffen.

Allein der Londener Hof antwortet hierauf: daß alle Arten Amerikanischer Schiffe in Spanische Häfen aufgenommen und mit falschen Schifferbriefen versehen worden; auch Spanische Flaggen geführet haben. Es sey aber von Seiten der Engländer weiter nichts vorgegangen, als was die Noth erforderte, dergleichen Unterschleifen der Feinde vorzukommen, und einen Schlag-Baum vorzuwerfen. Wann dabey auch, wieder die Absicht und Gesinnungen des Königs von Großbrittanien, einige unregelmäßige Begebenheiten vorgefallen seyn sollten, so unmöglich gänzlich zu vermeiden, so habe man doch, wann dergleichen Fälle erwiesen worden, alles restituiren, und den Schaden ersetzen lassen. Man habe auch nicht die Indianische Nationen die Chactaws

gegen

gegen die Einwohner von Louisiana aufgehetzt. Man sagt ferner, die Britten hätten sich der Souverainität Sr. Catholischen Majestät in der Provinz Darien und auf der Küste von St. Blas angemaßt, und der Gouverneur von Jamaica hätte einem Indianier das Patent eines General-Capitains dieser Provinzen gegeben. Der Hof zu London hat nach Jamaica geschrieben, um hierüber eine Aufklärung zu erlangen. Endlich was den Spanischen Vorwurf betrifft, daß die Engländer das Territorium auf der Honduras-Bay verletzt, und den 17 Art. des Pariser Tractats nicht beobachtet haben: so antwortete man von Englischer Seite, daß der Besuch dieser Küste durch den angeführten Artickel reguliret, und endlich mit dem Hofe von Spanien 1764 völlig in Ordnung gebracht; Seitdem aber keine Beschwerde darüber geführet worden.

Hieraus läßt sich nun leicht von der Gerechtigkeit dieses Krieges urtheilen. Nur muß man die Gründe des Rechts von der Staatsraison wol unterscheiden. Alle Aspeckten verkündigen indessen der Französischen und Spanischen Seemacht einen gewaltigen Stoß; und daß die Sonne Frankreichs wo nicht bald gänzlich in einer blutigen Abendröthe auf dem Meere untergehen, doch gewiß eine große Finsterniß leiden werde. Die vereinigten Amerikaner lassen bereits den Muth sinken; und

bereuen

bereuen ihren übereilten Schritt: Zumahl Sie die unüberwindliche Standhaftigkeit und den über alle Schwürigkeiten siegenden Muth der Britten und Hessen kennen gelernt. Und wie glücklich wären Sie, diese Amerikanische Provinzen, wann sie unter dem sanften Zepter von Großbrittanien zurückkehren, unter dessen mächtigen Flaggen, die unsägliche Schätze der Handlung einsammlen, und ihre sonst gänzlich zu Boden sinkende Macht, mit anwenden sollten, in der Gegend des Darienflusses, und wo die große Flüsse des Thalland in der Erdenge von Amerika durchwässern, Pflanz- und Handelsstädte anzulegen, um beyde Meere durch Kanäle, zu vermählen; und die Handlung, durch die neuentdeckte Inseln des Südmeers auszubreiten. Ich könnte hier ausführlich zeigen, daß dieses, wie gesagt, so wenig dem Gleichgewicht der Völker nachtheilig sey, daß solches vielmehr hiedurch, so wie auf der andern Seite, durch die Handlung der Rußen und anderer Völker, am Besten in seinem Ruhepunkt erhalten werden könnte, wann solches die enge Schranken dieser Verhandlung litten. Ein mehres von dem Gleichgewicht und Staatsintereße findet man in meinem 1750 herausgegebenen **Europäischen Staats- und Völkerrecht**: worinn ich ausser einer Practischen Staatswissenschaft von Europa auch das **Teutsche Staats-Recht** kurz verhandelt habe.

Kur-

Kurzer Inhalt.

Erstes Buch.

Ein Gespräch zwischen Harmin, August und Philemon: worin die Blendwerke, welche insgemein so viel Kriege verursachen, zerstreuet und gezeiget wird, daß kein Krieg gerecht sey, und ein dauerhaftes Heil verspreche, als der eine gerechte Ursache hat, und ohne welchen man die güldene Früchte des Friedens in Ruhe nicht einärndten kann.

Zweytes Buch.

Ein Gespräch zwischen den jungen Prinzen Gottfried, und Philemon: Von dem Daseyn Gottes, von der Unsterblichkeit, von einer wahren Staatskunst, und wie man sowohl sich, als andere, und alle Menschen, besonders sein Volk, wahrhaftig glücklich machen könne.

Das dritte Buch.

Ein Gespräch: worin deutlich bewiesen wird, daß im Kriege, worin insgemein das, was heut erbeutet worden, morgen mit doppelten und unsäglichen Kosten und Schaden wieder verlohren geht, unmöglich ein wahres Heil blühen könne; und daß der Stand des Friedens unaussprechliche Vorzüge gewähre vor allen eingebildeten Vortheilen des Krieges. Daß die wahre und stets fortsprudelnde Goldquelle aller Reichthümer einzig in der Handlung, dem Gewerbe und Ackerbau zu finden sey; und daß jemehr man diese güldene Früchte schmeken wird, je weniger man sich zu kriegen entschliessen und sein Volk zu den Waffen rufen werde.

Das

Inhalt.

Das vierte Buch.

Wie hierauf und auf das Gleichgewichte und gemeinschaftliche Staatsinteresse aller Völker ein dauerhaftes Friedens System gebaut; und die Völker in Europa, ein jedes nach seinen Umständen und Lage, und nach einem vereinigten Entwurf, vermittelst der Schiffarth und Handlung, ausser Europa, die schönsten Pflanzstädte anlegen, sich solchergestalt, ohne einander Abbruch zu thun, über die ganze Erde ausbreiten, die wildesten Völker in Freundschaft sich verbinden, und sich mit dem Frieden und allen Gütern der Welt, so wie zugleich selbst die wildesten Völker beglücken können.



Das



Das erste Buch.

Philemon kommt in die Gegend, wo ehemals das römische Kriegs-Heer, unter dem Quintilius Varus ist geschlagen worden. Er trifft den Harmin und Kaiser August an. Er kommt mit ihme in eine Unterredung, insonderheit von dem Kriege, dessen gerechten Ursachen und den Vorzügen des Friedens.

Sey gegrüßt, angenehme Gegend! wo ich ehemals, unter dem holden Lächeln der Vorsicht, das Licht der Welt erblickt habe. Ach! wie wallt mein pochendes Herz, voll zärtlicher Regung, da ich, nach so viel vorbey gerauschten Jahren, wieder den grünen Reiz deiner schattigten Hayne erblicke! gesegnet seyn deine Blumenreiche Flu-

ren! gesegnet deine Gefilde! gesegnet dein anmuthiges Friedrichs-Thal: wo ich, in stiller Einsamkeit, an den klaren Quellen der Musen, oft scherzend das krumme Labyrinth der närrischen Welt, samt den schalckhaften Tücken des liebkosenden Glücks, verlacht, und, in jugendlicher Unschuld, ein manches Schäferlied gesungen habe. Wie viel Gränzen und Länder habe ich seit dem durchwandert! Ach! aber die wahre Weisheit! wo war Sie? Ich suchte sie überall; und fand Sie fast nirgend. Jene holdselige Schöne vom himmlischen Ursprung. Wo man Sie am meisten vermuthete, da war Sie am wenigsten. Wie viel geschminckte Schönen! Wie viel singende Sirenen der Eitelkeit! Wie viel mit der Larve der Tugend geschmückte Laster! Wie viel vermummte artige Bösewichter, die, in den schimmernden Gebärden-Spiele des menschlichen Lebens, sich einander hintergiengen, wechselsweis ausklatschten, und, oft gar mitten im Küssen, den heimlichen Dolch arglistig ins Herz stiessen; Und ach die edle Redlichkeit! das untrügliche Kennzeichen des alten deutschen Bluts; welche, in dem Schmuck der Einfalt, gleichwie Voltairens Alzire in ihrer wilden und natürlichen Schönheit, das menschliche Gemüth ergötzt, und die Herzen, ich weiß nicht mit was vor einer geheimen Wonne erfüllt! Wo ist sie geblieben? Hier, hier bey diesen bemoßten Ruinen, bey jener alten Harminsburg, die dort, von fern, mit Wolcken um-

umhüllet, aus ihrem Schutt, mit runzlichter Stirn über die grünen Wälder herabschauet, bey den zertrümmerten Ehrenmählern dieses alten teutschen Helden, dessen Geist noch diese Gefilde belebt, und mit angenehmen Glanz, wie dort der funckelnde Stern auf jenem mit Wäldern bekränztem Berge, über dieser Gegend leuchtet, sehe ich aufs neu, und mit wallendem Herzen, ihre alten Spuren! Sie schwebt noch durchs Gebüsche, vor meinen Augen hin: so, wie ich Sie in der Jugend sah, da Sie, durch den Reiz ihrer Unschuld, mein Herz gefangen nahm. Hier in diesen glücklichen Auen, welche von sumsenden Bienen, und blöckenden Heerden wimmeln, wo die Schäferin, in unschuldsvoller Lust, bunte Kränze windet, und, bey kühler Morgenröthe, singend die aufgehende Sonne bewillkommt, weit entfernt von der galanten Welt, ist noch das Schattenbild der paradisischen Unschuld. Wann ich dort ganze Heerden von jungen Rehen erblicke, welche bald hin, bald her hüpfen, bald still stehen und schüchtern umher schauen; dann ins Gebüsche fliehen; so, däucht mich, sehe ich die Schattenbilder der Jahre meiner Jugend. Ach der schnellen Fluth unserer Tage! welche Hand, welcher Pinsel schildert ihren flüchtigen Pfeil?

Was ist das Leben doch? Ein Schauplatz: wo die Rolle
Von uns gespielt seyn muß, es gehe, wie es wolle.

Es ist ein leichter Dampf des ausgebrannten Lichts;
Wind, Nebel, Schaum und Rauch, Heu, Schatten, Spreu und nichts.
Es ist gleichwie ein Ring: der Anfang ist beym Ende.
Jetzt lebt man; jetzt dringt schon der Tod durch Thür und Wände.
Wer weiß, ob er nicht dies noch gleich an mir beweißt;
Und sammt der Feder, mich von dieser Zeile reißt.
O Spiel der Eitelkeit! wo unter Lust und Scherzen,
Die Zeit gleichsam verstiebt, bey tausend falschen Herzen.
So eilt, so lauft, so flieht, so schwindet unsere Zeit:
Und was uns übrig bleibt, ist nichts als Eitelkeit.
Schau dort ihr glänzend Bild an jener Wasserblaße!
Sie schimmert, spielt, zerspringt, und gleichet einem Glaße.
Sie ist: gleichwie ein Schiff, das schnell das Meer durchstreicht,
Wie weit es sey, kaum weiß, bis es den Port erreicht.

Dann

Dann erst, dann merkt es, daß es unvermerkt geflossen;
Und schneller wie ein Blitz, durch Fluth und Meer geschossen.
Sieh! so fleucht unsere Zeit. Und schaut man auch zurück,
So findt man keine Spur. Ja selbst der Augenblick,
Da ich die schnelle Flucht des Lebens überlege,
Und dessen Flüchtigkeit, und Eitelkeit, erwäge,
Schau! der ist schon vorbey. Wann ich zurücke seh,
Und, in Gedanken nur in eine Woche geh,
So ists, als wäre Sie niemahlen da gewesen;
Die Dunkelheit läßt mich kaum ihren Namen lesen;
Sie ist, ich weiß nicht wie, verflogen und vorbey;
Ich zweifle, ob Sie auch je da gewesen sey.
Indessen wechseln sich die Sorgen nur mit Sorgen
Vom Morgen bis zur Nacht; vom Abend bis zum Morgen.
Allein die Vorsicht wacht, und führet wunderbar,
In Nebel eingehüllt, uns durch ein manches Jahr,
Ohn daß man weiß wohin. Sie führt durch dunkle Gänge;
Jetzt führt Sie in die Queer; dann aber in die Länge;

Nun rechts, bald lincks, dann so, jetzt hie, bald da, dann dort,
Jetzt vor, dann hinterwärts, durch manchen rauhen Ort,
Doch aber stets zum Ziel.

Glückseliges! und abermahl glückseliges Volk! das hier im Schooß der Zufriedenheit, noch die Ueberbleibsel der alten Glückseligkeit schmeckt: So sprach Philemon, der Patriot, als Er sich der grünen Jugend erinnerte, und in Gedanken, in jene Gränzen hineingieng, wo in dem angenehmen Schatten der **Rosen**, (a) ein glückliches Volk blühet. Von der Anmuth dieser Gegenstände eingenommen, gerieth Philemon dort hin, wo die Senne von wiehernden Pferden lebt, und die, auf ihrem Arm, in stolzer Sicherheit ruhende **Ems**, aus ihrer sprudelnden Quelle, sich durch die weit ausgestreckte Wildniß schlängelt. Er war noch kaum bis **Feltrom**, an jenes schattigte Gebüsche, gewandelt, allwo des Teutewaldes grüner Kreiß das Windfeld bekränzt, so stutzte er, stand still, und ward vor Schrecken blaß: Ach was erblicke ich da! brach Er aus. Ich erstaune, und ein kalter Schauer überläuft meine bebende Glieder. Welch ein kriegerisches Getümmel! Welch ein Geräusch von Waffen und Gewehr! der zit-

(a) Harmin soll, so wie mehr grosse und alte Helden, eine Rose im Wapen geführet haben.

zitternde Wiederschein der gepanzerten Schaaren blitzt wie das Nordlicht mit flimmernden Glanz, durch das Gebüsche, und erhellet ihren dunckeln Schatten. Ein großer bärtiger Held tritt an ihrer Spitze einher. Der Blitz der Augen, die überall herfürscheinende Züge einer hohen Seele, und die drohende Stirn, welche jener gleich ist, die der Mars zu machen pflegt, wann er den Tod und alle Furien zum Würgen aufbeut, verrathen den grossen Harmin. Ja ja, Er ist es: der Schrecken Roms: der hier in diesen Gefilden, den Varus besiegt, und die Adler, mitten im Flug ihrer wilden Siege, gestürzt hat. Sein Lorbeerreiches Heer frohlockt noch, über den herrlichen Sieg; schwingt die Spieße in den Lüften; und macht, mit entbrannten Augen, unter dem wilden Getöse der rasselnden Waffen, ein grausam-fürchterliches Feldgeschrey. Da indessen junge Helden die zerrupften Federn der römischen Adler aufleſen, und damit ihre glänzende Helme zieren. Er winkt. Alsobald stillt sich das Getümmel; so, wie die Wogen des empörten Meeres, so bald die Sonne hervor blickt, bis sich das nachmurmelnde Geräusch allmählich ganz verlieret. Ueberall erblickte Philemon noch einige zerstreute Römer, die auf der Flucht begriffen waren. Dort kommt ein blasser Trupp mit Aechzen, durch Feld und Gebüsche. Da sieht man andere, unter einem heiscerm Zuruf, und antrieb, ihre matten Pferde spornen; da

unterdessen dort ein flüchtiger Hengst wiehernd durchs Gefilde flieht, und seinen erschrockenen und kreischenden Reuter am Fuß überquer herab hangend nachschleppet; und andere schüchtern nachtraben. Einige sammlen sich dort, an den Ehrenmählern der alten Helden, bey jener heiligen Eiche, wo das Andenken des Teuts, des alten Anherrn der Teutschen, nebst den Heiligthümern der alten Welt, in dem **Teutmaal** und der **Harminsseule** *(b)* unter Hieroglyphischen Inschrifften, aufbewahret worden. Und ach! wer erscheinet dort, durch den Morgennebel, mit einem glänzenden Schilde und spitzen Stahl, in römischer Tracht? Ists nicht August? Ja: Gang und Majestät lassen den hohen Geist des Kaisers nicht verkennen. Er ists: der, auf die Nachricht der kläglichen Niederlage seines Heeres, von Schmerz durchdrungen,

(b) Diese Harminsseule, Teutmaal oder Titmel, deren mehrere, als in der Grafschafft Lippe, bey Duisburg, Wesel und anderwärts, gewesen sind, ist denen Gelehrten noch allezeit ein Räthsel. Vermuthlich war es eine Kopie von den Säulen des Hermes, in deren Hieroglyphischen Inschrifft, Zweifelsohne die ältesten, besonders heiligen Nachrichten der ersten Welt aufbewahret worden, und die vielleicht wohl mit hermetischen Zusätzen verdorbene Nachrichten von jenen berühmten uralten Seulen Seths enthalten mogten, wovon der jüdische Schrifftsteller Joseph in seinen Alterthümern im I. Cap. §. 3. Erwehnung thut.

drungen, das Schlachtfeld betrachtet. Er stutzt; steht still; sieht starr, da Er hier die schönen Siegespalmen der Teutschen, und so viel erschlagene Römer, in ihrem Blute, erblickt. Der Zorn steigt ihm in das sonst holdselige Antlitz; Er geht; steht; kehrt zurück; kommt wieder; schüttelt den Kopf; wird bald blaß, bald roth; seufft aus dem inneren Grunde seiner zerknirschten Seele; entbrennt in geheimen Grimm; stößt für Groll den Kopf an das alte Ehrenmahl und spricht: „Quintilus Varus! schaff mir meine Legionen wieder.

Harmin, dessen rollendes Auge bis hieher mit ausspähendem Blick, herum gefunckelt, hatte indessen den Philemon entdeckt. Er trat auf ihn zu; und sprach mit einer feurigen Heldenmine: Wer bist du? Ein Teutscher oder Römer? wiewohl ich auf deiner Stirn gar wohl die kennbare Züge des teutschen Bluts erblicke.

Grosser Held! antwortete Philemon, mit allen Zeichen einer tiefen Ehrerbietung, Held! an dessen ganzen Wesen ich gar leicht den hohen Geist des Harmins erkenne, ich verehre die unverwelcklichen Lorbeeren deiner herrlichen Siege, die noch in unsern Tagen in diesen Gränzen grünen. Ich bin von Teutschen Blut; ein Patriot und Bürger des Reichs der Wahrheit, der hier in der Einsamkeit schattigter Gebüsche, nachdem Er dem Ge-

räusch der galanten Welt entflohen ist, die alten Denkmäler deiner grossen Siege bewundert: um dadurch bey den Abkömmlingen dieser ächten Helden, das edle Feuer der Nachahmung solcher glänzenden Thaten anzufachen.

Ha! versetzte Harmin; was höre ich? du bist aus dem neuen Teutschland? Willkommen! willkommen! mein Herz wallt, so oft ich jemand davon erblicke. Was machen unsere Abkömmlinge? was treiben? was thun sie? Regt sich das alte teutsche Blut noch in ihren Adern? Wie? oder hat sie etwa das Zauberwerk der galanten Sitten der stolzen Römer auch vergiftet? Sprich! oder habt ihr euch endlich gewehnt, der Römer Fesseln zu tragen?

Nein: gab Philemon zur Antwort. Wir tragen, dem Himmel sey Dank! keine römische Ketten: aber ach! mögten wir nur keine Sclaven seyn von uns selbst und von unsern Begierden. Mögte sich die Sinnlichkeit, die Gold- Ehr- und galante Mode-Sucht, nebst anderen dergleichen gefährlichen und schädlichen Feinden der menschlichen Gesellschaft, und, ich weiß nicht, was für eine verblendete Heldensucht, sich unserer nimmer bemeistern! Mögten wir uns an dem Stolz des gebieterischen Roms spiegeln! an dem gedemüthigten Stolz dieses kriegerischen Staats, der so, wie das siegreiche Griechenland, wie das prächtige Babylon,

und

und andere grosse Weltreiche, durch die Last seiner eigenen Triumphe, was rede ich? durch die von der Kette der Vernunft und Gesetze losgerissene Begierden und Eroberungssucht, endlich selbst erobert, und im Triumph geführet worden. Dann so bald, nach so vielen glänzenden Siegen, der Stolz und die Wollust ihr Haupt empor huben; so bald diese Furien ihre höllische Fackeln schwungen, und die Zwietracht entzündeten; sobald diese Besieger der Welt Sclaven ihrer Lüste und Reichthümer wurden, anstatt sie ihre Herrn hätten seyn sollen, so überwanden die Ueberwundenen ihre Sieger, durch Vergifftung derselben mit ihrem Golde und Lastern; und rächten solchergestalt den besiegten Erdkreiß.

Wie? sagte Harmin: Ihr seyd Teutsche! und solltet eure edle Seelen von den Flitter-Tand galanter Thorheit, und sogar von der Wollust und Ueppigkeit, den erschrecklichen Furien der menschlichen Gesellschafft, bemeistern lassen? Habt ihr dann vergessen, daß die Enthaltsamkeit die fürnehmste Brustwehr der Freyheit, und die stärkste Stütze einer dauerhafften Glückseligkeit sey?

Als er noch redete, wurde er des Augusts gewahr. Ach! sprach er, seh ich nicht dort einige unserer Feinde? Wohlan! brach er aus, ich muß sehen, wer jener muthige Römer ist, der dort mit seinem Federbusch stolzieret.

zieret. Irre ich mich nicht, so ist es selbst Roms August. Auf einmahl gieng in ihm ein Heldenfeuer auf, das aus allen Blicken herfürlodernte. Er eilte mit herzhaften Schritten auf ihn zu; und sprach mit einer Ernstvollen Mine: wer bist du? was ist das? Verwegener, was erkühnet Ihr euch! Ihr! die Ihr so viel Völker, ja so viel Edele Teutsche, im Blut ersäuft und zum Opfer eurer Herrschsucht gemacht habt, was erkühnet Ihr Euch, unsere Gränzen und die Rechte unserer Unabhänglichkeit zu entheiligen? Packet Euch, Stolze! Ihr habt lange genug unserem Muth getrotzt! Packet Euch! Mit eines zog Er sein Schwerd. Kaum war Er im Begriff, auf ihn loszugehen, so stutzte Er.

August, dem der gebieterische Thon des Harmins, wie ein Donner, durchs Herz fuhr, senckte die Spitze seines blinckenden Degens, und fieng mit einem gesetzten Geist, doch voll holdseliger Majestät, an: Edler Held! wer du auch seyn magst, wiewohl ich aus deinen Augen deutlich den grossen Geist des Harmins funckeln sehe, du weißt, daß Rom das Haupt der Welt, und mit so viel grünen Lorbeeren geschmückt ist. Allein der Zorn des Himmels, der über ihm brennt, hat seine feurige Blitze über dasselbige losgeschleudert, und alle Schalen des Grimmes ausgegossen. Spiegele dich an unserm Unglück. Ein grosser Ueberwinder erhält dadurch den schönsten Siegs-Kranz, daß

er

er sich selbst überwindet. Verherrliche deinen Sieg, durch Verschonung. Dein Schwerd hat drey Legionen; aber die Hand des Himmels uns, und ach! desto empfindlicher geschlagen, da wir mit den Empfindungen einer nagenden Reue erkennen, wie unbedachtsam wir die Waffen ergriffen, und die Freundschafft so edler, so tapferer Seelen verhöhnet haben. Erinnere dich jenes ägyptischen Helden: der, als Er seinen Triumphwagen von vier Königen ziehen ließ, und einem, der oftmals zurück sah, fragte, warum Er so oft zurückschaute, die Antwort erhielt „indem ich „die Flüchtigkeit des Rades ansehe, worin „das, was jetzt oben, bald unten ist, so er„innere ich mich unsers Glücks.

Wie? sprach Er, und du bist August? Und sein Antlitz klärete sich auf, wie die Luft pflegt, wann das Gewitter vorüber geht, und bereits die angenehme Strahlen, durch die zertheilte Wolcken brechen. Man hätte sagen sollen, man sähe einen Löwen, der, wann er seinen Feind erblickt, vor Grimm brüllt, mit funckelndem Auge ihn anstarret, und die Klauen spannet; aber sobald er merkt, daß er sich demüthiget, und zu Kreuze kriegt, den entbrannten Zorn in Großmuth dämpft und abkühlt.

Ja, ich bin es, versetzte Er.

Wohl-

Wohlan! antwortete Harmin, mit ausgesöhnter Mine; der Zorn ist bereits verlodert. Wohlan! ich kenne die Größe deiner Seele, die durch die unüberwindliche Waffen der Großmuth dort dem nach Blut schnaubenden Cinna, den Mordstahl aus der Hand schmiß, und über sich selbst einen Sieg erhielt, der die glänzensten Triumphe beschämt. Ich weiß es, man tödtet seine Feinde nicht besser, als wann man ihnen das Leben schenckt. So nehmt dann euer geschencktes Leben, von uns zum Lehen und Pfande unserer Freundschafft. Es sollen alle Flammen der Feindschafft zwischen uns verlöschen, und der siedende Groll aufhören. Wir sind zufrieden, daß das Lorbeerreiche Haupt der Welt sich ehrerbietig für den Glanz unserer Waffen neiget, und uns die güldene Früchte des Friedens und unserer Freyheit genieſſen läßt. Ein braver Held zieht nie das Schwerd, als zur Beschützung und Ablehnung des Unrechts: und steckt es gleich mit Ehren ein, sobald Er den Oelzweig des Friedens erblickt. So sind wir: darum trotzt unser Muth der ganzen Welt: und stehet, in allen Stürmen und rauschenden Fluthen des Krieges, so unbeweglich, wie ein Fels, und dort unser Exsternstein (c). Hierauf

(c) Dieser Extern, oder Aelterstein bestehet aus verschiedenen thurmhohen Steinen, oder Klippen, welche auf einer Weide am Walde liegen, nicht

auf umarmten sich die Helden mit wallenden Regungen und versiegelten mit den zärtlichsten Küßen ihre Freundschafft.

Die

---

nicht weit vom Windfelde, wo der Varus die Niederlage erlitten hat. Wann man die ungeheuren Steine zu Drenthe, desgleichen zu Bulcke im Hollsteinischen, und an andern Orten, wovon Keysler in seinen Antiq. Celt. erwehnet, und die man bisher vergeblich anders zu erklären sich bemühet, weil ihnen zum Theil hiernächst die Kunst einige Regelmäßigkeit gegeben hat, zusammt der sandigten und flachen Lage betrachtet, und solche mit der Vermuthung des Herrn von Leibnitz, die Er in seiner Protogae äussert, zusammen hält: daß nehmlich das Meer in den ältesten Zeiten, bis an das Harzgebürge gegangen haben müsse: So sollte man glauben, daß sich das Meer auch hierher bis an diese ungeheure Steine, erstreckt habe; und zwar, ehe sich vielleicht der Ocean in das mittelländische Meer ergossen, oder, durch Erdbeben, America von dem übrigen Lande getrennt worden. Die versteinerte Knochen, Seegeschöpfe, und andere Thiere, können dies genug bestärken, z. E. das Gerippe, mit einem Horn auf der Stirn, dessen Leibnitz in seinem Protogae erwehnet, und desgleichen man bis dahin, wie er glaubt, auf Erden noch keine gefunden hat; wann es nicht, wie es scheint, von der Art Einhorns ist, welche ehemals nach J. Cäsars Bericht, in Teutschland gewesen seyn, und auch jetzt noch in entfernten Ländern angetroffen werden sollen.

Die ganze Gegend schien hier gleichsam ein grünes Amphitheater zu seyn; ein Schauplatz, wo die Natur mit mannichfaltigen Reizen, aber ohne Kunst und Schmuck, im Triumphe fuhr. Ueberall spielt die schönste abwechselung schattigter Wälder: an welchen ein krystallener Bach herabfließt; der mit spiegelnder Klarheit, und mit vermehrtem Strome über die Felsen hinabrauschet, und mit murmelndem Gethön in die Tiefe plumpt; so dann ferner wirbelnd sich, doch sanft, durch beblümte Fluren und grüne Gebüsche schlängelt. Seitwärts erscheinet ein stilles Thal, wo die gekrönte Waldlilie mit ihrem silbernen Schmuck die Herrlichkeit der Könige beschämt, und unschuldigen Seelen Freude zulächelt. Mich däucht, fieng endlich Harmin an, du bist müde, geliebter Feldherr! komm, laß uns hier, wann es dich beliebt, unter den Schirm dieser grünen Buche niedersetzen, während daß mein Heer dort in jenem kühlen Schatten ruht.

Nachdem man sich niedergelassen hatte, fieng Harmin an zu seufzen und sprach: Was ist doch das Regiment? was sind Kron und Zepter? was sind alle glänzenden Würden? Nichts, als eine Last, welche auswendig schimmert, inwendig aber mit Centnern von bittern Qualen beschweret und vergifftet ist.

Ach leider, hub August an; wie lange, ach! wie lange habe ich unter dieser güldenen Bürde,

Bürde geächzt, die mich fast gänzlich darnieder drückt: Allein, nichts macht das glänzende Gold der Krone schwerer, als der Krieg. O Krieg, betrübte Urquell so vieler gräßlichen Uebel! O erschreckliches Ungeheuer! das stets nach Menschen-Blut schnauft, könntest du aus der menschlichen Gesellschafft verbannet, oder wenigstens, gleich einem wilden Bären, gebändiget, und durch die Kette der Vernunft regiert werden. Wie ruhig, wie sanft, wie still, würde das Leben vorüber fließen; wie glückselig würden alle Völker, unter dem Schatten ihres Feigenbaums, wohnen, in dem Reichthum ihrer Vergnüglichkeit. Ach ihr Götter! gebt doch, daß der Janus-Tempel, welcher seit dem Rom steht, nur dreymal geschlossen gewesen, nie wieder aufgeschlossen werden, und durch seine knarrende Angeln, Schrecken verbreiten möge. Im Kriege blüht kein Heil: der Himmel erhalte uns doch den güldenen Frieden.

Es ist wahr, sagte Harmin: der Friede ist das himmlische Kleinod: welches die Menschen in den Zustand setzt, worin sie sich glückselig machen können. Hingegen der Krieg, der gepanzerte Krokodill, verschlingt alle Wohlfahrt, und bläßt, aus seinem ungeheuren Rachen, nichts, als Tod und Verderben.

August hatte indessen den Strahl seines scharfsehenden Auges verschiedenemal auf den

Philemon gewandt: Endlich fieng er an: Wer ist doch, geliebter Harmin! dieser ernsthaffte Fremdling? Irre ich mich nicht, so muß Er wohl aus einem unbekannten Lande seyn.

Er kommt, gab Harmin zur Antwort, aus dem neuen Teutschland. Aber die alte Redlichkeit wohnet auf seiner Stirn, obschon sonst seine Sitten von den unsrigen sich ziemlich zu unterscheiden scheinen. Gefällt es dir, so laß uns von ihm hören, wie es in dieser neuen Welt aussehe. Wohlan fuhr er fort, mit einer heitern Mine, und wandte sich zu dem Philemon, erzehle uns doch, was machen unsere Abkömmlinge.

Verzeiht es mir, Ihr lorbeerreiche Helden! versetzte Philemon: Ich bin in der neuen Welt, und bey ihren Einwohnern, ein ziemlicher Fremdling. Ich komme aus dem **Reich der Wahrheit**: wo ich in stiller Einsamkeit, unter dem angenehmen Schirm grüner Linden meinen Umgang mit den verstorbenen Schatten habe; und wo **Belline** den güldenen Zepter führt.

Wie? sprach August, was ist das vor ein Reich? das liegt ja nicht in den bekannten Theilen der Welt. Wenigstens habe ich noch nichts davon gehöret: da doch unser Adler von Aufgang der Sonnen bis zum Niedergang geflogen sind.

Das

Das ist kein Wunder, versetzte Philemon, denn die starken Wachten, welche mit ihren blinckenden Hellebarden und zweyschneidigen Waffen deinen Thron stets umgaben, wusten es schon zu verhüten, daß niemand dir hievon einige Nachricht geben konnte. Vielleicht würdest du gar zu sehr erschrocken seyn, wann du daselbst sehr vieles anders gesehen hättest, wie es dir sonst, nach seiner Oberfläche vorkommt. Dann die Kunst der Schmeichler, welche sich offtmals kriegend an die Höfe einzuschleichen wissen, zeigt denen Fürsten ihre Größe immer durch ein Vergrösserungsglaß, mahlet die Sachen nicht, wie sie sind; sondern wie man sie gern siehet; und stimmen die Saiten nach den Neigungen des menschlichen Herzens; wie es die Kunst galant zu leben, mit sich bringt. Wie wenige können den Glanz der Wahrheit vertragen! Ihre ungewohnte Augen blinzern vor ihrem Strahl, und ihre verwöhnte Begierden fliehen wie die Eulen und Fledermäuse, vor ihrem Lichte. Allein in diesem Reiche leuchtet kein anderes Licht, als die Sonne der Wahrheit, deren heller Strahl die stinkenden Dünste der Eitelkeit zerstreut, alle Irrwische verjagt, und die Dinge in ihrer rechten Gestalt zeiget. O Wahrheit! O göttliche Wahrheit! wie glücklich sind doch die, welche durch dich verkläret, den rechten Weg zur Glückseligkeit finden; ja, was noch mehr ist, auch andern weisen. Du, du bist es, die ich so oft aus ihrem Reich beschwere, als es dunkel

um mich wird. Aber Wahrheiten einzusehen, so lange man noch die Dinge, durch das Zauberglas der Eigenliebe und Sinnlichkeit zu betrachten gewohnt ist, das ist ein Werk, das alle Sphären des Möglichkeit übersteigt.

Es ist so: fieng Harmin an, der Glanz, der uns in unserm Leben umgab, und das Gauckelspiel der Welt blendete uns offt, daß es schwer war, die Wahrheit zu sehen. Aber jetzt blendet er uns nicht mehr. Alle blauen Dünste der Eitelkeit sind uns verschwunden. Wir sehen den Schauplatz der Welt, das Flittergold und den Federbusch mit ganz andern Augen an. Ach arme Sterbliche, wie seyd ihr so blind! Euer Tag ist nichts als Nacht, und euer Leben nur ein Tod. Fahre fort, lieber Philemon! und erkläre mir doch, sind dann eure Zeiten, wie es fast aus deiner Rede scheint, so böse?

Nein, gab der Patriot zur Antwort: Unsere Zeiten sind gut; aber die Leute sind bös. Suchte man die Menschen gut zu machen, so würden auch die Zeiten besser werden. Es verwildern gar zu sehr von Jugend auf, die Pflanzen des menschlichen Geschlechts. Wie die Eltern sind, so sind die Kinder. Ist die Wurzel verdorben, so taugen auch die Zweige nichts. Und weil die Verderbnis zu sehr eingewurzelt, so hält es um so schwerer, daß sie den holdseligen Warnungen der Wahrheit

heit Gehör geben; und verfehlen deswegen, durch so viel blendende Irrwische der Eitelkeit verführet, des Wegs zur wahren Glückseligkeit. Man sieht die glänzenden Exempel und Ehrenbilder der alten Helden; sie scheinen einem jeden zu winken; aber man folgt ihnen nicht.

Der Ruhm Harmins fliegt, mit Lorbeern bekränzt, in allen Ländern, und alle Gassen erthönen von seinem glorreichen Siege, wodurch er die edle Freyheit von Teutschland beschützt, und sein Volk beglückt hat. Aber... Was, fiel hier Harmin ein, ich habe die Freyheit beschützt? Du irrest dich. Was ich gethan, das habe ich, durch die ruhmwürdige Tapferkeit meiner braven Leute, gethan. Diesen gebührt der Lorbeer. Das einzige, was mir etwa zugerechnet werden kann, ist, daß meine Wachsamkeit stets auf der Hut gestanden, daß keiner von meinem Volk, ja nicht einmal von meinen Feinden, unglücklich gemacht worden: ausser daselbst, wo es unmöglich war, das im Ausbruch begriffene Unrecht anders abzulehnen. Helden und Fürsten müssen das Unglück abwenden, aber nicht unglücklich machen. Weg, weg mit den gleissenden Gütern des betrüglichen Glücks, weg mit Palmen, Sieges-Kränzen, Triumphbogen, Ehrenmälern und dem ganzen verlogenen Schmuck der Ehre! weg mit aller blendenden Herrlichkeit der Welt, die, durch ihren spielenden

Reiz, so viel Herzen bezaubert! Ich verzeihe gern auf alles, wann dadurch nur ein einziger Mensch, dies unschätzbare Ebenbild der Gottheit, unglücklich werden sollte, das Gott selbst mit seinem zerschmetternden Donner zu rächen bereit ist.

Edler Harmin! Hub August an, die Hoheit deines Geistes ist weit über meine Lobsprüche erhaben. O beglückter Fürst! der seine gröste Ehre darin sucht, daß er nicht allein ihm selber, sondern auch seinem Volk, und jedermann eine geheiligte Quelle der Glückseligkeit sey. Ja, ein Fürst, der andere beglückt, beglückt sich selbst, und ist glücklich, weil er glücklich machen kann. Ein solcher Fürst macht sich die schwere Last der güldenen Krone leicht, erhöhet seinen blitzenden Thron bis zu den funkelnden Sternen des Himmels; und zeigt sich in dem ganzen Lichtkreise seiner Durchlauchtigkeit, als eine Gottheit auf Erden.

Als man noch redete, kam Thusnelde, durch die Schatten der Buchen, dahergewandelt: Sie, die holdselige Gemahlin des grossen Harmins, voller Anmuth und Lentseligkeit. Ihre natürliche Schönheit war wie die aufgehende Sonne, die durch ihren lieblichen Schein die bestrahlte Gegend aufkläret und belebt. Gang, Stellung, und ihr ganzes Wesen, war ungezwungen, und ohne allen Schmuck, schlecht, aber doch zierlich,

voll

voll Reiz und Majestät. Wenn du Sie gesehen, du hättest geglaubt, du sähest den holden Frühling, mit allen Gratien umgeben, wenn er mit heiterm Blick, und mit Violen und Hyacinthen bekränzt, siegprangend daher tritt. Alles stund auf, und gieng ihr entgegen. Was vor eine bewunderungsvolle Empfindung strömte durch die wallenden Herzen, als man sie erblickte! Ein jeder stand, entzückt, und von dem Glanz ihrer Schönheit geblendet. Das Vergnügen war auf allen Gesichtern gemahlt. August bezeigte, mit den freundlichsten Minen, die Empfindungen seiner Ehrerbietung. Da war kein Mensch, kein Thier, kein Baum, der sich nicht für Freude und Ehrerbietung zu regen schien. Selbst der Bach empfand das Vergnügen, und vermehrte die Lieblichkeit seines rieselnden Geräusches; die Nachtigall lauschte, und verdoppelte ihre feurige Wirbel: die Lämmer hüpften an der krystallenen Quelle; die herbeygeeilten Hirten stiegen auf die Bäume; und die römischen Soldaten stunden mit aufgerecktem Hals, und gafften von fern.

Man setzte sich auf beblümte Rasen nieder. Nach einigen Reden, sprach der Cherusker Fürst zur Thusnelde: Wir haben den Faden einer angenehmen Unterredung abgebrochen. Philemon, ein Bürger des Reichs der Wahrheit, den du hier siehst, kommt aus dem neuen Teutschland, und giebt uns einen Bericht von unsern Nachkömmlingen: welche,

wie es scheint, ein Licht erleuchtet, wovon wir kaum, in unserm Leben, einen matten Schimmer erblickt haben. Gefällt es dir, so laß uns ihn ferner hören. Thusnelde äusserte ihr Verlangen hierzu, mit sittsamen Lächeln.

Philemon eröffnete hierauf, mit anständiger Ehrerbietung, ferner seine Gedanken folgendergestalt: Es ist wahr, eure Zeiten waren nicht so glücklich, das Licht zu sehen, das seit dem über Teutschland aufgegangen ist, und dessen mittäglicher Glanz über ganz Europa hinstrahlet. Es gieng damals eben auf, und schimmerte aus der Morgenröthe herfür. Und in diesem Licht zeigen sich die Dinge erst in ihrer wahren Gestalt. Wir sehen hierin, daß der ganze Hauptzweck der Schöpfung nichts, als die Uebereinstimmung mit den höchsten Vollkommenheiten des allervollkommensten Wesens sey, von welchem alles abhängt: das ist, mit der Herrlichkeit Gottes; da sich derselbe, nach seiner Wahrhafftigkeit, wirklich so zeigt, wie Er ist, in übereinstimmiger Wirksamkeit aller seiner Vollkommenheiten; und daß der Mensch dieses in tiefster Ehrfurcht erkenne, sich nach eben dieser vollkommensten Richtschnur des allervollkommensten Willens, als seinen Leitstern, richte; und solchergestalt, unter dem wirksamen Entschluß der göttlichen Willens-Krafft, glückselig werden möge. Weil aber die Menschen, um diesen grossen und glänzenden Endzweck der Schöpfung desto besser, und mit

ver-

vereinigter Krafft, zu erhalten, und sich gegen die Gewaltthätigkeit böser Rotten zu beschützen, den Stand der Natur und anfänglich Gemeinschafft aufgehoben, und sich in Staaten und Völkerschafften versammlet haben: so ist eben dieses auch der Hauptendzweck und das grosse Grundgesetz aller Staaten: daß nämlich alle und jede unter dem güldenem Zepter ihrer Obrigkeit, diese ihre allgemeine Wohlfahrt, Ruhe und Sicherheit erhalten mögen. Die wahre **Wohlfahrt** und ganze Stärke eines Staats also, kann, wann man solche im Licht der Wahrheit betrachtet, in nichts anders bestehen, als in der wahren Vollkommenheit eines Volks: das ist, daß, wie alle einzelen Mitglieder, so das ganze Volk, durch eine geschickte Staatsverfassung, sich in einem solchen Zustande befinden mögen, daß sie nicht allein insgesammt, in zulänglicher Menge, als eine moralische Person, sondern auch einzeln, sowohl in Ansehung der Seele, als des Leibes, und ihres äusserlichen Zustandes und Vermögens vollkommen seyn, und auf solche Weise die gemeinschafftliche Wohlfahrt befördert werde. Der wahre Ruhm eines Fürsten besteht also nicht so viel darin, wieweit, als wie wohl er regiere. Es ist jederzeit löblicher, einem kleinen Lande wohl fürzustehen, als einem grossen Uebel (d).

(d) Dieses sagte Ludwig, Landgraf zu Hessen als Er die angetragene Kaiser-Kron ausschlug

Dann die Wohlfahrt des Staats ist der wahre Pharos, auf welchen alle, die im Reich der Wahrheit am Ruder sitzen, so unterschieden auch sonst ihre besondere Staatsverfassung seyn mag, ihr beobachtendes Auge richten; anstatt man in andern Reichen, wo die Dünste der Eitelkeit den Verstand benebeln, nur Irrsternen folgt, immer auf Beute kreuzet, und sich durch Blendwerke in Strudel und Klippen verleiten läßt. Man hat daher, wo man dem Strahl der Wahrheit folget, eine solche Einrichtung des gemeinen Wesens, daß, wie alle einzelne Mitglieder des Staats, so auch dessen besondere Stände, nach gehöriger Verhältnis, in ihrer Vollkommenheit und Würcksamkeit, nach eines jeglichen Bestimmung, erhalten, und keines um des andern willen, vernachläßiget werde. Alle Glieder und Theile des Volks, stehen, wie unter sich, so mit ihrem Haupt, in solcher Verbindung, daß auf diese Art der ganze Staatskörper im Zustande einer beständigen Gesundheit unterhalten wird; aber bald unvollkommen werden, und krofftlos in Krankheiten dahin sinken würde, wann entweder in dessen Lebensart die Diät hintangestellt, oder nur ein Glied davon, ohngeachtet eines edeler ist, wie das andere, vernachläßiget oder verletzt werden sollte: als wobey das Haupt am meisten leiden würde. Alle Stände müssen demnach an den Kränzen der Ehre Theil haben. Der Stand, welcher das Volk ernährt, ist eben sowohl

ehr-

ehrwürdig, als der, welcher den Schild trägt, und dasselbe mit seinem blinckenden Stahl, schützt. Dann, wie würde, wann der magre Gaul nicht den Pflug zöge, der fette an der Kutsche so stolz daher wiehern könne? Gewiß, ohne den Ackermann, und seinem starken Arm, würde sowohl der Weise, als Edele verschmachten; und ohne diese beyde hingegen jener die Früchte seines Fleißes, in Ruhe, nicht einärndten; sondern der ganze Staat würde endlich in den schwarzen Wogen mannichfaltiger Uebel traurig zerscheitern. Kurz, der Staat ist gleichwie ein musicalisches Instrument: welches, wann die Saiten wohl gestimmt sind, und von einer künstlichen Hand gerühret werden, einen lieblichen Klang giebt; sobald man aber Gewalt braucht, so zerspringt es.

Ein junger römischer Patriz bat die Helden um Erlaubniß, einen Einwurf zu machen; und schnarchte darauf mit einer hohen Mine, den Patrioten folgendergestalt an: Es ist doch, sagte er, immer eine grosse und vorzügliche Ehre, auf den Feind loszugehen, wann der Schall kriegerischer Instrumente von allen Seiten den Tod verkündiget. Welcher Ruhm ist doch wohl glänzender, als viel Städte eingenommen zu haben.

Das ist wahr, antwortete mit einem stillen Wohlstand ein ehrwürdiger, sich in dieser Ge-

Gesellschafft befindlicher Druide, dessen blosser Anblick einem jeden Ehrfurcht erweckte. Allein was hilft es, wann einer viel Städte eingenommen hat; die Laster aber ihn? wann einer um Reich und Kronen zu erobern, die Krone und das Reich des Himmels daüber verliehret? Nimm die Gerechtigkeit weg, und sag mir doch, Edeler Römer! was ist für ein Unterscheid zwischen einem Helden und einem Räuber? Ein blinckender Stahl ist, in der Hand eines Gerechten, das Werkzeug edeler Heldenthaten; in der Hand eines Böswichtes aber ist er ein fürchterliches Mordhefft. Siehe dort jenen gekrönten Hencker aus Macedonien! daß diesem Weltbezwinger die Welt zu klein schien, war nicht so wohl ein Zeichen der Grösse seines Geistes, als wie klein seine Tugend war. Dann, was ist doch wohl kleiner, als ein Mensch, der sich einbildet, ein Gott zu seyn? O thörichter Alexander! wärest du ein Gott gewesen, so hättest du den Menschen müssen Gutes thun. Warest du aber ein Mensch: so hättest du dieses stets für Augen haben sollen (e). Kurz, du warest mehr durch das Feuer des Hochmuths und der Heldensucht, als

(e) So äusserten sich die scytischen Gesandten gegen ihn; und die Lacedemonier ließen, als er von ihnen begehrte, göttlich verehret zu werden, dieses artige Edict kund machen: „Weil Alexander ein Gott seyn will: so soll „er ein Gott seyn.

als der Tapferkeit entflammt; und einen Tyger ähnlicher, als ein Sieger; mehr einem Bären, als einem Gott. Ein Held, der mit solchem Kranze stolziret, scheint denen unverständigen Kindern gleich, welche mit stinckenden Wiesenblumen ihre Scheitel schmücken; aber denen Vernünftigen ein Gelächter sind.

Das schimmernde Blendwerk der Eitelkeit hub der Cherusker Oberhaupt an, trieget gar zu sehr. Wo ich keine Tugend sehe, da sehe ich keinen Held, und wo ich keine gerechte Ursache zum Kriege finde, da finde ich keinen gerechten Krieg (f). Der Krieg giebt kein

(f) Ich kann nicht umhin, die güldene Worte, aus dem Anti-Machiavel hier anzuführen: „Die Ursache eines Krieges, so heißt es da„selbst, macht ihn gerecht oder ungerecht. Die „Leidenschafft und der Ehrgeiz der Fürsten „verblenden ihnen, offt die Augen, und mahlen Ihnen die gewaltthätigsten Handlungen „mit den schönsten Farben ab. Der Krieg „ist ein Mittel, wann alles andere auf das „äußerste gekommen ist. Daher muß man nicht „anders, als vorsichtig, und in verzweifelten „Fällen dazu greifen (Anti-Machiavel 26. „Kap. pag. 426.) Man führet aber Kriege „zur Vertheidigung; oder um sein Recht zu „erhalten (Eb.). In der That, alles Recht des Krieges und der Gewalt in demselben, die Feinde zu tödten, ja sogar das Recht über Leben und Tod im Kriminalrecht, gründet sich eigentlich auf die Beschützung: wo es nemlich sonst

kein Recht: sondern hilft einem nur zu seinem Recht; und ist alsdann erst gerecht, wann man ohne denselben das Unrecht von sich und andern, sonst auf keine Weise abwenden, und die güldene Früchte des Friedens in Ruhe nicht einsammlen kann. Es ist leicht ein Kriegs-

feuer

---

sonst nicht möglich ist, die uns und anderen, insonderheit dem Staat, zu befürchtende Lebens- oder andere demselben gleichgültige Gefahren und Schäden, deren Ersetzung man nicht hoffen kann, abzuwenden. Der Reichsfreyherr v. Wolff aber zieht es auf alles Unrecht; und nennt das Beschützungs- und Kriegsrecht ein unendliches Recht (jus infinitum). Ueberhaupt hat man zu merken, was schon der grosse Grotius de iure B. et P. sehr wohl erinnert, „daß es keine gerechte Ursache zum „Kriege gebe, als allein das Unrecht: entweder, welches einem bereits angethan ist, oder noch angethan werden soll. Letzteres ist der Grund vom Beschützungskriege: ersteres aber von dem Offensivkriege. Um sich aber, in der allermöglichsten Kürze, einen Begriff von allen verschiedenen Arten gerechter Ursachen zum Kriege zu machen, so hat man zu merken, daß es so viel gerechte Ursachen zum Kriege gebe, als man im bürgerlichen Rechte Quellen der gerichtlichen Actionen und Interdicte findet: wie aus meiner Jurisprudentia pragmatica Tit. de action. et Interd. §. 235 und 259, mit mehrerm erhellen wird. Ja aus dem Beschützungsrechte der Privat-Personen entspringen die Interdicte, Verbotte, der Vorstand nicht zu beleidigen, und alles, wodurch man die Gewalt abzulehnen sucht.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn814444792/phys_0048
DFG

feuer anzuzünden; aber schwer zu löschen: bevor, wann das in einem glänzenden Schleyer verhüllte Staatsinteresse derer, die sich daran zu wärmen gedenken, die Flamme noch mehr anbläset, oder dieselbe schon lichterloh brennt, und um sich gegriffen hat. Wer durch Kriege ein neues Land sucht, der verliert darüber sein altes. Schau aufwärts, ach welch ein Glanz! welche Herrlichkeit strahlt meinem Auge entgegen! Wie blitzt der saphirene Thron jenes grossen Königs des Himmels, unter dessen Majestätischen Fuß alle Thronen Staub, und die Völker nichts als Heuschrecken und Ameisenhaufen sind! Dieser, dieser ist es, der das Schicksal der Waffen allein in seiner mächtigen Hand hat. Die ganze Welt zittert für den Donner seiner Stimme, wann er die Stolzen demüthiget. Er sendet den Adler des Sieges zu denen herab, die auf ihre gerechte Sache vertrauen, und deren Entscheidung nicht von dem Blitz ihrer Waffen, sondern allein von seiner Gerechtigkeit erwarten (g). Dann ein gerechter Gott kann das Unrecht, nach seiner Weisheit, um gewisse Absichten zu erhalten, zwar wohl einige Zeit dulden, aber unmöglich segnen. Ungerechte Eroberungen bekommen endlich Adlersflügel.

(g) „Es liegt nicht, sagte der Landgraf Philipp, an vielem Volk, und prächtigen Kriegs„rüstungen, sondern an einer guten Sache.

flügel. Und was hilft es einem König, wann er Schlachten gewinnt, und die Liebe des Volks und das unschätzbare Kleinod eines ruhigen Gewissens darüber verlieret. Ja, wo das Thierrecht gilt, da hat es der Fuchs zwar gut, daß er den Hasen zerreißen kann: aber er muß sich auch gefallen lassen, hiernächst von dem Löwen zerrissen zu werden. Und entwischt er auch, mit behender List und angezogenem Schweiff, dem einen: so fällt er doch gewiß dem andern in die Klauen. Die Gerechtigkeit ist es also, die durch den Schimmer ihres blinckenden Schwerds Schrecken umher streuet, und durch ein gewisses Gleichgewicht ihrer Waage, alle neben einander zugleich erhält.

Ach! brach hier Tusnelda aus, die Gerechtigkeit, was streuet dieselbe doch nicht für einen Glanz umher! (h) mögte man doch die falschen Begriffe umgiessen, und von dem Schlacken

(h) Wann man (so heißt es in dem Anti-Machiavel im 24. Kap. p. 372. 376.) nach dem „Exempel des Machiavels sich einfallen ließ, „die Gerechtigkeit und Menschlichkeit über den „Haufen zu werfen, so würde man ja die „ganze Welt umstürzen. Die Fluth der Laster „würde das Land in kurzer Zeit, zu einer „grossen Wüsteney machen. Gleichwie die fal„schen Grundsätze des Machiavels ganz unfehl„bar

Schlacken der Irrthümer und Vorurtheile reinigen. Elendes Glück, das zum Unglück wird! Niederträchtige Hoheit! welche sich so weit von der Höhe der göttlichen Vernunft herabsetzt, daß sie, von Heldensucht hingerissen, ihren starken Fuß denen auf den Hals setzt, welche weiter keine Waffen haben, als Thränen und Wehmuth. Strahlenloser und jammervoller Triumph! wo man mit siegreichen Trotz auf einen stolzen Siegeswagen über so viel Tausend Erschlagene, ich weiß nicht zu was für einem Tempel der Ehre und irrdischen Glückseligkeit, einen Weg suchet, die doch nichts als eine schimmernde Wasserblaße ist, und so schnell vergeht, als sie entstanden ist. Ruhm der Welt! schmeichelde Lobreden! blumenreiche Gedichte! zierlich gewundene Kränze! glänzende Ehrenmähler, prächtige Inschrifften! Siegeszeichen! erhabene Triumphbogen! wie verschwindet euer Glanz, zusammt der Herrlichkeit aller solcher Triumphe, in dem Lichtstrahl der Vernunft, wann endlich die Vergänglichkeit mit höhnischer Miene auf ihre Trümmern tritt, mit den Finger auf das schwarze Grab weißt, und zu der unpartheyischen Nachwelt spricht: „Seht hier den Ehrgeitz! den roman-

„haften

„bar diejenigen zum Untergange bringen wer-
„den, die so thöricht sind, ihnen zu folgen.
„In Wahrheit, die gewaltsame Handlung,
„wodurch ein Fürst seine Macht erhöhet, ist
„und bleibt doch eine Ungerechtigkeit.

„haften Geck, der stets in dieser Dunkelheit „gegen die Abentheuer, als ein irrender Rit„ter, zu Felde lag, und zuletzt besiegt, hier, „unter seinen eigenen Triumphen, im Stau„be liegt. Seht! so schildert der Todt in seiner schwarzen Nacht, das Schattenspiel des menschlichen Lebens, mit lebendigen Farben, im Strahl der Wahrheit, und zeigt, weit über den bewölkten Horizont der Sinnlichkeit, im aufgeklärten Lichtkreise der Vernunfft, und durch das Sehrohr der Offenbahrung, in einer gränzenlosen Ewigkeit, die einzige Urquelle aller Weisheit und Glückseligkeit!

Man muß es gestehen, sprach August, der Krieg öffnet die entsetzliche Schleuße, aus welcher unsägliche Uebel herfürbrausen. Wer durch die Gewalt der Waffen grosse Eroberungen zu machen sucht, der fischt mit güldenen Hamen. Der Krieg ist ein Glücksspiel; eine Lotterie, wo hundert verliehren müssen, ehe einer gewinnen kann. Der Stand des Friedens aber ist der menschlichen Natur und der Absicht des Himmels gemäß; und giebt uns schon einen süßen Vorgeschmack jener elisäischen Freuden. Ich selbst habe dadurch die Ziegel in Rom, in Marmor verwandelt. Der Himmel lasse doch den Oelbaum des Friedens auf allen Gränzen blühen.

Ein junger Held, aus dem Gefolge des Harmins, aus dessen muntern Blick das

Feuer

Feuer eines Edeln Muths herfür leuchtete, nahm das Wort, wandte sich zu Philemon, und sagte: darf man denn gar nicht im Kriege sein Glück und Eroberungen machen?

O ja, antwortete Philemon: in einem gerechten Kriege und auf eine gerechte Art, in den Schrancken seiner gerechten Foderung und in geziemender Enthaltsamkeit. Siehst du dort jene patriotische Helden! o wie glänzet ihre Tugend! wie grünen ihre Lorbeer-Kränze! gewiß, ein solcher Held folgt im Vertrauen auf Gott und die gerechte Sache, dem Befehl seines Fürsten (i). Von edeler Menschenliebe und Tapferkeit belebt, sucht er, nicht allein sein Volck, sondern auch seine Freunde und Bundesgenosse, gegen die gewaltthätige Angriffe der Ungerechtigkeit, zu beschützen. Ja, ein Heer von patriotischen Kriegsmännern ist ein wahrer Donnerstrahl in der Hand eines gerechten Fürsten: der mit mehr als herkulischer Tapferkeit die Ungeheuer der Ungerechtigkeit überall, wo er sie antrifft, besiegt. Es dringt durch Feuer und Dampf, durch Fluth und Wellen, und brüllt, wie

(i) Man sehe hievon die fürtreffliche Gedanken des Erlauchteren Königl. Staats-Ministers *Charles Abraham B. de Zedlitz*: Discours sur le Patriotisme consideré comme objet d'éducation dans les Etats Monarchiques, 1776.

dort der hessische Löwe den americanischen Völkern, Schrecken ins pochende Herz.

Es ist wahr, so ließ sich der Harmin vernehmen, ein patriotischer Held erlangt allein die Palmen, welche nicht verwelken; und wird von der ganzen vernünftigen Welt gekrönet. Dann, was macht doch einen Patrioten? gewiß nicht die eitele Ehre; nicht der glänzende Name. Nein: die wahre und würkliche Tugend, und die gehorsame Thätigkeit in der Sphäre, worinn er gesetzt ist (k). Kurz, der Gehorsam gegen seinen Fürsten, und die Liebe zur Gerechtigkeit und allgemeinen Wohlfahrt.

Er schwieg. Und Philemon eröffnete seine Gedanken folgendergestalt. Der patriotische Krieger sucht keinen Krieg, als um des Friedens willen. Sein Schwerdt schützt, wie das Volk, so auch die Künste: daß sie unter dem grünen Schirm ihres Lorbeerbaums, die Glückseligkeit des Volks erhöhen, und alle Mitglieder des Staats mit einander, unter den Strahlen der Liebe und Weisheit ihres Fürsten ein ruhiges und beglücktes Leben führen können. Er liebt und ehrt die Künste, und die Künste ehren und lieben ihn. Sie kennen

(k) Dies sind die Worte des obbelobten Erlauchteten Staatsministers Baron von Sedlitz, sur le Patriotisme.

nen die glänzende Verdienste eines wahren Helden. Sie flechten ihm Lorbeer-Kränze; und lassen mit entzückter und Dank begieriger Zunge, seinen Ruhm in lieblichen Lobliedern, durch alle Völker erschallen.

Aber was erblicke ich dort in der Ferne? fieng Tusnelda an. Welch eine erstaunliche Gestalt! welch ein fürchterliches Ungeheuer steigt dort vor meinen Augen auf! Welch ein Gigant mit Panzer und Spieß, spuckt dort über die Ruinen von Babylon und Persepolis; setzt seinen Fuß über Griechenland und Rom bis in das erleuchtete Europa. Ich erschrecke; und ein kalter Schauer überlauft mich.

Es ist, versetzte Philemon, der **Eroberungs-Geist.** Sein starker Fuß geht auf der Erde. Sein Haupt ragt, wie der rauhe Gipfel des Cancasus über die Wolken. Die Gesetzlosigkeit scheint sein Federbusch. Er trotzt selbst dem Himmel, und die ganze Welt zittert, wie es mich deucht, für seinen fürchterlichen Blick. Wo Er geht, da dröhnt die Erde; da zittern Berg und Thal; da frißt er die Menschen, wie dort jener Cyclop, Ulyssens Gesellen, und setzt mit erzürnten Blick, gebeugten Völkern seinen stolzen Fuß auf den Hals. Er dringt durch das Getümmel und mitten durch den Bliz und Donner schlagender Kriegsheere, über aufgethürmte Leichen. Wo

seine fürchterliche Stimme donnert, da fallen für Schrecken ganze Völker zu Boden. Die Hölle selbst frohlocket; speyet ihre wirbelnden Flammen, unter Rauch und Funcken, bis an die Wolcken; und alle Furien jauchzen ihm, mit erschrecklichem Brüllen, Glück zu. Umsonst kracht der Donner um seine Felsenharte Brust. Und der Strahl des Himmels, der sein abgehärtetes Herz rühren will, flattert vergeblich vor seinem verruchten Antlitz vorüber, ohne kaum einige Züge seiner finstern Stirn zu erleuchten. Der Krieg begleitet ihn, wie ein Hund seinen Herrn. Und ach, was für ein gräßliches Gefolge von Gewaltthätigkeit, Ungerechtigkeit und Unbarmherzigkeit! Was für ein fürchterliches Heer, das unter dem flatternden Panier des Machiavels, ich weiß nicht, was für eine Staats-Raison, Kriegs-Raison, und andere fremde Götzen, unter dem fürchterlichen Thon der Trompeten, auf den entweiheten Altar stellt; und die schreckenvollesten Aussichten eröfnet, in lauter verödete Provinzen; wo unter den Trümmern zerstörter Palläste und Thronen, Schlangen zischen, und das Geheul der Wölffe den Wanderer erschreckt: wo von dem einsamen Himmel der Stern die Dämmerung durchschimmert, und mit traurigem Blick über die schauervolle Schlachtfelder, und schwarzen Gräber herabschauet. Was ist doch der glänzende Pomp eines Triumphs? Nichts, als eine erschröckliche Erscheinung des erzürnten Him-

Himmels; ein blendender Glanz; ein Irrwisch. Und was ist der Donner der Kanonen, der lermende Thon der Trommel, der rasselnde Klang der weitschallenden Trompete, die Siegeslieder des Weltbezwingers, was sind solche anders, wann man es genau betrachtet, als ein Hohngelächter der Hölle.

Ach! mögte es mir erlaubt seyn (fuhr er fort) den Vorhang weg zu ziehen, der die Zukunft noch für den menschlichen Augen verbirgt! Was für ein Mitleid würde nicht in euch aufsteigen? da würdet ihr nichts als Kriegsheere erblicken, die, durch die übertriebene Kriegs- und Heldensucht entflammt, unter Feuer und Dampf, und unter dem Wiehern klappernder Pferde, mit rasselnden Waffen auf einander gehen. Da würdet ihr so viel tausend im Blute liegen sehen, und unter so viel Erschlagenen, durch das gräßliche Getümmel und Geschrey, erbärmlich winseln hören. Dort würden euch die so viel Völker und Länder verheerende Donner des Krieges erschrecken, die bis in die entfernteste Gegend hinrollen, und an dem schäumenden Ufer des heulenden Meers wiederhallen. Hier würdet ihr die mit Blut gefärbte Flüsse voll zerstümmelter Körper, und halbstockend fließen sehen. Dort würde ich euch brennende Städte zeigen. Ihr würdet sehen, wie die prächtigsten Thürme in lichten Flammen lodern,

und, unter dem entsetzlichsten Gepolter hinabstürzen. Ja so gar die bewunderungswürdigsten Kolossen, Obelisken, Triumphbogen, die den halben Himmel umspannen, und die erstaunlichsten Wunder der Kunst, würden für euren Augen, krachend in den brennenden Schutt herabsincken, und aufwallenden Rauch, mit knatternden Funcken empor senden. Dort würden euch zerstörte Schlösser und Mauren ins Auge fallen; jene erstaunliche Sieges-Zeichen der starken Eitelkeit; jene schwarze Grabmäler der ehemaligen glänzenden Pracht; dessen traurige Ruinen das Auge des schauenden Wanderers mit Schrecken erfüllen. Ach! wie tobt das Thier mit den eisernen Klauen, das gleich jenem feuerspeyenden Stier in Kreta, Dampf und Glut, aus seiner schnaubenden Nase bläßt, brüllend über die grünen Saaten springt, und Vieh und Menschen zu Boden tritt! Ueberall Verheerung, Ruinen, rauchende Aschenhaufen, traurige Trümmern der Tempel, in Asche begrabene Städte, zerschmetterte Thronen, Armuth, Hunger, Pest, Jammer, Thränen und Geschrey. Selbst die Völker, welche jetzt noch im Schooß des Glücks ruhen und diese Greuel der Verwüstung von fern, und mit ruhiger Mine, anschauen, mögten vielleicht die ersten seyn, welche eine gleiche Rolle in diesem Trauerspiel spielen werden. Und was für unabsehnliche Folgen von Greueln entdeckt man dort in den weit ausgestreckten Gränzen, durch das Fernglas

glas der Vernunft? Was für heillose Triumphe der Gesetzlosigkeit und falschen Staatskunst! Ich zittere — ach! — wer kann den Anblick länger aushalten?

Ach! fieng hier Thusnelde an: Unglückselige Nachkömmlinge! und seufzete aus tiefer Brust: Ach! warum ist das Vergnügen, Philemon, das ich aus deiner Rede geschöpft, mit so viel Unglücks vollen Ahndungen vermischt? warum muß ich in der Zukunfft so viel schwarze Wetter erblicken, da ich eben im Begriff war, mich an dem heitern Tage unserer glücklichen Nachkommenschafft zu erfreuen? Gütiger Gott! laß doch die Strahlen deines gnädigen Antlitzes herab leuchten auf die Grossen der Erde, daß sie die Greuel sehen, die insgemein den Krieg begleiten, demselben durch Klugheit zuvorkommen, und sich immer mehr und mehr in der glückseligen Denkungsart vereinigen, daß sie den Frieden als den Endzweck des Krieges, ohne Krieg erhalten mögen. O arme Sterblichen! seyd ihr dann deswegen nur in der Welt, daß ihr euch einander die Hälse zerbrechen sollt? da ihr Krafft nnd Mittel genug habt, alle neben einander glückselig zu seyn, und in Frieden unter euren Weinstock, in der Fülle der Genüglichkeit den Vorschmack jener himmlischen Herrlichkeit zu empfinden. Betrachtet doch nur, eine einzige Schlacht! Was ist, sagt mir doch, was ist solche anders, als ein Lei-

chenbegängnis ganzer Völkerschafften, die das Kriegsschwerd, diese fürchterliche Sense des Todes, in der besten Blüthe, wie die aufschießenden Blumen des Feldes, abgemähet hat, und deren Verlust das ganze Mitleidtragende menschliche Geschlecht, mit tiefer Trauer bedeckt.

So lange wir hier, sagte Philemon, in diesem bewölkten Leben, und unter bösen Menschen seyn, werden böse Ausbrüche ihrer bösartigen Leidenschafften uns begleiten, und wie Furien peinigen. Krieg, Zank, Ungerechtigkeit und Elend sind der offenbahrste Beweiß einer angebohrnen Verderbniß der Begierden und Leidenschafften, die, da sie sich durch Vernunfft, Tugend und Religion nicht wollen lenken lassen, mit abgestreifften Zügel von dem Wege der wahren Glückseligkeit ab, und, durch Nebel und Nacht, immer verwildeter und weiter ins Verderben traben. Aus dieser gallenbittern Urquell entspringt die ganze Fluth so vieler Uebel, welche die Welt überschwemmt. Von so viel Plagen hier umgeben, wickelt ein Weiser sich in seine Tugend ein; sieht aus seiner Hütte mit stiller Gelassenheit die vorüberrauschende Stürme des menschlichen Lebens, und hefftet seinen unverwannten Blick auf jenes funkelnde Kleinod, das über den Wolken glänzt, wo die Frommen von den Bösen abgesondert auf jenen himmlischen Auen in den ewigen Wohnungen

dens ungestöret eine entzückende Wonne schmecken werden. Und wann er gleich hier noch so sehr mit Dunkelheit umgeben ist, so erhebt er sich doch oft durch eine göttliche Krafft beflügelt, über alle Triumphbogen der Helden und Weltbezwinger, zu diesen glückseligen Wohnsitzen, empor. Hier, hier, weit über den Wolken der Eitelkeit, auf jenen hohen Felß des Himmels erhöhet, sieht er, mit himmlischer Klarheit umstrahlt, triumphirend und mit frommen Mitleid auf die zankenden Ameisen, und den glänzenden Prunck irrdischer Kronen herab. Er siehet die Wolken des Irrdischen, zusammt den blassen Mond und den verkleinerten Sternen, gleich leuchtenden Thierchen, die im Sommerabend in den Lüften glänzen, tief unter seinen Füssen, hinschweben, und die stürmischen Wogen der Zeit, schäumend um die Klippen der Schöpfung brausen. Hier sieht er den Lauf der Welt, der grossen so wohl, als der kleinen, sammt aller ihrer fast bis zum Nichts verkleinerten Herrlichkeit, verwunderungsvoll und mit ganz anderen Augen an. Dort spannt die unerfahrene Jugend, in grosser Menge hoffnungsvoll die Seegel, fährt mit bundten Flaggen, ohne Steuermann, ohne Ancker, ohne Kompaß. Die flatternde Wimpfel brechen sich in der wallenden Fluht. Und ach! eben so bald bricht sich auch der Schimmer ihrer Hoffnung. Der Himmel wickelt sich in eine dicke Nacht. Die finstere Tiefe tobt,

schäumt,

schäumt, wallt, braußt; und der Sturm verschlägt sie weit von ihrem Ziel. Dort kämpfen etliche mit blassen Gesichtern und heisserm Angstgeschrey, in den rauschenden Strudeln. Hier seegeln andere, ohne Anker und Mast, zerscheiternd auf den Sand, mit einer schweren Last schöner Entwürffe und irrdischen Hoffnungen beladen, deren traurige Ueberbleibsel dort sinken, hier wieder hervorkommen, und dann sich gänzlich aus dem Gesichte verliehren. Andere fliegen mit schwellenden Seegeln, durch die wildwallende Meerenge dieses Lebens, um das beschriehene güldene Vließ zu erbeuten; und zerscheittern, da sie den wahren Pharos der Religion und Gerechtigkeit ausser Augen lassen, an der letzten Klippe. Wenige aber, ach! sehr wenige führt, nach kunstvollem Laviren, von Sorgen und Angst ganz matt und grau, der blasse Tod, mit niedergelassenen Seegeln, in den Hafen.

Nach dieser Unterredung fieng endlich August an: Edeler Harmin! Nie habe ich mehr Vergnügen empfunden, als hier in dieser Gesellschafft, und die Anmuth Eurer Unterredung ist ein Balsam gewesen für unsere Niederlage. Insonderheit bin ich dir verbunden, grosse Fürstin, du Krone durchlauchtigster Frauen. Dein Verstand beschämt den Glanz unsrer Waffen, und den Witz aller unsrer weisen Männer in Rom. Die Hoheit deiner Seele wird immerdar ein Gegenstand meiner

Ver-

Verwunderung bleiben. Allein die Zeit erinnert uns, daß wir uns scheiden. Man stund auf. Und so verlieffen sich die Helden, nach einer zärtlichen Umarmung, und unter vielen Thränen, Wünschen und Bezeugung der aufrichtigsten Freundschafft. Darauf gab die Trompete dem ausgeruheten Kriegsheere ein Zeichen zum Aufbruch. Der rasselnde Klang erthönete durch alle Thäler; die Schaaren offenbahrten ihr Vergnügen, durch ein frohlockendes Feldgeschrey. Und ehe sich Philemon dessen versahe, verschwand alles vor seinen Augen.

Ach fing Philemon an, als er sich allein sah, wie lehrreich, wie angenehm, wie honigsüß sind doch die Unterredungen mit den Schatten der Verstorbenen! die zärtlichen Ausdrücke des redlichen Harmins schwebten ihm noch immer in Gedanken. Er hörete ihn noch; und ging voll süsser Regung bey den Knochen- und Rothenbach vorüber in den schattigten Wald.

Das zweyte Buch.

Nach diesem Vorgang wandelt Philemon am Teutewalde herab, in die Gegend von Teutmaal. Er trifft daselbst den Prinzen Gottfried an. Er führt denselben in das Reich der Wahrheit. Er unterredet sich mit ihm von der Unsterblichkeit der Seele, von dem Daseyn Gottes, und einigen andern wichtigen Fragen der Religion. Sie treffen die Prinzeßin Belline an. Er giebt dem Prinzen Bericht von diesem Reiche. Zeigt ihm den wahren Weg zur Glückseeligkeit, und insonderheit die Art und Weise die Wohlfahrt eines Volcks zu befördern: wobey einige der fürnehmsten Gegenstände der Sittenlehre und Staatskunst betrachtet werden: bevor die wahre Beschaffenheit der Gesetze und Rechte.

Der

Der stille Reitz des Waldes und die, durch das grüne Laub der Bäume, herfürstrahlende Sonne, stellten hierauf einen andern Schauplatz dar, der überall Philemons Auge an sich zog. Der holde Frühling kuckte durch das schattigte Gebüsche, und lächelete ihm, wie die schalkhaffte Galathe ihrem Schäfer, entgegen, wann sie sich, im nachläßigem Schmuck, versteckt hat, um desto angenehmer gefunden zu werden. Das Turteltäubchen girrte auf der grünen Eiche. Der Hirthe stand bey seinen Schaafen auf den Stab gelehnet, sah nach der strahlenden Uhr des Himmels, und bestimmte die Zeit dem fragenden Philemon. Hier lagen am Walde, im heitern Mittage, unter dem Schatten der Bäume, wiederkäuende Ochsen und feiste Heerden. Dort hörte man das Gethön des weitschallenden Jagdhorns; da immittelst, unter den Bellen der Hunde, der braune Jäger den flüchtigen Hirsch verfolgete. Des Teutewaldes höchster Gipfel streckte die kahle platte seines bejahrten Haupts durch die Wolken, und sah mit heitern Blicken herab. Je weiter er kam, je mehr verbreitete die Gegend ihre Annehmlichkeiten, und entfaltete allen Reitz. Nichts aber bezauberte sein Herz mehr, als jenes schattigte Thal, wo sich der rieselnde Bach, mit stiller Anmuth, durch die beblümten Auen windet. O angenehme Gegend! brach Philemon aus: O glückseeliges Thal! grüne Einsamkeit! heilige Stille! Freystatt

stadt der Klugen! Beneidung der Grossen! in dessen kühlen Schatten ich so oft das Gaukelspiel der Welt verlacht, und die Grillen der Jugend versungen habe, wie reitzend sind deine Gegenstände, die in ihren stillen Schatten den Geist bis zu den krystallenen Quellen der Weisheit führet! Wie glückseelig ist ein Mensch, der sich bey Zeiten von den schimmernden Scenen der Welt hinweg stiehlet, und durch das Getümmel, welches ihn aufzuhalten sucht, sich hindurch drängt, um in diesen stillen Wandelgängen freye Luft zu athmen, die von den Dünsten der Eitelkeit nicht vergifftet ist. Ein kühles Grottenwerk, das hier im Schoos des Waldes ruhet, erhebt die Anmuth der Natur, und setzt, durch den silbernen Schimmer seines bunden Muschelspiels, Auge und Geist in Verwunderung. Die Nymphen erschienen eben mit Blumen geschmückt, und tanzten in den Schatten der Bäume, um den murmelnden Bach, der hinter den Buchen, durch das Thal herabrauscht, und eine Scene bildet, die die lebhafteste Einbildung nicht schöner erschaffen kan. Indem Philemon an diesen Gegenständen die Augen weidete, sah er jemand in den Schatten der Buchen wandeln, aus dessen ganzen Wesen ein hoher Stand hervorstrahlte. Er war so jung als schön. Auf seinen Wangen blüheten aufgehende Rosen, voll jugendlicher Anmuth. Aus seinem funkelnden Auge brach das Feuer einer hohen Seele mit einer angenehmen Vermischung

mischung der leutseligsten Sanftmuth. Er näherte sich ihm, und redete ihn mit liebreichen Mienen folgendergestalt an: Mein Freund! ich sehe, daß du hier einsam, und in nachdenkender Stille herumwandelst, und die Bilder der Thorheit, die uns in dem Getümmel der Welt zu beunruhigen pflegen, zu verscheuchen scheinest: irre ich mich nicht, so finde ich an dir, das, was ich so lange vergeblich gesucht, einen aufrichtigen Freund; und durch denselbigen die Wahrheit und den Weg zur wahren Glückseligkeit. Ich bin Prinz Gottfried, ich durchreise geraume Zeit, Land und Meere, Städte und Provinzen, und suche sie, die Wahrheit, die wie es scheint, fast alle Fürsten flieht. Ich kann sie nirgend finden, die doch, nach dem Ausspruch des göttlichen Orakels, alleine mich, durch die labyrinthische Krümme des menschlichen Lebens, zur wahren Glückseligkeit leiten, und dereinst den Glanz meiner Krone über alle Völker erheben soll.

Erhabner Prinz! versetzte Philemon, der du bereits in der Morgenröthe deiner Jahre, so vielen Völkern den schönsten Tag versprichst; dein Ruhm fliegt schon, durch so viel Länder, und ist bis in diese Gegend gedrungen, wo ihn die Hirthen auf süssen Flöthen verkündigen, und das Echo durch alle Thäler, wiederschallen läßt. Ich bin Philemon, der Patriot, ein Bürger im Reiche der Wahr-

heit. Ich wandele hier in stiller Einsamkeit, und schmecke die süsse Seelenruh, die man in dem Getümmel der Welt vergeblich suchet. Hier, wo mich kein feindlicher Freund beschleichen, noch ein verlarvter Feind belauschen, oder durch die liebreiche Lockpfeife einer hinterlistigen Höflichkeit ins Garn locken kann, verlache ich die glänzende Herrlichkeit der Höfe und die mit Blumen bedeckten Fallstricke der galanten Welt. Ach ihr Höfe! und du, o grosse Welt! was für einen Contrast stellt ihr hier in der Einsamkeit meinen Augen dar! Sclaven in güldenen Ketten, mit prächtigen Kränzen und güldener Quaal, da die Stirn oft lacht, und das Herz weinet. Wo man aus dem stetem Geräusch und dem teuschenden Gebährdenspiel, wenig zu sich selber kommt. Ein klippenvolles Meer, mit schwimmenden Schlössern, dessen bundte Flaggen immer nach dem Winde flattern: angenehm anzusehen, aber mit tausend Gefahren umgeben: wo bald Syrenen, bald Stürme, bald eine heitere Meersstille, bald fürchterliche Trümmern vom Schiffbruch erschrecken! Wie glücklich ist doch der, welcher unter einem Strohdach, in stolzer Ruh, den entfernten Donner Brüllen höret, und sich in den stillen Wandelgängen der Einsamkeit und Weisheit erlustiget. Hier, hier in diesem beglückten Gegenden habe ich die verborgene Wege gefunden ins Reich der Wahrheit. Es ist nicht weit von hier. Man sieht dort schon

seinen

seinen weitstrahlenden Schimmer. Wenn es dir gefällt, so will ich dich dahin führen.

Der Prinz war wie eine Saat, die der Regen gebeugt hatte, aber die Scheitel wieder empor hebt, so bald die Sonne sie aufs neue mit ihren lieblichen Strahlen anlächelt und erquicket. Ach liebster Philemon, brach er aus, ich folge dir, wohin du mich führest, du wirst mir ein glücklicher Wegweiser seyn, wann ich nur endlich das glänzende Ziel meiner Hoffnung erblicke. Sie wandelten hierauf durch den Schatten der Bäume hin; und kamen in eine angenehme Gegend, wo Hyacynten und Tulpen ihren bundten Schmuck verbreiteten. Wohin sich das Auge wante, daselbst traten die schönsten Bilder vor das Gesicht, denen die Kunst im Stein das Leben gegeben zu haben schien, die hier mit der Natur um den Vorzug stritte. Der Springbrunnen spiegelnder Krystall steigt in mannigfaltigen Bogen, mit spiegelender Klarheit, durch die Luft; und erregt, durch sein sanftes Gemurmel, und da er, mit gebrochenem Schimmer und perlender Klarheit rauschend herunter plumpt, unter dem Scherz sprützender Lustbarkeiten, Schaum und Wasserblasen; welche bald entstehen, bald vergehen: bis er, mit sanften Gerausche, die verlohrne Herrlichkeit gleichsam beweinend, über die Kunstfelsen herabrauscht. Siehe! Theurer Prinz! fieng der Patriot an, siehe hier das Sinnbild des menschlichen Lebens: Siehe so verschwinden

auch die Schattenbilder der menschlichen Glückseligkeit. So nichtig, so flüchtig, so vergänglich sind Kron und Zepter, und alle glänzende Herrlichkeiten der Erden, welche unter dem schnellen Strohm der Zeit hinbrausen. Siehst du dort jenen weissen Schwan? Wie brüstet, wie straubt er sich? wie schwingt er die klatschenden Flügel? wie fröhlich schießt er, mit der Länge seines schwankgebogenen Halses, durch die spiegelnden Fluthen? Er kommt immer wieder unter den wallenden Wellen hervor: immer reiner, immer verherrlichter, in der schneeweisen Farbe seiner Unschuld, und singt mit hellen Thönen, über alle Wogen triumphirend, sein Sterbelied. Edelmüthiger Prinz! lerne und betrachte hier den Sieg eines unsterblichen Geistes, der sich immer mehr und mehr, durch Unschuld verklärt, und durch eine göttliche Kraft beseelt, über die rauschenden Wogen des Todtes, durch jene krystallene Triumphpforte des Himmels, zu einem ewigen Lichte emporschwingt, wo man allein eine wahre und ewige Glückseligkeit genießt. Alles unter der Sonne ist Schatten und vergängliche Wasserblasen, die in den rauschenden Strudel der Zeit dahin brausen. Wirf deine Blicke dorthin, wo die grüne Ordnung schattigter Linden ihre angenehmen Düfte verbreiten. Betracht dort den Wunderbau jener erstaunlichen Schleusen. Der starke Strohm rauscht, tobt, spritzt, braußt und schießt den getheilten Wasser-

Wasserstrahl, unter gebrochenen Schimmer, in die schäumende Tiefe: bis er in starken Strudeln wieder emporkommt; und so dann, mit stillen Wirbeln, fortfließt. Wie? schwindelt hier deine Vernunft? Was deucht dir bey diesem Bilde eines mit so vieler Unruh und Gefahr dahin strudelenden Lebenszeit? Wer solte glauben, daß das Schiff unsers Lebens, durch jene so fürchterlich brausende Schleuse des Todes, ohne zu zerscheitern, hindurch kommen werde? und doch entdeckt ein forschender Geist, der diese fürchterlichen Gegenstände näher, und in dem Lichte der Wahrheit betrachtet, daß, wann die Weisheit das Steuerruder führt, und eine äussere Krafft unsere Ohnmacht unterstützt, oder ein göttlicher Wind in unsere Seegel bläßt, man den Strom hinauf, und, selbst durch diese brausende Tiefe, empor zu jenen glänzenden Höhen kommen, und in den beblümten Auen des Himmels eine ewige Stille genieſſen werde; anstatt andere, von ihrem Wahnwitz und den süssen Liedern singender Syrenen getäuscht, sich von dem Strohm ihrer Leidenschaften, und den eitelen Wirbeln empörter Begierden, hinabreiſſen lassen, und in den schwarzen Abgrund jenes gränzloſſen Meeres der Ewigkeit, hinabbrausen, wo sie mit immerwährenden Strudeln kämpfen, ohne daß es jemals mehr möglich ist, daß der ermattete Geist, nachdem er einmal das Steuerruder der Vernunft verlohren, in den unaufhörlichen Stürmen, wie-

der zu sich selber kommen, und aufwärts seegeln könnte. Ein Schauer überläuft mich, wenn ich meine Blicke in dieses gränzlose Meer sende, und viele so blindlings dahinwallen sehe, die von den Zweifeln eingewiegt, an den süssen Träumen der Lüste sich ergetzen, und nicht ehe erwachen, bis sie, mit blassen Gesichtern mitten in diesen brausenden Strudeln, verzweifelungsvoll kämpfen, und ewig hin sind.

Man kann es nicht leugnen, hub Gottfried an, der Todt zeigt in seinen schwarzen Schatten eine grausenvolle Klippe, die von tausend schweren Wettern, und von so viel traurigen Ueberbleibseln des Schiffbruchs, berüchtiget ist. Wie? so klagt ein philosophischer Klügling, wie soll vielleicht nicht der Geist des Menschen, sammt aller seiner Herrlichkeit, wann seine Hütte fällt, mit dem letzten Hauch verschwinden? und in den Wogen der Verzweifelung, auf den klippenvollen Strome der Zeit, zerscheiternd in den Strudel der Vergänglichkeit hinabbrausen?

Diesen Strudel, erwiederte Philemon, kann man leicht ausweichen, wann man nur die geschwollene Segel der Vernunft, wodurch ein mancher gar zu übereilt denckender Philosoph unvorsichtig ins Verderben rennt, ein wenig einziehet. Wie? soll dies Ebenbild der Gottheit, soll dies göttliche Geschöpf, das

die

die Vorsicht zum König aller Thiere gekrönet hat, dereinst von seinem Thron, unter das unvernünftige Vieh herabgesetzt werden? Ja alles ist nun des Menschen Willen? wozu ist dann dieser göttliche Mensch? daß er esse, trincke, spiele, und dann sterbe? Die Thiere sind hier zum Dienst des Menschen, und zur Erhaltung dieses Lebens bestimmt: und erlangen, durch die Triebe ihrer Begierden, diesen Zweck! Allein die Vernunft ist zu weit höhern Dingen verliehen. Sie schießt, so, wie selbst die Begierden und alle Tugenden der Menschen, ihren Strahl über den engen Bezirk dieses Lebens: und giebt dem Menschen Flügel, sich weit über den Thierkreis, immer schöner, immer vollkommner, in den Strahlen der göttlichen Verherrlichung empor zu schwingen. Und diese allein sollte ihre unersättliche Triebe nach Gott und einer ewigen Glückseligkeit nicht stillen können? Hat der Geist bisher, in dieser Ordnung der Dinge, so wunderbar, seine Dauer erhalten und bewahret: warum soll er solche nicht, nach dem Tode, und nach der Entbindung von diesem auf das gegenwärtige irrdische Leben gerichteten Körper, leben können? Kein Stäubchen kommt um. Alles in der Körperwelt stirbt, um aus der stets gewirbelten Maße verschönerter wieder aufzuleben; und mit den geflügelten Embrionen, in erhöhetem Glanze, sich immer bis ins Unendliche aufzuschwingen. Und der Geist des Menschen, das prächtige

Bild der Gottheit, zu dessen Dienst alles auf Erden bestimmet ist, soll unvollendet zerbrochen, und in den Staub getreten werden? O verruchter Gedanke! worüber die ganze Natur sich entsetzt, und die Vernunft erschrocken zurückflieht. Der Geist, dessen ganzes Wesen zwar nicht, wie Körper gestaltet, aber doch in einer wahren Denckkrafft besteht, die von ihm so wenig getrennt werden kann, als die Dreywinckel vom Dreyeck, dieser vortreffliche Geist soll verflattern? Wie? oder bilden sich etwa die Begriffe nur in dem feinen mechanischen Bau des Gehirns? Wie können denn soviel unzählbare Bilder, und so viel mannichfaltige Vorstellungen, von der zärtesten Jugend an, bey den vielen Veränderungen des Körpers, ja offt nach den schweresten und ganz abzehrenden Krankheiten, bey dem steten Zufluß des veränderten Nervensaffts und neuer Theilgen, sowohl des Gehirns, als des stets anwachsenden ganzen Körpers, in einer solchen neuen, und sich stets verändernden Materie, wieder erscheinen? und so offt es einem gefällt? und ohne die geringste Verwirrung, und in so mannichfaltigen Verbindungen, und bis ins höchste Alter: darin insgemein ohngeachtet der abgenommenen Leibeskräffte, dennoch ein stärkerer Strahl der Vernunft und Weisheit, reinere Entschliessungen veranlaßt, und unter dem Schnee des Hauptes ein himmlisches Feuer herfürschimmern läßt. Der Geist, der aus solchen

Begrif-

Begriffen Schlüsse macht, und durch die Vernunft, weit über den Horizont der Sinnlichkeit, sich empor hebt, die tiefsten Geheimnisse der Natur und Kunst ausspührt, mit den Flügeln des Genies, durch die Wolken fährt, die feurige Werckstadt des Donners auskundschafftet, jene prächtigleuchtenden Weltkugeln, auf ihrer Bahn, verfolgt, und ihre Wiederkunft und Finsternis, lange Zeit voraus verkündiget, der durch das Fernglas der Vernunft, in die Zukunft dringt, den strahlenden Thron der Gottheit ausspüret; der in dem weitgestreckten Gebieth der Natur neue Schöpffungen entstehen heißt; der durch eine vernünftige Wahl des Guten, und von der Tugend beseelt, über alles irrdische, zu einer paradisischen Glückseligkeit hinaufsteigt; der soll, wann er bereits die krystallene Pforten der ewigen Sonne erreicht hat, gleich Dädals Sohn, mit jämmerlichen Geheul, herab gestürzt und ein gekröntes Opfer der Vergänglichkeit werden? O Irrthum! o Wahn! der dies ganze zum Räzel macht, das nicht enträzelt. Und gesetzt: es könnten in einer Machine, durch körperliche Bewegungen, gewisse Vorstellungen gebildet werden: wie kann aber daraus ein Bewußtseyn entstehen? wie kann eine solche Machine, die Dinge, als ausser sich vorstellen? die äusserliche verursachte Veränderung zurückhalten, oder auf andere Gegenstände lencken? darüber urtheilen? das Wahre vom Falschen unterscheiden?

das Beste wählen? und so viel Erkänntnis, die nicht in den Bezirk der Sinnen fällt, daraus, durch untrügliche Schlußfolgen herleiten? Es ist wahr, die Wolken des Alters und der Krankheit verdunckeln diese Hoffnung! Aber wie herrlich wird die jetzt noch umhüllte Sonne der Vernunft glänzen, wann der Tod diese Wolcken zerstreuen, und der mit einem feinern und verklärten Gewande geschmückte Geist, viel schöner, als der Schmetterling, der seine Raupenhülse abgeworfen hat, sein buntes Gefieder, das erst in diesem Leben seinen Wachsthum erhalten muste, aber wie jene Cherubim (a) durch und durch voll Augen, und ganz Sinn ist, ausbreiten, und wann es erlaubt ist, der Hoffnung einen solchen Schwung zu geben, von Sphären zu Sphären hinaufsteigen, mit dem Kompaß der Vernunft, weit hinter Sonn und Mond, vor diesem Vorgebürge der guten Hoffnung, vorbey, die krystallnen Wellen des Aethers durchsegeln, ja trotz dem Coocke und Förster (b), in dem Gränzenlosen Meere der Schöpfung

(a) Ezech. X. 12.

(b) Es ist bekannt, daß ohnlängst die Engländer, nemlich Wallis, insonderheit aber Cooke mit Herrn Färber und Solander, und zum Theil Carteret und Biron viele neue und meist bewohnte Inseln im Südmeere entdeckt haben, welche vorher theils gar nicht, theils

pfung immer mehr neue Länder und Welten erfinden wird, voll strahlender Wunder, voll Kunst-

theils kaum dem Nahmen nach, bekannt waren, und die zusammengenommen ganz Europa an Grösse wohl zwey und mehrmahl übertreffen: Wenigstens soll Neu-Holland allein schon größer seyn wie Europa. Nemlich der Kapitain Wallis entdeckte am ersten die Insel Otahaite, welche die Engländer auch die Georgen-Insel nennen. Acht Monate darnach, kam auch Bougainville, ein Franzos, dahin: der von 1766 bis 1769 diese Reise gethan, und diese Insel Taiti oder Neu-Cythere genannt hat. Sie liegt ungefähr 150 Grade westlich von Paris, und zwischen dem 17 und 18ten Grade der südlichen Breite. Es hat diese Insel die schönsten Bayen und Häfen für die grössesten Schiffe (wie aus Hawkesworths Geschichte der Seereisen und Entdeckung im Südmeere 2. B. 1. B. XVI. Hauptst. 182 zu ersehen ist: Und ist eine der fruchtbarsten Inseln der Welt. Man findet daselbst durchgehends einen sehr fetten und fruchtbaren Boden, ausser den Gipfeln der Berge (Eb. p. 183.). Die Engländer trafen damals eine sehr leutselige Königin oder Fürstin, welche daselbst regierte, an, Namens Obera. Die ganze Insel hat ohngefähr siebenzig tausend Einwohner; und kann 6780 streitbare Männer ins Feld stellen (Eb.). Die Naturgüter dieses Landes sind Brodfrucht, welche auf Bäume wächst, Cocosnüsse, und Bannas von vielen Arten, Plantanen, (die den Aepfeln ähnlich sind) Erdtoffeln, Yamwurzeln, Cacaonüsse, Zuckerrohr, der Baum Wharra (den man

Kunststücke der Gottheit: welche die blinde Vernunft, hier in dem benebelten Horizont der

---

man in Ostindien Pandanes nennt), der chinesische Pappier-Maulbeerbaum, der Feigenbaum, Nußbaum, von dessen Rinden sie den Zeug zu ihren Kleidern bereiten (Eb. XVII. XVIII Hauptst.) und sehr viele andere fruchttragende Sträuche und Pflanzen, welche die Natur nicht von freyen Stücken herfürbringt. Auch wächst hier eine Frucht, die dem Pfeffer ähnlich ist, wovon sie ein starkes Getränk machen. Insonderheit haben sie eine überaus prächtige rothe Farbe, welche sie aus dem Safft zweyer Pflanzen bereiten, die einer Art von Feige gleichet: Eine Farbe, die das höchste Roth der Europäer beschämet, und womit die Kleider der Vornehmern gefärbet sind. Die übrigen tragen Kleider von gelben und andern Farben. Von zahmen Thieren haben sie nur Schweine und Hunde, deren Fleisch ihnen zur Speiße dienet, und wie junges Lammfleisch schmecket. Sie haben auch Federvieh, worunter Tauben und Pappageyen sind; fürnemlich aber sehr viel gute Fische. Das Volk ist von der grössesten Statur der Europäer; aber von heller Oliven- oder Brunettenfarbe, und sind sowohl von Gesicht, als sonst, sehr wohl gebildet. Sie haben insgemein schwarze Haare, und die Männer Bärte. Sie besitzen auch einen guten Gemüthscharacter: aber sie sind sehr unkeusch (Eb.) Ihre Gebäude sind offen, und wie Schoppen gebauet (Eb.) Sie haben Könige oder Fürsten, Freyherrn, Vasallen und Leibeigene. Es sind auch Tänze und Ringspiele bey ihnen üblich; und ihre Mu-

der Sinnen, nicht, als nur zum Theil, und vornemlich durch das Sehrohr der Offenbarung, zu erreichen vermogt. So

---

Musick besteht in einer Trommel und einem Instrument, das sie blasen. Merkwürdig aber ist ihre Religion. Sie verehren nemlich eine unsichtbare und unkörperliche Gottheit Taroatacihitumach und Mauwe. Sie setzen aber noch ein Ewiges darneben, durch deren beyder Zeugung alle Dinge entstanden seyn sollen. (Eb. XIX. Hauptst.). Hievon seyn viel Untergottheiten gezeuget. Zwey derselben waren die ersten Eltern der Menschen (Eb.) Diese bekamen einen Sohn Tane: den sie besonders sehr verehren; weil sie glauben, daß er mehr zu den Angelegenheiten der Menschen sich herablasse. Sie haben auch Morais, oder Heiligthumskasten, welche etwas ähnliches mit der Bundeslade der Israeliten haben; und die sie das Haus Gottes nennen (Eb. XX. Hauptst.) Wiewohl auch Sanchuniathon schon eines Heiligthumskastens erwehnt, der in der Sündfluth erhalten seyn soll. Man findet bey diesem Volk auch Altäre, auf die man allerhand Sachen, auch Schweine zum Opfer bringt; Sie haben Priester: worunter ein Oberpriester ist. Und diese Priester verrichten auch die Beschneidung der Knaben. Sie glauben die Unsterblichkeit der Seele, und einen Zustand nach dem Tode von zweyerley Art, deren einer mit unserm Himmel, der andre mit der Hölle übereinkommt (Eb. XIX. Hauptst.). Ihre Sprache, worin sie ihre Religionsgebräuche haben, ist von der gemeinen sehr unterschieden (Eb.). Man hat auch Pyramiden, unter andern eine sehr grosse von grossen Steinen, auf

So fürchterlich aber diese Klippe ist, sagte Gottfried, so weiß ich doch nicht, ob nicht auch

---

44 Schuh hoch, angetroffen, welche nicht leicht ohne Eisen, und mancherley Werkzeuge verfertiget seyn kann, dergleichen man jetzt bey ihnen nicht findet. Uebrigens zehlen sie bis auf Zehn, und haben den Ehestand: lauter Spuren, daß sie aus den Gegenden von Indien dahin gekommen, und noch einen Schimmer von der Erzväterlichen, Religion, ja selbst von dem Gebrauchen Abrahams, übrig behalten haben. Es liegen noch mehr Inseln, ohnweit Otaheite, welche sowohl an Einwohnern, als den übrigen Sachen, sehr ähnlich sind. Die nächste ist Haaheine, wo die Einwohner, noch größer, stärker, weißer und insgemein schöner sind. Ingleichen Ulietta, Bolobolu, Tubai, und Manrua: welchen man zusammen den Nahmen der Gesellschafftsinseln gegeben: nachdem man sie im Nahmen des Königs von Grosbrittanien im Schutz genommen hatte. Sie liegen zwischen der westlichen Länge (von der Mittagslinie von Greenwich) von 150 Graden 57 Minuten und 152 Grade; und zwischen der südlichen Breite von 16 Graden 10 Minuten, und 16 Graden 55 Minuten. Nachdem Coocke und seine Gesellschafft Banks und Solander von diesen Gesellschafftsinseln den neunten August abgeschifft, so kamen sie den dreyzehnten an die Insel Oheteroa 13 Meilen im Umkreise, welche auch mit Einwohnern besetzt war, die gekleidet giengen, wiewohl etwas bräuner von Angesicht. Hierauf gelangten sie in Neuseeland an, welches auf 500 Meilen von Otaheite liegt,

und

auch die Vernunft gar leicht an einer andern, eben so berüchtigten Klippe, nemlich an dem Er-

---

und 225 Meilen lang geschätzt wird. Die Einwohner von dieser Insel sind denen von Otaheite ähnlich, auch in der Sprache und Religion, ausser daß man nichts von der Beschneidung findet. Uebrigens sind sie kriegerisch und Menschenfresser, die ihre getödteten Feinde fressen (Ebend. p. 315.). Man findet hier Erdtofeln, Cacos oder Eddas (eine in Ost- und Wiestindien bekannte Frucht). Es giebt hier viel fruchtbare Gegenden, und sind die Gebürge mit schönen Wäldern gekrönet: worin über 20 verschiedene Arten von Holz, die den Schiff-Fahrern unbekannt waren, voller ausnehmend schöner und unbekannten Vögeln und Pflanzen (Ebend.) Auch fanden sie daselbst einen Kohlbaum; wie nicht weniger gut Bauholz (Ebend. p. 345.): worunter Bäume auf 20 Schuh im Umfang und bis an den ersten Ast zu 90 Schuh (Eb. p. 349.). Desgleichen den chinesischen Pappier-Maulbeerbaum Eb. 3. B. p. 33). Insonderheit giebt es daselbst eine Pflanze, die man anstatt des Flachses, zu Zeuge braucht (Eb. p. 34.), die wie Seide glänzt, und schneeweiß und stark ist: welches vielleicht den Europäern sehr dienlich seyn könnte. Cooke nahm diese Insel im Jahr 1770, ebenfals feyerlichst im Nahmen Sr. Majestät des Königs von Großbrittanien in Besitz (Eb. 2. Band 2. B. 6. Hauptst. p. 397.). Man glaubt übrigens, daß hier alle Arten von europäischen Getreide, Pflanzen und Früchten sehr gut fortkommen würden (Eb. 3 B. p. 29.). Ja in der Mercurybay

Erkänntniß von dem Daseyn jenes ewigen Wesens, weil sich solches immer für unsere Au-

curnbay hat man auch sehr viel Eisensand entdeckt. Von hier schiffte man nach Neuholland, welches, wie gedacht grösser wie ganz Europa ist. Hier fand man Palmbäume und Kohlbäume; viel Spuren von allerhand Thieren und schönen Vögeln, Papagayen Kacadons, und grosse Pelicane, Wachteln, Tauben u. d. m. Bauholz und Bäume, die ein röthlich Gummi, wie Drachenblut, schwitzen, Palm- und Kohlbäumen von verschiedener Art, und von angenehmen Geschmack; purpurfarbige Aepfel und Strauche, worauf eine Art Feigen wuchsen u. d. m. Es giebt hier auch eine Art Trappen, so groß wie ein welscher Hahn; ingleichen Adler; und man fand ein ungeheures grosses Nest von einem unbekannten Vogel, das 26 Fuß im Umkreise und auf drey Fuß hoch war (Eb. 3 B. p. 198.). Man trift hier nicht weniger Perlenaustern an; wo vielleicht eine schöne Perlenfischerey anzulegen wäre (Eb. 3 B. p. 113.) Und vermuthlich giebt es auch daselbst Eisenertz (Eb. p. 122.) Ueberhaupt ist das Land fruchtbar; auch an Wäldern. Die Einwohner aber gehen nackigt und sind unkultiviret, mittelmässig groß aber wohlgebildet, von Holznuß oder Chocoladefarbe, mit schwarzen starken und langen Haaren, und haben Bärte. Nachdem Cooke die östliche Küste von Neuholland beschifft hatte, so nahm er so, wie von verschiedenen einzeln Gegenden, von der ganzen östlichen Küste desselben überhaupt vom 38 Grade der Breite an, für Sr. Majestät von

Groß-

Augen in eine heilige Finsternis verhüllet, zerscheitern kann?

So

Großbrittänien, unter den Nahmen Neu-Südwallis, mit allen daran gelegenen Bayen, Häfen, Reviren und Inseln, förmlich Besitz. (Eb. 3 B. p. 216.). Von hier seegelte man nach Neuguinea Wahrscheinlicher Weise erstreckt sich eine ganze Reihe bewohnter Inseln von Neuholland bis Neuguinea. Man fand daselbst viel fruchtbare Bäume, besonders Cocosnüsse, Plantanen, den Brodfruchtbaum (Eb. 3 B p. 262.); und die mehrsten Stauden, Pflanzen und Bäume, welche die Südinseln, Neuseeland und Neuholland mit einander gemein haben: wiewohl man verschiedene davon nicht in Neuholland gefunden hat. Das Land überhaupt aber ist fruchtbar. Die Einwohner sind fast, wie die in Neuholland (Ebend.). Sie gehen nackigt und scheinen nicht so dunkelbraun zu seyn. Die Sprache aber der Neuholländer und auf Neuguinea scheinet sehr unterschieden zu seyn.

Es hat aber nicht nur Cooke und Wallis von der Insel Falckland und der Magelanischen Strasse an, woselbst man eine kupferfarbigte Nation von riesenmäßiger und auf 6 bis 7 Fuß betreffender Grösse antrift, und von dem in dasiger Gegend liegenden Feuerlande, welches auch bewohnet ist, bis an die 6 Gesellschaftsinseln von Otaheite, auf 14 Inseln, entdeckt; die meist bewohnet sind (Eb. 2 B. 2 B. 20 Hauptst. p. 294); sondern auch Byron, und zum Theil Wallis, welche etwas näher nach der Linie, und den ladronischen

So sprach er: und Philemon ließ sich darauf folgender Gestalt vernehmen: Dies hat

und philippinischen Inseln ihren Lauf gerichtet, von gedachten Gesellschaftsinseln an, noch verschiedene bewohnte Inseln entdeckt (Eb. 1 B. 10 Hauptst.). Byron fand auf denselben grosse und schöne Leute, auch von Kupferfarbe. Und Cooke entdeckte von den Gesellschaftsinseln Otaheite an, bis Neuseeland, die obgedachte Insel Ohetiroa. Tupia, ein Otaheite, den Cooke mit sich genommen hatte, berichtete, daß von Ohetiroa aus, gegen Süden und Nordwesten, und Nordosten mehr, und von Otaheite bis einen sehr grossen Lande, welches Neuguinea zu seyn scheinet, noch auf 70 Inseln liegen. Es fand in dasigen Gegenden auch Byron die Charlotteninseln, welche ebenfals fruchtbar und überaus bevölkert sind. Man fand sogar viel Städte an den Küsten, welche mit zugespitzten Mauren umgeben und bevestiget waren. Von da seegelte Carteret nach Gowers-Eyland, und von hier weiter nach Carterets-Eyland, welche beyde ebenfals bewohnt sind; deren Bewohner aber, so viel man wahrnehmen konnte, unbekleidet waren. Ja man fand noch mehr bewohnte Inseln, mit einer Art Mohren, mit wolligten Haaren, die den Negern in Africa ähnlich sind. Und Carteret selbst glaubt, daß in diesem Theile des Weltmeers noch sehr vieles Land liegen müsse. Von da kam er nach Neubritanien. Hier traf er den Muscatenbaum an, der in grosser Menge und wild wächst (Carteret Reise 5 Hauptst. p. 370.). Auch viel fürtrefliche Cacosbäume, Kohlbäume,

hat ebenfalls keine Gefahr, wann man nur das Steuerruder der Vernunft, nach dem

me, viel Gattungen von Aloe, indianische Rohre, nebst andern unbekannten Bäumen, Stauden und Pflanzen; allerhand Geflügel, Tauben, Papagayen u. d. m. Carteret nahm hierauf von diesem Lande und allen seinen Inseln, Beyen und Häfen, im Nahmen Sr. Majestät von Großbritanien Besitz (Carteret Ebend. 5 Hauptst. p. 372.). Die zwey Inseln, in welche Neubritanien getheilet ist, sind überaus angenehm, und mit Wohnungen bebauet, die, so, wie zu Otaheite, zwischen Cocosbäumen liegen. Sie haben auch Schiffe mit Seegeln, wie die Otaheiten: aber doch groß, obwohl aus einem Baume, und wie zu Neuseeland, mit Schnitzwerk gezieret. Die Einwohner sind beynahe schwarz, wie die Negern, mit wolligten Haaren; aber sie haben keine dicke Lippen, noch flache Nasen. Sie gehen nackigt und pudern sich den Kopf und Bart. Es liegt dabey noch eine angenehme und wohlangebauete Insel, welcher man den Nahmen von Neuhanover gegeben hat (Ebend.) Von hier bis Mindano fand man noch sehr viel, theils grosse, angenehme und bewohnte Inseln (Ebend.), die mit vielen schätzbaren Waaren versehen sind, worunter zweifelsohne viel Gewürze sind (Ebend. Carteret p. 386). Man fand hier wieder Einwohner von Kupferfarbe und wohlgebildet, mit langen schwarzen Haaren; freymüthig, offenhertzig und munter. Sie giengen auch nicht ganz nackt; sondern hatten den Unterleib mit einem Stück feiner Matten bedeckt. Ein Wilder erzehlte dem

Kompaß einer richtigen Denk- und Schließkunst, zu führen weiß: dann diese Wahrheit so ist sonnen-

---

Carteret, daß noch gegen Norden viel Inseln wären, auf welchen man Eisen fände. Es ist merkwürdig, daß obbemeldeter Otahite, Tupia, auf Cook Schiff, die Einwohner auf Neuseeland, ja fast auf allen Inseln bis Java, verstehen können, ausgenommen die auf Neuholland, nicht. Uebrigens ist es sehr wahrscheinlich, daß die mehrsten Gewürze und Ostindischen Naturgüter, besonders auf den nächst der Linie liegenden Inseln, entweder anzutreffen sind, oder doch angezogen werden können. Und vielleicht findet man auch daselbst Gold und Diamanten. Perlen aber trug das Otahitische Frauenzimmer in den Ohren.

Welche erstaunliche Aussicht für die Handlung, besonders der Engländer, und ihrer Kolonien, ja aller derer, die unter dem mächtigen Schutze ihrer Flaggen, sich dieser Handlungsvortheile bedienen wollen! Bevoraus wan ihnen das Glück einmahl so günstig seyn solte, in der Meerenge von America Fuß zu fassen, als einen Mittelpunkt aller westindischen und südländischen Handlung. Denn die Meerenge ist nur 15 Meilen breit; und fruchtbahr, selbst an Gold (*de la Condamine* Reise 2 Kap.). Sie hat auch grosse Flüsse und Hafen, als die Panamabey, und die Caretbey am Darienfluß. Das Land ist von dem Meerbusen St. Michael an, bis an die Kette von Gebürgen, an der Caretbey, ein fruchtbahres Thalland, das von Flüssen gewässeret wird, die in den Meerbusen fallen, (Ebend.), und wo-

nenklar, daß Zweifel dagegen zu erregen nichts anders zu seyn scheint, als an dem Daseyn

wo vermuthlich gute Kanäle angelegt werden könnten. Vielleicht finden sich in dem Südmeere noch mehr Inseln. So wie ohnlängst auch die Russen, von Kamtschatka aus, durch einen nicht grossen Strich des Meeres, eine Reihe Inseln bis nach America, auch dergleichen Inseln bis nach Jappan entdeckt haben.

Seitdem ist der Kapitain Cooke, aufs neue von 1772 — 1775 über das Vorgebürge der guten Hoffnung gegen Süden geschifft, bis auf den 68 südlichen Grad. Von dannen kam er nach Neu-Seeland, ohne irgend ein Land unter Wegs anzutreffen; wohl aber fand er in den grössern Höhen ungeheure Inseln von Eis. In Neu-Seeland aber traff er viel würzhaffte Bäume an. Von da segelte er nach Otahite: wo nunmehro ein König war. Zum Zweytenmal nahm Cooke von Neu-Seeland seinen Weg gegen Süden, bis auf den 71ten Grad 10 Min. südlicher Breite, wiederum ohne Land zu sehen. In der Rückfahrt gegen Norden fand man eine Insel, die Roggewein 1770 entdeckt hat, und Carlsinsel heißt. Man erkannte nunmehr die Marquisasinseln, die ehemals Quiros entdeckt hatte. Diese Inseln tragen angenehme und nützliche Früchte. Und ihre Einwohner sind wohl gewachsen, und wohlgebildet, schöner wie die Otaheiten, und alle im Südmeere. Cooke kam von hier nach Byrons Georgenland: wo das Volk sehr künstlich arbeitet. Hierauf wandte er sich wieder nach Otaheite. Cooke nahm auch Prinz Friedrichs

der Sonne zu zweifeln, ohngeachtet man den Sonnenschein täglich sieht, fühlt, und dessen ange-

---

drichs Eyland in Besitz, dessen Einwohner aber sehr grimmig sind, und bezeichnet die weit minder menschenfreundlichen Inseln, mit dem Nahmen der neuen Hebriden. Hier wohnen, sagt er, die häßlichsten Menschen, die ihm bekannt seyn, fast den Affen ähnlich, klein, mit flachen Gesichtern, wollenen Mohrenhaaren und starken Bärten, und einem wilden Ansehen. Es wird in dem Tagbuch dieser Reise auch Manicolo gedacht, einer grossen Insel, nicht ohne sichtbare Bergwerke, Perlen und Edelsteine. Neucaledonien ist eine grosse fruchtbare und wohlbebaute Insel mit freundschafftlichen Einwohnern, den besten, die Cooke besucht hat. Sie ist 69 Seemeilen lang, und die grösseste, nach Neu-Seeland. Georgia unter dem 54 Grad. Er traff einen sehr hohen Berg, unter dem 59. Grad an, der auf 17 Meilen, Zweiffelsohne im Steigen, hoch war. Cooke segelte darauf wieder südlich, von Le Maires Strasse, über das Vorgebürge der guten Hoffnung, glücklich nach England zurück. Es hatte Cooke aber noch den Capitain Fourneaux, bey sich; der von Neu-Seeland eine kleine Reise nach Diemensland that, das nur durch eine Bucht, wie er glaubt, von Neu Holland, abgesondert ist. Forster beschreibt in seiner Reisebeschreibung (Vol. II.) die Einwohner zu Mallicolo, als die häßlichsten, aber zugleich klügsten Menschen, welche man auf der ganzen Reise angetroffen hat. Ihre Sprache aber ist von der Sprache aller übrigen Südsee-Insulaner unterschieden (a). Sie sollen

denen

angenehme Würckungen empfindet. Untersucht man die Ursache, warum fürnemlich ein durch das blendende Licht der Vernunft irrgeführter Geist, an dem Daseyn Gottes zweifele? so findet man, daß solches insgemein deswegen geschehe, weil man den Unsichtbaren nicht sichtbarlich mit Augen, oder doch nicht so sieht, wie man glaubt, daß er sich uns zeigen müste. Aber wie? soll dann unser kurzsichtige und unvollkommne Witz der Maaßstab des höchstvollkommensten Wesens und das körperliche Auge das einzige Werckzeug seyn, wodurch die Dinge ausser uns erkannt werden müssen? Das Unendliche verschlingt alle unsere Gedanken. Senke den Bleywurf deines Verstandes in das unergründliche Meer der Ewigkeit, und

denen auf Neuguinea ähnlich seyn (b). Auf den Marchesas-Inseln fanden sie Spuren von Volkanen. Die Kleider der Vornehmen sind auch daselbst aus der Rinde des Pappierbaums verfertiget (c). Und in Betracht ihrer Producte haben sie ebenfalls viel Aehnlichkeit mit Otaheite. Auf der Insel Tofova, Ambrym und Tanna, zwischen Whitsuneiland und Mallicollo fand er feuerspeyende Berge. Die Speere der Einwohner von Neucaledonien sind auch von dem Holze der Casuarina, aber, wie überhaupt ihre Werkzeuge besser gearbeitet, wie anderwärts. Sie bedienen sich auch der Schleudern. Ich übergehe andere neuentdeckte Inseln.

erkläre doch dessen Quellen und der Dinge Anfang. Thorheit und Unverstand! genug: weil aus nichts nicht etwas werden kann; so muß allerdings ein ewiges und selbständiges Wesen seyn (c); das sein Daseyn, durch ihm selbst, immer hat, und alles, was in ihm möglich ist, dadurch auch würklich, und auf einmal, besitzt, als ein unendliches Wesen: welches gleichsam der unwandelbare Mittelpunkt ist, um welchen sich alle endliche Dinge, in gewisser Ordnung bewegen, ohne daß es selbst Theil an ihren Veränderungen nimmt, so daß von dessen mächtigen Hand allein diese ganze Welt, sammt allen ihren Veränderungen, gleichwie an einer güldenen Kette abhängt, welche es, nach seinem blossen Willkühr, unter so viel gleich möglichen, erwählet hat; und das demnach Verstand und Willen besitzen muß. Ein Wesen, das solche Eigenschafften besitzt, daß man daraus begreiffen kann, warum diese Dinge, als so viel Würkungen von ihm sind, und sich so viel vielmehr, als

(c) Man stosse sich also daran nicht, daß dieses unendliche Wesen uns immerdar unbegreiflich sey. Man urtheile selbst, würde es nicht unaussprechlich unbegreiflicher und Rätzelhaffter seyn, wann man sich eine ewige Reihe der Dinge, und ein blosses Ungefähr erdichten wollte, woraus diese so schöne Ordnung der Dinge entstanden sey? Man sehe hiervon unter andern auch die schöne Gedanken des gelehrten Erzbischoffs. J. S. Platon.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn814444792/phys_0090
DFG

als anders zutragen. Es ist wahr, dieses unendliche Wesen bleibt uns immerdar unbegreifflich, und sein Thron mit einer heiligen Finsternis bedeckt. Aber würde es nicht unaussprechlich unbegreiflicher seyn, daß ein Nichts, ein Ungefähr, ein blinder Zufall, der Werkmeister einer so wunderbar weißlich eingerichteten Welt sey. Welch ein Wiederspruch! Da man der Leichtglaubigkeit ausweichen will: verfällt man dadurch in die allergröste Leichtglaubigkeit, und legt solchergestalt selbst durch seinen Unglauben ein Glaubensbekänntnis ab. Alle Dinge in der Welt hangen, bis auf das allerkleinste, in mannichfaltigen Reihen von einander ab. Sollten aber eine so ungeheure Menge Dinge, sollte eine so grosse Anzahl Menschen, neben einander, jedes seine besondere Kette von Abstammungen haben, ohne von einem gemeinschafftlichen Stamm entsprossen zu seyn, oder wenigstens einen Anfang zu haben: So wären solches so viel unendliche Ketten. Was aber ist doch unter allen unbegreifflichen wohl unbegreiflicher? Entweder ist alles Traum, oder der, durch den Schwung seiner Betrachtungen ermüdete Geist, muß endlich in diesem erstaunlichen Meere auf eine Grundveste kommen, die alles trägt, auf ein Wesen, das von ihm selber ist, und durch seine unerforschliche Würkung, allen übrigen ihr Daseyn verleiht. Man sehe ein Haus, einen Pallast, ein Bild, ein Buch, ein Schiff, eine wohleingerichtete Rupublick,

und so mannichfaltige Werke der Kunst. Wie kann man sich bereden, daß solche keinen vernünftigen Urheber haben? Schliesset man aber unzählbare mahl so, ohne jemals in seinen Schlüssen zu straucheln: wie kann man dann bey Betrachtung dieser so weißlich eingerichteten Welt anders schliessen, da, so offt man aufwärts siehet, der ganze gestirnte Himmel hiervon Ueberzeugung auf uns strahlt, und uns überall durch so viel Wunder der höchsten Weisheit, Liebe und Gerechtigkeit zur Gottheit hinleuchtet? Jemehr man in diesen Spiegel schauet, jemehr findet man darin das Wundervolle Bild der Gottheit, in den deutlichsten Zügen, und mit lebendigen Farben gemahlt und vorgestellt? Und dieses Bild sollte kein Urbild haben? ja was soll ich von dem Gewissen sagen? was von der übereinstimmenden Denkungsart aller Völker und Menschen? bevor derer, die durch die Lüste nicht verderbt sind, und in deren ganzen Wesen man die Merkmale einer aufgeklärten Vernunft glänzen sieht? Von dieser mächtigen Stimme der Natur, welche die Gottheit allen Menschen predigt, und Ehrfurcht in die Seelen donnert? Was von dem Neuigkeit der Künste? Was von den erstaunlichen und augenscheinlichen Anwachs der Menschen und aller Nationen (d)? Was von dem Mangel

(d) Man betrachte nur das Volk Israel, und so

gel alter Denkmähler? wovon die ältesten kaum drey bis vier tausend Jahr hinaufgehen: Aber Millionen, und abermals Millionen Jahre, ja ins Unendliche zurückgehen müsten. Und dem ungeachtet schließt der mehr und mehr einreissende Unglaube so: was ich nicht sehe, das ist nicht. Ach! — der blindgebohrne Mensch, mit noch ungeöffneten Augen des Geistes! der Antipode der reinen und aufgeklärten Vernunft! in was vor Irrthum verwickelt derselbe sich, durch die geheimen Schlingen seiner Trugschlüsse! Welch eine unzählbare Menge Menschen sehen wir täglich! Wir sehen aber niemals die Seele oder den Geist eines einzigen Menschen (e). Un-

---

so viel tausend volkreiche Städte in Teutschland und Frankreich, davon vor 1 oder 2 tausend Jahren fast noch keine Spur vorhanden war.

(e) Wann die körperlichen Dinge, vermittelst des Lichts, das auf unser körperliches Auge fällt, in demselben ein Bild mahlen, wodurch in der Seele ein Bewustseyn des Gegenstandes oder Originals dieser Bilder, als ausser uns, entsteht, so muß man daraus nicht schliessen, als ob keine von anderer Art, nemlich einfache, oder Geister, vorhanden seyn. Wolf hat diese Schwürigkeit vermehret, dadurch, daß er von den bis aufs Kleinste, oder die Elemente der Materie, aufgelößten einfachen Dingen schließt, als ob die Seelen und Geister

Unzählbaremahl schliessen wir aus ihren vernünftigen Handlungen, daß sie ein vernünftiges Wesen belebe. Wie kann man denn hier anders schliessen? Nichts als der Leidenschaften verderbtes Gauckelspiel macht uns hier einen blauen Dunst vor. Wohlan, betrachte nur den

---

ster von solcher Art seyn, und ganz und gar keine Ausdehnung und Gestalt haben. Warum solte nicht etwas einfach und ausgedehnt seyn können, ohne daß es aus verschiedenen andern, wie die Materie der Körper, zusammengesetzt ist? Ob wir nun zwar von den Seelen und Geistern mit Gewißheit weiter nichts sagen können, als daß sie eine Substanz, oder ein Etwas, das eine Kraft besitzt, zu denken und zu wollen, auch auf andere Dinge ausser sich zu würken, welche letztere, Wolf, wenigstens von den endlichen Dingen, ebenfalls leugnet: So ist es doch sehr wahrscheinlich, daß die Seelen und endlichen Geister auch, obwohl keine körperliche, doch eine ihnen ähnliche Gestalt haben, welche wir dereinst, wann die Augen unsers Geistes sich öffnen, ohne Zweifel und vermuthlich, vermittelst des feinen Himmels-Aethers, sehen werden, und vielleicht mit eben solcher Erstaunung, als jene Jungfer zu Wien, welche, da sie seit dem dritten Jahre ihres Alters das Gesicht verlohren, und dasselbige, vermöge des Magnets, ohnlängst wieder erhalten hat, die gegenwärtige Dinge ansah: davon sie sich solche Begriffe nicht hatte machen können. Gott aber als ein unendliches Wesen, kann nicht unter einer dergleichen eingeschränkten Gestalt, von einem Endlichen begriffen werden.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn814444792/phys_0094
DFG

den glänzenden Pomp des gestirnten Himmels! betrachte den Schmuck der Erden! betrachte alle ihre so weißlich, so gütig, so wunderbahr geordnete Geschöpfe! durchblättere das ganze Buch der Natur! Was deucht dich? lieset man nicht auf allen Blättern, mit güldenen Buchstaben, die Menge hellstrahlender Beweise, daß ein höchstvollkommenes Wesen ihr Urheber sey? Findet sich nicht darinn die authentische Urkunde von der Antwartschaft des vom Himmel stammenden Menschen auf die Krone des ewigen Lebens? Höret man nicht, wie Gott, der durch sein allmächtiges Wort: es werde, ehemals so viel Sonnen und strahlende Welten hervorrief, noch täglich, durch seine stete Würksamkeit, als durch die grosse Stimme der Natur, alles so weislich, wie er es in dem ewigen, und vor unsern Augen noch meist eingerollten Buch des Rathschlusses gelesen hat, in die Würklichkeit dahin redet; weit deutlicher, wie mit allen Thönen des Mundes? Sollen Wunder geschehen? Soll die Natur sich erschüttern? Soll ein himmlischstrahlendes Licht, mit blendenden Glanz, den Saulischen Unglauben niederschlagen? O diese ganze Natur, ja was sage ich? das allerkleinste Stäubchen, ist voll unzehlbahrer Wunder; und was ist vor ein gröseres Wunder, als daß alle diese Wunder in einer höchstweislich geordneten und wundervollen Kette, von einander abhangen, davon wir das allerwenigste, und von ihren innern

Kräf-

Kräften und Verbindung, so wie von so viel unzählbahren über uns, unter uns, und ringsum uns her schwebenden Welten, fast gar nichts begreiffen? O dem unbegreiflichen Meisterstück der höchsten Weisheit! Wie würde eine Uhr eine Probe eines vollkommnen Meisters seyn, wann stets eine äusserliche Hand den Zeiger lenken müste? Sollen Todten auferstehen, oder ein glänzender Engel, mit einem flammenden Kreditiv vom Himmel kommen? Oder Seraphinen den bewölkten Vorhang des Allerheiligsten aufziehen? und auf des Menschen erstaunlichen Blick einen himmlischen Glanz ausgiessen? Wie laut würde der Unglaube ein Hohngelächter schlagen, und sich bald überreden, daß es ein Phantom oder Einbildung gewesen sey? Wie? oder erregt uns die Güte des Höchsten Zweifel? Sollen dann alle alles haben? Sollen alle Menschen Könige seyn? wo wären dann die Unterthanen? oder soll Gott das Unmögliche möglich machen, und verschaffen, daß Ehebruch, Diebstahl, Raub und Gewaltthätigkeit unschädlich, nützlich und mit seinen allerhöchsten Vollkommenheiten übereinstimmig seyn? Soll das höchstvollkommene Wesen unvollkommen handlen, und bey der Güte, seine Weisheit, seine Heiligkeit, seine Gerechtigkeit, seine Liebe gegen alle, um eines, oder einiger Willen, vernachläßigen? oder stößt man sich etwa an seiner uns unbegreiflichen Regierung der Welt? weil dies ewige

Wesen

Wesen nicht gleich seine Blitze auf den Sünder schleudert? Aber, wo wären dann wir längst und das ganze menschliche Geschlecht, wann nicht seine Güte und Weisheit oft den Donner zurück hielten? O kurzsichtiger Blick der blöden Vernunft! Was dem Auge Wolken zu seyn scheint, das ist ein Himmel voller Sonnen und strahlenden Welten. Muß nicht ein jeder, wann er nicht seiner Vernunft ganz die Augen ausgerissen hat, klar genug den Wiederschein der unsichtbaren Sonne sehen; die aus diesem unergründlichen Meere von immerfort wallenden Wundern herfürstrahlt?

Deine Rede, lieber Philemon! hub der Prinz an, ist ein Blitz, der durch alle Zweifel fährt, und die dunkelste Winkel meiner Seele erleuchtet: Allein eines, bitte ich dich, erkläre mir, warum verhüllet sich hier dies höchstgütige Wesen so sehr in Dunkel und Wolken. Was für ein wunderbarer Schauplatz ist nicht diese Welt? was für ein Kampfplatz! Elend, Jammer, Noth, Haß, Neid, Mißgunst, Rachgier, Betrug, Ungerechtigkeit und so viel empörte Leidenschafften kämpfen immer, wie entbrannte Furien gegen die Tugend! Dunkele Vorsehung! Grosser Gott! wo ist hier deine Güte, deine Weisheit, deine Heiligkeit, deine Gerechtigkeit! Wo sind die Triumphe der Gnade?

Diese

Diese Dunkelheit und Wolken, versetzte Philemon, sind nicht in dem göttlichen Wesen und seiner Fürsehung: sondern in dem benebelten Horizont unseres engeingeschränkten Verstandes. So bald man die Sache in dem reinen Licht einer aufgeklärten Vernunft betrachtet, so verschwinden alle diese Zweiffel, wie ein Morgennebel. Als das ewige und höchstvollkommne Wesen, dort in jenem Heiligthum der Ewigkeit, auf dem von überhellen Licht unsichtbaren Thron seiner Selbständigkeit, und in dem Glanze aller seiner höchsten Vollkommenheiten und Herrlichkeit, in und durch sich selbst stets würksam, in der Fülle seiner Allgenugsamkeit, die höchste Seligkeit genoß; so bedurfte er keiner Welt noch Kreaturen. Allein es war seiner Wahrheit anständig, daß er sich auch ausser sich, so zeigete, wie er würklich ist, in Uebereinstimmiger Wirksamkeit aller seiner Herrlichkeit und in dem wahren Lichtkreise seiner Gottheit (f). Dies erforderte

(f) Der Freyherr von Leibnitz und von Wolf halten dafür, daß diese Welt, an sich, die beste sey: welches aber eben so falsch ist, als Wolffs Satz, wodurch er diese Welt für eine Machine hält. Dann wann gleich alles in der Welt einen zureichenden Grund und eine gewisse Verbindung hat: so kann man doch, so gern ich auch zugebe, daß mit den Körpern, alles in Betracht ihrer Strucktur, mechanisch zugehe,

derte auch vollkommene und mit Vernunft begabte Geschöpfe, die der Gottheit würdig waren, und in übereinstimmiger Thätigkeit und Bemühung zu Erlangung eben dieses glänzenden Endzwecks der Verherrlichung Gottes glückselig seyn mögten. Ja die anbethungswürdigste Majestät Gottes erforderte an sich freywillige Verehrer: das ist solche, welche nicht nur mit der Krone der Freyheit geschmückt, sondern auch mit der güldenen Kette der Vernünft gezieret wären: als ohne welches sie kein wahres Ebenbild Gottes gewesen seyn würden; noch sich durch Tugenden zu einem göttlichen Glanze hinaufschwingen, und in seiner Gemeinschafft, eine ewige Seligkeit geniessen können. Gott kann alles, was er will: Aber er will nichts,

---

he, nicht alle ihre Veränderungen und Begebenheiten, so, wie in einer Machine, und in einem Uhrwerk lediglich aus ihrer Structur und mechanisch erklären: so wenig, als in einer Uhr, wo eine auswärtige Hand, nach ihrem freyen Wohlgefallen und Willkühr, den Zeiger anders gedrehet hat. Und gehöret also keinesweges, wie einige sich einbilden, das moralische Böse und die Sünde nothwendig mit zur besten Welt: sondern nur in Beziehung auf die göttliche Vollkommenheiten, war es den Tugenden Gottes anständiger die Sünde zuzulassen: Daß demnach diese Welt nur in Ansehung der Herrlichkeit Gottes die beste ist. Man sehe hiervon weiter meine neue Apologie des Christenthums: Buzow.

nichts, als was mit seinen höchsten Vollkommenheiten übereinstimmt. Daher ließ er auch, als der Mensch seine Augen von diesem Licht abwandte, diesen Misbrauch der Freyheit, folglich die Sünde, als die eigentliche Quelle aller Uebel, die uns so unglücklich machen, zuweil es den Glanz seiner Herrlichkeit nur würde noch mehr verdunkelt haben, durch Wunder und Gewalt eine mechanische Verehrung zu erzwingen; zumahl er nichts destoweniger ein ihm höchstanständiges, und zu dem Prüfungsstande (ff) des Menschen, der nicht ohne alle Dunkelheit seyn konnte, sich schikendes Mittel fand, neben der Heiligkeit und Gerechtigkeit, auch seine Weisheit und Liebe zu verklären, und dieselbe sammt allen unendlichen Schätzen seiner Herrlichkeit, in dem höchsten Glanze zu offenbaren, so, daß auch in dem allerniedrigsten und kleinsten, seine unendliche Größe erscheine. Gleichwie also der Stammbaum des ganzen menschlichen Geschlechts, durch die erste Sünde gleich in der Wurzel verdorben ist, die ihr Gifft in alle Zweige und Sprossen verbreitet, und sich gleich einer Sündfluth, sammt unsäglichen Uebeln, durch

(ff) Es ist allerdings der Vernunft gemäß, daß bey freywillig handelnden Geschöpfen, ein Prüfungsstand gewesen seyn muß; und daß dabey ein Zeitpunkt statt findet, wo man, nach bewährtem Gehorsam, in der Glückseligkeit bevestigt werden soll.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn814444792/phys_0100
DFG

durch das ganze menschliche Geschlecht ergossen, und das schöne Antlitz der Natur entstellt hat: So hat gleichwohl Gott noch ein Licht über den bewölkten Horizont der Menschen aufgehen lassen, dessen Wiederschein einen neuen Regenbogen des Bundes erscheinen läßt: unter welchem jene sanftmuthsvolle Taube den Oelzweig des Friedens bringt, und mit göttlichem Glanz umgeben, der versöhnten Welt Gnade verkündiget, durch das göttliche Heilsmittel, dessen Strahl allein uns zum Himmel leitet. Diesen Schimmer sahen alle Völker der Erden. (g): davon zeugen so viel Opfer

(g) Diese Uebereinstimmung der Religion aller Völker ist sehr wichtig, und gröſſer, als man insgemein glaubt. Ich will meine Meynung kurz hierüber erklären. Es ist nur eine einzige wahre Religion. Und diese ist die allerälteste, welche gleich bey dem Anfang des menschlichen Geschlechts geoffenbaret, und auf der einen Seite Gott und dessen Vollkommenheiten und Absichten, auf der andern dem Heil der Menschen am gemäßesten ist, und mit unzweiffelhafften Merkmahlen der Göttlichkeit glänzet; folglich diejenige, welche in unserer göttlichen Offenbarung vorgeschrieben worden; als welcher hierin auf Erden nichts beykommt. Und woher kommen anders die glänzenden Vorzüge, womit die Christenheit allen Völkern in der Welt, in Asia, Africa und America in die Augen strahlt. Indessen findet man doch von dieser alten Offenbarung merkwürdige Spuren bey

von Menschen und Vieh, so viel Ströme Bluts, die um ihre Altäre flossen: als welches allerdings

bey allen Völkern der Welt; sowohl was die Geschichte von der Schöpfung, der Sündfluth und dergleichen, als auch was den Sündenfall und die Opfer betrifft, als deren sich fast durchgehends alle Völker bedienet haben, so daß sie sämmtlich auf diese Art in der Nothwendigkeit einer Versöhnung übereinstimmen. Ja es ist nicht minder merkwürdig, daß, je weiter man bey den heidnischen, besonders kultivirten Völkern, in das Alterthum zurückgeht, je reinere Begriffe man hiervon antrifft. Es ist auch glaublich, daß die ersten Erzväter, zumal bey ihrem langen Lebensalter, diese heilige Wahrheiten durch gewisse rohe Figuren und Bilder auf die Nachkommen fortzupflanzen sich bemühet haben. Joseph gedenkt, wie oberwähnt worden, gewisser Säulen, mit hieroglyphischen Schrifften, die Seth hinterlassen haben soll. Und Sanchuniathon, der zur Zeit Gideons gelebt hat, erwähnet ebenfalls einer Art heilig geachteter Säulen, welche in der Sündfluth erhalten seyn sollen. Und dieser Seth ist wahrscheinlich der Urheber der hieroglyphischen Schrifften, und derjenige, den die Egyptier Taaut, Teut, Tit, Teit, imgleichen Hermes, die Griechen aber Mercur nennen. Es bedeuten auch die Worte Taaut und Teut, eben das, was Seth bedeutet nach Jabilonsky Zeugnis. (Panth. Myth.) Es scheinen also die hermetischen Säulen, und selbst die alte Harminssäule der Teutschen hierdurch eine Erläuterung zu erhalten. Nachdem man aber angefangen, das wahre Licht der Offenbarung

dings die Nothwendigkeit einer Versöhnung voraussetzt. Viele sahen, in ihrer Nacht, so

barung ausser Augen zu lassen, und durch ein pseudophilosophisches Grübeln, das höchste unsichtbare und überall gegenwärtige Wesen, das auch noch die ältesten Völker der Teutschen nach Tacitus Bericht, verehreten, in den Dingen selbst, insonderheit in der Sonne, den Gestirnen, der Lufft und allen Weltelementen und andern Dingen, wodurch dem Menschen besondere Wohlthaten zufliessen, zu suchen, und die besondere göttliche Eigenschafften, z. E. die göttliche Weisheit, (welche bey den Griechen unter dem Bilde der Minerva vorkommt) durch eine irrige Auslegung der Bilderschrifft, als etwas abgesondertes, sich vorzustellen: So entsprang hieraus die Abgötterey, wovon die vornehmste und älteste der Sonnendienst war: welcher Greuel am ersten bey den Babyloniern in Schwang gekommen, und zwar, nach dem, was Sanchoniaton berichtet, durch den Taaut, Teut oder Hermes, einen Sohn des Mizors oder Mizraim, der zur Zeit der Zerstreuung der Völker lebte; und dessen Familie von Babylon sich nach Egypten begeben hat. Dieses ist, (wann ich mich nicht irre,) der eigentliche Erfinder der Buchstabenschrifft, oder der zweyte Hermes. Nicht so gar lange darnach kam noch ein dritter, der des zweyten Werke, unter dem Nahmen des Hermes Trimegistus deutlicher erklärete und vermehrete: wodurch dann, und durch die phönicische Hierophanten oder Philosophen, die cabirische Geheimnisse ausgebreitet, auch aus eben dem obgedachten Grunde, die alten Helden

und

gar, besonders durch das Sehrohr der Offenbarung, dieses Licht, als einen Stern in Jakob

---

und grosse Männer vergöttert, die physikalischen und moralischen Hieroglyphen verwechselt, und alles unter einander gemischt, und solchergestalt die grobe Abgötterey im Schwang gebracht worden: welche insonderheit in Phönicien und Canaan sich ausgebreitet, und hiernächst immer um so gröſſer und ungereimter wurde, je mehr sich die Erkänntnis der hieroglyphischen Schrifften und Vorstellungen durch Bilder, verlohr. Auf diese Weise machte man aus einem Tubalcain, einen Vulcan; aus einem Juball, einen Apoll; aus einen Noah einen Bachus u. s. w. Tacitus erzählt von den alten Teutschen, daß sie ihren Ursprung von dem Tuiston einen Gott, der aus der Erde hervorgekommen, und dessen Sohn Mannus herleiten: welcher drey Söhne gehabt habe. Wer siehet nicht in dem erstern die Spuren von Adam? Und der Mannus, scheint niemand anders, als Noach zu seyn: welcher mit dem Oannes, der Babylonier, dem Menes der Egyptier, dem Janus der Lateiner übereinkommt, und vielleicht von dem hebräischen Jain, Wein, diese Benennung erhalten haben mag: weil er den Weinbau gelehret. So findet man auch in dem, was von dem Saturn erzehlt wird, zu dessen Zeit die güldene Zeit gewesen, und zu deren Andenken die Saturnalien gefeyert worden, merkliche Spuren von Adam. Sogar die Menschenopfer, die dem Saturn, oder Moloch, oder auf dessen Fest, dargebracht worden, scheinen, wie mich dünkt, eine Beziehung auf den Sündenfall, und den dadurch

kob; bis dasselbe, obwohl unter einer blutigen Morgenröthe, als eine Sonne aufgieng,

dadurch entstandenen Todt, zu haben; dann die alten Druiden, oder Priester der Gallier, hatten die Meynung, „daß wann nicht das „Leben des Menschen, vor das Leben des Men„schen gegeben werde; so könnte der unsterbli„Gott nicht versöhnet werden (F. Caesar de Bello Gall. L. VI.). Man siehet dieses noch deutlicher bey den Feyerlichkeiten der Feste des Osirs der Egyptier sowohl, als des Adons der Phönicier, und dessen berühmten Klagliedes; welcher Adon mit dem Odin der alten Celten übereinkommt und niemand anders, als der Adam zu seyn scheinet, den selbst die uralten Brachmanen der Indianer noch Adino nennen. Und diese Abgötterey und Verehrung der Sonne, der Gestirne und Weltelemente, ja sogar die Menschenopfer, und hieroglyphische Bilder, oder Teraphim, dergleichen selbst schon Laban hatte, und wovon wie gedacht, der Taaut zu Babylon, der zur Zeit des Thurmbaues lebte, der vornehmste Urheber war, hat sich mit der Zerstreuung der Völker, durch alle Welt, ja bis in America, ergossen: da dann hiernächst, besonders aus Phönicien, durch die Pelasger, und vermittelst der Schifffahrt, durch die Wanderungen, diese ursprüngliche Religion der Völker, von der groben Abgötterey der Cabiren auch verschiedentlich angesteckt worden. Nur haben die Indianer, wie aus des Präsidenten Hollwells und Ritter Dows Nachricht von den Sitten und der Religion der Indianer, so er aus dem uralten über 4800 Jahr alt geschätzten und in der

wohl-

die jetzt so viel Völker erleuchtet. In der That, wann ich die gegenwärtige Verderbniß

---

wohlklingensten Sancherita-Sprache geschriebenen Buch Beda, oder Schastab, geschöpft hat, erhellet, noch unter allen heidnischen Völkern die reinste Begriffe: wiewohl sie doch, ob sie schon den einigen Gott, als ein höchstvollkommenes unsichtbares Wesen, erkannt, doch dessen Weisheit und andere Tugenden und besondere Würksamkeit in der Natur und denen Weltelementen, besonders gewisse geistige himmlische Wesen und Diener der höchsten Gottheit, als so viel besondere Untergottheiten sich vorgestellt haben: womit die Religion der alten Chineser, und zum Theil der Einwohner von den neuentdeckten Inseln im Südmeere, besonders zu Otahiti und Neuseeland, einigermassen scheint übereinzukommen. Ich könnte diese Uebereinstimmung der Religion aller Völker mit unserer Offenbahrung und den mosaischen Büchern weiter zeigen, wann es der Ort litte. Indessen wird man hievon im ersten Bande meiner Philosophie, wo von der Geschichtswissenschaft und Chronologie gehandelt wird, absonderlich aber in dem zweyten Bande oder philosophischen Kritik der allerältesten Zeiten, Geschichte und Religion, hievon eine ausführlichere Erörterung finden. Uebrigens würde aus der Vergleichung der Sprache und alten Gebräuche, noch vieles Licht über die allerältesten Begebenheiten der Welt aufgehen: als wovon bekanntlich die Denkmähler mangelen. Ein Britte, der vierzig Jahr in Nordamerica sich aufgehalten, hat hiervon ohnlängst einen Versuch gemacht; und eine solche grosse

Aehn

niß des Menschen, und das Elend, worin er versunken ist, betrachte, so deucht mich, sehe ich die Trümmern eines prächtigen Pallastes, aus welchen die ehemalige Schönheit noch hervorschimmert. Und es ist kein Zweifel, daß, wann wir, den Zweck betrachten, welchen das höchstgütige Wesen bey der Schöpfung vor Augen gehabt hat, dasselbige ein ihm anständiges Mittel gefunden habe, um diese ursprüngliche Vollkommenheit wieder herzustellen. Gewiß es ist widersprechend, daß Gott ungöttlich und gegen seine Vollkommen-

Aehnlichkeit in der Sprache und den Gebräuchen dieser Völker gefunden, daß er solche gar von den zehn Stämmen Israels herleiten will. Ob nun dieses letzte wohl so leicht nicht mag behauptet werden können: so haben doch bereits auch andere dergleichen Aehnlichkeiten bemerkt. So berichtet z. E. Condamine, daß bey mehreren americanischen Völkerschaften, Vater und Mutter, Papa, Abe und Mamma genennt würden u. s. w. Da die persische Sprache mit der teutschen und alten scytischen, und diese, so wie die meisten morgenländischen, besonders die arabische, mit der hebräischen, verschiedenes Aehnliches haben: auch die moguliſche mit der arabischen und persischen viel Verwandschaft haben soll: so würde es sehr dienlich seyn, wann die Kenner der Sprachen und alten Gebräuche, dieses näher untersuchten; wie ich ehedem in meiner Philologia Philosophica erwehnet habe, welche in meinen Opusculis zu finden ist.

heiten, Heiligkeit, Weisheit und Gerechtigkeit handeln, und Licht und Finsterniß sich vereinigen könnte. Das reinste Wesen kann mit dem unreinen keine Gemeinschaft haben, noch durch den würksamen Einfluß seiner Willenskraft, das Böse unterstützen: wann es schon, wo es, aus dem Gesichtspunkte seines Rathschlusses, gewisse gute Folgen sieht, dasselbe zuläst. Es entzieht vielmehr diese ewige und alles befruchtende Sonne ihre beglückseligende Strahlen. Und die Seele verfinstert gleichsam immer mehr, je weiter sie sich, von seinem Licht abwendet. Dies gebieret nothwendig Nacht, Kälte, Unfruchtbarkeit, und viel schädliche Dünste, welche die Seele des Menschen benebeln. Dann aus dem Bösen kann nichts Gutes entspringen: sondern es ist, vermöge seiner Natur, eine nothwendige Quelle vieler immer daraus herfürsprudelnden Uebel. Ja es ist unmöglich, daß das Laster könne eine wahre und dauerhafte Belohnung der Tugend empfangen, und der Weg zur Höllen zugleich zum Himmel führen. Sondern je weiter man sich von dieser Urquelle des Lichts, und alles Guten, entfernet, jemehr verirret man sich in eine Nacht, worin man, wie eine Eule, die das Licht scheuet, immer fort herum flattert, und niemals den Tag siehet. Da dann endlich die, durch die Laster ganz verdorbene und gleichsam in einen unheilbaren Wahnwitz verfallene Seele, immerdar fortraset; und entfremdet von dem Leben, das aus Gott ist,

des

des Genusses aller Glückseligkeit beraubt bleibt. So wenig sich ein gebranntes Bild von Thon umbilden, oder ein Mohr sich weiß waschen läst; oder der veraltete Körper eines Menschen, zu derjenigen Geschicklichkeit, wozu er in jüngern Jahren fähig war, gelangen kann: eben so wenig wird das einmal zu tief eingeprägten Bild jenes unseligen Geistes, das mit dem scheußlichsten Brandmahlen des Gewissens befleckt ist, und seiner Neigung gemäß fortsündiget, sich in das glänzende Bild eines Engels verwandeln. Sondern die von dem Einfluß der göttlichen Willenskraft entblößte Seele, kann, vermöge ihrer lasterhaften, und zur Natur gewordenen Gewohnheit zu sündigen, nicht mehr anders, als dem sündhaften Hang den Zügel schiessen lassen; stürzt sich dadurch immer weiter, von dem ewigen Licht, als der einzigen Urquelle alles Guten und aller Glückseligkeit, entfernet, in das Elend, und sieht und fühlt, stets empfindlicher die unabsehnlichen Folgen seiner lasterhaften Thaten. Dann der Glanz des Glücks und der irrdischen Herrlichkeit folgen ihr nicht; sondern ihre Thaten: welche, als ein schwarzes Heer von Plagegeistern in dem unauslöschlichen Andenken ihres Gewissens, gleichsam, wie in einem Spiegel, derselben unaufhörlich ihr scheußliches Bild weisen; und in dem unauslöschlichen Feuer der verwilderten Leidenschaften, mitten in der gräßlichen Gesellschaft der ruchlosen, die, wie höllische Furien, sich mit feurigen Fackeln verfolgen, und

ein-

einander martern, den nagenden Wurm nähret, der nicht stirbt. Wer, wer soll, wer kann diesen ungeheuren Folgen vorbauen und die verderbte Quelle der menschlichen Natur reinigen? Der Sittenlehrer? der viel schöne Regeln giebt, und selbst wenig oder nichts davon beobachtet? Der stolze Philosoph? der seine ganze Weisheit bloß auf dieses Leben einschränkt, von lauter irrdischen Vollkommenheiten träumet, und in der Zukunft nichts, als Nebel siehet? Nein! nein! hier wird ein göttliches Licht erfordert, und eine übernatürliche Kraft, die Ungeheuer der Leidenschaften zu bändigen: und die verkehrte Natur ganz umzubilden, damit der unsterbliche Geist vom göttlichen Glanz erleuchtet, und durch Unterstützung seiner göttlichen Würksamkeit, nach dem Muster Gottes, sich bilde, durch die Anhaltsamkeit, in der Tugend, täglich mehr die glänzenden Züge des Ebenbildes Gottes wieder aus seinen ganzen Wesen herfür scheinen lasse; und sich immer weiter über den niedrigen Horizont und Thierkreis der Sinnlichkeit, über den blendenden Glanz der Welt und aller irrdischen Kronen, zu jener beglückseligenden Urquelle des Lichts und der Gesellschaft der verklärten, empor hebe. Dann unser hiesiges Leben ist der geringste Punkt unsers Daseyns. Und es beschimpft die Hoheit der menschlichen Seele, sich in dem Tand der irrdischen Herrlichkeit, wie ein Maulwurf in der Erde, oder wie ein Goldkäfer im Koth zu wühlen.

Ein

Ein wahrer Philosoph sieht schon durch seine Vernunft, obschon nicht sonder alle Nebel, doch mit genugsamer Zuverläßigkeit, hinter der schwarzen Wolke des Grabes, eine glänzende Zukunft. Elender Schluß des Unglaubens! Diese Welt ist ein kläglicher Schauplatz vieler Verwirrung: also ist kein Gott, und kein ewiges Leben? Nein: man muß vielmehr so schliessen: also ist ein Gott und ein ewiges Leben, wo der Frevler gestraft, und der Tugendhaffte die Krone des Sieges, aus der Hand des Vergelters empfangen wird. Dies ist das grosse und glänzende Ziel der wahren Weisheit, ohne welches alles, in der Welt, ein unauflößliches Räzel seyn würde. Ein unsterblicher und zur Ewigkeit bestimmter Geist, kann nirgend ein wahres und ewiges Heil finden, als in einem ewigen. Alles übrige sind schimmernde Blendwerke und verlogene Schattenbilder, welche eben, da wir sie zu umarmen gedenken, für unsere Augen verschwinden. O irrdisches Glück! bezaubernder Glanz! Prächtige Verheissung einer falschen Weltweisheit! wo der alte Druide, unter seiner bejahrten Eiche, der Sonne seiner Vernunft mehr, als dem Herrn derselbigen, und der Urquell des Lichts, opfert, und ich weiß nicht, was vor Orakelsprüche von Vermehrung seiner Vollkommenheit heraus murmelt: anstatt man allein Gott und die Uebereinstimmung mit dessen höchsten Vollkommenheiten und vollkommensten Willen, zu seinem stetem Augenmerk

genmerk machen sollte, als die wahre Quelle aller Vollkommenheiten. Man sucht die Vollkommenheit in der Unvollkommenheit; die Ruhe in der Unruhe; und welche Thorheit kann wohl vollkommner seyn? ein beständiges Gut daselbst, wo nichts beständiger ist, als der Unbestand. O blendender Schauplatz! betrügliches Flitterwerk der Eitelkeit! wo man dem Abgott in seinem Busen opfert; und bald in den bezauberten Gefilden der Wollust, bald in dem Labyrinth melancholischer Einnöde, durch die geschlängelte Krümmen mannichfaltiger Anschläge herum irret; bald durch das tiefe Thal der Eitelkeit, und durch den grünlichten Schlamm stinkender Leidenschafften watet; bald die bemoßte Zauberklippe des schlüpfrigen Glücks, wovon man täglich so viele herabglitschen sieht, schwerächzend hinanklimmt; und zwischen so manchen grauenvollen Ruinen verwünschter Luftschlösser, unter hundert fürchterlichen Abentheuren eine irrende Ritterschafft übt; bald von verderblichen Lüsten berauscht, in dem neblichten Horizont der Sinnlichkeit, mit jenem lermenden Schwarm, um sein güldenes Kalb tanzet, und unvernünftig fortraset: bis die ewige Gerechtigkeit, mit ihrem feurigen Strahl, aus der schwarzen Wolke des Todes, auf ihre mit schrecklichen Glanz erleuchtete, aber zur Rückkehr unfähig gewordne Seele, herabdonnert, und sie gänzlich darnieder schmeißt. Dann sagt mir, ihr grossen Weisen! Ihr Sterblichen!

chen! sagt mir, was sind doch zuletzt selbst Kron und Zepter? Was sind Palmen und Lorbeerkränze? Was sind Triumphbogen? Was ist der blendende Schimmer des Goldes? was ist alle Herrlichkeit der Welt? Nichts als ein leerer Prunck, eine minutenlange Erscheinung; welche gleich einem vorbeyschießenden Stern, entsteht, glänzt, prunkt, schimmert, zerflattert, hinsinkt, stirbt, und im Untergehen noch den Schatten des verflatternden Glücks, im kläglichen Triumph des Todes, zu verherrlichen, und sich vor der schwarzen Baare mit blassen Glanz, zu neigen scheinet; um welche die Dichtkunst noch welke Blumen streut, und das gedämpfte Saitenspiel kläglich weinender Musen erschallet: die, durch ihr schwarzes Zauberwerk, den blassen Schatten der verschwundenen Herrlichkeit, wie dort die Zauberin zu Endor, des grossen Richters, aus der Gruft wieder hervor ruft, der euch mit schrecklicher Stimme zudonnert: „Morgen werdet ihr und eure „Söhne mit mir seyn. Die wesenlose Schemen und Luftbilder glänzender Thaten erscheinen zwar noch unterweilen mit welkenden Lorbeern bekränzt, und murmeln einige dunkele Lobsprüche in der Welt herum. Aber die Vergänglichkeit lächelt, tritt mit einem höhnischen Gesicht auf die zerbrochene Ehrenmähler und Triumphbogen, und weiset mit dem Finger auf die Erde, und auf die stolzen Trophäen der hier, mit verblichenem Pomp, über

die

die bemoßten Ruinen triumphirenden Eitelkeit: welche zuletzt selbst, mit der Kette der Zeit gebunden, gleich jenen starken und geblendeten Helden, den ganzen Schauplatz der Welt, sammt den Zuschauern, über den Haufen werfen, und sich mit ihnen, unter den Trümmern begraben wird. Wo ist nun der grosse Weltbezwinger? Wo ist das grosse Orackel der Weisheit und Staatskunst? Hier liegen sie bey den Sclaven, und sind Staub. Die befreyte Wahrheit kommt jetzt mit vollem Glanz, aus ihrem Winkel hervor; die Schattenbilder verschwinden: das Gerüchte erschrickt, zerschmeißt vor Zorn seine Trompete; und verflucht die Irrthümer seiner Lobsprüche, und die mit Ungerechtigkeit und Blut befleckte Lorbeern der Grossen.

Unter diesen und andern Unterredungen waren sie an die beglückten Gränzen des Reichs der Wahrheit gekommen. Der Prinz blinzerte anfangs mit seinen ungewöhnten Augen. Er stand, er sah, und starrte ganz von Verwunderung und Entzückung. Es war ihm, wie einem, der aus einem dicken Nebel in eine heitere Luft kommt. Es strich ihm von dem Gesichte ein wölkigt Wesen hinweg. Alles schien ihm fast anders, wie es einem sonst vorkommt. Und sein Geist empfand, er wuste selbst nicht, was für ein reines und aufgeheitertes Vergnügen voll göttlicher Regung, die von den wilden Freuden der Welt ganz un-

nnterschieden und voll sanfter Entzückung und Seelenruh ist. Die Sonne der Wahrheit bestrahlte mit ihrem heitern Glanz, die weitausgestreckten Provinzen und machte alles fruchtbar. Gottfried schien ganz ausser sich gerissen, über die unabsehnlichen Aussichten; wo abwechselnd bald grüne Wälder, bald blühende Felder, bald blumenreiche Auen mit wimmelnden Heerden vor Augen traten. Nichts aber zog sein Auge mehr an sich, als der ländliche Pallast der Belline, der hier gleich ins Auge fiel. Es war ein Kunstgebäude von weissen Marmor. Von allen Seiten erblickte man Säulen, welche mit steinernem Blumenwerk und Fruchtgehenken gezieret waren. Auf dem Giebelfeld sah man in halb erhobenen Sachen den Triumph der Künste und Weisheit abgebildet: so schön, so künstlich, so lebhaft, daß man hätte sagen sollen, man sehe die Freude auf ihren Gesichtern gemahlt. Ja es deuchte einem, man höre die Jauchzer aus dem geöfneten Munde des frohlockenden Volks erschallen. Der Prinz erstaunte über den Wunderbau. Die ganze Gegend prangte mit Amaranten und Narcissen, unter welchen ein ganzer Wald von Citronen und Pomeranzenbäumen die natürliche Anmuth der Gegend erhöhete. Indessen, als sich Gottfried an diesen Schönheiten ergötzte, erblickte man die Belline; welche von der Gesellschaft ihrer Damen begleitet, unter dem Schatten der Lorbeern wandelte. Gang, Majestät und Leutseligkeit ver-

rieth ihren hohen Geist. Ihr Haar war mit Blumen, doch ohne Kunst, gezieret. Ihr Kleid beschämte die Farben des Regenbogens. Das angebohrne Wesen, war ungekünstelt, doch voll holdseliger Majestät, so schön, als angenehm, und so angenehm als lieblich, und so lieblich als reizend, und so reizend als jung, doch überall voll Sanftmuth und Unschuld. Kaum hatte sie den Prinzen erblicket, so näherte sie sich einige Schritte, und sprach mit den leutseligsten Blicken: „Wer bist du, „ edler Fremdling! was treibt dich hieher in „ mein Reich.

Erlaube mir, grosse Königin, die Ehrerbietung meines Herzens an den Tag zu legen, und die Empfindungen des Vergnügens, welches mich durchdringt, da ich deines holdseligen Anblicks gewürdiget werde. Ich bin ein Prinz von Bouillons berühmten Stamm. Keine Neugier, kein Gold noch Thron reitzt mich. Der blendende Glanz aller irrdischen Glückseligkeit rührt mich nicht mehr. Ich suche nichts, als die Wahrheit; und wie ich durch deren Glanz erleuchtet, den Weg zur wahren Glückseligkeit finden, ja dereinst auch mein Volk, wann mich die Vorsicht zum Throne ruft, ebenfalls wahrhafftig beglückseligen könne. Dein Ruhm und der weitstrahlende Glanz deiner Krone hat die Begierde in mir entzündet, zu diesem Ende, dein Reich zu besehen, in welchem unter den angenehmen

Strah-

Strahlen der Wahrheit, die Glückseligkeit auf allen beblümten Auen triumphiret, und mich schon bey dem ersten Anblick, in Verwunderung setzt,

Es ist mir sehr angenehm, versetzte Belline, mit holdseligen Blicken, einen so würdigen Zweig von einem grossen Stamm hier zu sehen, der mir stets besonders verehrungswürdig ist. Nach dieser Bewillkommung und einiger kurzen Fragen, hatte der Prinz die Ehre, sich mit der Belline in ihr Lustschloß zu erheben. Gottfried wurde von dem entzückenden Reiz so mannichfaltiger Schönheiten, welche ihm hier ins Auge fielen, ganz eingenommen. Der ganze Hof schien ihm das lebhafteste Bild des Himmels; und glänzte nicht so viel von Gold und Pracht, als von tausendfachen Merkmahlen der Weisheit und Tugend; und daß ich mich kurz fasse, Bellinens Königlicher Schmuck war das lebhafte Bild der Gottheit; und ihre Hoheit bestand darin, daß sie dem Höchsten ähnlich seyn mögte. Nach einer kurzen Unterredung, hub Belline an: Es steht dir frey, edelmüthiger Prinz! mein ganzes Reich zu durchwandeln. Philemon wird dich begleiten, und von allem Bericht geben. Ich werde dich hiernächst wieder sehen: So sprach sie, und zwar mit solchen Sittsamenkeit und liebreichen Anmuth, daß sein ganzes Herz, ich weiß nicht wie, dadurch gerühret war.

Nachdem sich Gottfried beurlaubet hatte, so wandelte er mit Philemon, durch die Schatten der Bäume bis an einen Lorbeerwald, der an einer Anhöhe lag, und mit den schönsten Luftsitzen, gezieret war. Auf allen Teraſſen erschienen Tritonen und Delphinen, die Wasserberge speyeten: unter welchen die prächtigsten Bilder, von allen Ecken, für Augen traten: die unter so vielen krystallenen Bogen gesprützter Lustbarkeiten, und unter dem bunten Reiz so mannichfaltiger Blumen zu scherzen, und den Zuschauer anzulächeln schienen. Der Prinz bewunderte nicht sowohl hierin das Genie des Künstlers, als dessen, der dem Künstler ein solches Genie gegeben hat. Noch mehr aber wurde er entzückt, als er von dieser Höhe seine Blicke über das Land herabsendete. Man konnte weit und breit die glückseligen Provinzen dieses Reichs überschauen. Ueberall, wohin sich das Auge wendete, sahe man die schönsten Städte aufsteigen, deren vergüldete Spitzen, durch die Lüfte blitzten. Bouillons leutseliger Prinz ließ sich mit dem Philemon hier nieder, und hub an:

Ach werteſter Philemon! was für ein beglücktes Reich stellt sich hier meinen Augen dar? Je weiter ich meine lüsternen Blicke in diese Gränzen schicke, je weiter verbreiten sich die Stahlen seiner Herrlichkeit. Sage mir doch, durch was für ein unerhörtes Geheimniß bringet man hier den Staat auf einen solchen hohen Gipfel der Glückseligkeit?

Das

Das will ich dir, antwortete Philemon, mit einem Wort sagen: durch die **Religion.** O Religion! du Krone der Menschheit! du schönster Mittag der seligsten Wonne! o überschwenglicher Brun des Heils! o einziger Trost in Noth und Tod! der hinter jenen dunkeln Cypressenschatten des Todes, die glückseligen Ruheplätze weiset, deren aufnehmender Schirm nach der brennenden Hitze des mühsamen Tages uns Erquickung und Trost verspricht, und den unsterblichen Geist aufrecht erhält, wann selbst der krachende Himmel herabstürzet, und die erschütterte Erde, sammt allen güldenen Götzen der Eitelkeit, unter unsern Füssen, hinsinkt. Die **Religion** ist das einzige **Orakel aller wahren Weisheit, Staatskunst** und **Rechtsgelehrtheit.** So gewiß Gott allein das höchste Gut und die überschwengliche Urquelle alles guten und einer wahren und ewigen Glückseligkeit ist, ohne welche der unsterbliche Geist weder ein dauerhaftes Heil finden, noch hier in diesem kurzen, ungewissen, mühseligen und mit so vieler Dunkelheit umgebenen Leben, einiges Glück und Erquickung hoffen kann: so gewiß ist alle Staatskunst ohne Religion nichts als eine schimmernde Chimäre; und alle Kaltsinnigkeit in dieser grossen Pflicht nichts, als eine wahre Gottesverleugnung. Dann die Religion ist die Mutter der Gerechtigkeit und aller Tugenden und die Triebfeder alles Guten. Sie hält die Begierden im straffen Zügel. Sie bändiget den

Stolz; sie fesselt den Geitz; sie dämpft den Neid; sie verbannt die Argliſt; sie zähmt den Betrug; sie besiegt die Zwiespalt; sie überwältiget selbst die Gewalt, und alle Furien und Geburten der Ungerechtigkeit. Sie verbindet die Mitglieder des Staats durch das güldene Band der Liebe: und macht selbst dem Fürsten die schwere Regierungslast zur Lust. Die Künste frolocken unter ihren friedsamen und beglückseligenden Strahlen; und verwandeln den ganzen Staat in ein Paradies. Eine Staatskunst ohne Religion ist ein leerer Traum, ein gauckelndes Phantom, ein Irrwisch, das zuletzt in Sumpf und Verderben führt. Was helfen alle kluge Anstalten, wenn sich immittelst eine schwarze Wolke über unsern Haupte zusammenzieht, welche die Blitze erzeuget, die alle dergleichen falsche Glückseligkeit wieder zerschmettert. Und wie oft kehrt nicht eine kleine Triebfeder das Rad um, worauf das Glück und Unglück eines Volks liegt (*h*). Wie oft stürzt

(*k*) Daß in der Hand Gottes auch aus Nichts, etwas Grosses, und das Grosse hingegen zu Nichts werden könne; ja daß der kleinste Umstand oft die Mutter der grössesten Folgen sey, davon hat man viel glänzende Beyspiele: Eins von den schönsten ist das Exempel der Catharina Alexiewna, des Kayſers Peter I. Gemahlin. Diese war von sehr geringem Stande aus Liefland, aber von einem hohen tugendhaften und edelmüthigen Geiste. Man siehet die

stürzt nicht eine kleine Mücke, den grössesten König vom Thron? und auf einmahl ändert sich der Schauplatz. Es erscheint eine ganz

die Hand Gottes mit Augen, wie er sie so wunderbar, zu den Fürsten Menzikof leitet, wo sie der Kayser sahe, und dieselbe zu sich nahm. Diese kleinen Begebenheiten bahnten den Weg zu der Grossen, daß sie den Kayser und sein ganzes Kriegesheer, am Pruth, errettete. Wofür der Kayser sie großmüthig belohnte, und 1714 zur Kayserin krönen ließ. Worauf sie dann auch nach seinem Tode regierte. Eben so waren es nur ein Paar Handschuh, welche Anlaß gaben, daß die Marlebrougische Parthey in England, gestürzt, und ein besonderer Friede mit Frankreich geschlossen wurde, der so viel wichtige Folgen gehabt hat. Es war um ein kleines zu thun, daß Luther nicht in der Welt gewesen wäre, oder frühzeitig den Schauplatz der Welt verlassen hätte. Aber alsdann würden wir, vielleicht, und wohl viel Millionen Menschen nicht in der Welt seyn; und Millionen andere würden da seyn: kurz halb Europa würde ein anders Gesichte haben. Daß ich nichts von dem Exempel der Türken vor Wien 1682; Von der Begebenheit von 1672 wodurch Wilhelm der III. Statthalter von Holland, und hiernächst zugleich König von Großbritanien wurde, und dergleichen erwähne. Diese und hundert ähnliche Beyspiele sind vermögend einen auf das Lebhafteste zu überzeugen, daß alle menschliche Anschläge und Klugheit nichtig seyn; und daß endlich alles allein auf die göttliche Vorsehung

ankom-

neue Welt; neue Auftritte; neue Maskeraden, und die, welche ihre Rolle noch so gut gespielt haben, werden ausgezischt. Man trotzt auf die Grösse seiner Macht, und vergißt, daß eine grössere Macht am Ruder sitze, und die brausenden Wogen im starken Zügel hält. Gewiß, nicht die schäumende Tiefe, nicht der brüllende Abgrund der Hölle; sondern Gott, Gott allein, ist es, der verderben und erhalten kann. Wirf deine Augen dort auf jene unüberwindliche Flotte (i), die dort gleich einer Stadt auf der krystallenen Tiefe schwimmt. Was für erstaunliche Schlösser mit bunden Flaggen! Was für ungeheure Vestungen mit dem Donner des Krieges bewaffnet, schweben auf der spiegelnden Fluth! Ihre Segel schwellen, wie ihr Stolz. Aber auf einmal ändert sich der Schauplatz. Gott sieht von dem Thron seiner Herrlichkeit herab. Auf seinen Wink zittern die donnernden Vesten des Himmels; die ganze Welt bebt, und alles was lebt, fällt für Schrecken und Ehrfurcht nieder. Der Wind empöret stürmend die brausenden Wogen, und bläßt, raßt, heult, tobt, saußt, pfeift zischend um die flatternde Segel. Die fürchterliche Tiefe

schäumt.

---

ankomme. Ja daß diese überall, in der Welt, sich ähnlich sey, und sehr weise und gerecht verfahre.

(i) Des Königs von Spanien.

schäumt. Der Mast wankt, bricht und stürzt krachend, in die sprützenden Fluthen. Die verstörte und blasse Bodsknechte kreischen, und die ganze Flotte wird eine ausgetheilte Beute der Winde und der Wellen. Siehe da! das lebhafte Bild des menschlichen Stolzes und aller irrdischen Macht. Siehe! so verschwinden die schimmernde Luftschlösser der menschlichen Anschläge und alles glänzende Glück der Welt. O Thorheit geteuschter Sterblichen! gleichsam als ob man die Schlüsse der ewigen Vorsicht hintertreiben, und mit ungerechter Gewaltthätigkeit und tyrannischer Stärke die unüberwindliche Bollwerke ersteigen könnte, die der Donner desjenigen schützt, dessen geringster Hauch tausend Welten ins Nichts zurücke bläset.

Deine rede, lieber Philemon, fieng der Prinz an, ist, wie ein Wetterstrahl, und donnert in meine Seele: Allerdings Gott ist alles, und ohne Gott ist nichts. Wo Religion herrscht, da herrschet auch die Gerechtigkeit, sammt allen Tugenden, und führet, mit Gratien umgeben, die besiegten Ungeheuer der Ungerechtigkeit im Triumph. Da herrscht Eintracht und Friede; da wohnen gute Bürger und wahre Patrioten (k); da sitzt ein

(k) Eben dies behauptet der Königl. Preussische Staatsminister, Freyherr von Zedlitz, Discours sur le Patriotisme.

glückseliges Volk unter den angenehmen Schatten seines Feigenbaums, und genießt schon den Vorschmack des Himmels auf der Welt. Wo hingegen die Religion mangelt, da ist Zank, Streit, Processe, Krieg, Betrug, Diebstahl, Treulosigkeit, Meineyd, Hurerey, Ehebruch, Mord. Da brausen die fürchterlichen Schleussen der unaufhaltsamen Leidenschaften, des Ehr- und Geldgeitzes, des Eigennutzes und des Neides immer fort. Siehe da den güldenen Schlüssel einer wahren Staatskunst. Gewiß, eine wahre Staatskunst siehet nicht so viel darauf, daß die Uebel, wann sie geschehen sind, gestrafet werden; als daß sie nicht geschehen (l). Galgen und Rad und Processe, sind leidige Tröster. Wehe der Unschuld, die indessen in den Klauen der Bosheit seuzet. Und ach! wie viel verliehren nicht, und oft selbst mitten in dem Antlitz der Gerechtigkeit, trotz ihres blitzenden Schwerdes, durch die behende Kunstgriffe der privilegirten Beutelschneiderey, das Geld zusammt dem Sack! Was soll ich von der Ueppig-

(l) Als ein blödsinniger Hofnarr, welchen scherzhafte Höflinge gewiß gemacht hatten, daß ihm ein gewisser nach dem Leben stehe, sich bey seinem Fürsten darüber beschwerte; und dieser ihm sagte, er sollte sich nur nicht fürchten, weil, wer sich dergleichen erfrechen solte, gehenkt werden würde. So sagte er: laß ihn erst henken.

Ueppigkeit und Wollust sagen? die mit glüenden Wangen überall hervorkuckt, die verwöhnten Herzen in Schooß der Weichlichkeit, unter faulenzenden Jähnen einwiegt, und, wie Circe, die Gemüther oft so bezaubert, daß der Mensch sich in ein Abentheuer, in einen Centaur verwandelt siehet, der, wie dort Egyptens wildes Nashorn (†) im schattigten Ufer des Schilfmeers, mitten im Schlam, seine viehischen Lüste kühlt; alsdann schnaubend hervortrabt, und erhitzt, von neuer Brunst wiehert. Wer kann diese Ungeheuer entzaubern und bändigen? Wer kann so viel schimmernde Schlangen, welche die Glückseligkeit des Staats vergiften, beschwören, wann es die Religion nicht thut? Wie leicht, ach wie leicht, kann der Mensch von dem Schimmer des Glücks, der ihn umgiebt, verblendet, Gott vergessen, daß er, von dem Zauberkelch der Eitelkeit berauscht, in die schädlichste Irrthümer hinabgleitet, und dahin verfällt, dem scheußlichen Abgott, der in seiner Brust thront, zu opferen; oder wohl gar, wie jener, von Ehrsucht verblendeter Herostrat, seinen durch die schwärzeste Schande, und mit Blut und Ungerechtigkeit, besudelten Namen zu verewigen? Die Religion, dies güldene Kleinod unsterblicher Seelen, ist und bleibt immerhin die stärkste Stütze, wie der Staaten, so der Thronen selbst (††), und befesti-

(†) Behemoth. (††) Der Thron des Königs besteht durch Frömmigkeit Spr. Sal. XI, 11. 20. 28.

befestiget die Dauer der menschlichen Glückseligkeit. Die Religion beraubt uns nicht des Vergnügens; sondern sie verscheucht vielmehr die Schattenbilder der Sinnlichkeit und Leidenschaften aus allen geheimen Schlupfwinkeln des Herzens, die uns an den süssen Genuß eines dauerhaften Vergnügens hindern; und leitet einen ganzen Strohm himmlischer Wonne, aus jener wahren Urquell aller Freuden, auf die glückselige Stunde des Menschen herab, worin er, voll heiliger Empfindung, das höchste Gut schmeckt, dessen Genuß ihn bis in die unabsehliche Ewigkeit ergetzen wird. Hierdurch, und auf den güldenen Stufen der Tugenden, steigt man zur wahren Seeligkeit, und Gemeinschaft mit jener ewigen Gottheit: als welcher man durch nichts näher kommt, als durch Wohlthun und Gerechtigkeit. Dies ist der gerade Weg zum Himmel und zu einem unverwelklichen Kranze der Ehren.

Allein, irre ich mich nicht, fuhr der Prinz fort, so höre ich hier viele, mit jenem berühmten Dichter (ll), der dort über den beeisten Alpen, wie ein feuriger Comet, seinen fürchterlichen Schweif über ganz Europa hinstrahlet, und auf so viel bestürzte Völker Schreken herabschüttet, Einwürfe machen: Ein ehrlicher Mann (un honete homme) sagt man, ist allezeit ein guter Bürger und Menschenfreund.

O blen-

(ll) Voltaire.

O blendende Staatskunst! versetzte Philemon: O philosophisches Phantom! alle solche glänzende Gedanken verflattern, wie das Nordlicht am nächtlichen Himmel, und verschwinden gleich bey dem aufgehenden Sonnenlicht der Vernunft; ja sie gleichen, wann man sie näher betrachtet, den Schlangen: welche, so sehr sie auch schimmern, so sehr sie sich auch unter den poetischen Blumen verkriechen, doch nichts, als Gift, aushauchen. Freylich giebt es wohl einige grosse Genies, die noch mit Zweifelwolken umhüllet sind; aber dennoch einen geheimen Funken von dem göttlichen Licht empfinden; der, da er schon manche schöne Tugenden strahlen läßt, vielleicht noch dereinst in ganz hellen Flammen entbrennen soll: Aber ausser dem ist die Tugend ein glänzendes Blendwerk. Der ehrliche Mann, sprichst du? wie? der ehrliche Mann? der alle seine Herrlichkeit auf dieses Leben einschränkt, und in der Zukunft nichts, als Nebel sieht, der sollte mit Freuden für das Vaterland, sein Blut aufopfern? Der sollte so weit zur ehrlichen Enthusiasterey ausschwärmen, daß er seine eigene Vollkommenheit und Lüste diesem leeren Namen aufopferte? daß er allen Betrug, alle Laster meiden sollte, wann er sich mit der Hofnung schmeicheln kann, seine Ungerechtigkeit, wodurch er seine irrdischen Lüste zu befriedigen sucht, zu verbergen, oder durch einen glänzenden Titel zu beschönen, und in einem Deckmantel der Gerechtigkeit

tigkeit zu verhüllen? der sollte Treu und Glauben halten, und Menschen fürchten? (m) Da er nicht einmal den fürchtet, der die Blitze in seiner starken Hand hat; den, für dessen zornigen Blick, Himmel und Erde zittern; den, auf dessen ersten Wind, an dem blitzenden Fußschemel seines Throns, Krieg, Hunger, Pest, Feuerflammen, Wasserfluthen, Erdbeben, und so viel schröckliche Diener der göttlichen Rache, bereit stehen, die Stolzen von einer höhern Hand zu überzeugen? der... doch wo schweife ich hin? Kurz: ich fürchte, wann die Gottesfurcht fehlt (n), so wird der ehrliche Mann ein...

Es ist wahr, fiel der Prinz ein, der ehrliche Mann wird auf diese Art schwerlich überall seinen Character behaupten: Wer Gott nicht getreu ist, der wird auch kein getreuer Bür-

---

(m) Der Kaiser Friedrich, der III. als er gefragt ward, welche Räthe ihm am liebsten seyn, antwortete: die, welche Gott mehr lieben, als mich.

(n) Es ist nicht zu leugnen, daß auch unter den Freydenkern, einige sind, von einem recht guten Gemüthskaracter: allein diese sind, wie gesagt, nur in Zweifel verwickelt, und haben im Herzen noch einen Funken der göttlichen Gnade: der noch dereinst sich weiter entzünden wird. Darum muß man stets billig denken, und das Beste von den Irrenden hoffen.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn814444792/phys_0128
DFG

Bürger und Patriot seyn (o); so wenig, wie ein wahrer Held. Dann wie kann einer ein Held seyn, der sich durch sein eigen Gewissen verdammet, zwischen Furcht und Zweifel über die Zukunft, getheilet, und in dem Feuer des Schlachtfeldes schon die höllischen Flammen und die fürchterliche Pforten des Abgrundes unter sich eröfnen sieht? Die wahre Weisheit siegt, wo ein Cato verzweifelt, und die betrügliche Stoische Philosophie die Maske fallen läßt. Die Religion ist es allein, die den Muth aufrecht erhält, wann der Donner von gezackten Feuerstrahlen begleitet, über unseren Häupter rollt, und die erschütterte Erde unter den Füssen krachend, hinabstürzt. Alles hingegen, was das güldene Band der Religion zerreißt, das zerreißt auch das Band der Eide und aller menschlichen Gesellschaft; versetzt viel Stiche auf einmahl, wann es auch nur einen zu geben scheint; erschüttert alle Grundsäulen des Staats, und macht, daß selbst der beste König auf dem Throne zittert.

Damit ich dir die Staatskunst in einem kurzen Entwurfe, und gleichsam in einem Schattenbilde darstelle, so merke folgendes:

Die

(o) Daß ohne Religion kein guter Bürger und Patriot sey, solches bemerket sehr schön der Königl. preußische Staatsminister, Freyherr von Zedlitz: Discours sur le Patriotisme &c.

Die ganze Wohlfahrt des Staats gründet sich fürnemlich auf zwey Stücke: auf das Glück, daß er einen grossen und weisen Fürsten als Oberhaupt verehret, und auf eine kluge Einrichtung und Regierung des Staats. Beydes beruhet auf zwey Hauptpfeilern: auf der Religion und der Gerechtigkeit: welche durch gute Gesetze und Policeyanstalten; durch Handel und Gewerbe; und durch die blitzende Waffen tapferer Kriegsvölker unterstützt werden.

Um dieses in dem völligen Lichte zu sehen, so lenke deine Aufmerksamkeit auf den Hauptzweck Gottes, warum er diese ganze Welt herfürgebracht. Welcher war dieser? keine anderer, als die Offenbarung seiner Herrlichkeit, oder die übereinstimmige Würksamkeit aller seiner Vollkommenheiten und Tugenden: und daß wir, gleichsam als kleine Götter in einem irrdischen Himmel, indem wir uns nach eben diesem grossen Endzweck, als der vollkommensten Richtschnur des göttlichen Willens richten, in seiner Verherrlichung, selig werden, und immer mehr und mehr, durch Tugend und seine göttliche Kraft verkläret, gleichsam wie Adler, zu jener Sonne der Ewigkeit, uns hinaufschwingen mögen, die niemals aufgegangen ist, und niemals untergeht. Damit man nun zu diesen glänzenden Ziel desto besser gelangen, und die Menschen in Erlangung ihrer wahren Glückseligkeit, durch die Ungerechtigkeit

rechtigkeit der Menschen und bösen Rotten nicht gehindert würden: so hat man durch diese Stimme der Vernunft, so wie die Bienen durch das klingende Metall herbeygelockt, sich in **Staaten** versammelt (p). Und so stieg zugleich die **Obrigkeit** mit Glanz und Herrlichkeit umgeben, und mit dem blinckenden Schwerd der Gerechtigkeit ausgerüstet, aus dem Himmel; und setzte sich unter segnenden Wünschen des Volks, auf den Thron: daß sie, als eine Dienerin Gottes und Schutzgöttin der Kirche, mit dem Siegel seiner Heiligkeit bezeichnet, nach der Richtschnur seines Willens und seiner Gesetze das Volk regierte, und zur Glückseligkeit leitete. Die Herrlichkeit Gottes und Uebereinstimmung mit seinen Vollkommenheiten, ist also das **grosse Orakel** und der **Grundsatz** aller Rechte und Staatskunst, und der ganze Innhalt aller göttlichen und menschlichen Weisheit (pp);

Ja

(p) Daß ehemals ein ansehnlicher Mann die Menschen so aus ihrer Wildniß versammelt habe, erwähnet auch Cicero: welches einige Spuren von Nimrod zu enthalten scheint.

(pp) Ich habe dies zum Grundsatz nicht nur des Naturrechts und der Sittenlehre; sondern der ganzen Philosophie und aller Künste und Rechte gemacht; dann die Wahrheit erfordert eine ganz allgemeine Uebereinstimmung. Man sehe hierüber meine Jurisprud. Univ. und miria

Ja aller Loblieder, welche von allen entzückten Zungen der himmlischen Heerschaaren in der lieblichsten Harmonie, selbst in Uebereinstimmung aller Geschöpfe und Elemente, der dreymal heiligen Gottheit zu Ehren, durch alle Ewigkeit erschallen werden, und wovon die Liebe der Grundthon ist (q).

Ach lieber Philemon! brach Bouillons weiser Abkömmling aus, dies brennende Loblied entflammt meine Seele, so sehr, daß sie in Entzückung fast ganz zerschmelzt, und ich weiß nicht, was göttliches fühlt. Ich bitte dich, fahre fort.

Dieser glänzende Endzweck der Herrlichkeit, oder Uebereinstimmung mit den Vollkommenheiten

---

Phil. Mor. §. 23. Man wird dies noch weiter entwickelt finden, in dem ersten Bande meiner Philosophie §. 4. und im dritten Bande, oder Metaphysik, §. 64. 212. 277. 295. Physik § 7. seq.

(q) Die Liebe ist nichts anders, als die Neigung aus der Empfindung der Vollkommenheit ein ferneres Vergnügen zu schöpfen. „Die Liebe, spricht der gelehrte Churmaynzi„sche Stadthalter zu Erfurth, Freyherr von „Dahlberg, ist, das Band, das alle Wesen „in der Schöpfung in ein Ganzes bindet. „Ja Liebe und Aehnlichwerdung, heben das „Geschöpf zum Schöpfer hinauf (in der Be„trachtung über das Vniversum Erfurth 1777. pag. 113.)

kommenheiten Gottes, sagte der Patriot, führet uns auch auf das **oberste Gesetz des Staats**, nemlich auf die **allgemeine Wohlfahrt**: daß nemlich alle und jede Mitglieder des Staats, unter dem mächtigen Schutz der Obrigkeit, in der Verherrlichung Gottes, ihr zeitliches und ewiges Heil befördern, und sich zu jenem glänzenden Lichtkreise der Gottheit empor heben mögen. Und eben dieses ist der funkelnde Leitstern aller Fürsten, die hier im Reich der Wahrheit an dem Ruder ihrer Staaten und Provinzen sitzen. Die Weisheit ist ihr Kompaß, und die Wohlfahrt ihres Volks, ihr Ziel; kurz, ihre gröste Sorge ist, wie sie Väter ihres Volks, und der Gottheit ähnlich seyn mögen, als die sie geheiliget und gekrönet hat. Gewiß ein wohlgearteter Prinz höret die Stimme der Wahrheit, und verscheucht die verlogenen Bilder der Schmeicheley und Begierden; welche in den glänzenden Schleyer der Tugenden verhüllet, die Vernunft täuschen, und Thorheit in die Seele flistern. (r) Er achtet sich nur um so

(r) „Bedenkt, sagt der kluge König von Pohlen Stanislaus, der den Wankelmuth des Glücks, aber darin auch jederzeit Gottes Hand erfahren hatte, in einem Schreiben an seine Tochter, als sie mit dem Könige von Frankreich Ludwig dem XV. vermählt wurde: Bedenket jederzeit, daß alle eure „Hoheit in der Ehre Gottes bestehe. Demü-

„thiget,

weit höher, je besser er ist. Was hilft es einem, daß ihn sein Stand erhöhet, wann er sich selbst, durch seine Leidenschafften und Laster, bis zum Pöbel herabsetzt. Aller Schimmer der Sinnlichkeit und äusserlichen Pracht, ist in seinem Auge nichts als ein vergänglicher Prunck grosser Kleinigkeiten. Denn ein Fürst muß mehr durch Tugend und Weisheit, als durch äusserliche Pracht, kennbar seyn. Die Tugend schmückt grosse Seelen, nicht die Kleiderpracht (s); und das wahre Ansehen eines

„ thiget euch selbst, durch beständige Erinne-
„ rung, wie wenig ihr vor seinen Augen seyd,
„ und bedenket, daß wahre Größe in der Ho-
„ heit eurer Gedanken, in der Edelmüthigkeit
„ eures Herzens, in Bestreitung eurer Begier-
„ den und in Ueberwindung eurer selbst, be-
„ steht — Unter der Menge des Volks, wel-
„ che sich alle drängen, euch ihre Aufwartung
„ zu machen, wird sich keiner finden, der nicht
„ bereit wäre, alles zu euren Dienst aufzuop-
„ fern. Aber ihr werdet vielleicht nicht einen
„ antreffen, der euch die Wahrheit sagen wird:
„ damit er euch dadurch nicht mißfalle, und
„ also seiner Beförderung schade. — Ihr müs-
„ set die Schmeicheley, als ein Rauchwerk be-
„ trachten, welches zu nichts dienet, als uns
„ mit seinem betrüglichen Geruch schwindlicht
„ zu machen. — Damit ihr glücklich leben
„ und regieren möget, so urtheilet von allen
„ Dingen, ohne Leidenschafft und Vorurtheil.

(s) Als ohnlängst ein grosser Monarch, auf seiner Reise in Italien einen Marquis antraf, der

eines Fürstens, besteht nicht in dem äusserlichen Glanz; sondern in einem vollkommenen, und reichen Volk, das sich unter seinem Zepter glücklich schätzt. Nichts aber zieret einen Prinzen mehr, als die Grosmuth und Demuth: wodurch er sich zu allen denjenigen herabzulassen weiß, die sich in dem Schatten seiner Hülfe lagern. Ja die Demuth ist die Lichtputze der Tugend; und macht, daß diese um desto schöner leuchte, und nicht mit Stanck auslösche. Dann jemehr sich einer erniedriget, je mehr erhöhet er sich. Und je grösser er in seinen eigenen Augen ist: je kleiner ist er in Fremden. Der glänzende Vorhang der Schmeicheley, hinter welcher die Schalkheit ihre eigennützige Tücke verbirgt, blendet ihn nicht. Er hat ein Gegengifft gegen alle dergleichen schimmernde Schlangen, und siehet ein jedes Lob, das man ihm giebt, für nichts, als eine Erinnerung an, nicht, wie er würklich sey; sondern wie er seyn soll. Er liebt sein Volk, wie seinen Augapfel; und weiß, daß das Volk nicht um seinet; sondern er um des Volks willen sey (t). Er sucht keinen Nutzen, als

der in einem goldenen Kleide starrete, und sich über die grosse Hitze beklagte, so sagte er: „Herr Marquis, wann sie das Gold, wo„mit ihr Kleid übermäßig beschweret ist, im „Sack hätten, so würde die Hitze ihnen weit „erträglicher seyn.

(t) Der Herr Prof Ant. Klein, ein gelehrter Er-

den, der mit dem Nutzen des Volks übereinkommt (v), und keine Hoheit als in dem Sieg über sich selbst, und über die Blendwerke der Eitelkeit. Die erste Quelle aller Uebel ist, daß man sich selbst betrügt, und sich die Sachen anders vorstellet, wie sie sind. Und gewiß, wer sich nicht selbst betriegt, der wird nicht betrogen werden. Ein Belisar wäre nicht geblendet worden, wann der Kaiser nicht vorher geblendet gewesen wäre. Und dennoch blieb er (dies ist der grösseste Ruhm wahrer Patrioten und edler Seelen,) so gar in

---

Exjesuit, führet in einer Rede auf die Genesung des Durchlauchtigsten Churfürsten zur Pfalz, folgendes an: „Das Volk drängte sich, ihn zu sehen. Einer seiner Hofleute sagte ihm „ Sehen E. C. D. das viele Volk, das Sie „ ernähren? — Seht ihr aber auch, versetzte „ der Churfürst, das viele Volk, das mich „ ernähret? Wie vergnügt bin ich, daß ich „ niemand betrübt sehe. (A. Klein Sammlung zu Aufmunterung des guten Geschmacks in der Pfalz. Mannheim 1776) Ein Denkmahl, das alle Siege eines Alexanders weit überstrahlt.

(v) „Ich habe, und kann keinen Nutzen haben, „ davon jener meiner Unterthanen unterschieden ist, so lauten die güldene Worte im Schluß der Anrede des Königs von Großbrittanien an das Parlement den 13ten Nov. 1770.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn814444792/phys_0136
DFG

in dem grösten Elend, seinen Fürsten treu. (x) Dann ein Fürst ist so wenig ein Gott, der nicht fehlen konnte, als seine Diener und Unterthanen Engel, die alle Geheimniß wissen, und genugsam begreifen mögen: Es bleibt also um der göttlichen Ordnung willen, worauf die ganze Wohlfahrt des Staats und aller seiner Mitglieder beruhet, diesen nichts übrig, als die Ehre des Gehorsams und die Verehrung der Heiligkeit Gottes, in der geheiligten und unverletzlichen Person des Fürsten: als welche Gott, an seiner statt gesetzt, und gekrönet hat.

(x) Die Seele eines wahren Patrioten zeiget sich in der Treu, und daß er nicht auf seinen Nutzen sehe; sondern auf den Nutzen seines Fürsten und des Staats. Hievon belebt, würde er tausend Leben hingeben, wann er nur etwas beytragen könnte, daß der Staat blühen möge. Sein grösters Glück ist, andere glücklich zu sehen. Von diesem edeln Feuer brennte das Herz des Padaretus. Dieser, als er gehofft, daß er in dem grossen, und aus dreyhundert Personen bestehenden Rath würde aufgenommen werden, aber einen Abschlag erhielt, lächelte. Die Ephors fragten, warum er lächelte? „ob er vielleicht die Antwort nicht „verstanden hätte? O ja: versetzte er, aber „ich bin deswegen so vergnügt, daß ich sehe, „daß dieser Staat dreyhundert Männer hat, „die besser sind, wie ich.

Weil aber, wer weißlich handeln will, in der wahren Schule der Weisheit die Weisheit erlangt haben muß. Und niemand weise kennen kann, der selbst thörigt ist: so werden hier die jungen Prinzen und Edelen, welche vorzüglich einmal mit an das Ruder des Staats gezogen, und an der hohen Würde des Staats Theil nehmen sollen, von Jugend auf, nicht etwa nur mit dem äusserlichen Flittergold glänzender Ritterkünste, gezieret; sondern fürnemlich zur wahren Weisheit und Stgatskunst geleitet, und zur Großmuth und hohen Gesinnungen gebildet: so, daß, nachdem Sie in dem Schatten der väterlichen Lorbeern angewachsen, und von dem Glanz seiner Tugenden erleuchtet worden, von ihnen gleichsam, wie auf Adlersflügeln, empor getragen werden, und bey Zeiten eine himmlische Luft athmen lernen. Dann die Fürsten und Grossen sind, wie Uhren, auf welche ein jeder siehet: wie sie gestellet sind, so gehen sie. Sollen sie aber recht gehen; so müssen sie nach der untrüglichen Uhr des Himmels gestellet seyn. Sage mir doch, warum ist eigentlich der Familienadel eingeführet? darum, daß die Kinder, wann sie in ihren Ursprung hinauf steigen, und auf eine lange Reihe glänzender Ahnen zurück schauen, die Fußstapfen, welche ihre Vorfahren bezeichnet haben, betreten; und solchergestalt sehen mögen, wie die väterliche Tugend, mit dieser güldenen Kette der Ehren geschmückt, durch die ganze Nachkommenschaft

menschaft triumphirend einherziehe, und jedermann zur Nachfolge lüstern mache. Wann nun einer diese Hofnung nicht erfüllt, was ist doch derselbe anders, als ein verdorter Ast an einem schönen Baume, der die übrigen grünenden Zweige nur beschimpft? und der so sehr auch die eitele Mutter, dem zarten Junker, an statt der Tugend, den Stammbaum, dem sie doch denselben selbst hat einäugeln lassen, ins Gedächtniß propfet; doch weiter keine Früchte trägt. Dann der ist eigentlich, wann man es genau betrachtet, nur edel, der dem Staat edele Dienste leistet, und seinen Adel vom Himmel hat, in einer authentischen Urkunde, die mit der Tugend versiegelt ist (y). Der Adel ohne eine edele Seele ist eine falsche Müntze. Sie gilt zwar wohl; aber sie hält die Probe nicht. Indessen wird das gemeine Wesen betrogen. Alle Ehren, sonder Tugend, sind leere Aehren, sonder Kern, und glänzende Titel, ohne Wahrheit. Die Tugend hingegen, gilt, wann sie gleich ausser Curs gekommen, doch stets mehr, als alle Nachgepräge. Sie zieht überall die Herzen an sich, und ist selbst in der Niedrigkeit des Standes, einer Lilie gleich,

(y) „Ich liebe die Menschen ohne Einschränkung, sagt der Kayser Joseph II, und der „hat einen Vorzug vor andern bey mir, der „gut denkt, und ehrlich handelt. Und nicht „der, der Fürsten zu Stammvätern hat.

die, ob sie schon im Thale steht, doch unschuldvoll ihr Haupt empor hebt und einen lieblichen Geruch von sich duftet (z): Da hingegen die stinkende Blumen des Unkrauts, auch auf den höchsten Gipfeln, und mitten in der strahlenden Sonne, Stank verbreiten. Der einzige wahre Lorbeer der Helden und Grossen ist, welcher aus ihren edeln Thaten entsprießt, und in den dankbaren Andenken, der Nachkommen grünet. Siehst du dort jenen gepanzerten Helden mit seinem stolzen Federbusch schimmern? Was macht er? mitten auf seinem alten Schilde, unter den Kindern sitzend, bläßt er schäckernd Wasserblasen empor, und bewundert mit ihnen den bunden Pfau, der da seinen beäugten Schwanz entfaltet, und in wallenden Schimmer einher tritt. O grosse Puppenspiele, womit kleine Geister spielen! Ein grosser Geist sucht grosse Gegenstände. Und welcher Gegenstand ist grösser, als ein Vater und Schutzgott des Volks zu seyn? Ihr Colossen und griechischen Wunder der Kunst! Ihr babylonischen Hanggärten! Ihr egyptischen Pyramiden! Ihr grossen Denkmähler kleiner Geister! wie verdunkelt

(z) „Ich habe mehr, als eine Ursache, das „Blut der Helden (in deren Nachkommen), „hochzuschätzen. Allein Verdienst schätze ich „höher. So lauten die schönen Worte im *Anti-Machiavel.* Götting. 1742. 19 Kap. 295.

dunkelt eure entzauberte Herrlichkeit in dem Lichte der Wahrheit! Lenke deine Blicke dorthin und betrachte jenes künstliche Feuerwerk! wie herrlich brennt der fürstliche Nahme unter den wirbelnden Rädern, und in den sprudelnden Flammen des scherzenden Feuers! Seht ihr Fürsten! ihr Grossen! ihr Helden! so scherzt auch mit euch das sich stets drehende Rad des Glücks! So verlodert der Ruhm, wann er nicht in den flammenden Herzen beglückter Völker brennt. Euch zu Ehren steigt, dort die geflügelte Ranquet! Mit was vor Reitz steigt die feurige Pracht, mit strahlendem Glanz in die nächtlichen Wolken! immer reizender — immer höher — Und ach! jetzt, da sie am höchsten ist, so neiget sie sich in einem Bogen; zerplatzt knatternd, sinkt in zertheilten Funken und verlischt! Schaut so verlischt auch euer Ruhm! so verschwindet die strahlende Herrlichkeit sammt den verlogenen Bildern jener irrdischen Freuden; und selbst der Glanz der grössesten Krone.

Wer auf den Lasterpfad trit, (so fuhr Philemon fort), und durch die Wildniß der Lüste berauscht hintaumelt, oder sich wohl gar mit Schande besudelt, der muß hier nicht allein im Staube der Verachtung kriechen; sondern er kommt auch in keine Gesellschaft; nicht einmal in eine Bürgerzunft, vielweniger in ein Ehrenamt; am Hof aber gar nicht, wann auch ein himmlischer Verstand aus ihm herfürstrahlete,

strahlete, und er überall von Gold und Glück und hundert Ahnen glänzte. Denn es ist schwer sich vor der ansteckenden Seuche zu bewahren, wann man eine giftige Luft in sich ziehet. Darum muß man denen Uebeln den ersten Zugang verschliessen, und einen jeden, ehe man ihn aufnimmt, eine sittliche Quarantaine halten lassen. Und wie oft entzünden hier in der hohen Luft, die schädliche Dünste der Eitelkeit, den schreckenvollen Blitz, der so viel Städte zerschmettert und niederschlägt! Ein wohlgeschliffener Verstand ist, wie ein Schwerd, bey einem Tugendhaften ein Werkzeug löblicher Thaten; bey einem Bösewicht aber, ein schändliches Mordgewehr. Und darum ist die wahre Freundschaft so rahr: dann die Tugend vereiniget die Herzen; aber das Laster und der Eigennutz trennt sie. Und wann auch irgendwo ein gemeinschaftliches Interesse die Lasterhaften vereiniget: so ist es doch auch ebendasselbige; was sie wieder trennt. Daher erfordert die Klugheit sich durch Verschwiegenheit und behutsames Mißtrauen, gegen die Argliſt zu verwahren, damit man nicht durch die Lockpfeifen in das Netz gelockt werde. Ein guter Freund ist ein rahrer Vogel: wer ihn hat, der lasse ihn nicht entfliegen. Man findet ihn selten wieder; man mögte ihn dann an den Höfen und in der grossen Welt antreffen.

Ach ihr Höfe! hub der Prinz an, wie glücklich wäret ihr, wann dieses eintreffen mögte;

mögte: und wann keine Plagegeister der Sorgen und Gespenster des Kummers sich in den Pallästen der Grossen, unter glänzenden Larven, einschleichen, und die Ruhe stöhren mögten. Aber ich fürchte, es sey nirgend schwerer solche zu verbannen und zu verscheuchen, als von dem Purpur, und daselbst, wo sie den meisten Stoff finden, ihr Gauckelspiel zu üben. Und wie leicht, ach! wie leicht, ist es, daß man in einem solchen Geräusch von stets wechselnden Vergnügungen den glänzenden Endzweck seiner wahren Bestimmung aus den Augen verliehret, und bey aller Herrlichkeit vergisset, daß man Staub und Asche sey. Ja, was noch mehr ist, wie wandelbar ist oft das Glück der Höfe! wo das politische Wetterglas bald steigt, bald fällt, nachdem die Hofluft heiter oder mit Dünsten angefüllet ist; wofern es etwa nicht gar unversehens zerbricht. Wo die kleinen Herrn oft grösser sind, als die grossen: wo oft eine geheime Triebfeder, oder eine wetterwendische Laune, eine Grille eines Lieblings, einer liebäugelnden Schönen, ja was rede ich? eines Schoshündchens, kurz, ein Nichts (a), das Schicksal so vieler Menschen und ganzen Völker ändert.

Er

(a) Dies bezeuget das obige Exempel von dem Paar Handschuhen, welche veranlaßten, daß die Marlbrougische Parthey in Londen in Ungnade fiehl, wodurch Frankreich einen besondern Frieden mit England erhielt.

Er schwieg, und Phielemon nahm das Wort wieder und sprach: Alle **Künste**, so wohl des **Krieges**, als des **Friedens**, werden hier hochgeachtet, und erhalten die schönsten Ehrenzeichen und Belohnungen. Selbst die Kunst zu jagen und Pferde abzurichten haben hier ihr billiges Ansehen. Jedoch wird weit über dies alles die edele Kunst gehalten, Menschen, welche mit dem Ebenbilde Gottes gezieret sind, zu guten und tugendhaften Bürgern zu bilden: daß sie, als getreue Unterthanen ihres Fürsten, den Glanz seiner Krone vermehren. Dann was der Mensch ist, das ist er hauptsächlich durch die Erziehung (b). Und was ist es dann, das dich vergnüget? Ein schönes Bild? Ein Marmor, worin der Mensch zu leben scheint? Aber, sag mir, was ist doch wohl schöner, als der Mensch selbst und dessen zur unendlichen Ewigkeit bestimmter Geist, der ein solches Genie hat, und an Werth alle irrdische Herrlichkeiten unendlich weit übertrifft? und was ist edeler und ehrwürdiger, als das Amt deren, die diese Menschen und unsere Kinder zu ihrer wahren und ewigen Glückseligkeit leiten sollen. (c)

Kurz,

(b) Eben dieses sind die Worte des Königlich Preußischen Staatsminlsters Freyherrn C. A. von Sedlitz, Discours sur le Patriotisme.

(c) Wie viel einem Staat an einer guten Bildung der Jugend, gelegen sey, solches erkennen alle

Kurz, das ist insgemein der grösseste Fehler, daß man das grosse für klein; und das kleine für groß hält.

Ehre und **Belohnungen**, werden hier, so, wie die **Strafen**, auf der Wage der Austheilungsgerechtigkeit, richtig abgewogen, nachdem einer dem Staate nützlich, oder schädlich ist. Reichthum, Stand, Würden und andere Glücksgüter geben zwar gewisse Vorzüge, aber keine Tugend: und daher auch keine Belohnung, als womit allein der Verdienst gekrönet wird. Man versiehet hier nicht die Männer mit Aemtern; sondern die Aemter mit Männern. Dann wann diese Triebfedern und Räder des Staats nichts taugen, so taugt die ganze Machine nichts. Die Petimaiter- und Erschleichkunst macht hier ihr Glück nicht. Alle hinterthüren sind hier verriegelt. Die Tugend erlangt allein den Preiß. Insonderheit erhält die Gerechtigkeit und Menschenliebe die schönsten Ehrenkränze. Der gerade Weg zur Ehre aber ist, würklich zu seyn, wofür man angesehen werden will. Man spielt

---

alle wahre Weisen. Ihre Kaiserl. Königl. Maj. Theresia haben ohnlängst selbst in allerhöchster Person dem Examen der Jugend mehrere Stunden beyzuwohnen, und dieselben zu beschenken, ja sogar der armen Jugend, dergleichen Zeichen ihrer Gnade zu geben geruhet.

spielt keine Rolle besser, als die einem natürlich ist. Und in Wahrheit, man betriegt sich selbst, wann man andere zu betriegen gedenkt. Es ist eine bittere Quelle vieler Uebel, die den Staat überschwemmen, daß man sich mehr um das Wissen bekümmert, als um das Gewissen; mehr um den Schein, als um die That. Man ehret hier nicht das Gold, sondern die Tugend: sonst wird diese vernachläßiget, jenes aber zum Götzen gemacht, dem man stets opfert; und jeder sucht nur reich zu seyn, oder wenigstens zu scheinen. Dies ist die Urquelle mannigfaltiger Betrügereyen, Banckerutte und Verderbniß.

Nichts ist der Blüthe des Staats mehr zuwider, als die **Ueppigkeit, Wollust** und **Kleiderpracht.** Alle Ueppigkeit und Wollust und was der Sinnlichkeit und den Begierden schmeichelt; insonderheit Häuser- und Kleiderpracht, und was zu Lastern und Ungerechtigkeiten Anlaß giebt, ist hier im Reiche der Wahrheit, so wie aller Stolz, Betrug und muthwilliger Banckerut durch vernünftige Gesetze gefesselt. Auch ist hier nicht der Herr ein Sclave von seinem Gesinde: sondern alles durch Gesetze, die auf die allgemeine Wohlfahrt abziehlen, eingeschränkt. Die Enthaltsamkeit aber ist hier die schönste Zierde. Ein dummer Stutzer bleibt doch ein Thor, wann er auch mit Gold beladen ist, mehr als ein Lastthier tagen kann. Gewiß, es ist ein schö-

nes

nes Ansehen, wenn das Kleid mehr werth ist als der ganze Mann. Und da die Vornehmen durch ihr Beyspiel in allen Guten den Geringen vorleuchten, so sieht man hier alle in der angenehmsten Glückseligkeit leben. Dann die Tugend ist auch in der Enthaltsamkeit und Einfalt am sichersten, und glänzt, wie ein Diamant selbst im Dunkeln. Siehe dort den Archidamus; betrachte die edelmüthige Vergnüglichkeit, womit er die schönen Kleider, welche seiner Tochter zum Geschenk überbracht werden, zurück sendet, mit diesen Worten: „Ich fürchte, daß meine Töchter in solchen schönen Kleidern ein garstiges Ansehen bekommen mögten. Man unterscheidet hier, im Reich der Wahrheit, die verschiedenen Ordnungen, nicht durch Gold, Seide und Kleiderpracht, und andere blendende Flitterwerke, wodurch so manche glänzende Familie von dem Gipfel ihres Ansehens in den stinkenden Schlamm hinabglitscht; und das Geld ausser Land läuft, die leidige Armuth dagegen, mit einem langen Gefolge von Uebeln und Ungerechtigkeiten, sich hineinschleicht: sondern durch andere kenntbare Ehrenzeichen, und meist nur durch blose Farben. Ja man duldet bey dem gemeinen Mann und dem Nahrungsstand nichts, als was sich zu seiner Handierung schickt, und der eigene Boden und einheimische Fabriken und Manufacturen liefern. Alles übrige, was man entbehren kann, alles, was ehe schädlich als nützlich ist, oder nur zum Futter der Wollust die-

net, ist, besonders, diesen, verbotten. Dann die Ueppigkeit und Wollust verderbt die Staaten, wie ein giftiger Nebel, der auf die schönen Glocken der königlichen Lilien fällt, und sie mitten in ihrer Herrlichkeit verwelken macht (d). Ja wer der Wollust und Pracht fröh-

(d) Nach der ersten Bestimmung und Gleichheit der Menschen, woraus ein Volck besteht, sollte ein jeder sich selbst das, was er zu seines Lebens Unterhalt gebraucht, anziehen und verfertigen. Und alsdann würde man auch kein Geld gebrauchen, Allein, da das abgemeine Beste des Staats erfordert, daß in demselbigen Richter, Lehrer und Prediger, Rechtsgelehrten, Soldaten und dergleichen seyn, so müssen diese nothwendig, aus dem Erwerb des Nahrungsstandes mit erhalten werden: und zwar nach der Verhältniß der Kräfte des Staats, und den Nutzen, den sie stiften. Dann der Müßiggang und der Ueberfluß derjenigen, die aus dem gemeinen Wesen müssen erhalten werden, besonders derer, die dem Staat gar keinen Nutzen schaffen, würde den Staat endlich ganz zu Grunde richten. Hieraus ziehen wir zwey wichtige Hauptfolgen, worauf man insgemein nicht zu achten pflegt: 1) daß der Nahrungsstand weit mehr Aufmerksamkeit und Achtung verdiene, als man gemeiniglich glaubt, und mit aller Sorgfalt, auch, durch gute Gesetze, Kleider- und Policeyordnungen, in seiner Blüthe erhalten werden müsse; 2); daß alle diejenigen, die zum Nahrungsstande gehören, und deren Hauptwerk die Gewerbe und Nahrung sind, nicht durch Faulheit, Ueppigkeit, Kleiderpracht

fröhnet, der ist ein Sclave von sich selbst, und seinen Begierden. Er hat nie genug; weil er stets mehr begehret. Er beut alle schwarze Künste auf, die unersättliche Lüste zu befriedigen: nimmt seine Zuflucht zu Schlingen und Streichen; verläßt die wahre Weisheit, und legt sich auf die Kunst, sein Glück und Geld zu machen; und vergißt solchergestalt, daß alles Glück vergänglich, und nichts als ein Traum und leerer Schatten sey. Man spannt

derpracht und dergleichen unnützen Aufwand, Herrn und Damen spielen, welche in Seide und Stoff gekleidet, sich nur aufwarten lassen, und durch dergleichen übertriebenes Wesen, sich selbst verderben, zum grossen und vielfältigen Schaden des Staats: anstatt sie, so wie ihre Aufwärter, in Kleidern, die sich zu ihrer Handthierung schicken, dem Gewerbe obliegen sollten. Denn so müssen diese doch nothwendig von den übrigen in ihrer Pracht erhalten werden. Ja eben dieses verursacht, daß sie ihre Preiße erhöhen, oder sie verzehren das, was der Fleiß und die Enthaltsamkeit ihrer Vorfahren ersparet hat; setzen sich und ihre Kinder ins Elend; können zuletzt, aus Mangel des Zubehörs, ihr Gewerbe nicht mehr treiben; fallen oft auf mannichfaltige Ungerechtigkeiten; ziehen durch ihren Bankerut andere mit ins Verderben; und auf diese Art vermehret sich die Menge der Armen; so wie die Last, die dadurch dem Staat zuwächst. Eine wahre Staatskunst sucht die Uebel in ihren ersten Quellen auf. Sind diese verstopft; so fallen auch alle Uebel, die daraus fließen von selbst hin.

die angeschwollene Seegel lavirend nach dem Winde; und der teuschenden Staatskunst der grossen Welt; schwebt immer in Wind und Stürmen; und sieht, weil man endlich den wahren Leitstern gänzlich aus dem Auge, und selbst den grossen Anker der Religion verlieret, nie den Hafen einer wahren Glückseligkeit. Dann ein gottloser kann wohl glücklich, aber nie glückselig seyn. Er trägt die Hölle in seinem eigenen Busen.

Schau dort, das prächtige Babylon: dessen hohe Thürme mit ihren güldenen Spizen durch die Wolken blitzen. Betrachte jenen stolzen Belzazar, wie er, mit einer bekränzten Schaar Wollüstlinge umgeben, in dem Schooß der Wollust ruhet, und mitten in dem Glanze seiner Herrlichkeit, sein Banquet hält. Der Wein perlt strahlend in die güldenen Becher herab. Das Saitenspiel erthönet in der lieblichsten Symphonie. Maskeraden und Bälle verherrlichen die Glückseligkeit des grossen Königs. Und ach! welche plötzliche Veränderung! welche erschrockene Gesichter! Eine höhere Hand schreibt ein **Mene Teckel**; und dem blassen Könige fällt der überschwappelnde Zauberkelch aus der erschrokenen Hand. Machiavels alter Lehrmeister steht von fern, zieht zitternd seine Maske ab, taumelt, und fällt, wie vom Blitz gerührt, zusammt der ganzen Schaar, zu Boden.

Um aber allen diesen Uebeln vorzukommen, wozu die Irrwische der Sinnlichkeit zu verleiten

leiten pflegen, so heftet ein Weiser sein unverwandtes Auge stets auf das wahre Ziel, auf jenes güldene Kleinod, auf jene Krone der Ewigkeit, die über den Wolken strahlet. Er fürchtet Gott, und ehret seinen Fürsten. Er thut recht, und scheuet nichts. Er schweiget, meidet, leidet und überwindet die Widerwärtigkeiten des menschlichen Lebens, mit siegender Geduld. Er läßt sich zu keiner kriegenden Schmeicheley herab; und verlangt weiter keine Belohnung, als in soweit es nöthig ist, seine Pflichten zu erfüllen, und dem Staat nützlich zu seyn. In Großmuth eingehüllt, verachtet er die Verachtung; und triumphiret mit edelmüthigen Hohn über die erregten Stürme des menschlichen Lebens. Die Gottseligkeit ist ihm ein Gewürzbaum, der seinen Wohlgeruch durch das ganze Leben verbreitet, und unter seinem Schatten den heissen Sommertagen des Lebens einen annehmen Schirm verleihet. Hier unter diesen Schirm liegt er, wann er den Berg des Alters erstiegen, ruhig in sich selbst, wie ein müder Wandersmann, der nach zurückgelegter Wanderschaft, die meist überstandene Beschwerlichkeit mit einem Liede versingt, und einen frohen Blick auf den nahen Ort seiner wahren Ruhe wirft, der ihm alle vorige Bitterkeit versüssen soll.

Die **Hauswirthschaft**, welche hier beobachtet wird, hat eine doppelte Goldquelle. Die eine ist in der Verminderung der Ausgabe, die andere in Vermehrung der Einnah-

me. Dann ausgeben macht nicht arm; sondern wann man nichts einnimmt. Ja, die beste Art der Vermehrung der Einkünfte, ist die Verminderung der Begierde. Wer nicht viel begehrt, dem ist wenig viel. Wer ist jener, den man dort so höhnisch lächeln siehet? Es ist Diogenes: der bey seinem Kraut offene Tafel hält. Ja, spricht Aristippus, wann du dem Dionys schmeicheltest, so brauchtest du kein Kraut zu essen. Aber höre die großmüthige Antwort: „Und wann du Kraut essen wolltest, so brauchtest du den Dionys nicht zu schmeicheln. Und was macht dort Socrates? Er giebt dem von Noth und Armuth gepreßten Aeschines den Rath, daß er von sich selbst lehnen solle: und wie so? durch Einschränkung seiner Ausgabe. Dann die Sparsamkeit ist ein doppelter Zoll. Gewiß, welchem am wenigsten mangelt; der ist dem am nächsten, dem nichts mangelt. Dann der allein ist reich, der weiter nichts begehrt. Nichts aber schadet im Staat mehr, wie der Müßiggang. In Wahrheit, ein Müßiggänger setzt allemal einen Fleißigen ausser Brod, und fällt dem zur Last, durch dessen Fleis er ernährt werden muß: bevorab solche, die dem Staat viel kosten, und wenig nützen. Diese sind, wie die müßigen Hummeln, die nur den süssen Fleis der arbeitsamen Biene verzehren, und öft den ganzen Staat verstören. Ueberhaupt aber sorgt man erst vor die Nothdurft, dann vor die Bequemlichkeit, und zuletzt vor ein

un-

unschuldiges Vergnügen. Vor allen Dingen richtet man seine Ausgabe nach der Einnahme und seinem Stande ein. Denn wer höher fliegen will, als ihm die Flügel gewachsen sind, der sinkt mit Schande herab. Ja viele kommen mit ihrem Gehen weiter, als andere mit ihrem Fahren. Und wie manche fahren nicht gar mit Kutschen und Pferden in den Morast?

Die **Finanzkunst** zeiget sich vorzüglich in einer guten Wirthschaft, und in einer wahren und mit Gerechtigkeit gepareten Klugheit und Staatskunst. Dann ein jeder will gern haben, aber niemand will gern geben. Allein alles muß doch mit Mäßigung geschehen, nach dem Verhältnis der Kräfte und der Nothwendigkeit der Ausgaben. Die Auflagen werden daher hier im Reich der Wahrheit, nach dem Verhältnis des Vermögens und der Einkünfte, insonderheit des Gewinnes eines jeden, bestimmet. Man mache, man ersinne, man erkünstele immer neue Auflagen unter hundert scheinbaren Namen: Wann diese Verhältnis nicht beobachtet wird, so entkräftet endlich der Staat. Die Lebensgeister entweichen. Er wird matt, kränkelt, seufzt, nimmt ab, und bekommt die Swindsucht. Der Staats-Hypocrates, der Finanzier, stutzt, schüttelt den Kopf, zuckt die Achsel, durchblättert mit runzlicher Stirn alle Recepte und Arcane seiner Kunst, und verordnet fleißig schröpfen.

Ein neuer Paroxismus. Der Staat sinkt in Ohnmacht, und das schleichende Fieber nimmt zu. Man verordnet eine neue Herzstärkung: Ofen- Salz- Stempel- Geld, Münze, Pachterhöhung, Lotterie — Welch eine Mixtur! Kurz, alle Kuren sind nichts, als ein Quacksalberisches Blendwerk, wann nicht zugleich Gelegenheit gegeben wird, daß ein jeder das Geld, und was er nöthig hat, gewinnen kann; und solchergestalt eine gute Gold-Tinctur gebraucht, (e) durch Handel und Gewerbe dem Staat ein guter Nahrungssaft zugeführet, und anbey stets und in allen Dingen, eine gute Diät beobachtet wird, als die bewährteste Arzney wider alle Krankheiten. Oder was meinest du? wird der Bürger und Landmann das Geld aus der Luft greifen? Nein: Sie werden die Preiße erhöhen. Sie werden, um sich durch die Schaar der mannichfaltigen Verlegenheiten, welche sie umzingelt, hindurch zu schlagen, allerhand Mittel er-

(e) Nichts ist ruhmwürdiger als die kluge Sorgfalt des Königs in Preußen, in Unterstützung seiner Unterthanen. So hat derselbe noch ohnlängst den Provinzen Neumark und Pommern über fünf Millionen, und zwar auf ewig, und so weißlich geschenkt, daß davon zwey vom hundert, vor arme Officierswittwen, Fräulein, und Schulmeister verwandt werden sollen. Auch hat der König den Schlesingern auf fünf Millionen geschenkt.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn814444792/phys_0154
DFG

ersinnen, wodurch die meiste Last auf die für mehrere Stände, und alle diejenigen, welche ihre Einkünfte nicht erhöhen können, gewälzt, und die ohnehin schon, durch die übertriebene Ueppigkeit erhitzte Wuchersucht befriediget wird. Und so schnapt die Wage der Austheilungsgerechtigkeit, welche die Lasten, nach eines jeden Kräften, und nach Recht und Billigkeit, abwiegen sollte, überall über. Hieraus entspringt laute Unordnung. Und da, die übertriebene Pracht, besonders der niedern Stände, anbey ein geheimer Wurm wird, der nicht nur ihre eigene, sondern auch die Blüthe der Fürnehmen und Edeln sticht: so vergrünen darüber oft die ansehnlichsten Familien; die sonst dem Staat nicht allein zur Zierde dienen, sondern auch vielfältige Früchte bringen würden. In Wahrheit, das ist ein schlechter Vortheil, der anderwärts, oder in Zukunft, nichts als Schaden gebiehrt. Unglückselige Glückseligkeit, welche sich mit Thränen endiget. Wer seine Schaafe und Boden pfleget, der bekommt gute Früchte: Aber der angenehme Geruch des Goldes einer falschen Finanzkunst, läßt nichts, als den Gestank einer geschundenen Heerde zurück. Eine Last, sagt man, die man unvermerkt trägt, wird leicht. Freylich vermerkt man diese Uebel nicht allemahl sogleich. Aber eben deswegen schadet dieses schleichende Fieber um so mehr, weil es unvermerkt schadet. Kurz, die falsche Finanz- und ganze Machi-

avelliſche Staatskunſt, iſt wie ein grüner Baum, der zwar lieblich iſt, anzuſehen, aber ein verborgenes Raupenneſt enthält, deſſen Brut, unter den angenehmen Strahlen des Glücks, ſeinen goldenen Schimmer ausbreitet, unvermerkt daher kriegt, aber auch unvermerkt alles Laub, ſammt der Blüthe und den Mark des Baumes verzehrt: und zuletzt ja oft, ehe man es ſich verſieht, zu Schmetterlingen wird, die in die Lüfte fahren, und davon fliegen (ee).

Es wird hier auch, im Reich der Wahrheit, fuhr Philemon fort, vor die Armen geſorgt: aber noch mehr wird geſorgt, daß niemand arm werde.

Sind dann, hub der holdſelige Prinz an, lieber Philemon, hier keine Schauſpiele, Muſik

(ee) Dieſe Anmerkung iſt ſehr wichtig. Auflagen zu erſinnen iſt keine Kunſt: aber eine Kunſt iſt es, zu machen, daß die Unterthanen auch im Stande ſind, ſolche abzutragen, ohne dabey zu Grunde zu gehen. Hierin verſehen es gar zu oft die Finanziers. Die Aufnahme der Landwirthſchaft, der Manufacturen, Fabricken und Handlung und aller Künſte, ſind der fürnehmſte Gegenſtand der Finanzkunſt, und die eigentliche wahre Goldquelle, wodurch ein Staat bereichert wird, wie im dritten Buch weiter gezeigt wird. Kurz, der Reichthum der Unterthanen iſt die beſte Schatzkammer.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn814444792/phys_0156
DFG

sik und andere dergleichen Ergötzlichkeiten? diese sind ja doch unschuldig?

Allerdings, erwiederte Philemon, sind die Spiele unschuldig: wann auch nur die Herzen unschuldig wären, und nicht durch dieses verzuckerte Gift die Unschuld oft gänzlich verlöhren. Ach trauriger Blick in die Tiefe des betrüglichen Herzens! Ach unglückliche Verderbniß der menschlichen Natur! Sobald man die Schlange mit den Kopfe durch läst, so schlüpft sie mit ihrem schimmernden Balche ganz hinhinein; und haucht in dem geteuschtem Herzen alles Gift aus. Kleine Fehler eröfnen oft die Thüre zu grossen; und unschuldige Vergnügungen und Spiele, werden oft ein Fallstrick der Unschuld. Kurz, in allen Arten der Sünde liegen unerwartete Uebel, wie Wespen in den Blumen, verborgen; besonders in der Wolluſt. Dann diese glänzt und schimmert zwar; aber so bald die Sonne des Glücks nur ein wenig scheinet, so sumset sie unversehens hervor, und kaum, daß man sich an ihren spielenden Reitz zu ergötzen sucht, so hat man einen Stich, wovon das Gewissen blutet. Darum muß man auch das Süsse fliehen, was bitter werden kann. Insonderheit die Gelegenheit zur Sünde, und die unschuldig scheinende Spiele. Allein diejenigen Spiele, welche die Tugend unterstützen, und den, durch die Geschäfte ermüdeten Geist ermuntern, sind erlaubt; und ein bewährtes Mittel, um in einem

einem gesunden Leibe, eine gesunde Seele zu erhalten. Dann alle Spiele und Komödien sind, wie die Romanen und Gedichte, wann sie nicht mit der Sittlichkeit und Mäßigkeit gewürzt werden, ein Labyrinth, worin sich die Tugend leicht verliehret. Ja selbst die Wohlredenheit, welche schadet, ist eine Uebelredenheit. Wer sich zu viel durch dergleichen Dinge verzärtelt und verwehnt, dem wird die ernsthafte Weisheit und Tugend gar leicht zum Ekel. Und so erfordern auch alle schöne Künste Behutsamkeit und Mäßigung. Denn was helfen alle schöne Künste, wann der Wandel garstig ist? Darum wird unter allen schönen Künsten für die schönste gehalten, schön und tugendhaft zu leben. Vergeblich ist aller Witz, wann das Herz nichts taugt; wann man den Weg zur Glückseligkeit weiß, und ihn nicht betritt. Es ist eine unverzeiheliche Thorheit, daß man das auflodernde Feuer der Leidenschaften, anstat solches zu dämpfen anläßet; und da man die Jugend zur ernsthaften Weisheit und tapfern Gesinnungen gewehnen sollte, dieselbe in lauter süsse Träume einwiegt; und solchergestalt die geteuschten Herzen der Unschuld, auf den beblümten Auen, durch Rosen und Myrthenwälder, unter dem Scherz der Gratien und herumflatternden Liebesgötter, ins Verderben tändelt.

Vor allen Dingen aber verdienet die **Vermehrung des Volks** (f), und dessen **Kultur**, eine genaue Aufmerksamkeit. Bilde dir nur ein Land ein, ohne Einwohner, und was siehest du dann? Nichts als eine traurige Wüsteney? Sprich selbst, ist ein Land mit tugendhaften und gesitteten Einwohneren nicht besser, als ein ödes wüstes mit wilden Schweinen und Bären? die Bevölkerung aber erfordert zwey Stücke: Erstlich eine Sorgfalt, daß die Eingebohrene nicht abziehen. Zum andern eine Kunst Auswärtige anzulocken. Kurz man schaffe, durch eine kluge Einrichtung des Staats, daß ein jeder glückselig leben, und sich und seine Familie ernähren kann. Landwirthschaft, und Gewerbe: insonderheit die Handlung und alle Künste, eine gute Gerechtigkeitspflege, Billigkeit in den Auflagen, eine vernünftige Freyheit, besonders in der Religion, und dergleichen werden dieses vielfältig unterstützen (ff). Dann hierdurch blühet der Staat, und trägt wie ein Citronenwald immer nebst der Blüte neue Früchte. Gute hierauf abzielende

(f) Den grossen Nutzen der Bevölkerung hat auch der berühmte K. K. Rath Joh. von Sonnenfeld angemerket in seinen Grunsätzen der Policey, Wien 1763.

(ff) Rußland brachte zu Peter des I. Zeit jährlich etwa 9 Millionen ein. Jetzt aber 24 Millionen: und dies meist durch Vermehrungen des Volks und den Gewerbe ꝛc.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn814444792/phys_0159
DFG

lende Gesetze, nebst der Religion, und Tugend sind die Triebfeder dieser Maschine; welche, wann sie einmal klüglich und wohleingerichtet ist, von selbsten gehet. Man hat nicht einmal nöthig, denen, die sich im Lande niederlassen wollen, Häuser zu bauen: sie bauen sie selbst. Man sorget nur, daß ein jeder Nahrung findet. Man giebt ihnen allenfals neue Plätze und Vorschuß an Holtz und Stein. Doch beobachtet man eine genaue Verhältniß der Handwerker und Künstler. Dann so bald nur ein Einziger Handwerksmann oder Künstler in eine Stadt mehr ist, als man zur Verfertigung der daselbst nöthigen Sachen gebraucht, so wird einer von ihnen ausser Brod gesetzt; oder die Nahrung wird den übrigen geschwächt. Aber der güldene Boden der Gewerbe und Handlung ernähret auch oft, ausser dem, sehr viel, die ihren Gewinn aus fremden Landen, und dadurch zugleich Geld und nutzbare Waaren ins Land ziehen: und auf diese Art dem ganzen Volck, und der Finanzkunst neue Goldquellen eröffnen.

Siehst du dort jene ehedem so öde Gegenden dies und jenseits des Waldes? Betrachte die weiten Heiden und hitzigen Gegenden, bis an jene Gränzen. Es wachsen die Dörfer, und verhönen den Pomp der Städte! Man zwingt den Boden durch die Kunst: und was dieser nicht giebt, das ersetzt die Vieh- Schaaf- und

Bie-

Bienenzucht: insonderheit der Fleiß. Flachs- und Wollespinnen: Linnen- und Damastweberey; die Bleiche; Eisen- und Stahlfabriken, und sonstige Arbeit, wodurch die Manufacturen und Handlung unterstützt, und in benachbarte Länder vortheilhaft ausgebracht, dagegen Gold und nöthige Sachen wieder hinein gebracht werden, geben einem jeden Nahrung und Ueberfluß. Dort siehet man die schönsten Wollen-Webereyen von mancherley Art; da feine bundfarbige Leinewandfabricken, und zu deren Unterstützung an den Gewässern mannichfaltige Mühlen und Machinenwerke, nebst Färbereyen. Hier blüht die Pferdezucht; da der Ackerbau. Man theilt die grossen Landgüther, um durch mehrere Familien sie desto besser und vortheilhafter zu bauen: man sucht die überflüßige Landjugend, in einheimischen Fabricken anzuziehen: und zu vermögen im Lande sich niederzulassen: daß ich mich kurz fasse, man sucht alle natürliche Producte des Landes durch Fleiß und Kunst, zu verbessern, zu vermehren, zu verarbeiten, und allen möglichen Vortheil davon zu ziehen. Hierbey aber läßt man es nicht bewenden. Man hemühet sich auch, den Ueberfluß, sowohl auf der Achse, als auf Schiffen, auszuführen; und dagegen andere, die einem fehlen, besonders rohe Waaren wieder ins Land zu bringen; um durch die Verarbeitung derselben, dem Lande einen Gewinn zu verschaffen. Und so wächst der Reichthum und die

Macht

Macht des Landes. Der Himmel gießt Ströme von Seegen herab. Dorfschaften verwandeln sich in Städte; die Hütten in Palläste. Wo sonst Schlangen und Ottern zischten, daselbst blühen Rosen, und die Glückseligkeit triumphiret unter Lust und Freude, auf allen Auen.

Boullions weiser Fürst konnte sich nicht satt sehen an der Anmuth dieser Gefilde. Die Fluren wimmelten von den schönsten Heerden. Die Hirthen liessen ihre Flöthen erschallen, daß alles weit und breit für Freuden wiederklang. Nichts aber machte ihm ein grösseres Vergnügen, als das Rosenfest, (g) das man hier eben feyerte: ein Fest, wo jedesmahl einer von den Jünglingen und jungen Schäferinnen, deren Wandel vorzüglich unsträflich befunden worden, einen Preiß erhält, und mit Rosen gekränzt wird. Die Schäfer hatten sich mit Bändern geschmückt, und mit grünem Laube bekränzt. Die Schäferinnen waren mit Blumen geziert; und tanzten nach der Flöthe,

(g) Ein solches Rosenfest wird zu Salency in Piccardi gefeyert: durch diese Stiftung hat, seit einigen Jahrhunderten, dieser Ort an guten Sitten, vor allen andern, sich sehr ausgezeichnet. Solche Stiftungen gereichen der Menschheit zur Ehre. Und warum sollte man dieses nicht in allen Schulen nachahmen können?

Flöthe, in dem kühlen Schatten der Bäume. Dort ließ man die Cymbeln erklingen, und stimmte Lieder an, die in das Herze gehn. Man sang aber nichts, was gute Sitten vergiftete: sondern die Tugend war ihr Zweck, und die Unschuld ihre Wonne. Und alle empfunden hier in dem Schatten ihrer grünen Lauben, und in der Vergnüglichkeit, die ihre Hütten umgab, daß Herzen sonder Gram weit über Kron und Purpur gehn, und alle güldene Pracht der Höfe unaussprechlich übertreffen. Die Auen wimmelten von den schönsten Schaafen, und die in weisse Wolle gekleidete Lämmer hüpften um den krystallenen Bach. Das Blöcken der Schafe, und der fetten Stiere brüllen, schallte bis in die Thäler hin. Die Nymphen tanzten; Lust nnd Jugend scherzten um die Wette. Die Hirten sungen das Lob ihrer Fürsten: insonderheit die güldene Zeit, welche Ihre grosse Königin, Belline, wieder zurück geführet. Wohin das Auge blickt, da sieht man die Glückseligkeit, wie sie mit dem Füllhorn in der Hand siegprangend einher zieht, und unter allen ihren Tritten entspriessende Blumen zurück läßt. Ueberall prangen die schönsten Städte. Die Tempel steigen mit ihren vergüldeten Spitzen durch die Wolken, als wollten sie voll Ehrfurcht und mit strahlenden Glanz, der Gottheit entgegen kommen.

Unter andern fiel ihm hier die **Friedolfsstadt**, mit ihrer schönen Burg, in das Au-

ge. Er äusserte ein Verlangen, dieselbe näher zu betrachten: und Philemon begleitete ihn. Die Stadt bestund aus verschiedenen Quadraten; in deren Ausbauung die klimpernde Werkzeuge und klappernde Hämmer noch beschäftiget waren. Er wurde entzückt über die Schönheit der Gebäude und über die räumlichen und weitgestreckten Gassen. Sie waren mit Lindenbäumen geziert, und an allen Ecken stiegen die schönsten Gebäude auf. Auf den öffentlichen Plätzen spielten Sprinbrunnen, unter den schönsten Statuen und Werken der Kunst. Die Tempel waren prächtig aufgebauet; und mit marmornen Säulen gezieret; die Priester glänzten von dem Urim und Thumin; und aus ihren Augen blitzte göttliche Weisheit. Eine heilige Ehrfurcht nahm den Prinzen ein, als er in den Tempel trat, und die Andacht sah, mit welcher die Opferflammen des Gebeths emporstiegen. Es schien, als ob die Gottheit selbst in unsichtbarem Glanz auf die Versammlung herabstiege, und die Herzen und Zungen entflammte: welche die süßeste Lieder zum Lobe Gottes erschallen liessen. Er demüthigte sich, von Ehrfurcht durchdrungen; und opferte auf den Altar seines brennenden Herzens, den Weyrauch seiner Andacht voll Lob und Dank.

Hierauf besahen sie sowohl die öffentlichen, als andere vorzügliche Privatgebäude. Alle Häusser schienen hier in diesem Reich, dem

Prin-

Prinzen gleichsam Lustgärten zu seyn: wo die Kinder, als schöne Blumen, der Gottheit zum süssen Geruch, aufblühen.

Werf deine Blicke theurer Prinz! sagte Philemon, dort auf die Cornelia. Sollte man nicht sagen, man sehe einen Engel, unter so viel Blumen und Pflanzen, die unter der Pflege ihrer embsigen Hand, herrlich blühen, und in der Tugend und guten Sitten, nach ihrem reizenden Beyspiel, aufwachsen: um dereinst in jene glückselige Gärten des Himmels verpflanzt zu werden. Sie erfüllet das ganze Haus mit himmlischer Wonne und heißt, durch ihren lieblichen Blick, alle Wolken der Unzufriedenheit, weit von ihrer Wohnung, vorüber gehen. Wie freundlich, wie lieblich, wie holdselig begegnet sie ihrer Freundin, welche aus dem Reich der Sinnlichkeit mit Pracht, und funkelnden Diamanten daher stolziret, und sie um ihren Schmuck und Edelsteine befragt „Dies ist, so antwortet Sie, und weiset mit sittsamen „Lächeln auf ihre Kinder, dies ist mein „Schmuck; und dort (hier weiset sie auf „ihre Mühle,) ist mein Edelstein. Dein Edel„stein kostet hundert Thaler, und bringt dir „nichts ein: meiner aber kostet kaum fünfe, „und bringet mir jährlich einen Vortheil von „mehr als hundert.

Was aber sind jene für prächtige Gebäude? fragte Gottfried.

Dies sind, antwortete Philemon, die Schulen, worin die Bildung der Jugend, durch die weisesten Anstalten unterstützet wird (h). Nichts aber erregte mehr seine Aufmerksamkeit, als die Seminarien und Pflanzschulen. Philemon führete ihn hinein, und zeigte ihn die fürtreflichen Anstalten. Dieses, sagte Philemon, sind geistliche Gesellschaften, welche fürnemlich, und gleichsam als

(h) Diese Art von Schulanstalten, worin die Jugend nicht allein in Wissenschaften unterwiesen, sondern auch zu tugendhaften Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft gebildet wird, rühmet auch das Projet de souscription en faveur d'un Seminaire pour l'instruction de la Geneſſe. Bern. Es verdienen nicht minder die schönen Erinnerungen des Kaiserl. Königl. Generals, Herrn Grafen von Kinsky die Hofmeister betreffend, aller Aufmerksamkeit. Desgleichen des Königl. Preußischen Staatsministers C. A. Baron von Sedlitz für le Patriotisme considéré comme objet d'éducation &c. wie nicht weniger das Schulbuch des Herrn F. E. von Rochau (Domherrn): als dessen Gebrauch durch eben erwähnten preißwürdigsten K. P. Staatsminister Freyherrn von Sedlitz ist unterstützt worden: worin die Kinder, bey aller Gelegenheit, auf Gott und seine Wohlthaten aufmerksam gemacht werden.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn814444792/phys_0166
DFG

als Pflanzgärten, der Erziehung der Jugend gewiedmet sind; und insbesondere denen von Adel, und andern vom Lande, die sich einer vorzüglichen Geschicklichkeit und Tugend befleißigen wollen, zu statten kommen. Anstatt sonst die Kandidaten, hin und wieder zerstreuet, unregelmäßig zu ihrem eigenen, und ihrer Untergebenen, mannichfaltigen Nachtheil, sich abquälen; so finden sie hierin, nach ihrem eigenen Wohlgefallen, und bis zum andern Beruf, ein jeder, nach seiner besondern Geschicklichkeit, unter der Aufsicht gelehrter und erfahrener Männer, viel bequemere Gelegenheit, die Jugend, nach ihren verschiedenen Fähigkeiten und Zwecken, und zu guten Bürgern zu bilden. Dann wie man säet, so erndtet man; und die schlechte Kinderzucht ist die jammervolle Quelle des meisten Verderbens. Ist die Blüthe verdorben, so sind auch die Früchte hin. Es ist nicht genug Vernunft zu haben; sondern man muß auch vernünftig leben. Es giebt unter den Menschen viel Tugendfreunde; aber wenig Tugendhafte. Und was nützt die Gelehrsamkeit, die einen weder besser noch weiser macht? Nicht der ist weise, der alles weiß, was andere wissen und meynen: sondern der, welcher weiß, was wahr ist, und was er wissen soll; ja daß er nichts weiß. Kurz, es ist nichts, als eine weise Thorheit, daß man das Gedächtniß mit Worten und unnützen Dingen anfüllt, und den Verstand von allen wahren Begriffen,

so, wie den Willen von allem Guten, leer läßt. Und auf diese Weise sind die Lehrer keine Irrlichter, welche diejenigen, die sie führen, verführen; sondern Wegweiser zur Glückseligkeit, die sie stets auf Gott und den grossen Zweck der Schöpfung hinweisen. Sie verstehen die grosse Kunst und das Geheimniß aller Geschäfte, nämlich den Willen der Menschen zu lenken: dadurch, daß sie dasjenige, wozu sie solche lenken wollen, denenselben, als gut, und das, wovon sie dieselben abziehen wollen, als böse, bündig, kurz und lebhaft vorzustellen, und deren Folgen zu entwickeln vermögend sind.

Hierauf wieß Philemon ihm die Realschulen und Academien der Künste und Handlung: die vortrefliche Werkstätte geschickter Künstler Handels- und Handwerksleute: Welche den Waisen und Armen besonders zu statten kommen. Hierin werden die natürlichen Fähigkeiten geschliffen, und in gute Werkzeuge verwandelt. Dann ungeschliffen glänzt kein Diamant. Man siehet aber auch hier nicht so sehr darauf, wie man den Verstand, als wie man den Willen bessert. Dann Leute, die einen guten Willen haben, sind leicht zu regieren: ja was sage ich? sie regieren sich selbst. Aber wann ein jeder sich und seine Familie wohl regiert, so wird der ganze Staat wohl regieret. Dieses ist es, warum man auf die Vorzüge in der Tugend die schönste Prei-

se

se setzt. Vor allen aber wird die Gerechtigkeit und Menschenliebe gekrönt.

Nachdem sie dies alles in Augenschein genommen, so besuchten sie auch die höchstnützlichen Gesellschaften und **Pflanzgärten** vor das Frauenzimmer, die fast eben so eingerichtet waren. Hierin (sagte Philemon) sieht man unverheurathete Damen, in deren Wandel man das Gepräge der Klugheit und Tugend erblicket, zur Belohnung ihrer eigenen und der väterlichen Verdienste, in solche bequeme Umstände versetzt, daß man das junge Frauenzimmer, als die schönsten Pfänder der menschlichen Gesellschaft, ihrer Aufsicht sicher anvertrauen könne: um unter der Oberaufsicht gelehrter Männer, und mit Hülfe anderer Lehrmeister aus denselben geschickte und tugendhafte Hausmütter zu bilden, und sie mit der unverwelklichen Schönheit der Tugend zu schmücken. Wirf deine Augen dorthin, auf jene verehrungswürdige Matrone. Von Gratien umgeben, und von dem Glanz ihrer Tugenden umstrahlt, sitzt sie in einem Kreiß blühender Jugend, entzündet ihre Tugend an ihrem eignen Lichte, und lächelt ihnen Unterweisung zu. Die zarte Schaar hängt lernbegierig an ihren erzählenden Munde, wie Bienen an den Rosen; und sammlet bald hie, bald dort, aus ihren schönen Lehren, davon einige blühen, andere schon anfangen Früchte zu tragen, den süßen Honig ein: und zei-

gen insgesammt das Bild von der angenehmen Hofnung des Staats.

So schön aber auch diese Aussichten sind, fuhr Phielemon fort, so ist doch hier nichts schöner, als die **Gerechtigkeitspflege** und die **Gesetze**. Siehst du dort jene heilige Hayne der Gerechtigkeit? Ach! wie glänzet da die die lorbeerreiche Schaar (*i*): **Cujatz**, **Gothofred**, **A. Faber**, **P. Voet**, **Heinecz** und das grosse Licht der Staatsgelehrten, **Hugo Grote** nebst andern. Das **bürgerliche Recht** und die Gesetze sind hier keine Netze, worin man Mücken fängt, und wo die Raubvögel durchwischen. Nein, sie sind kurz, deutlich, nach allen Umständen genau bestimmet (*k*), und nach

(*i*) Und was sagen diese? Rabulisten, sagen sie, Leguleisten, Schlendrianisten sind keine Juristen: sondern sie dünken sich es zu seyn. Die Einfalt glaubt es; uud man schliesset solches aus den Vorzügen des theuren Purpurhuths und dem Golde, womit sie das Glück krönet. Und weil die wenigsten die Sachen selbst zu beurtheilen fähig sind: so jauchzen ihnen die meisten Beyfall zu *Cujacius* Obs. LXVIII. c. 38. et Consult. 23. *A. Faber* de err. Pragmat. in Praef. *P. Voet.* de vsu J. Civ. et Can. c. 2. p. 13. p. 16. 20. et sqq. *Heinecc.* Inst. Praef.

(*k*) Daß der Mangel der richtigen Bestimmungen der Gesetze eine der fürnehmsten Quellen der Ungewißheit im Rechte sey, erinnert selbst der Kayserl. Cammergerichts-Assessor von **Cramer** Synt. Proceff. Imp. §. 22.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn814444792/phys_0170
DFG

nach dem **Naturrecht**, als dem einzigen wahren göttlichen Recht, das Gott selbst in die Natur, auf den zwey Tafeln der Liebe Gottes und des Nächsten geschrieben, und, unter den geheimen Donner des Gewissens, verkündiget, eingerichtet: von welchen sie nicht weiter abweichen, als in so weit die **allgemeine Wohlfarth** des Staats, nach den besonderen Umständen, sowohl der Personen als der Sachen, und nach der Verschiedenheit der Zeit, des Orts, der Grösse, der Ordnung, der Form der Rechtshändel und der Art etwas zu thun, oder was sonst auf verschiedene Art seyn kann, bevor nach der besondern Beschaffenheit der Staatsverfassung, der Regierungsform, der Religion, dem Klima, dem Genie des Volcks, und dessen besonderen Gewohnheiten, Sitten *(l)*, Künsten und dergleichen, nachdem ein Staat mehr die Handlung *(ll)*, oder den Ackerbau *(m)*, oder

---

(*l*) Der fürnehmste Fehler in Teutschland steckt wohl darin, daß das Römische Recht nicht genug auf Deutschland passet; und daß in der Cammergerichtsordnung, bey Einführung desselbigen 1495 die ehrbaren Gewohnheiten beybehalten worden C. G. O. 1 Th. XIII.

(*ll*) Wie die Holländer und Engländer.

(*m*) Wie ehemals die israelitischen Gesetze: welche hauptsächlich auf die Landwirthschaft giengen: weil die Israeliten, um destomehr für der Ab-

das Kriegswesen (*mm*), oder sonst etwas zum Augenmerk hat, durch Zu- oder Abthun (*n*), eine Abweichung zu machen befiehlt; und ist der ganze Lauf des Processes und seine besondere Theile (*nn*) dahin bestimmet, daß die vorkommenden Rechtssachen einen leichten, baldigen und gerechten Ausgang gewinnen (*o*): Dies

---

der Abgötterey andrer Völker verwahrt zu seyn, keine nähere Gemeinschaft, folglich auch keine Handlung mit denselben haben konnten.

(*mm*) Hievon giebt Teutschland besonders in den Lehnrechte Beyspiele. Soll aber ein Staat und dessen Gesetze vollkommen seyn, so müssen sie alle besondere Vollkommenheiten zum Augenmerk haben.

(*n*) Vlpian. L. 6. ff. de J et J.

(*nn*) Z. E. die Actionen, Ladung, Kriegsbevestigung, Hülfsvollstreckung, Appellation, Revision ꝛc.

(*o*) Dieses letztere ist der erste Grundsatz der ganzen practischen Reichsgelehrtheit. Und diese nähere von dem Gesetzgeber hinzugefügte Bestimmung geht dahin, erstlich, daß der Streitfall, sowohl was die Hauptsache, als was die Vorbereitungs- und Nebenpunkte betrift, in seiner Art genau bestimmet, und nach allen Umständen bewiesen, oder, wenn es summarische Sachen sind, bescheiniget werde: es sey, durch die Natur der Sache selbst, oder deren Augenschein; oder durch Urkunden; oder durch Kunst.

Dies, dies ist der wahre Geist der Gesetze und das grosse Rechtsorakel, das blitzende Licht und Recht, das die Priester der Gerechtigkeit, bey

---

Kunstverständige, oder durch Eyde u. d. Zum andern, wann wegen des Gesetzes oder des Rechts selbst, oder über den Sinn eines Contracts oder Rechtshandels ein Streit ist, daß man deren Verbindlichkeit und wahren Sinn, nach den untrüglichen Regeln der Auslegung, feststetze. Daß es in allen Processen, von was vor Art Sie auch seyn mögen, auf diese zwey Hauptstücke ankomme, solches bemerken auch H. Vultejus in Praef. just. R. der Herr Geheime Rath Kopp 2 Th. 2 B. §. 309. und alle diejenigen, welche eine tiefere Einsicht der Rechte besitzen. Dann die richtige Bestimmungen der Umstände des Streitfalles, von welchen die Gesetze sagen, was recht oder unrecht sey, geben den Grund der Klage oder Action: als welcher Action gemäß, nicht nur die Bitte, als schlüßig eingerichtet, sondern auch das Urtheil verfasset werden muß. Und eben dies ist auch die Hauptrichtschnur in allen Deductionen des Staats- und Völkerrechts. Um dieses desto deutlicher für Augen zu legen, so habe ich nach diesem Grundrisse meine kurze Einleitung zur pragmatischen Rechtsgelehrtheit, sowohl in lateinischer als teutscher Sprache verfertiget: um das brauchbare nicht nur aus dem römischen und teutschen Privatrecht, sondern auch aus dem Staatsrecht, dem Kirchenrecht und dem Lehnrecht, in der Kürze übersehen zu können; insonderheit die Uebereinstimmung mit dem Naturrechte, und wor-

in

bey allen Fällen, zu befragen haben (oo). O ihr grossen Geister! Wahre Staatsmänner und Rechtsgelehrte, die ihr durch euren strahlenden Witz die Welt erleuchtet, durch einen edlen Schwung euch bis zu den funkelnden Sternen erhebt, und eure Weisheit aus jener grossen Urquelle des Lichts schöpft, warum überzeugt ihr die Grossen der Erde nicht, wie wichtig, wie unaussprechlich wichtig für die Glückseligkeit der Staaten folgende fünf Stücke seyn: Eine durch eine gelehrte Gesellschaft der auserlesensten Männer verfassetes Gesetzbuch (p). Eine eben so genaue Uebersetzung

---

in, auch, warum diese Positiv Rechte davon abweichen. Ein mehreres Licht hievon findet man indessen in meinen Inst. iuris vniv. P. 1. imgleichen in meinem Jure Publico vniverf.

(oo) Montesquiou, der von dem Geist der Gesetze vieles aus den Geschichten gesammlet hat, würde noch bessern Nutzen gestifftet haben, wann er diesen wahren Geist der Gesetze gekannt hätte. So aber scheint sein Werk, so, wie des Rousseau Staatsrecht nichts, als ein Schiff auf einem Klippenvollen Meere, ohne Kompaß.

(p) Ein sehr schönes Beyspiel hievon giebt das neue Friedericianische oder Preußische Recht, auch das Russische. Man findet nicht weniger dergleichen fürtreffliche Verbesserung, seit einiger Zeit in dem hessischen Recht, wie aus des Herrn Geheimen Raths C. P. Kopp gelehrten

bersetzung der heiligen Bücher, als die Grundlage guter und dauerhafter Gesetze; einige kurze, von eben solchen entworfene und genehmigte Lehrbücher sowohl für hohe, als niedrige Schulen; eine dergleichen auserlesene Gesellschaft zur Vereinigung der Denkungsart in der Religion; und eine billige Censur und Verlagrecht der geistlichen und Sittenbücher zum Vortheil der Schulen und Kirchen. Wie viel Zank, wie viel Zeitverlust, wie viel Millionen unnöthiger Unkosten, wie viel unsägliche Uebel, welche aus dem Man-

---

lehrten Werk von den hessischen Gerichten (2. Th. Anh.) erhellet; gleichergestalt im teutschen Recht, nach dem letzten Reichsschlusse, die Verbesserung d. K. Kammergerichts betreffend. Man sehe hiervon inmittelst weiter die schönen Gedanken des H. Geheimen Raths v. Zwirlein, in seinen vermischten Briefen über die Verbesserung des Justitzwesens am Kammergericht: nebst den hierüber gemachten sehr gelehrten Erinnerungen des Freyherrn von Dahlberg Kapitularherrn zu Maynz. Ein System aber der Rechte, worin sowohl das Römische, als Teutsche, aus den wahren Gründen gehörig erkläret wird, und das auch der berühmte K. K. Gerichtsassessor Freyherr von Cramer gewünscht, ist, soviel ich dafür halte, noch nicht erschienen. Allein des Erzherzogs Leopolds Königl. Hoheit haben in ihrer Jugend eine schöne Probe davon gegeben, wie eben vorerwehnter Freyherr von Cramer anmerket. (Synt. Proceff. imp. Praefat.)

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn814444792/phys_0175
DFG

Mangel dieser Dinge entspringen, würden dadurch schon in ihrer ersten Quelle verstopfet werden? Gewiß, gleichwie nur eine Sonne der Wahrheit ist: so ist auch nur ein wahres Recht; eine wahre Religion; eine wahre Philosophie. Und welches ist denn anders das wahre Recht, wann es das Recht der Natur und Vernunft nicht ist? dies ist das einzige wahre göttliche Recht. Derowegen wie alle Uhren nach einer Sonne gestellet werden müssen: so sind auch alle **bürgerliche** und **Positiv-Rechte** der Völker nach diesem einzurichten und auszulegen; und in der That nichts, als lauter, obgleich leider, oft nur verstümmelte Abschriften: welche, wann sie nicht gehörig damit übereinstimmen, und nach der authentischen Urkunde dieses göttlichen Rechts berichtiget sind, verbessert, und nicht dem lediglichen Willkühr des Richters, und dem wankenden Gerichtsbrauch überlassen; sondern dem Staat wohl angepasset werden müssen. Ach das Tribonianische Orakel! und die güldene Rechtspraxis! oder vielmehr das sphingische Ungeheuer, das wie Virgils Fama mit hundert Mäulern schwatzt! und auf lauter dunkeln, fremden und veralterten Gesetzen und Gebräuchen (q) ja auf unzähligen schlüpfrigen

(q) In der K. K. Cammergerichts-Ordnung (im I Th. im XIII. Tit.) ist das Römische Recht unter Maximilian I. 1495 eingeführet wor-

gen Meynungen, kurz, auf der verkehrten und unrechten Rechtspraxis ruhet, und die grauen-

---

worden: „jedoch mit Vorbehalt der ehrbaren „ländischen Ordnungen, Statuten, und red„lichen ehrbaren Gewohnheiten. Dies hat Anlaß zu grosser Verwirrung gegeben. Aus dieser Ursache ist in dem Friedericianischen Recht (Proj. des Corp. jur. Frid. I Th. I B. §. 25.) klüglich allen Gewohnheiten die Rechtskraft benommen; und das, was würklich davon rechtens ist, in genau bestimmte Gesetze gebracht worden. Eben so verhält es sich mit der Gerichtspraxi, als einer gerichtlichen Gewohnheit. Bey solcher Bewandniß kann es wohl nicht anders geschehen, als daß das ganze Recht sehr ungewiß werden muß, wie unter mehreren selbst der berühmte R. K. Cammergerichts-Assessor Freyherr von Cramer in seinem Systemat. Proceff. imper. §. 22. sehr wohl erinnert. Das sicherste bey solcher Verwirrung und mannigfaltigen Meynungen, ist noch der Gerichtsbrauch (vsus s. observantia fori); und daß eine Einförmigkeit, oder Analogie beobachtet werde (Reichsabsch. von 1557. §. 5. 1654. §. 34. 94. 136. Freyherr v. Cramer Syst. Proc. imp. §. 29. v. Senckenberg de Decret comm. in amoen. Goetting. Indessen wird es nicht leicht Fälle geben, wo nicht Meynungen gegen Meynungen, Rechtssprüche gegen Rechtssprüche angeführet werden könnten, und wo etwas so, und wieder anders, geschehen ist. Um in diesen Irrgarten einen Leitfaden zu haben, so muß man sich erinnern, daß es ein anders sey, was geschieht, ein anders, was recht ist; oder wie der alte Rechtsge-

grauenvolle Schlupfwinkel schützt, wo die Argliſt, gleich einem wilden Tyger, in ſeiner ver-

---

gelehrte Proclus ſagt: „Ein anders iſt, was „zu Rom geſchieht, ein anders iſt, was ge„ſchehen ſollte. Wer ſich alſo auf eine Gewohnheit, oder auf einen Rechtsbrauch beruft, der muß nicht nur zeigen daß ſolcher Gebrauch würklich vorhanden, und daß derſelbe dieſen Ort, dieſe Perſonen oder Sachen angehe; ſondern auch, daß ſolcher noch jetzo im Schwange ſey, und nicht durch eine gegentheilige Gewohnheit, oder geſchriebenes Geſetz aufgehoben worden, inſonderheit aber auch überdies daß derſelbe vernünftig (rationalis) ſey. Allein hiebey iſt die Hauptfrage, wie beweißt man dieſes? Nicht anders, wie ich dafür halte, als dadurch, daß dieſer Gebrauch, oder dieſe Gewohnheit, entweder ſchlechterdings mit dem Naturrecht übereinſtimme: oder einen Grund in der allgemeinen Wohlfarth des Staats habe, nach dem, was vorhin von mir bereits iſt erinnert worden. Wenigſtens muß es dieſen nicht zuwider ſeyn. Sonſt kann man ohnmöglich den Willen des Geſetzgebers oder deren, die das Recht haben, dergleichen Rechte zu geben, wie im Staatsrecht bey dem Reichsherkommen, vermuthen: als ohne welchen doch keine Gewohnheit, oder Herkommen, die Kraft Rechtens erhalten kann, wie ich in meinem Tractätchen, de vera juris praxi et vſu forenſi a pravo abuſu diſcernendo in Diſſ. de Sanctitate Legatorum circumſcripta etc., weiter entwickelt habe. „Dann was nicht, wie Celſus ſagt, aus Gründen der „Vernunft eingeführet worden iſt; ſondern aus „Irr-

verborgenen Höhle, über den Ueberbleibseln seines Raubes, mit blutigen Maul, und gesträubten Haar, den Schweif hin und her wedelt, mit gespannten Klauen immer auf neue Beute lauret. Und ach! was erscheinet dort für eine abentheuerliche Themis mit einer wächsernen Nase, in deren Schatten sich ganze Völkerschaften verlieren! Sag mir, ach sag mir doch, was hilft es, wann man alle Gesetze weiß, und doch den Willen nicht hat, einem jeden sein Recht, zu geben? Wann man alle Meynungen weiß, und weiß nicht, was man wissen soll, und was recht ist? o Blendwerk! o Thorheit! Kurz, eine Rechtsgelehrtheit ohne Religion, ist nichts als eine heillose Chicanenkunst (r). Ich beschwöre euch bey eurem Gewissen

„ Irthum zur Gewohnheit worden, das kann „ in ähnlichen Fällen nicht gelten (L. 39 ff. de LL. Nov. 134. L. 1. in fin. C. X. de consuet.). Und eben dieses ist auch von dem Gewohnheits-Völkerrechte zu merken, als welches sich auf den verschwiegenen und muthmaßlichen Willen der mehrsten Völker gründet, wie ich in meinen Völkerrecht deutlicher gezeiget. Ein Exempel giebt die Kriegserklärung.

(r) Dies wird insgemein nicht genug erwogen: und weil man das Naturrecht zu wenig, die Staatskunst aber fast gar nicht lernet, ohne welche man doch die Rechte und die eigentliche Gründe der Gesetze; folglich auch den Sinn

wissen, ich meyne nicht euch ihr Rabulisten und Zungendrescher! dann das habt ihr längst verlohren. Nein, euch, ihr Priester der Gerechtigkeit! und die ihr mit euren starken Schultern, das Gewicht der Rebublik stützet, euch beschwöre ich, bey eurem Gewissen, und wann irgend wo noch etwas heilig ist — bey allen feurigen Wogen der göttlichen Gerichte, die aus den höllischen Schleussen strömen, welche die Chicanenkunst geöfnet; bey allen lodernden Flammen der göttlichen Gerechtigkeit — oder, wann diese irgendwo die Herzen nicht rühren, bey der Barmherzigkeit Gottes, welche durch eine liebreiche Verschonung, noch Zeit zur Besserung schenkt, lasset durch die Rabulisten und Formelnsänger nicht länger das Heiligthum der Gerechtigkeit entweihen, und vom Raube weinender Witwen und Wayfen glänzen? O wie lange, wie lange soll dann der in seinem Purpur strah-

derselben nicht gründlich einsehen kann: so ist es kein Wunder, daß sehr wenige zur wahren Rechtsgelehrtheit gelangen. Als ein gewisser berühmter Rechtsgelehrter, der die gelehrte Welt mit viel grossen Werken und Pyramiden von Gelehrsamkeit und Meynungen, bereichert, und sehr fleißig an den Thurm zu Babel, der die ganze Sprache der Vernunft verwirret, gearbeitet hat sagte, „daß er die Sittenlehre „ sein Lebtage nicht; die Staatskunst aber nur zweymal gebraucht habe, gab ein Philosoph zur Antwort: „Das glaube ich sehr gern.

strahlende Popil (s) ein Orakel des Volks (t) seyn? von seinem güldenen Dreyfuß, unter einem geheimnißvollen Gemurmel, dunkele und zweydeutige Antworten ertheilen? die Sternen herabrufen? im blassen Mondenschein die Schatten der Verstorbenen, aus dem nächtlichen Dunkel in hundert gelehrten Folianten aufsteigen lassen? mit fürchterlicher Stimme seine grosse Themis, sammt allen unbekannten Göttern, herbey donnern? und die ganze Erde, unter seinen Füssen brüllen hören?

Wie? was höre ich? ich erschrecke! welch ein Getümmel! welch ein Lerm! ach ist dann die Kette der Vernunft nicht vermögend die Ungeheuer der Begierden zu bändigen? Hilf Himmel! — welch ein Schwarm von Rabulisten und Lejulisten! Ich höre, ist mir recht, durch das rauschende Getöß, die heisere und von enthusiastischer Begeisterung zitterende Stimme des eifrigen Popils, groß ist die heilige Themis und die Diana der Epheser! mit rasender Wuth und unbändigem Trotz

(s) Popil war ein römischer Rechtsgelehrter. Als dieser zum Zeugen gerufen worden, und nach seiner ersten Kunstregel stets leugnete, daß er etwas wisse, so sagte Tullius: „Meynest du vielleicht, daß ich dich um das Recht „befrage. (Cic. de Orat.)?

(t) Qui se oraculum totius civitatis putat Cic.

bestürmen sie den heiligen Tempel der Gerechtigkeit; brechen, mit wüthender Faust, die knirrende Thore, krachend aus den starken Angelen; und stürmen mit zweyschneidigen Waffen und spitzgeschliffenen Chicanen gerüstet, auf allen Ecken ein. Alles geräth in Unordnung. Die Unschuld erschrickt, der blasse Richter bebt, und der Gerechtigkeit zittert die Wage in der Hand. Halt! Wüteriche halt!

O ihr Priester der Gerechtigkeit! ihr Schutzengel! — doch ach was Priester, was Schutzengel — alles umsonst. Mit frecher Faust reisen sie selbst die Gerechtigkeit von dem entheiligten Thron. Dreymal hebt sie sich wieder auf. Dreymal sinkt sie wieder nieder, und ächzt: aber dennoch die Wage nicht aus der Hand lassend. Und ach! was vor ein Frevel! man kehrt so gar ihr Schwerd gegen ihre eigene Brust. Und was sehe ich dort? ach das gestählte Heer der Finsterniß! die fürchterliche Schaaren der, in der Kriegsliſt des Friedens, wohlgeübter Streiter, mit zweyschneidigen Waffen schimmernd! da erscheint es, mit Cäpollas Kautelen gepanzert, und in völliger Schlachtordnung, in Nebel und Nacht, unter der flatternden Fahne der Lügen! Siehe dort jenen alten Sachwalter mit den Schlingen in der Hand! siehe ihn, diesen sich reich gelogenen und auf seine Beute stolzen Helden, wie er in den hellpolirten

Waffen

Waffen seiner Spitzfindigkeit und Rechtspraxis schimmert. Betrachte die Narben auf der ehernen Stirn, wodurch er sich so fürchterlich gemacht hat! auf seine Läugne- und Verdrehungskunst stolz, negieret, protestiret, appelliret, revidiret, leutriret, sequestriret, schwadroniret, hauet, stößt er auf alles, was ihm vorkömmt. Er verdrehet bald das Gesetz, bald den Fall, und bringt alles im Zweifel. Er sieht das eine Gesetz; das andere nicht; und wendet mit einer boshaften Geschicklichkeit, dasselbe sophistisch daselbst an, wo solches wegen der besonderen Umstände, und nach der Absicht und dem eigentlichen Sinn des Gesetzgebers, nicht statt findet. Er macht tausend Luftstreiche; verschanzt sich hinter allen verzögerlichen Schutzwehren; schießt hundert scharfe Pfeile aus dem Köcher der zerstöhrlichen Ausflüchte und aus dem römischen Recht auf seinen Gegner; feuert selbst die fürchterlichen Kanonen des päbstlichen Rechts, loß; Hauet bald mit dem altfränkischen und halbverrosteten Pallasch des teutschen Rechts plump ein; schlingt, mit verstecktem Kopf, sich, wie die buntschimmernde Schlange, in hundert Krümen; schließt jetzt hie, dann dort; macht Wind und Rauch, und beut alle schwarze Künste der Hölle auf, um die Hauptsache in einen blauen Dunst, und ein langes Gewirre von mancherley Neben- und Incidentpunkte, zu verwickeln, und, in solchen erregten Nebel, der Gerechtigkeit, welche das

zischende Ungeheuer beschwören will, zu entwischen. Er bemächtiget sich des Besitzes, um in dem bittlichen Gericht, den Gegner zu ermüden. Und anstatt die entzweyten Herzen zu vereinigen, erregt er alle Furien der Hölle; reißt ihnen die feurige Fackel aus der Hand, und stößt sie den Partheyen, o der verruchten Bosheit! ins Herz. Siehe, so wird die Redlichkeit, mit ihrem alten Schweitzerspieß, endlich von der Kunst des zweyschneidigen Stahls, überlistet; und die Unschuld in ihrem weissen Gewande und ritterlichen Ordenskreuz, selbst in dem Antlitz der Gerechtigkeit, mit Füssen getreten, beraubt, und sogar durch das Schwerd der Gerechtigkeit, welches sie beschützen solte, erwürgt. Höre, wie er den Verweiß des Richters, warum er alle Sachen, ohne Unterscheid annehme und verfechte, mit diesen Worten auspariret: „Ich habe „mein Lebtag so viel gerechte Sachen ver„spielt; und so viel ungerechte gewonnen, „daß ich in dem, was Recht oder Unrecht „sey, gar nicht mehr meinem Urtheile trauen „kann!

Es zeiget sich aber hier im Reiche der Wahrheit nicht nur die Gerechtigkeit in den Gerichten: sondern sie blitzt auch mit ihren feurigen Strahlen, und durch ihr, nach Verhältniß des Staats **wohleingerichtetes Heer tapferer Kriegsmänner**, den auswärtigen Völkern in die Augen, und erwecket,

cket, durch, ich weiß nicht was für einen göttlichen Glanz, bey jedermann Ehrerbietung. Man beleidiget niemand, und läßt sich nicht beleidigen. Und weil niemand einen zu fürchten hat: so hat man sich auch für niemand zu fürchten. Denn der Ewige, für dessen Donner die ganze Welt zittert, ist eine feurige Mauer und flammendes Bollwerk um den Staat. Auf! auf! ihr grossen Helden mit glänzenden Helmen und stolzen Federbüschen! soll ich sagen, oder ihr gepanzerten Heuschrecken! Ihr Ameisen! ihr Milbercher! erobert diese Festung, wann ihr könnt. Vergeblich Rollen eure Donner. Vergeblich sucht ihr diejenigen zu überwältigen, die unter dem Schatten jener mächtigen Hand und seinen beschirmenden Flügeln wohnen. Wer Gott fürchtet, der fürchtet keine Menschen; sondern verhönet, mit ruhiger Heldenmine, selbst die feurigen Pforten und den brüllenden Rachen der Hölle.

Allein, hub Bouillions edelmüthiger Prinz an: betriege ich mich nicht, so deucht mich, höre ich hier viele verblendet und trotzig ausrufen: Wie viel Völker haben sich aber doch, durch ungerechte (v) Kriege und gewaltsame

(v) Alles, was ich in diesem Werk wieder den Krieg sage, das geht allein auf die ungerechte Kriege. Dann in allen Kriegen in der Welt, hat

Eroberungen, vergrössert, und ihren Thron auf die Trümmern zerstörter Reiche gebauet?

Dies ist so: antwortete Philemon. Allein siehe nur diese Sache aus dem rechten Gesichtspunkte an, und betrachte die Folgen. Jetzt grünet, es ist wahr, der Baum der ungerechten Macht, wie eine Ceder auf Libanon. Sein Gipfel steigt, mit seiner grünen Krone bis in die Wolken; und ein frohlockendes Volk, singt, tanzt, hüpft und springt in seinem Schatten: Allein, wie bald drehet sich oft die Kugel des Glücks? die gereitzten Löwen liegen brüllend in ihren Höhlen, und warten mit geheimen Groll nur auf Gelegenheit. Endlich schlägt die unerbittliche Stunde des Verhängnisses. Die Axt wird dem Baum an

---

hat nur der eine Theil, was die Hauptsache betrift, recht, wann gleich sonst in verschiedenen Stücken beyde zugleich recht oder gleiche Gründe der Gerechtigkeit für sich haben könne: eben so wie in einem Proceß. Wann also ein jeder Gerechtigkeit liebte, so wäre kein Krieg: ausgenommen etwa in dem letzten Fall. Wie wichtig ist es also nicht, daß der Jugend, besonders den jungen Prinzen, zeitig die Liebe zur Gerechtigkeit und Religion nebst den wahren Begriffen, von dem, was recht oder unrecht ist, eingepflanzt, und die schönen und mannichfaltigen Wege gezeiget werden, wie sie ohne Ungerechtigkeit, sich sowohl, als ihr Volk glücklich machen können.

an die Wurzel gelegt: er kracht, wankt, bricht, und stürzt donnernd zu Boden. Der Wiederschall schlägt weit in die Thäler herab. Die bestürzten Hirthen fliehen; und alle stolze Herrlichkeit wird auf einmal eine Beute der Feinde. So macht es die Fürsicht: sie verzögert oft die Hülfe: damit die Herzen gedemüthiget werden, und wann alle menschliche Hülfe verlohren ist, die göttliche desto herrlicher erscheine: so, daß er oft selbst, mit den Strahlen seiner Herrlichkeit umringt, herabsteiget, und sich in den Augen aller Welt verkläret. In der That, die Kriege sind so, wie Pest und Erdbeben, und alle Landplagen, das Fieber, wodurch die Natur, die grosse Mutter des ganzen menschlichen Geschlechts, von dem Uebel, das sie plagt, gereiniget werden soll: damit dieselbe, unter dem Uebergewicht des Bösen, und selbst ihres Glücks, nicht gänzlich erliege: Sie sind die Gewitter, welche die Sittenwelt von den giftigen Dünsten reinigen. Und was waren die Assyrer? was waren die Babylonier? was waren die Römer, und so viel siegreiche Völker, und selbst ein Alexander, ein Cäsar, ein Pharao! anders, als klatschende Geißeln und scharfe Ruthen in der Hand des Allmächtigen: um die Menschen wegen ihren Sünden zu züchtigen: und welche er hiernächst selbst, wann er sie genug gebraucht hat, ins Feuer wirft.

Es ist wahr, sprach der Prinz, bey jenem gerechten Richter des Himmels gilt kein Ansehen der Person. O dem erschrecklichen Schauplatze des Krieges! wo ein blendendes Staatsinteresse immer neue Flammen anbläßt; wo ein Volk, das andere wechselweise, wie dort in jener traurigen Zeit des Faustrechts, zu Grunde richtet, und durch den immerwährenden Wirbel der rasselnden Trommel die Künste des Friedens, und dadurch zugleich alle Glückseligkeit verscheucht; wo unter den fürchterlichen Gewittern des Krieges, ein Hagelregen nach dem andern, die grünende Hofnung des Landmannes sammt den blühensten Familien und Sprossen der schönsten Stammbäume entblättert, und zu Schanden macht; wo ein Jahr Krieg hundertjährige Schätze des güldenen Friedens verschlingt; Wo der Eroberungsgeist seinen stolzen Fuß auf die zerbrochene Säulen des Staats setzt, und überall seinen blutigen Gang bezeichnet; wo eine ungerechte Heldensucht sich, wie jener Römer, mit Stiefeln und Sporen, in den stinkenden Schlund der Höllen hinabstürzt; Wo unter so viel traurigen Ruinen zerstörter Städte in weiter Einöde nichts, als Eulen und Wölfe heulen: unter welchem noch kaum einige kummervolle und von finstern Sorgen abgezehrte Schemen daher schweben: und andere seufzend und mit blassen Gesichtern, aus durchlöcherten Strohhütten, hungrig hervor schauen. Nein! nein! ein durch die Künste des Friedens

dens blühender Staat voll reicher', tapferer und vollkommener Unterthanen, ist die wahre Krone eines Königs: und nicht nur eine unerschöpfliche Schatzkammer; sondern auch ein schöner Pflanzgarten, woraus im Nothfall sowohl ein braves Kriegsheer, als auch, welches das Hauptwerk ist, zugleich ein reichlicher Sold genommen werden kann: um dasselbige, ohne Nachtheil des Volks und der übrigen Stände, zu erhalten. Genug, wann man nur stets den Stock erfahrener und mit guten Officiers versehener Truppen in Bereitschaft hat. Doch, wo schweife ich hin? Kurz will man die verheerende Flammen so vieler ungerechter Kriege, sammt ihren ungeheuren Folgen der gräßlichsten Uebel dämpfen, und bey dem ersten herfür knatternden Funken ersticken, so muß man zuvorderst die Vorurtheile zerstreuen, den Eroberungsgeist beschwören, und die falsche Heldensucht entzauberen, welche die schreckenvolle Blitze entzünden, die so viel Städte verheeren, und zu Boden schlagen.

Man muß es gestehen, sprach Gottfried, deine Gedanken Quellen aus dem Mittelpunkt einer patriotischen und für das allgemeine Beste wallenden Seele. Es ist schön, die Feinde zu schlagen, aber noch schöner, die Leidenschaften und Ungerechtigkeit zu besiegen, welche die Feinde in Harnisch bringen. Indessen ist es doch auch edel, heldenmäßig für das Vaterland zu sterben.

Frey-

Freylich versetzte Philemon, ist es edel für das Vaterland zu sterben: aber es ist auch edel, dafür zu leben; und durch die blitzende Waffen der Weisheit den Endzweck des Krieges, wo möglich, auch ohne Krieg zu erhalten. Sprich, ist es mehr, tausend Mann ins Grab schicken, oder tausend erhalten; und solchergestalt die Zukunft mit neuen Völkerschaften bereichern, welche bis in die unabsehnliche Ewigkeit mit entzückten Zungen, das Lob Gottes und ihrer Erhalter besingen? Wie oft hat nicht die Feder eines einzigen Weisen, oder ein kluger Rath, ganze Kriegsheere und Königreiche vom Untergange errettet, (x) und der unter den Kriegsdrangsalen seufzenden Welt den Frieden geschafft? (y) O Friede! Frie-

(x) Ein schönes Beyspiel haben wir oben von der weisen Catharina Alexiewna, Gemahlin des grossen Kaisers von Rußland, Peter I. gehabt (pag. 103) als welche durch ihre Klugheit am Pruth den Frieden verschaffte, und den Kaiser, sammt seinem Kriegsheer und ganzem Reich, vom Untergang errettete. Ein gefangener Tallard erhielt einen Sieg, den der siegende Tallard nicht erhalten hätte.

(y) Da alle Kriege endlich durch Verträge beygelegt werden müssen: so ist es, wenigstens in den allermeinsten Fällen, rathsamer, vor dem Ausbruch des Krieges einen Vergleich zu treffen, als so viel Millionen an Geld und Menschen, auf ein ungewisses Spiel zu setzen. Dann

Friede! güldener Friede! steig herab vom Himmel, und entzünde die Herzen zur Eintracht, daß sie durch die Liebe, als das grosse Band der Vollkommenheit, das Gott und Menschen verbindet, in Uebereinstimmung mit seinen höchsten Vollkommenheiten und Willen, das höchste Vergnügen genießen mögen, als den wahren Himmel auf der Welt.

Was aber, fuhr Philemon fort, hier dem Staat eine besondere Vollkommenheit verleihet, und dessen Dauer am meisten befestiget, ist die **allgemeine Eintracht** aller Stände. Vornemlich stehen hier die geistliche und Weltliche in der vertrautesten Freundschaft. Sie sehen sich einander, als ehrwürdige Werkzeuge an, in der Hand Gottes, welche zu Erlangung einerley Endzwecks würksam seyn sollen: nemlich, um, unter dem Zepter ihres Für-

---

Dann es mögen die Aspecten an dem Staatshimmel noch so günstig seyn, so ist das Kriegsglück doch insgemein sehr wankelmüthig: und ändert seine Laune gar oft, so wie die Bündnisse, durch unvermuthete und geringe Begebenheiten. Die Hofnung ist ein Irrwisch, der viel in den Sumph führet. Kurz, wer unüberwindlich seyn will, der meide den Krieg, wann er kann, und wähle den Oelzweig des Friedens. Pax optima rerum, quas homini noviſſe datum eſt; pax una triumphis innumeris potior.

Fürsten, die Glückseligkeit des Staats, und des ganzen menschlichen Geschlechts, zu befördern.

Während dieser Unterredung kamen sie an Bellinens Burg. Hier lag ein prächtiger Garte und angenehmer Hayn, wo die Weisen ihre Zusammenkunft zu halten pflegten. Es war eben das Chor dieser erleuchteten Männer versammlet. Ihr grauer Barth floß über die Brust herab, das Haupt war weiß und kahl, aber unter dessen Schnee brach noch, ich weiß nicht was für ein Feuer herfür. Ihr Thun war still und sanft, und aus ihrem Antlitzen leuchtete ein ruhiges Wesen voll süsser Redlichkeit. Sie waren so einig, als ob sie von einem Geist getrieben würden. Bedächtlich und bescheiden entdeckte einer dem andern seine Gedanken, ohne allen Eigensinn. Fand einer, daß er die Sache nicht aus dem rechten Gesichtspunkt angesehen, so fiel er von selbst den andern, mit Vernunft und Freundlichkeit, bey. Niemand war im Stande sie durch blaue Dünste zu teuschen. Sie sahen bis in den Grund der Herzen, und kannten die geheimen Schlupfwinkel und verborgen Schlingen der Arglist. Sie wurden in allen wichtigen Fragen zu Rathe gezogen. Es ward nichts beschlossen, was nicht erst nach der Religion geprüft und auf der Wage der Gerechtigkeit abgewogen worden; und untersucht, ob es der Tugend und dem wahren Staatsinteresse gemäß sey, damit

mit man nicht auf einer Seite einen Nutzen suche, der auf der anderen weit gröſſern Schaden gebiehret, und alle blendende Vortheile wieder verschlingt. Dann Weisheit in den Theilen, sagten sie, ist Thorheit im Ganzen. Sie bezeugten dem Prinzen, so bald ihnen Philemon von dessen Stande und Absicht Bericht gab alle Ehrerbietung. Der Oberprieſter glänzte unter ihnen, wie ein Seraph; und ließ sich mit dem Prinzen in verschiedene Unterredungen ein, insonderheit über die Religion, als dem einzigen Weg zur wahren Glückseligkeit. Ach! sagte der Oberprieſter schmekte man die Süßigkeit der Religion, und was für Ruhe in der Vergnüglichkeit und dem guten Gewiſſen gerechter Seelen stecke, alle glänzenden Kronen der Welt würden viel zu gering seyn, um dieselben gegen sie zu vertauschen. Und was hat man dann, man erwäge es ganz genau, von aller dieser Herrlichkeit der Welt? Dann wann man nun genug getanzt und gespielt, gekriegt und gesiegt, so kommt doch endlich der blasse Tod, zieht mit kalter Hand und gespenstmäßigen Blecken den schwarzen Vorhang zu (z), und heißt alle,

(z) Der König von Frankreich Ludwig der XIV. dem es zum Mißfallen gereicht hatte, daß Fenelon den König des Friedens einen kriegerischen vorgezogen, erkannte zuletzt seinen Irrthum. Ach aber, zu spät. Dann als er sahe daß

alle, ohne Unterschied, die Masken ablegen. Ach was für Scenen eröfnen sich jetzt? Was für schauervolle Aussichten! Federbusch, Flittergold, Kron und Zepter, und alle Herrlichkeiten verliehren jetzt auf einmal ihren Schimmer; und verschwinden mit allen Götzen der Eitelkeit für unsern Augen. Wie? was deucht dich? werden hier noch Komödien, werden Bälle und wohlklingende Koncerte ergötzen? wird die liebäugelnde Schöne, wird die leichtfüßige Tänzerin den niedergeschlagenen Geist aufrichten? und die süße Sängerin Trost in die beklemmte, und von einem schwarzen Heere von Sünden belagerte Seele trillern?

Gottfried war ganz von Vergnügen durchdrungen, von der Weisheit und Leutseligkeit dieser Greiße. Ach! brach er aus, woher kommt es doch, daß man so wenig diese Süßigkeiten der wahren Glückseligkeit schmeckt? und

---

daß die Sonne seines Lebens sich zum Untergang neigete, und nunmehr die letzte Stunde vorhanden war, ließ er seinen Thronfolger, (nemlich Ludwig den XV.) vor sich kommen und sagte: „alles, was ihr thut, so ahmet „mir nicht nach in den vielen Kriegen, und „grossen Aufwand, den ich gemacht habe. (Rollin von der Art die freyen Künste ꝛc. 2 Th. pag. 206.) Eben dieses soll er auch zu seinen Enkel, nachherigen König in Spanien, mit thränenden Augen gesagt haben (Rollin ebend.)

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn814444792/phys_0194
DFG

und dagegen täglich nur das viele Elend noch vergrößert, unter dessen schweren Last das ganze menschliche Geschlecht ächzt.

Von nichts mehr, versetzte einer der Weisen, mit heiterer Mine, als weil die Erkänntniß der Wahrheit fehlt. Man läßt sich durch die glänzende Bilder der Eitelkeit, durch die Irrlichter der Vorurtheile blenden, welche in den Sümpfen der Einbildungskraft aufsteigen. Man jagt den Scheingütern nach, und erhascht, anstatt eines wahren Nutzens und einer dauerhaften Glückseligkeit, nichts als schimmernde Schmetterlinge. Die Spiele des Witzes, womit so viel glänzende Genies, sowohl sich, als andere blenden, leuchten, aber mit Abwechselung von Wind und Strichregen, vom einzelnen und halbwahren zu allgemeinen Sätzen, falschen Schlüssen und zweydeutigen Ausdrücken: da man in dem niedrigen, und mit den Dünsten der Eitelkeit angefüllten Horizont der Vernunft aus so viel unrichtigen Begriffen, falsche Schlüsse dahin donnert, und mit halben Witz ganze Staaten und Völkerschafften, ja sich selbst, ins Verderben klügelt. Kurz der Witz ist geschickt, zu verblenden, aber nicht zu erleuchten. Er ist ein prächtiges Feuerwerk, das nur im Dunkeln glänzt; aber ohne Wärme und Nutzen vorüberflattert. Dann es giebt nur einen Weg zur Wahrheit: aber unzählige Abwege. Ein mit Vorurtheilen umnebelter Witz

führt in ein Labyrinth von Irrthümern, woraus man sich nicht zurechte finden kann, wann nicht eine wahre, und der Natur unserer Denkungskraft gemäße Vernunftkunst und Philosophie den Leitfaden der Wahrheit reicht. (zz) Denn was ist doch, sag mir, die Vernunft? nichts, als eine schlußmäßige Entwickelung der Begriffe, vermöge welcher man eines aus dem andern erkennet: welches ohne richtige Grundbegriffe, und eine wohlgefügte Schlußkette, die in der Werkstadt einer wahren Vernunftkunst geschmiedet worden, und oft ohne eine Einsicht in eine sehr lange Reihe von Wahrheiten, nicht geschehen kann. Aber wie viel Zeit, wie viel Scharfsinn, wie viel Fleiß gehöret hiezu? Wo also diese Stüke, in einer Wissenschaft, fehlen, (und sie fehlen insgemein den schimmernden Genies) da macht die Vernunft lauter falsche Schlüsse, und Kapriolen, wie ein Orangutang (a).

Nach-

(zz) Daß es würklich eine solche Denkkunst gebe, etwas mit völliger Gewißheit zu erkennen, das beweiset die ganze Mathematick durch viel tausend Exempel. Wann man nun nach eben diesen Regeln in der Philosophie und andern, bevor göttlichen, Dingen schließet, so kann man davon eben so gewiß seyn. Allein der schimmernde Witz vermag hierin nichts.

(a) Einige haben die Orangutangs so, wie Voltaire die auf der Insel Nicobar, welche nach

Nachdem man sich über diese und andere Gegenstände einer wahren Weisheit und Staatskunst unterredet hatte, so verließen sie diese angenehme Gesellschaft, und erhuben sich auf eine reizende Anhöhe, von welcher man die ganze Gegend weit und breit übersehen konnte. Da war kein Platz, der sich nicht von Springbrunnen rühret e, und durch sein spiegelndes Krystall die Lüsternheit des Auges an sich zog. Ueberall traten die künstlichsten Statuen vor das Gesicht; lauter Bilder, die zu leben, und als Herolde der Tugend die Thaten grosser Helden und berühmter Männer zu verkündigen schienen. Das Wasser floß mit klaren Wellen: welche mit angenehmen Gethön, von den Felsen herunterrauschen, und sich in mannichfaltige Bäche ergiessen, die mit sanften Rieseln sich durch den stillen Schatten der Bäume schlängeln, und die Anmuth der Oliven- und Feigenwälder erheben, welche durch den Reiz ihrer grünen Wandelgänge die Verehrer der Weisheit einzuladen scheinen.

nach Kiopings Beschreibung, mit Schwänzen wie Katzen versehen seyn sollen, vor Menschen gehalten. Allein dies scheint eben der Schlußfehler zu seyn, den diejenegen begangen, welche von Meermenschen Nachricht gegeben haben; da man aus der blossen äusserlichen Aehnlichkeit, auf das innere und von einigen Theilen auf das Ganze, fehlerhaft zu schließen pflegt.

Ganz entzückt von dem Vergnügen, welches der mannichfaltige Reiz der Gegend in ihnen erwecket, ließen sie sich unter einen nahen Lorbeerbaum nieder, der gleich vorn an der Anhöhe des Berges einen angenehmen Schatten warf; an einem kleinen Peristill, dessen Säulen von Jaspis, so wie der Sitz von rothem Marmor war. Philemon sah an demselben eine Laute hangen, er nahm sie; und nachdem er durch ein klimpernd Vorspiel seine Kunst versucht, sang er der Wahrheit ein Loblied. „Nichts ist, so sang er, nichts ist „ schöner, nichts ist vortrefflicher als die „ Wahrheit. Du, o göttliche Wahrheit! du „ bist es, welche das höchstvollkommene Wesen bewog sich in der Schöpfung zu offenbaren, und sich wirklich so zu zeigen, wie „ es ist: um solchergestalt vernünftigen Geschöpfen, dadurch den unendlichen und aus „ ihm allein quillenden Strom der Seligkeit „ mitzutheilen. Du bist der ganze Grund von „ dem Reich der Natur, und von dem Reich „ der Gnade. Du bist der güldene Hauptschlüssel, um die schwersten Fragen und „ Geheimnisse der Religion aufzuschliessen. „ Du bist es, welche die rechte Weisheit „ und den ganzen Himmel in das menschliche „ Herz senkt. Du giebst dem Geiste Kraft, „ sich durch alle Vorurtheile hindurch zu „ schlagen, und zu hohen Gedanken und Gesinnungen empor zu steigen. Du giebst den „ großen Genies ihr Licht, und den Fürsten

„ ei-

„einen göttlichen Glanz. Ohne dich tappt „ man im Dunkeln, und strauchelt in den „ glitschichten Abgrund der Irrthümer und „ des Verderbens hinab. Du beschämst alle „ stolzen Geister in dem Dünkel ihrer Weis„ heit, und bist der einzige Wegweiser zum „ Himmel. „ So sang er: und indem er sang, sah er eine unzehlbare Schaar unten an den Fuß des Berges hinströmen. Aber alles eilte fort zu einem unweit stehenden Pappelbaum: wo einige Dichter Helden-Lieder sangen, und das Glück, unter dem Gauckelspiel mannichfaltiger Künste, auf das Getümmel des Volks, Geld auswarf. Einige sassen an trüben Pfützen, und ließen ihre rasselnde Leyer erthönen. Da indessen andere, gleich glühenden Trunkenbolden, unter dem jauchzenden Getümmel der wimmelnden Menge, aus vollem Halse sangen, und ihre Lieder erschallen liessen. Als Philemon sahe, daß niemand ihm zuhören wollte, so hieng er sein Saitenspiel wieder an den Ast, und sagte: „ Ich sehe wohl, es liegt nicht am künstli„ chen Spielen; sondern an den Zuhören „ und dem Glück.

Die Sonne eilte zur Ruhe, und färbte bereits die Wolken mit ihrem Golde. Die Abendglocke thönete weit durch die stillen Thäler: und die Schaafe drängten sich blökend durch die Trift nach ihrer Hürde: da indessen der braune und beschwitzte Landmann

nachläßig und mit aufgeknöpften Wams quer auf seinem müden Gaul sitzend, mit langsamen Schritt, durch die verlängerte Schatten sich seinem Dorf näherte, und den umgestürzten Pflug nachschleppte.

Es ist Zeit, verehrungswürdiger Prinz! hub Philemon an, daß ich mich beurlaube und von dir scheide. Dies Reich wird dir nunmehr weitere Erkänntniß, und zugleich Gelegenheit geben, wo sich deine Tugend entfalten, und in vollem Glanze zeigen kann. Ich habe vermerkt, daß dein Herz durch die Schönheit der Belline gerührt worden; und du hast, so sehr du solches zu verbergen gesucht, doch nicht verhüten können, daß nicht hin und wieder einige Funken der Liebe herfür geknattert wären. Vielleicht lächelt dich das Glück an, daß du ihrer Liebe gewürdiget wirst. Sie hat eine Menge Verehrer: aber sie liebt keine Sclaven der Sinnlichkeit: sondern edele Seelen, von erhabenen Gesinnungen, die sich durch Vernunft und Tugend empor schwingen. Liebe du die Tugend: so liebt Belline dich. Die Liebe ist das grosse Geheimniß der Weisheit, und der güldene Schlüssel alles menschlichen Glücks. Dann Liebe gebiehrt Liebe. Aber wisse: wer geliebt werden will, der muß liebenswürdig und mit wahren Vollkommenheiten und Tugenden geschmückt seyn.

Ach

Ach liebster Philemon, brach Gottfried seufzend aus, so angenehm mir deine Gegenwart und Redlichkeit gewesen: so sehr schmerzt es mich, daß du schon von mir eilst. Bey diesen Worten flossen von den Empfindungen der innern Zärtlichkeit gerühret, die Thränen von seinen Wangen. Er umarmte ihn und sprach, ach kann es seyn, so vergönne mir, noch länger an den süßen Honigseim deiner Rede mich zu laben. Er wollte ihn nicht von sich lassen. Da es aber nicht anders seyn konnte, so nahm er den zärtlichsten Abschied; und Philemon riß sich aus seinen Armen, und gieng unter vielen Segenswünschen fort.

Gottfried stand noch theils von Betrübniß eingenommen, theils, ich weiß nicht in was für glückselige Ahndungen vertieft, als er in den Lüften einen ungewöhnlichen Glanz wahrnahm. Auf einmal erschütterte die Erde. Ein plötzliches Licht strahlete vom Himmel; und **Tuiston** *(aa)* stieg aus den getheilten Wolken. Sein Fuß gieng schwebend über die mit Nebel umflossene Berge herab:

(aa) Der Ahnherr der Teutschen, unter welchen Nahmen und vielleicht das Andenken vom Adam von Seth, Adams Sohn, erhalten worden. Dann Seth und Teut, oder Tuit ist eins; und Zweifelsohne eben der Tit und Ahnherr der Gallier und Tschyten oder Scyten.

so, wie die Sonne, der in Gold gekleidete Herold der göttlichen Herrlichkeit, wann sie aus der purpurnen Pforte der Morgenröthe herfürtritt. Sein Antlitz strahlete von dem Wiederschein des göttlichen Lichts, und erleuchtete die Schatten des Waldes. Eine himmlische Zufriedenheit triumphirte auf seiner heitern Stirn, die mit unverwelklichen Lorbeern bekränzet war. Er redete den Prinzen mit holdseligen Worten folgendergestalt an: der Ewige will, daß dir, der du in die Dunkelheit deines künftigen Schicksals vertieft bist, der Vorhang der Zukunft noch nicht aufgezogen werde. Allein wisse, dies sey sein Befehl: liebe die Wahrheit, so wird dich die Weisheit leiten, und die Glückseligkeit und Ehre krönen. Siehe nur immittelst auf jenes grosse Beyspiel und himmlische Palladium, in welchem sich alle Vollkommenheiten eines Fürsten, als in einem Mittelpunkt vereinigen: ich meyne Teutschlands grossen Schutzgott Joseph II. auf dieses grosse Licht, für welchem Sonne und Mond und alle Gestirne des Staatshimmels, nicht, wie dort im Traum, sondern in Wahrheit sich neigen, und das sich unter tausend Lobliedern so weit über alle Sterne und glänzende Sphären des Himmels erhebt, als tief und leutselig er, nach dem Bilde der Gottheit, sich auch zu den allerniedrigsten und Armen herabläßt, die Tugend und Wahrheit (o seltenes Beyspiel) be-

belohnt, (b) und durch seine liebreiche Strahlen, weit und breit, die Völker beglückseliget. Dieser, dieser wird nicht, wie August, Rom in Marmor; sondern den Marmor in lauter Roms verwandeln, und die güldene Zeit wieder zurück führen, wo sich Friede und Eintracht küssen, und die Glückseligkeit, unter den frohen Liedern der Künste, durch ganz Europa Siegprangend im Triumph fähret. O blühe, geheiligter Stammbaum! der du, wie dort jener berühmte Lorbeerbaum der Römer, so vielen triumphirenden Helden, die schönste Kränze verliehen hast (c), blühe, und breite deinen Schirm über so viel frohlockende Völker aus, die unter demselbigen und unter den Flügeln der Adler, die süssen Früchte des Friedens schmecken, bis an das Ende der Tage.

So sprach er: und stieg darauf wieder zum Himmel. Er ließ einen Glanz hinter sich, der die ganze Gegend erleuchtete und belebte. Die Vögel sungen für Vergnügen; und die Schwanen klatschten mit ihren Flügeln. Alles frohlockte. Löwen und Tyger kamen aus ihren Klüften; legten sich, mit wedelnden Schwanz, und zahm zu seinen Füßen; und trösteten solchergestalt gleichsam, durch diese Freude, Gottfrieds bekümmertes Herz.

(b) Ein Exempel siehe am Ende des 4ten Buchs.
(c) Sueton in Galba. c. 1.

Das dritte Buch.

Philemon geht abermahls ins Reich der Wahrheit. Er betrachtet in demselbigen zuerst die Größe der Herrlichkeit Gottes im Reich der Natur. Er trift hierauf unvermuthet den Prinzen Gottfried wieder an. Dieser erzählet ihm seine Begebenheiten, besonders, wie er die Liebe der Königin Belline erhalten habe. Wie er durch Schiffbruch ins Reich der Sinnlichkeit gerathen. Was sich daselbst mit der Königin Jesabell zugetragen; wie glücklich er ihren Schmeicheleyen und so vielen Gefahren entronnen; das Leben der Belline gerettet: aber dieselbe wieder verlohren habe; und jetzo suche. Philemon tröstet ihn. Darauf gerathen sie in eine Unterredung über die wichtige Frage: wie ein König

und

und dessen Volk wahrhaftig glücklich, groß und mächtig werden könne: Philemon zeiget ihm solches; und zugleich, daß die wahre Goldquelle, woraus die Reichthümer fliessen, fürnemlich in dem Gewerbe, der Handlung, und allen Künsten des Friedens zu suchen sey. Er giebt hier dem Prinzen einen kleinen Entwurf, worauf mit der Zeit ein dauerhaftes Friedenssystem gebauet, und durch das Gleichgewicht und das gemeinschaftliche Staatsinteresse, besonders in Betracht der Handlung und Gewerbe, befestiget werden kann, so, daß allen Völkern in Europa mehr an der Erhaltung des Friedens gelegen, als daß sie sich zum Kriege entschliessen sollten.

Die Nacht hatte noch nicht ihren schwarzen Mantel abgelegt, als Philemon sich von seinem Lager erhob, um sich zu der, einige

nige Zeit, unterbrochenen Luftwandlung ins Reich der Wahrheit zu erheben. Der gestirnte Himmel schimmerte noch, und goß eine solche Bewunderung in seine entzückte Seele, daß er alsobald mit den Flügeln der Morgenröthe, empor stieg, und in höheren Betrachtungen, eine himmlische Luft athmete. O! dachte Philemon bey sich selbst, o du prächtiger Schauplatz! o du erstaunliches Luftgewölbe! dessen schimmernde Pünktgen in einem unermäßlichen Luftmeere, so viel unzählbare Sonnen und Welten, dem Auge der Vernunft darstellen, die, wenigstens größtentheils, unsern dunkeln Erdball, an Grösse, viel, ja was rede ich? Millionenmahl übertreffen! o du prächtiger Tempel der Gottheit! welch ein Erstaunen strahlst du, durch so viel Lichter erleuchtet, auf meine in Entzückung zerschmelzende Seele! Was vor eine, alle Sinnen übersteigende Entfernung! Je weiter mein Blick hindringt, je mehr Sternen uno Welten schweben in dem unabsehnlichen Raume, gleich Sonnenstäubgen, die im Strahl jener ewigen Sonne schimmern. O wie verschwinden hier die Irrthümer und falschen Bilder der Sinnen im Licht der Wahrheit! Sagt mir ihr Sterne! Ihr Engel! Ihr Bewohner so vieler Sonnen (a) und

(a) Die Sonne ist nach Maupertuis Ausrechnung (Cosmol.) eine Millionmahl so groß, als

und Planeten! ihr strahlende Ordnungen und Thronen vernünftiger Wesen! die ihr in einem ewigen Licht wohnet, und voller Entzückung aus jener Urquelle des Lichts, aus jenem beglückseligenden Strome immerwährender

---

als die Erde, wie die grossen Mathematicker Bell, Mayer und Lalande weiter berichtiget haben. Und eben dieser berühmte Herr Prof. Christ. Mayer hat ohnlängst auf 100 neue Trabanten bey verschiedenen Fixsternen entdeckt, davon einige etwas den Planeten ähnliches haben. Die Sonne aber scheinet keinesweges, wie Wolf und andere dafür halten, ein Feuer zu seyn: weil sie entzündet, und feuerartige Wirkungen verursacht: So wenig, als man schliessen kann, daß der Stahl selbst Feuer sey: weil er Funken und Feuer herfürbringt. Es ist vielmehr glaublich, daß sie ein glänzender Aufenthalt glückseliger Geschöpfe sey. Eben dies ist auch von denen Fixsternen zu vermuthen. Nach des berühmten Herrn de la Lande in Paris neuesten Ausrechnung ist der Abstand der Sonne von der Erde 32 Millionen 200000 Stunden Weges. Wann man nun erwägt, daß die Milchstrasse lauter Sterne hat, und daß die neblichten Sterne aus mehreren Sternen bestehen: so, wie vermuthlich auch die grossen Flecken am Himmel: welche als so viel Sonnen, wahrscheinlich auch von grossen Erdkugeln umgeben sind, die von ihnen erleuchtet und befruchtet werden: So zeiget sich dieser ganze Weltbau, und noch mehr die Herrlichkeit ihres Schöpfers in ihrer erstaunlichen und unbegreiflichen Grösse.

render Freuden, eine himmlische Glückseligkeit trinckt! sagt mir doch, wo sind die Gränzen, wo sind die Triebfedern und Räder dieser erstaunlichen Machine? wo ist der grosse Baumeister? wo strahlt sein Thron? welcher Astronom hat die Fernröhre, um diese unsichtbare Sonne zu erreichen, die ihre beseelende Strahlen durch das Ganze ausbreitet? Und o ihr Meßkünstler, die ihr das unendlich Kleine sucht, und das unendlich Grosse darüber vergeßt, die ihr der Quadratur des Cirkels, durch das ganze Labyrinth des Nachdenkens nachspüret, und nicht an dem denkt, dessen Mittelpunkt überall, und dessen Umfang nirgend ist, sagt mir doch, wo ist er, der den Himmel umspannt, und die Unermeßlichkeit ausmißt? der seinen Zepter über das gränzenlose Gebieth der Schöpfung ausstreckt, und so viel unzählige Welten aus dem Nichts in die Würklichkeit dahin gerufen hat? Welch ein Glanz! welch eine Herrlichkeit! Wie? wo bin ich? Ich verliehre mich in dem Meere so vieler Wunder! Hier, hier, weit über dem neblichten Horizont der Sinne, mitten in dieser strahlenden Herrlichkeit ist das Heiligthum, die wahre Schechina, wo die Gottheit in ihrer geheimen Wolke thronet, und sich noch vor dem blöden Auge der Sterblichen, hinter dem, mit so vielen Wundern, mit so vielen Stern- und Weltgebäuden gestickten blauen Vorhange des Himmels verbirgt; ob man ihn schon hier in seinen Wer-

ken

ken, als wie in einem Spiegel, und eben so sichtbar, und noch deutlicher, erblicket, als man nur immer einen Geist, und die Seele eines Menschen sehen kann. Wann ich von fern von dieser niedrigen Erde, aus diesem neblichten Vorhofe des Himmels, meine Blicke ehrfurchtsvoll in jenes Heiligthum sende, so deucht mich, daß ich von seinem holden Antlitz Strahlen schiessen sehe. Ueberall glänzt seine Herrlichkeit. Licht ist sein Kleid und der Saum seines Gewandes füllt den ganzen Tempel der Ewigkeit. Was vor ein Pomp! was vor ein prächtiges und über alle menschliche Vernunft und Kunst erhabenes Feuerwerk, strahlt, dort dem Allmächtigen zu Ehren! worin leuchtende Weltkugeln, gleich wirbelnden Feuerrädern, spielen, und so viel ungeheure Kometen nicht anders, wie feurige Racketen, empor steigen. Welch ein prächtiger Ehrenbogen der Gottheit! Wie schön, wie herrlich, wie glänzend erscheinest du, o grosser König des Himmels! Hier dem betrachtenden Auge! Wo soll ich anfangen? wo soll ich aufhören, deine Wunder zu betrachten? Wann du im Wiederschein deiner Herrlichkeit, auf so viel, in wunderbahrer Uebereinstimmung, rollenden Weltkugeln und leuchtende Sphären, wie dort über dem Cherubim des Ezechiels (b), über

(b) Dies ist das bewunderungswürdigste von allen hieroglyphischen Sinnbildern, das jemals unter

über die gestirnte und mit lauter Welten bepflasterte Milchstraße, oder auf den Sonnenwagen triumphirend, durch die Rosenpforten des Himmels, über unsern Horizont herabkomst, den Erdboden mit Gnade anzulächeln, so jauchzen die Morgensterne; so neigen sich die Himmel für Ehrfurcht, und stehen in ehrerbietiger Bewunderung; So kommen Frühling und Sommer, und streuen frohlockend liebliche Blumen aus; so triefen deine Fußtapfen von Balsam und Oel, und lassen überall flatternde Flammen der zärtlichsten Liebe zurück: Oder wann du mit ernsthafter Majestät, auf schwarzen Wolken und in wohlthätigen Wettern, unter kreuzenden Blitzen, rasselnd durch den Himmel fährst, so brüllt der Donner; so zittern die krachenden Festen des Himmels; so wallen tausend Welten, wie Sandkörngen, die von Milbern und Insecten belebt werden, unter den fliegenden Rädern

---

unter der Sonne ist gesehen worden; und wodurch Gott und die Offenbarung aller seiner Vollkommenheiten oder Herrlichkeit, sowohl im Reiche der Natur, als im Reiche der Gnade, als der leßte Zweck der Schöpfung, auf das lebhafteste ist abgeschildert worden: Ob man wohl noch nicht genügsam darauf geachtet hat. Ezech. 1. 4 — 28. Es. VI. 1 — 3. IV. Apol. IV. V. 13. wie in meiner philosophischen Critick der ältesten Zeiten, Geschichte und Religion, weiter gezeiget werden wird.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn814444792/phys_0210
DFG

dern empor. Wie weit verbreiten sich die Strahlen deiner unbegreiflichen Herrlichkeit! Ich verliehre mich; erkenne mein nichts, und sinke in die Tiefe einer ehrfurchtsvollen Bewunderung.

In diesen Gedanken wandelte Philemon über die grüne Auen. Das holde Licht der Sonne brach schon durch die Morgenröthe mit angenehmen Glanz hervor. Die Sterne verschwunden; die Felder legten ihren grünen Schmuck an; das frohe Heer der Vögel ließ seine liebliche Lieder erschallen; Immer entdeckten sich schönere Gegenstände des Vergnügens, durch eine angenehme Abwechselung der Fluhren und der Wälder. Noch lächelte das holde Licht des Himmels. Noch triumphirte die Heiterkeit des angenehmen Morgens über den Horizont. Noch zeigten sich die schönsten Gegenstände des lieblichen Sommers, und entfalteten ihren mannichfaltigen Reiz. Doch dies währete nicht lange. Es trübte sich bald der Himmel, und eine dicke Wolke hieng bereits über den grünen Gipfel des Berges. Der Wind pfiff sausend, durch die wankende Zweige der Bäume. Die Schwalbe schoß schüchtern hin und her; das Regenwasser stürzte schon stromweise, und mit rauschenden Gethön von dem Felsen des Gebirges herunter. Das Laub flog umher: Schaaf und Rinder blöckten, und Philemon floh zu

der nächsten Höhle, die hier im Felsen mit grünen Bäumen umgeben, zum Schirm der Hirten zu dienen schien. Aber was vor ein Gemisch von Verwirrung und Verwunderung ergrif seinen Geist, als er darin eine Stimme vernahm, welche so sprach: ach ich Elender! — wie lange, ach Himmel! wie lange sollen die Wetter der Trübsahlen über mein unglückliches Haupt hinrauschen! deine Blitze, deine fürchterliche Blitze um mich herum kreuzen! — Hier stutzte der Klagende, als er ihn ansichtig wurde. Ach Himmel, brach er aus, was sehe ich? Bist du es, Philemon? wie? oder äft mich ein Traumgesicht? — Sehe ich dich würklich? oder ist es dein Schatten? Er lief ihm entgegen, und umarmte ihn. Philemon, mein lieber Philemon, rief er aus, wie erfreuet mich dein Anblick! mich deucht, ich sehe einen Engel, den die Vorsicht hergesandt hat, um mich in der dicken Nacht meiner Leiden zu trösten.

Philemon stand ganz starr von Verwunderung; und schien, wie einer der aus dem Traume erwacht. Ach! fieng er endlich an, was vor ein starker Zug, theuerester Prinz! reißt mich zu deinem Unglück, und setzt mein Gemüth in Verwirrung. Mein Geist wünscht sich zu deinem Glück zu erheben: deine Wehmuth aber, und der in mir erregte Gedanke deines schwarzen Schicksals, schlägt mich beym ersten Anblick, darnieder. Doch erhebe dich, edel-

edelmüthiger Prinz! mit mir; und denke, die Wiederwärtigkeit sey die strahlende Scene der Helden. Je grössere Last, je grössere Palmen. Die Tugend ist, wie das Gold: je mehr es geläutert wird, je schöner glänzt es. Das grösseste Unglück ist oft, nie unglücklich gewesen zu seyn. Darf ich indessen die Last deiner Leiden wissen, die dich so niederbeugt? Ich bitte, entdecke sie mir.

Der Tag ist, versetzte der Prinz, allzu kurz, dir mein langes Leiden zu erzählen, und allen meinen Jammer auszuschütten. Der Himmel lächelte mich an, seit dem du von mir gegangen warest, und Belline würdigte mich ihrer Liebe. Ach aber! da ich sie schon mehrmahlen erlangt zu haben mich schmeichelte, so wurde mir solche doch immer, und fast aus meinen Armen wieder entrissen.

Ich vergehe fast für Schmerz, wann ich meine betrübten Blicke dahin zurück sende, wo ich solche, durch die brausenden Wogen des erzürnten Meeres, vor meinen Augen verschwinden sah. Die Flotte war es, die uns nach ihrer Residenz hinüber schiffen sollte. Belline fuhr schon ab. Wind und alles schien uns günstig; und ich bestieg ein Kriegsschiff, um die Fahrt desto besser zu decken. Aber ach! wie schnell änderte sich diese angenehme Scene: auf einmahl erwachten die Winde; die schwarze Nacht bedeckt die wilde Fluth.

Das gereitzte Meer braußt, wallt, tobt, heult, und speyt die Wogen schäumend bis an die Wolken. Ich sah noch durch die Nacht schimmernd das Schiff mit Strudel und Klippen kämpfen. Mein thränender Blick verfolgte sie so lang ich konnte. Und ach! schreckenvolles Andenken! Ach wessen Muth hat die Stärke, solche Stürme auszuhalten! es verlohr sich das Schiff vor meinen Augen. Nun suche ich sie, über Meer und Wellen, durch Berg und Thäler: ach aber! noch immer vergebens. Sag! weist du Trost vor mich, und ob noch meine Belline lebt, so sprich, ich bitte dich, mein höchstbekümmertes Herz zufrieden.

Fasse dich großmüthiger Prinz! hub Philemon an. Es mag das Schicksal mit noch so finsterer Stirn alle seine Blitze loßschleudern. Es mögen seine Donner noch so hart, und härter rollen, als der, welcher jetzt in den Lüften brüllt, so lacht doch endlich, nach dem Regen, wieder die Sonne. Darum muß man bey allen Widerwärtigkeiten durch einen edeln Schwung der Hofnung, in die Zukunft dringen, um zu sehen, wie zuletzt doch die Vorsicht, mit Glanz umgeben, aus ihrer Wolke hervorgeht, und die Geduld und Standhaftigkeit mit Lorbeern krönet. Eröfne mir doch dein Schicksal etwas näher. Vielleicht weiß ich noch einigen Trost vor dich.

Hier-

Hierauf fieng Gottfried folgendergestalt an: Ich hatte mich bereits einige Zeit in dem Reich der Belline aufgehalten, und verschiedene Gelegenheit gehabt, derselben ächte Proben meiner Ehrerbietung an den Tag zu legen, als das Gerüchte mit verstörter Mine verkündigte, der fürchterliche Osmann habe mit seinem Kriegsheer, wie ein ausgerissener Strom die nächsten Provinzen überschwemmt, und rücke schon auf Salem, die Residenz der Belline an. Das Schrecken lief, wie ein Lauffeuer, durch die ganze Stadt. Alle Strassen wimmelten. Dort flohen heulende Weiber, die Mann und Kinder beklagten. Da sah man verscheuchte Kinder, welche schreyend die Mutter suchten. Hier kamen Greiße zitternd mit dem Stabe gekrochen, und sahen seufzend zum Himmel. Hirthe, Rind, Schaaf und alles floh schüchtern und blöckend, aus Feldern und Gebüschen. Berg und Thal erthöneten von Jammer und Angstgeschrey. Niemand wuste für Schrecken, was er thun oder lassen sollte. Inzwischen stieg ein Staub von den Gebürgen, wie dicke Wolken auf. Dann sah man ein unzählbares Heer mit blitzenden Waffen. Von solcher Gefahr umzingelt, sprach Belline zu mir: Würdiger Zweig von Bouillons Heldenstamm! Ich kenne bereits deine Tapferkeit: im Vertrauen auf Gott, und deine Tugend, übergebe ich dir mein ganzes Kriegsheer. Geh, stelle dich an die Spitze meiner von Antenor bereits versammelten

Truppen, und rette mich und mein Reich aus den gespannten Klauen dieser schrecklichen Gefahr, womit mich Osmann anfällt: so sprach sie: und aus ihren Blicken lächelte noch immer eine Heiterkeit der Seele, so lieblich, als der angenehmste Frühlingsmorgen, herfür; ob zwar nicht gänzlich sonder Wolken. Ich nahm solches ehrerbietigst an. Es war nicht Zeit, lange zu verweilen. Ich flog hin; sprach den Truppen Muth ein, und rückte mit denselben dem daher strömenden Feind entgegen. Ich hatte inmittelst schon Bothen abgeschickt, mit dem Oelzweig, und billigen Vorschlägen zum Frieden. Aber umsonst. Was Recht? was Billigkeit? so brüllte sie Osmann an. Wir tragen das Recht in den Fäusten. Das übrige sind Gespenster, womit man die Kinder schreckt.

Wohlan dann, brach ich aus, Himmel, Erde, Meer, und ihr Berge, seyd Zeugen unserer Liebe zum Frieden! Wer Gott und die Gerechtigkeit auf seiner Seite hat, der scheuet keinen Feind. Darauf ließ ich den Angrif thun; die Pferde wieherten; die Federbüsche flatterten auf den funkelnden Helmen. Das brüllende Kriegsgeschrey, der Trompeten starker Schall, und alles verkündigte Tod und Gefahr. Nun erhob sich eine Schlacht, dergleichen nie unter der Sonne ist gesehen worden. Ach welcher Kiel, welche Farben sind vermögend, diese erstaunliche

Be-

Begebenheit und Niederlage nach dem Leben zu mahlen: Wie, wann zwey schwere Donnerwetter, unter kreuzenden Flammen des Blitzes, und unter dem fürchterlichen Getöß des krachenden Donners, aufeinander ziehen. Osmanns Heer war ganz erschrecklich anzusehen. Es war, als wann alle feurige Rüsthäuser des Donners auf einmahl in Flammen gerathen wären, und die krachenden Pforten der Hölle alle ihre brennende Feuermeere aus ihrem brüllenden Rachen ausspien; kurz, es schien nicht anders, als wollten Himmel und Erde zu Grunde gehen, und die brennende Wolken in den flammenden Abgrund herabstürzen. Hier focht das Fußvolk: dort brachen die bärtigen Reuter ein. Es dröhnt, es thönt, es pufft, es zittert der Erdboden vom klappernden Getöß der angespornten Pferde, welche wiehernd und in völligem Galopp unter Feuer und Dampf, in die rasselnden Waffen stürtzten. Belline sahe von der Höhe ihres Pallastes der Schlacht zu. Furcht und Hoffnung kämpfen eben so abwechselnd in ihrer pochenden Brust als beyde Kriegsheere. Ach! brach sie seufzend aus, ach! wie viel schöne Tage endigen sich hier schon in ihrer Morgenröthe, und in einem Regen von Thränen. Endlich wichen die Feinde, und das ganze Feld erschallte von Freude und Victorie. Ich ließ den flüchtigen Feind nachsetzen: um mich des Siegs desto mehr zu versichern; und man brachte überall schwere Lasten von Beu-

te und Siecheszeichen ein. Unser Verlust war sehr gering; ausser was das feindliche Freycorps, insonderheit die Cerinthier und Ebbioniter, mit ihren giftigen Pfeilen unter meinen leichten Truppen angerichtet hatten. Indessen, und da ich das flüchtige Heer, nun gänzlich bis über die Gränzen vertrieben, mich des Sieges genugsam versichert, und die Päße besetzt hatte, so war dies siegreiche Gerüchte schon in der Stadt erschollen. So groß vorhin die Bestürzung war: so ausnehmend war jetzt der unaufhaltsame Strom der ausgelaßnen Freude. Man errichtete Triumphpforten, und ließ tausend süße Zeichen der Freude spüren.

Endlich kam ich mit meinem Volke schwer mit Palmen und Lorbeern beladen, zurück. Nie hat man einen solchen frohen Triumph gesehen. Die Herolde des Sieges eilten mit Lorbeern bekränzt, voraus, und wurden mit unsäglichem Jauchzen empfangen. Die Menge des frohlockenden Volks strömte von allen Ecken herbey. Es stockten die Worte für wallender Freude in dem entzückten Munde, und keiner verstund fast den andern, für Jauchzen und willkommender Freude. Die Jugend ließ Puppen, Ball und Spiele liegen, lief und hüpfte herbey, halb rasend für Lust. Es war kein Greis von der Last der Jahre so gekrümmet, der nicht zitternd, und auf seinen Stab sich stützend, aus seinem Winkel hervor,

vorkroch, und uns entgegen segnete. Weib und Kind frohlockten; und der unschuldige Säugling stammelte die Freuden, an der Mutter Brust, mit holden Lallen, nach. Ueberall erschallten Trompeten und Saitenspiel; und weißgekleidete Jungfrauen mit Lorbeern geschmückt, streueten uns Blumen. Die vollgedrängten Ehrenbogen erschallten von Lust und Jubelgeschrey. Die Künste erhuben ihre Stimme, und sungen Lieder, die in die Seele gehen. Unter allen aber stieg die süße Stimme der begeisterten Dichtkunst, durch ihren bewundernswürdigen Schwung, unter dem angenehmsten Klang der Saiten empor, und verbreitete durch ihre Wunderkrafft überall Entzückung. Da war kein Tyger, kein Bär, kein wildes Thier so unempfindlich, das nicht, von weitem, gerührt herbey kam, und sich derselben zu Füßen legte. Ja, wie es schien, so wurden selbst die Palmen bewegt, und hüpften, wie die Lämmer, von ihren Höhen herab. Zuforderst sang man das Lob der Belline und ihren Sieg. Hiernächst erhob man die alten Helden und Beschützer der Glückseligkeit. Man sang aber keinen Cäsar, keinen Tyrannen, und keine Mordbrenner und Henker des menschlichen Geschlechts, die mit ungerechten Waffen viel tausend Menschen in Blut ersäuft; (c) sondern Helden, die viel

(c) Die Gewohnheit, sagt ein gelehrter Mann, die

tausend geschonet, und mehr durch Klugheit und Liebe, als durch die Schärfe des Schwerds gesieget, und ganze Völker, durch ihre Tugend, und durch die güldene Künste des Friedens, beglückseliget haben. Die verführerische Syrenenstimme der falschen Dichtkunst, welche den Schlangengift der Laster mit Blumen überstreut, ungerechte Siege besungen, und durch ihr Zauberwerk den unglücklichen Zunder zu dem Donner verliehen, der so viele Menschen und Städte niedergeschlagen, wurde hier nicht mehr gehöret. Hierauf sang man das Loblied der Religion und Tugend, als

---

die argsten Verherer des Erdbodens und des menschlichen Geschlechts, Helden zu nennen, ist das allerschändlichste, was ersonnen werden kann (D. Müller in der Mosheimischen Sittenlehre 9. Th. p. 237. 238.) In den Göttinger gelehrten Anzeigen 57. St. 31 Dec. 1768. p. 1325. heißt es: „weil in den Geschichten nichts als Kriege erzählt werden, so ist es kein Wunder, wann Prinzen verführt werden zu glauben, es sey kein anderer Weg zur Unsterblichkeit, als Kriege. Und fast zu wünschen wäre es, daß alle Geschichtschreiber gesitteter Völker, sich vereinigten, hinkünftig der Kriege, wenigstens derer, die aus Eroberungssucht unternommen worden, weiter mit keinem Wort zu erwehnen. Eine schöne Anmerkung. Dies wäre auch zu beobachten in Austheilung des Lobes unter den Gelehrten.

als des großen Geheimnisses aller Weisheit, ohne welche keine Glückseligkeit blühen kann: weder der einzelnen Menschen, noch der Staaten. Insonderheit erhob man die Gerechtigkeit und allgemeine Menschenliebe, sammt deren prächtigen Verheissungen. Man sang, wie die Perser (d) durch Menschenliebe und Gerechtigkeit, eine so hohe Stufe der Glückseligkeit erstiegen: wie Egypten (e) über funfzehn hundert Jahr, dadurch aufs herrlichste geblühet. Wie die Assyrer und Römer (f) sich dadurch die Verehrung und Bewunderung aller Völker zugezogen. Dann folgte der Ruhm eines Titus, eines Trajans, eines Antonins und anderer grossen Prinzen, deren Tugend und Menschenliebe bey der Nachwelt noch in Segen grünet: Hierauf fiel man auf den Codrus, auf den Phocion, auf den Paulus Aemilius, auf den Camillus (g) und andere Patrioten, die, durch die Liebe vor das Vaterland, ihren Ruhm verkläret haben. Alsdann kam man auf die Helden von Bellinens und Bouillons Stamm.

Unter

(d) *Herodot.* L. III. Plat. Alcib. I.

(e) *Diodor Sicul* L. I. Sect. 2. *Herodot* L. II.

(f) *Montagne* de la grandeur Romaine L. I. c. 5. Lib. II. c. 24.

(g) *Plutarch* in Camill.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn814444792/phys_0221
DFG

Unter allen aber schallte nichts schöners, als das Lob Gottfrieds von Bouillon, des grossen lorbeerreichen Eroberers von Jerusalem (h). Endlich fiel man auf mich, und besang in gleichem Thon, meine für die Wohlfahrt der Belline und aller Völker brennende Seele, deren Ruhm man bis an den Oberthron der funkelnden Sterne erhob. Welchen süßen Melodien die Dichtkunst, durch ihre himmlische Mine, und durch den Wunderklang ihrer güldenen Laute, ich wiß nicht, was vor einen göttlichen Nachdruck gab, und alle Herzen entzündete.

So bald man aber merkte, daß ich nicht gern meinen Ruhm hörete: so schwungen sich die Stimmen empor zum Lobe jener grossen Gottheit, welche mich, als ein Werkzeug ihrer blitzenden Macht, zu gebrauchen gewürdiget hatte. So sungen die funkelnden Morgensterne das Lob des Schöpfers, als sie die Schöpfung vollendet sahen. Belline schien auf

(h) Dieser Lotharingische Herzog eroberte Jerusalem im Jahr 1099. und wurde daselbst zum Könige gekrönet. Es stand auch dieses Reich bis ins Jahr 1250 da der römische Kaiser Friederich, als der zwölfte König zu Jerusalem, die Reihe schloß, und die Türcken wieder davon Meister wurden *Guil. Tyrii* hist. belli sacri. *Mosheim* Sec. 11. Part. 1. c. 1. Sec. 12. Part. 1. c. 1. §. 4.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn814444792/phys_0222
DFG

auf einmal ganz verkläret. Ihr Antlitz glänzte von einem göttlichen Feuer. Sie stieg herab von ihrem Thron, und legte ihre Krone zu den Füssen dessen nieder, der sie gekrönet, und den Sieg verliehen hatte. Und alle Zungen ließen ihre Loblieder erschallen. Herr Gott! so sang man, dich loben wir. Herr Gott! so schallete alles nach, wir danken dir. Der helle Klang der rasselnden Trompete flog unter dem Wirbel der majestätischen Paucke, zum Himmel. Die ihres Würgamts entlassene Karthaune heulete für Freude. Berg, Thal und Flur frohlockten. Selbst die Lerche empfand die Lust, stieg empor, und sang tirillirend: Dir Herr! dir, dir, nicht uns, dir, sey Lob und Preiß und Ehre.

Nach dieser Feyerlichkeit erhub sich Belline, mit mir in einen Rosengarten, der an einem angenehmen Myrthenwalde lag. Belline: ach! wie wallt mein Herz, wann ich noch an die Stunde gedenke! Belline, so rein als der Aether, erquickend, wie der Morgenthau im Frühling, süß und voller Unschuld! Sie fieng endlich an: Womit belohne ich dann, geliebtester Prinz! deine unschätzbare Verdienste!

Mit nichts, versetzte ich, als mit deiner Gunst, wann du mich derselben werth schätzen solltest.

Schon

Schon längst, gab sie zur Antwort, habe ich diese zu schätzen gewust, und ich schätze mich durch sie glücklich. Hätte dir auch die Geburt keine Krone verliehen, so wäre doch deine Tugend würdig, gekrönet zu werden. Du hast mich und mein Reich von dem schnaubenden Rachen der Feinde errettet, dir soll es allein gewiedmet seyn, so wie mein ganzes Herz: Als sie dies gesagt, stieg eine edele Schamröthe in ihre Wangen, so, wie die Rosen, die eben aus den Knospen brechen, und ihre Schönheit erhöhen.

Ich wuste nicht, wie mir geschah. Es lief mir, ich weiß nicht was für eine zärtliche Wallung mit freudiger Verwirrung vermischt, durch die von einem geheimen Strome hingerissene Seele. Grosse Königin, holdselige Prinzeßin! sprach ich halb stammelnd, und unter vielen Zeichen der zärtlichsten Ehrerbietung, die du deinen Thron so weit über die glänzenden Sphären des Himmels erhöhest, als Feind und Laster gefesselt, darunter liegen, und in tiefster Scham und Groll auf deine glänzende Tugend empor schielen. Dies Geschenk ist zu groß, und enthält alles, was ich auf Erden jemals wünschen mögen. Ich rechne es nicht meiner Würdigkeit, sondern der Größe deiner Huld zu, daß du mich einer Gunst und Liebe würdigen willst, die mir weit schätzbarer ist, als alle Kronen der Welt.

Belline erwiederte dieses mit der Empfindung der reinsten Zärtlichkeit. Unser näherer Freundschaftsbund wurde bald allen kundbar; und überall erschallten Jauchzer und Freudenlieder, welche das Echo mit Freuden nachsang, und weit durch die Thäler trug. Der Adler stieg über die mit Wäldern bekränzte Hügel. Sein ausgebreitetes Gefieder strahlte, mit vielfarbigtem Wiederschein, der güldenen Sonne entgegen, und hub ihn, unter ihren angenehmen Strahlen, empor zur wahren Urquell seines Vergnügens. Die Nachtigall lauschte; verkroch sich ins Laub, und schlug mit feurigem Trillern darunter.

Hierauf wurden Belohnungen und Geschenke ausgetheilt. Insonderheit wurde die Tapferkeit und das gute Verhalten des redlichen Demerats mit einem sehr ansehnlichen Geschenke gekrönet. Von der Größe der Gnade gerühret, sagte der brave Held, der zehnte Theil wäre vor ihm genug. Es ist dir zwar wohl genug, hub Belline an, so viel anzunehmen: aber mir nicht, genug, so wenig zu geben.

Nunmehr war alles beschäftiget, um den glückseligen Tag unserer Vermählung zu verherrlichen, und dessen mit allem angenehmen Glanz der ersinnlichen Freude und Feyerlichkeit zu erhöhen. Ach, aber! wie bald ändern sich diese glänzenden Scenen des menschlichen

Lebens! Es stiegen neue Wolken auf, und es kam Nachricht, daß Antiochus sich mit dem Abbadon und Balack zu Harmageddon versammlet haben; da mittlerweile Osmann die Sulamith, Bellinens Mutter, in Kedduscha belagert hätte. Antipas habe sich zwar mit seinem Heer diesem wilden Strom entgegen gesetzt: aber er würde ein gar zu schwacher Damm seyn, gegen die schäumende Wuth dieser vereinigten Macht. Die dringende Noth befahl die Vermählungsfeyer auszusetzen; und selbst der in letzten Zügen liegenden Stadt zu Hülfe zu eilen. Ich sandte eiligst den getreuen Demerath mit einer Escader voraus, und folgte bald zu Schiffe nach. Wir lichteten die Anker. Tyatyra verschwand uns schon aus dem Gesichte; und wir flogen mit vollen Segeln durch die krystallene Fluth. Allein das Glück lächelte uns nicht lange mit heiterer Mine an. Der Himmel schwärzte sich: Es stieg ein Gewitter auf, und ein ungeheurer Sturm bließ mein Schiff durch die beschaumten Wogen, und unter den entsetzlichsten Donnerschlägen, zerscheiternd an die Klippen: wo ich in dem fürchterlichstem Schiffbruch mich noch ganz allein auf einem schwimmenden Bret rettete, und unter tausend Angst und Gefahren, ganz erstarret, an ein unbekanntes Land geworfen wurde.

Nachdem ich mich von dem Schrecken ein wenig erholet, gieng ich durch einen kleinen Wald.

Wald. Ich stutzte bald, und stand stille, als ich von fern ein Geräusch und wildes Freudengeschrey vernahm. Ach was für ein ausgelassenes Geschwärm? was für unbändige Jauchzer, was für wollüstige Bachuslieder erschalleten durch das Gethön! Was, ach! was für eine üppige Scene, gedachte ich bey mir selbst, erscheinet hier vor meinen Augen! Dort leeret einer die überschwängliche Becher aus, daß ihn der Schaum begießt; da schwärmen andere von dem Taumelkelch der Lüste berauscht, über die beblümten Auen. Hier springen einige nach der Leyer um die grüne Linde. Dort hüpft ein anderer, jauchzend, und mit aufgehobenen Bein, durchs bunte Getümmel. Der Dudelsack plärrt durch das lermende Gethön: worunter ein runzelicht Weib, mit verwandten Augen, aus vollem Halse sang; da indessen eine Schaar nachaffender Kinder, mit ausgelassener Lust, unter dem Schmunzeln der zuschauenden Alten, nachhüpft. Ich eilte fort, und dachte mit mitleidsvollem Herzen: ach was für ein Land! was für tolle Freudenfeste feyret man hier? Als ich in diesen Gedanken fortgieng, fiel mir ein prächtiges Gebäude ins Auge, welches von purem Marmor aufgeführet war. Es war ein Venustempel. Das hohe Gewölbe erschallte vom Saitenspiel und trillernden Sängerinnen. Man sah an allen Orten glühende Mädgens, welche mit Rosen geschmückt, reizende Lieder sangen, und durch

die Wildniß der Wolluſt hintaumelten. Dort feyerte man eben ein groſſes Feſt, zum Andenken des Leiden und des Tods des jungen und wehrten Adons, den man unter dem gedämpften Thon der Saiten, nicht ſowohl beſang, als kläglich beheulete. Wohin ich ſahe, vermerkte ich nichts, als heilloſe Triumphe der Wolluſt, und verführeriſche Syrenengeſänge: kurz, alles ſchwamm im Meere wilder Lüſte, und das ganze Land ſchien mir der Zauberinſel der Circe gleich zu ſeyn: wo, durch den Zauberſtab der Sinnlichkeit, die Menſchen in Thiere verwandelt werden. Ich floh dieſen Ort, und hörte deshalben überall ein Spottlied hinter mir herrauſchen. Ich vermerkte genugſam, daß ich ins Reich der Sinnlichkeit gerathen war. Dieſe Vermuthung betrog mich nicht: Ich kam an einige ſtolze Palläſte, und erblickte eine prächtige Stadt gleich vor mir. Man berichtete mir, daß ſolches die Reſidenz der Jeſabell ſey. Kein Donner ſchlägt ſo in den Felſen, als dies Wort mein Herz rührte: da ich mich mitten in der Gewalt, und faſt in den Klauen der gröſſeſten Feindin der Belline ſah. Ich faßte Muth. Indeſſen war es ſchon ruchbar worden, daß ein Fremdling, und zwar, wie es ſchien, von hohen Stande, angekommen ſey. Es kam auch gleich ein Officier mit dem Befehl, vor der Jeſabell zu erſcheinen.

Die

Die Königin saß, von dem Glanz einer unaussprechlichen Pracht umringt. Der Schimmer des Goldes und der Edelsteine blendete mich ganz. Sie hatte viele Züge der Schönheit; aber sie stunden nicht alle am rechten Ort, und waren mit Schminke bedeckt: Dennoch wuste sie durch den bezaubernden Reiz Ihrer Freundlichkeit und Schmeicheley die Herzen zu fangen: So bald sie mich sah, hub sie mit einem süßen Thon an, edelmüthiger Fremdling! was ist die Ursache deines Hierseyns.

Große Königin! versetzte ich, nichts als das harte Schicksal des Schiffbruchs, welcher mich hieher getrieben hat. Ich bin ein Prinz aus entfernten Landen; mein widriges Verhängniß wird, wie ich hoffe, dich rühren. Ich wünsche nichts, als Erlaubniß, mit dem nächsten Schiffe wieder abzusegeln. Ich vermerkte indessen in ihren Blicken ein Etwas, das ich nicht recht erforschen konnte. Sie stand auf, verdoppelte ihren Liebreitz, und ließ alle Strahlen ihrer Schönheit auf mich spielen. Sie ließ nichts sparen, den Tag unter vielen Ehrenbezeugungen und dem entfalteten Glanz der Fürstlichen Pracht zuzubringen. Nachdem die Nacht angebrochen war, und die Sterne am blauen Himmel funkelten, so führte man mich, der ich noch sehr abgemattet und müde war, in ein angenehmes Schlafgemach dessen ausbündige Herrlichkeit

und reitzende Verzierungen, den müden Geist gleichsam in den Schlaf einzuwiegen schienen. Ich aber brachte die ganze Nacht mit unruhigen Träumen zu.

Kaum flohen die Schatten der Nacht, so hörte ich ein liebliches Saitenspiel im Garten; wo die Königin schon, bey aufgehender Sonne, im schönsten Schmuck, unter Ihren Damen wie eine Rose, unter Bundgefärbten Blumen, erschien. Der Wohlstand erfoderte, daß ich nicht säumete, mich dahin zu erheben, und ihr meine Ehrerbietung zu bezeigen. Es war keine Pracht, keine Schönheit, kein Schmuck, der hier nicht schimmerte. Ich bin nicht im Stande, dir den spiegelnden Liebreitz zu schildern, womit mich Jesabell bewillkommte. Der angenehme Thon des weitschallenden Waldhorns flog weit durch die Thäler hin, und gab einen doppelten Wiederschall. Es wurde nichts unterlassen, mir die Zeit angenehm zu machen. Nach dieser Abwechselung mannichfaltiger Vergnügungen, war ein prächtiges Mahl bereitet: wobey die lieblichste Symphonie erthönete. Und so verflossen verschiedene Tage hin. Alles schwamm in einer See von Vergnügen: mein Herz aber in Wehmuth und Thränen. Dann überall schwebte mir Belline für Augen: und die Hofnung verschwandt mir stets mehr, aus diesen fürchterlichen Schlingen mich loszuwinden. Ich vermerkte immer deutlicher, daß

daß ein geheimes Liebesfeuer in ihren Herzen brannte: das schon anfieng, in Flammen auszubrechen, und überall, so sehr sie sich auch bemühete, solches zu verheelen, herfür zu lodern. Die Sonne war kaum dreymahl aus ihrem purpurnen Bette aufgestiegen, als sie mich, nach einem prächtigen Gastmahl, in dem Garten, durch angenehme und Schattenvolle Wandelgänge führete. Sie wandte alle Kunstgriffe an, in mein Herz zu sehen, und wo möglich, unter mannichfaltigen Schmeicheleyen, durch irgend einen Kanal, sich in solches hineinzuschleichen. Ich hatte alle Kunst nöthig, um durch eine behutsame Wendung und mit Bezeugung aller Ehrerbietung, ihren geheimen Schlingen auszuweichen. Sie erhob künstlich der Schönheit eiteln Glanz durch sittsames Verstellen. Doch die innere Regung verrieth sich gar zu sehr. Bald sah sie mich an. Bald schlug sie die Augen nieder; bald wollte sie reden; bald brach sie ab. Endlich sprach sie: Lieber Prinz! nichts hat mir jemals angenehmer geschienen, als deine Gegenwart; und ich würde mich vollkommen glücklich schätzen, wann ich dieselbe hier stets genieſſen könnte. Ich suchte ihr diese Hofnung zu benehmen. Aber hindurch schüttete ich nur Oel in die Gluth: denn jemehr ich mich bemühete, das glimmende Feuer noch in dem ersten Funken zu dämpfen, je mehr schienen die Flammen überall schon herfür zu brechen. Sie führete mich, unter mancherley Schmei-

cheley, an ein angenehmes Lustwäldgen, welches hinter ihrem Garten lag, wo man von einer grünen Höhe, ihr Reich weit und breit überschauen konnte. Sie wieß prahlerisch alle ihre Herrlichkeit, und so viel stolze Städte, womit sich die weitgestreckte Landschaft brüstete, und strich ihre Macht heraus. Mein Reich sagte sie, reicht von einem Ende der Erden bis zum andern. Die Sonne geht niemals in demselbigen unter. Siehe, liebster Prinz! sprach sie mit dem süßesten Schmeichelthon, dein Glück steht jetzt in deiner Hand. Kron und Zepter und alles soll dein seyn, wann du hier bleibst. Alle Lust und Freude, die man nur auf Erden wünschen kann, wirst du hier finden. Dein Leben wird unter Rosen und Blumen, und mit wonnevollen Freuden, da hinfließen, und meine fürnehmste Sorge wird seyn, dich in den vollkommensten Besitz alles Vergnügens und der Glückseligkeit zu setzen.

Allein mein Gemüth stand bey allen Anfällen, wie ein Felß im Meere, an dessen Rande die Stürme der bewegten Wellen vergeblich sich brechen. Ach, erwiederte ich, großmächtigste Königin! Ich kenne den Glanz und die Größe deiner Macht. Ich weiß, wie viel Völker und Prinzen deinen güldenen Zepter verehren. Aber verzeih es mir, ich suche keinen Zepter. Ein Weiser wünscht sich kein großes Glück, oder eine Krone; sondern den

Zu-

Zustand, worin er am besten die Krone der wahren Glückseligkeit erhalten kann. Der schweren Krone schimmerndes Gold blendet mich nicht. Zudem, so bin ich ein Fremdling, und fürchte, daß das Volk sich nicht in mein Regiment; und ich mich nicht in seine Sitten würde schicken können.

Indem ich dies gesagt, so schlug Jesabel die Augen schamhaft nieder. Indessen schien ihr Herz, wie ein Meer, wo Sturm auf Sturm das Schiff bewegt, und, weil der Anker verlohren, bald hin, bald her schleudert. Allein Sie verhüllte den geheimen Schmerz stets in neue Freundlichkeiten. Hierauf wandelte sie mit mir wieder zurück, durch ein kleines Wäldgen von Pomeranzen und Jesmin, bis in den Blumengarten, der mit mannichfaltigen Blumen und Werken der Kunst gezieret war. Hier that Sie einen neuen Versuch, und verdoppelte die Anfälle der starken Liebe. Ich fand kein Mittel mehr, ihrem Angriff auszuweichen. Alle meine Kunst war erschöpft. Endlich fieng ich an: Ach grosse Königin! Ich erkenne deine unverdiente Zuneigung mit aller ersinnlichen Ehrerbietung. Aber die Vorsicht winkt; und läßt nicht zu, daß ich mich dieses Glücks bedienen kann. Hierauf stieg ihr eine wilde Wuth ins Gesicht. Die Augen rollten hin und her und blitzten von Eifer. Sie verbiß es aber doch; wurde bald blaß, bald roth, und suchte den

Zorn noch künstlich, durch neue Freundlichkeit zu unterdrücken. Die Thränen quollen, und standen in den Augen: aber der Grimm und die Schaam hielt sie gefangen. Die Worte stockten mit untermengten Seufzern, und ihr ganzes Antlitz schien, wie der benebelte Mond, wann er Sturm verkündiget. Ich suchte den aufsteigenden Grimm zu brechen, und hub an, ach Königin! zürne nicht, ich erkenne deine mir hier erwiesene Huld mit den Empfindungen eines dankbaren Herzens. Ich kann es aber nicht länger verheelen, die Hand des Ewigen, welche Kronen giebt und nimmt, und all unser Schicksal ordnet, hat mich, durch ein näheres Band mit der Belline verbunden! Kaum hatte ich dies gesagt, so stieg ihr der Zorn in allen Adern auf. Bald wollte sie sich wieder bezwingen; und den Zorn in den glänzenden Schleyer einer neuen Schmeicheley verhüllen. Bald trat die wilde Gluth ihr wieder ins Gesicht. Was höre ich? brach sie aus: Himmel! — welche Schmach? Ja, ja, fuhr sie fort, mit lächelndem Verhöhnen, Belline — ja diese wird dir den Himmel bringen; darauf schlug sie ein bitteres Hohngelächter. Ja, diese, hub sie wieder mit ergrimmter Mine an, wird — ach Himmel, Sonne, Erde, ihr Götter! rächet meine Schmach! — Ach ich unglückselige? wo bin, was red ich doch? — Ich Thörigte? Habe ich dann nicht selbst Gewalt genug, mich zu rächen? — Ach! fiel ich ihr

ins

ins Wort, und brach in heise Seufzer aus, ach! Belline! ehe ich dir und der Tugend untreu seyn will, so sterbe ich. Indem ich dies sprach, biß sie knirschend in die eingerollten Lippen, und brüllte, wie eine Löwin, die, von der Brunst erhitzt, schäumet. Fleug nur, stieß sie ergrimmt aus, Verwegener, fleug! — doch nein, — der Hohn muß gerochen seyn. Darauf lief sie, wie rasend, nach ihrem Schloß — dein Wunsch soll geschehen; ihr ergrimmter Mund murmelte noch einiges unverständlich und brummend nach. Alle Hofnung war verschwunden, der angedroheten Gefahr zu entrinnen, wann mir nicht die Vorsicht noch einen Weg offen gelassen hätte. Ich hatte wahrgenommen, daß die Hinterthür des Gartens, an dem Lusthayn, nicht wieder verschlossen war. Ich ergrif die Gelegenheit, mit regem Schritt einer Wuth zu entgehen, die ich mit allem Heldenmuth nicht hätte besiegen können. In der That, man überwindet die Laster nicht anders, als durch die Flucht; und ihre Ausbrüche nicht besser, als wann man sich schicklich entfernet. Ich schloß die Thür hinter mir zu; entkam glücklich, und gerieth, da eben die Dämmerung anbrach, in ihrem Schatten verhüllt, in einen grossen Wald.

In diesem Elend brachte ich geraume Zeit zu. Ich irrte durch Wälder und Einöden, unter Wölfen und Bären jetzt hier, jetzt dort-

hin. Aber weit fürchterlicher waren die Greuel der Sinnlichkeit, und die gräßliche Folgen der Ueppigkeit und Wollust, welche mir hier aufstießen. Nun sahe ich mit Augen diese schimmernde Schlangen der Lüste, wie sie, da sie sonst unter Blumen spieleten, bald hier, bald da, den Kamm empor huben, und giftige Stiche gaben. Wohin ich mich nur wandte, daselbst sahe ich, durch des halben Mondes blassen Schimmer, halbkenntbarlich, die ausgemergelte Schemen der Kinder der Finsterniß mit blassen Gesichtern: überall schwebten mir spückende Skelete vor Augen, die für Gram und Elend seufzeten, und sich lichtscheu ins Gebüsche verkrochen. Ich sahe in der dämmernden Ferne lauter in Nebel verhüllte Berge, mit den traurigen Ruinen alter Thürme, die unter so vielen Stürmen veraltert, und grau geworden; mit Mooß bewachsene Gräber; Klippen, über welche ein Waldstrom mit dumpfigen Geräusch herabschoß! zerstörte Mauren und Schlösser, von welchen es zweifelhaft, ob die Begierde, sie zu besitzen, oder zu zerstören, daselbst ihre schauervollen Siegeszeichen aufgesteckt. Anderwärts sahe ich Zank, Streit, und tausend Schreckbilder. Dort giengen andere mit blinkenden Degen wütend auf einander. An allen Orten ließ die Zwietracht ihre Schlangen zischen. Und ach! was vor ein erschröckliches Schauspiel stellte sich dort meinen Augen dar! Ich sahe durch den Nebel, in der Ferne,

eine

eine unzählige Menge spuckender Schatten, in halb kennbaren Gestalten. Unter andern fiel mir am deutlichsten der Kaligula ins Auge: das gräßliche Ungeheuer, der Tyrann: der ein Gott seyn wollte; da er doch nicht einmal ein Mensch war; die Lasterbrut, die sich weder vor Gott noch Menschen fürchtete, und doch vor ihrem eignen Schatten zitterte. Dort erschien der Nero, da der Karacalla, hier der Heliogabalus, da der Decius, und andere Peitschen der menschlichen Gesellschaft, mit blassen Gesichtern, aus welchen, unter trüben Wolken, der Grimm mit unaussprechlicher Seelenangst vermischt, fürchterlich herfürblitzte. Nicht weit davon erblickte ich die Delila und Drusila. O wo war der jungfäuliche Lenz geblieben? wo der liebäugelnde Reiz? wo das spielende Feuer der Augen? Ein entsetzliches Dunkel brach in verzweiflungsvollen Zügen aus der Nacht des entstellten Antlitzes, und die welken Kränze stinkender Blumen hiengen zerrissen um ihr zerrauftes Haar. Dort lag Egyptens wollüstige Königin Kleopatra winselnd auf ihrem Arm. Auf ihrem blassen Angesicht sahe man, anstatt der ehemaligen Schönheit, nichts als erbärmliche Züge der Schwermuth, und die Merkmale einer innern Seelenquaal. Und ach! wie zischten die Schlangen, die sich vorher so lange unter den Rosen verborgen hatten, in verschlungenen Krümmen, um ihre schneeweise Brust! O! dachte ich bey mir selbst,

wie

wie sehr verlieren doch dieses Lebens verlogene Scenen zuletzt ihren bezaubernden Schimmer? wie verwandelt sich die scheinbahre Herrlichkeit der Dinge, wann ein jeder, nach abgelegter Maske, und sobald ihn der Tod, hinter der Bühne entkleidet hat, in seiner wahren und natürlichen Gestalt erscheinet! Allenthalben, wohin sich auch nur mein Blick wandte, sahe ich nichts, als die Mißgeburten der Wollust und Sinnlichkeit. Armuth, Ungerechtigkeit, Nachstellung, Gewaltthätigkeit, Zank, Argliſt, Betrug, Diebstahl, Raub, Mord, Venusseuchen, Pest, Gestank — Doch ich will lieber den Vorhang vor diese traurige Bühne ziehen, als dir solche Greuel für Augen stellen, wofür selbst die Menschheit sich entsetzt. Ach! fieng ich, von Mitleid durchdrungen, und verwunderungsvoll an: Was für ein Contrast zeiget dies Reich, sammt aller seiner glänzenden Herrlichkeit, gegen das Reich der Belline: wo Tugend und Gerechtigkeit das ganze Reich verkläret, und Fleiß und Kunst durch ihre schöpferische Kraft, täglich tausend neue Vortheile ans Licht bringen. Ach! arme Sterbliche! wie seyd ihr so verblendet! Gewiß, keinen Tyger, keinen Löwen, keinen Bären, hat der Mensch so sehr zu fürchten, als den Menschen und die Wollust. Die wildesten Thiere haben noch eine geheime Ehrfurcht für das göttliche Ebenbild, das aus dem Menschen herfür strahlet. Allein ein Mensch, der den Leidenschaften

schaften folgt, wird ein Ungeheuer; dann er verläßt Gott; wer aber Gott verläßt, der wird von Gott verlassen, und sinkt schwindlicht in die Tiefe des Verderbens. So ist die Wollust mit aller ihrer Herrlichkeit: Sie glänzt wie ein schimmernder Sommervogel, der in der Morgensonne, auf einer Rose, seine Goldbesprengte Flügel entfaltet, und in den Strahlen des wandelbaren Lichts ganz Stolz etwas scheint zu seyn; aber unversehens davon fliegt, und nichts, als ein Raupennest voll Unrath, nebst den kläglichsten Spuren der Verherung zurück läßt. Als ich nun einmal eine ganze Nacht in der Finsterniß eines unwegsamen Waldes zubrachte, so schien es, als schwebte mir das Bild der Belline für Augen. Mich deuchte, ich sähe sie mit traurigen Blicken und ringenden Händen zum Himmel schauen. Die Rosen ihres Antlitzes waren verwelkt; und lauter schwarze Bilder der Sorgen flatterten um Sie herum. Ich hörete in dieser melancholischen Einsamkeit nichts, als das klägliche Geheul der Eule, welches sich in meine Seufzer mischete; und die finstere Nacht schien gegen die Schwärze meines Schicksals Sonnenschein. Ach! brach ich weinend aus, warum, ach warum so still, ihr Lüfte? Warum so sanft, du rieselnder Bach? da die stärksten Stürme meine schauernde Seele durchbrausen, und die empörten Leidenschaften mein beklemmtes Herz bestürmen! Erwacht ihr Winde! Braußt ihr

Stür-

Stürme, braußt, saußt, tobt, raßt, pfeift heulend durch die Eichen! Sprütze, wildes Meer deine schäumende Wogen bis an die Wolken! Doch, was rede ich? vergebens ist es, durch dies fürchterliche Bild die Verwirrung meiner bewölkten Seele zu schildern. Endlich sank ich vor Mattigkeit und Trauren darnieder; und brach seufzend aus: ach! was hilft mir länger das Leben, da ich doch nur lebend sterbe, und, unter der schweren Last meiner Leiden gänzlich niedersinke —.

Als ich so seufzete, umleuchtete mich ein glänzendes Licht, so heiter, wie der Mittag. Der Himmel blitzte, und ich hörete eine Stimme, welche so sprach: Fasse dich in Geduld. Die Kleinmüthigkeit macht die Kraft zum Ueberwinden schwach. Geduld und Tapferkeit aber erlangen endlich den Kranz. Auf! wandele durch den Wald, so wirst du weitern Bericht finden. Es überlief mich, ich weiß nicht, was vor ein heiliger Schauer. Ich empfand neue Kräfte. Der erwachte Wind schwieg, und senkte seine rauschende Flügel. Ich gieng fort, und sahe bald, hinter dem Walde, das wallende Meer, in gebrochenem Schimmer des anbrechenden Tages sich spiegeln. Die Morgenröthe färbte schon die Wellen, mit ihrem Purpur und das Heer der Sterne floh für den strahlenden Glanz der aufgehenden Sonne. Nachdem ich etwas weiter gekommen war, so sahe ich jemand in den

Ge-

Gebüschen, der meinem getreuen Demerath glich. Ach! bist du es, rief ich freudenvoll aus, Demerath? Wie? oder täuscht mich dein Schatten, der vielleicht aus jenen glücklichen Auen kommt, und mich zu trösten sucht. Ich lief; ich sah; ich fand würklich den Demerath. Ach! lieber Demerath, hub ich an, wo kommst du her? was macht Belline? sag doch! wo sind unsere Truppen —

Demerath stutzte, und stand eben so verwirret. Endlich hub er an: Belline lebt noch. Auf diese Nachricht zerfloß ich in Freudenthränen. Er aber fuhr fort: Ein wiedriger Wind hat mein Schiff an diese Küste verschlagen. Ach! brach ich aus: fleuch, lieber Demerath, fleuch, eile, fleuch. Hier ist die Vorburg der Höllen. Die Luft dieses verwünschten Landes ist ganz von Lastern vergiftet; was man siehet, das haucht den Tod von sich. Ich faßte ihn bey der Hand, und eilte mit ihm zu dem Schiff. Das Schiffvolk erhub ein Freudengeschrey, als sie mich sahen. Wir giengen an Bord. Der Wind war uns günstig. Wir stiessen mit vollen Segeln ab, und flogen ins Meer.

Nach mancherley Fragen erzählte mir Demerath, wie sehr Belline verlangt, von mir Nachricht zu erhalten. Belline, sagte er, wäre fast für Traurigkeit vergangen, als berichtet wurde, mein Schiff sey durch ein erschröckliches

schröckliches Gewitter an die Klippen hingetrieben, und vielleicht gar durch einen Schiffbruch, von dem Meere verschlungen worden. Sie stand eben bereit, nach jungfräulicher Gewohnheit, durch Sticken die müßigen Stunden zu vertreiben, und durch die Kunst der Nadel ein weisses Gewand mit Blumen zu bemahlen, als diese traurige Post ankam. Ach aber! welch ein Schrecken! Sie erblaßt, wankt, zittert, läßt die Nadel aus den Händen fallen, und sinkt in Ohnmacht hin. Es währete lange, bis Sie wieder zu sich kam. Endlich öfnen sich ihre Augenlieder; die Farbe tritt wieder ins Gesicht; sie seufzt aus tiefer Brust; die Worte wälzen sich in dem Gaumen: Sie schweigt, läßt das matte Haupt sinken, und weinet.

Ich erschöpfte (so fuhr Demerath fort) alle Quellen des Trostes, um ihren gebeugten Muth aufzurichten. Indessen blieb doch, ihr Herz, wo sie gieng und stand, traurig. Es deuchte ihr, Sie sähe dich überall. Wer ist jener, fragte Sie, den ich dort auf seinem Stab gelehnt, erblicke? Bist du es, Gottfried? oder ist es dein Schatten. Warum sind deine Blicke so traurig? — was zauderst du? — Soll ich dann niemahls wieder einen angenehmen Strahl von deinem holden Antlitz schießen sehen? — O du funkelnder Nordstern! der du dein strahlendes Haupt aus der Wolke streckst, und mich in

der

der Einsamkeit girren siehst! sag mir, wo ist Gottfried? Leite ihn doch durch die Fluthen zurück! Das blasse Bild ihrer traurigen Mutter, schwebte ihr ebenfalls stets vor Augen. Bald gieng sie hin, bald her; bald stand sie still, und sah mit nassen Blicken zum Himmel. Sie seufzte, schluchste, schrie, so wie ein Turteltäubgen, das traurig auf der kahlen Eiche, jetzt hier jetzt dort herum irret, girret, klagt, und seufzend nach dem Gatten schreyt. Jetzt eilte Sie zu ihrer Grotte; dann floh sie zur Einsamkeit des Waldes: aber die Qual ihrer Liebe verfolgte Sie überall: nicht anders, wie ein verscheuchtes Reh, das den Pfeil in der Wunde mit sich führt, jetzt hier, jetzt dorthin flieht, dann in der Kluft schüchtern umherschauet und ächzt. Ach! hub sie an, hier in dieser Einsamkeit will ich wohnen: an dem Strome des thönenden Felsen will ich weinen; hier will ich — o du Nachtigall! die du bey anbrechender Morgenröthe deine Schläge verdoppelst, ach auf ach wälzt, mich seufzend beklagst, und mit sanften Wirbeln zu trösten suchst: ach aber umsonst. — Lebe wohl, Gottfried. Diese Gegend wird nicht mehr von dir belebt werden, und von deiner Anmuth glänzen. Eine dunkele Nacht bedeket mich. Die Schattenbilder der verflossenen Tage wandeln mit trauriger Mine für meinen Augen hin, und mein abgequältes Leben verschwindet, wie ein Traum. So brachte sie die Tage mit bangen Klagen zu. Sie

suchte überall Trost, und fand ihn fast nirgend. Endlich sagte sie zu mir, getreuer Demerath! Geh, seegele nach Pergamon, vielleicht läßt dir der Himmel einen Strahl leuchten, der dich auf die Spur führt, wo du Gottfried findest.

Kein Vogel fliegt so schnell, als ich, (sagte Demerath) nach Tyatyra. Ich stach in die See, und kam glücklich zu Pergamon an, eben da Bellinens Heer einen entscheidenden Sieg erfochten hatte: wobey aber doch der brave Antipas umgekommen war. Seine tugendhafte Gemahlin aber, als Sie diese Nachricht bekam, sank hin, und starb für Schmerz: wie eine Lilie, die mit allen Reizungen des Frühlings umgeben, unter der frühen Morgensonne, unschuldsvoll ihre Schönheit entfältet, durch den scharfen Hauch des Nordes gedruckt, ihre gekrönte Scheitel neiget, und in der Mitte der Tage welk hinfällt. Der Wandersmann blickt Sie traurig an; seufzt, und liest in ihr das Bild der Vergänglichkeit. Indessen führten Lysander und Kamillus das Kriegsheer von neuem an: jener den rechten, dieser den linken Flügel, und schlugen mit Bewunderungs würdiger Tapferkeit, die vereinigte Macht des Osmanns, und der Jesebelliten, glücklich in die Flucht.

So sehr mich der Tod des edelmüthigen Antipas und seiner holdseligen Gemahlin betrübte,

trübte, so sehr erfreute mich dagegen der glorreiche Sieg; und Demerath gab mir von allem, ausführlichen Bericht. Nachdem wir nun geraume Zeit, unter Klippen und mancherley Stürmen, auf dem Meere herumgeschleudert worden, so sahen wir endlich die Spitzen der Thürme, und das mit einem Walde von Masten bekränzte Tyatyra. Die Sonne war eben aufgegangen, und spielete mit ihren Strahlen in der mit Purpur gefärbten Fluth. Die Stadt spiegelte sich in den krystallenen Wellen, und machte dem Auge ein angenehmes Schauspiel. Das Meer selbst schien über unsere Ankunft erfreut zu seyn, und wallte, wie mein Herz. Ach! warum so schläfrig, brach ich aus, ihr Winde! auf! auf! Erwacht! ihr Stunden eilt und flieht! mich deucht, ich sähe schon Bellinen. Ich rüstete mich schon zu der zärtlichsten Bewillkommung. Ich bereitete schon die Sträuße und Myrthenkränze, Bellinens Treu zu krönen, und gedachte Sie voller Entzückung zu überraschen: Mein Herz frohlockte schon, und schwamm in den Wallungen der süßesten Freude. Ich sahe sie schon, wie sie mir entgegen hüpfte, und ich wuste für geheimer Freude fast nicht, wo ich war.

Aber was für Verwunderung, vermischt mit trauriger Ahndung, ergrif mein pochendes Herz, als wir an das Land gestiegen waren! Ich sah bewafnete, die sich, nicht son-

der Verwirrung, versammelten. Dies Räzel blieb mir auch nicht lange dunkel! Antenor eilte mir schnaufend entgegen. So froh, wie er mir entgegen eilte, so las ich doch schon die traurige Nachricht auf seiner verwirrten Stirn. Ach! tausendmal beglückt sey deine Ankunft, brach er aus! theurer Prinz! den wir schon für todt geschätzt hatten. Deine Gegenwart ist uns wie der Regenbogen, der in einer dicken Wolke erscheinet, und durch seine Heiterkeit die Wiederkunft der Sonne verkündiget. Jetzt rettest du vielleicht noch das Leben deiner Belline.

O unglücksvolle Bothschaft, rief ich aus! Sprich: wie ists! was bringst du mir vor Schrecken? Muth, Herz und Hoffnung, und alles sank mir auf einmahl darnieder. Doch Antenor richtete meinen Muth wieder auf, und sagte: Belline lebt noch. Allein Jesabell brennt wie eine Furie. Sie ist gestern mit ihrem Feldherrn Antiochus und einem starken Kriegsheer eingefallen, und hat die Belline hier auf ihrem Lustschloß gefangen genommen. Jesabell schäumte für Wuth. Sie raßte, tobte, brüllte: als wann sie nichts von Gott, und Gott von ihr nichts wüste. Sie wollte gleich ihren entbrannten Zorn in Bellinens Blut kühlen. Aber Antiochus widerrieth es, und gab den Rath, man sollte sie lieber morgen, als am Feste des Gottes Mausim, um dessen Feyerlichkeit desto mehr

zu

zu verherrlichen, und sich des glücklichen Erfolgs der Waffen besser getrösten zu können, der Bellona opfern. Es sterbe, stieß Jesabell aus, die Unglücksbrut der Sulamith. Es sterbe das Mordkind, schallete ein donnerndes Gebrülle durch das ganze Heer, nach. Darauf wurde der heutige Tag zum Opfer bestimmt.

Ach! hub ich an, ich versinke ganz in dem Schlamm der Traurigkeit! — Die Zunge stockte. Die Sylben wälzten sich im Munde. Ich schluchste, seufzete, schrie.

Fasse Muth, sprach Antenor: es ist noch nicht alles verlohren, sondern noch Grund vorhanden, wo die Hoffnung ankern kann. Ich habe diese Nacht alles, was Waffen tragen kann, versammlet. So wenig auch ihrer sind, so sind sie doch zusammen ein Herz, das vor Begierde brennt, entweder zu sterben, oder zu siegen, obschon der Feinde noch so viel sind. Es kommt nur darauf an, daß man die Gelegenheit ergreift, ehe man von der Gelegenheit ergriffen wird.

Ach Belline! brach ich immittelst aus, trauriger Ball des Glücks! unschuldiges Schlachtopfer der Wuth. Ach könnte ich nur für dich sterben.

Indessen erschöpfte Antenor alle Kräfte, um meinem beklemmten Herzen einigen Trost einzuflößen. Belline, sagte er, ist bey allen Stürmen, und mitten in der Nacht ihres schwarzen Schicksals ganz ruhig und gelassen: Nicht anders, wie dort der egyptische Leuchtthurm: der mitten in den brausenden Wogen unbeweglich steht, und sein Licht leuchten läßt. „Elender Mensch, sagte sie, der nicht eher „sieht, bis ihm das Auge bricht! Der Tod er„schreckt mich nicht. Er ist mir vielmehr ein „angenehmer Friedensbotte, der mich zum Le„ben führt, und nach so viel Qual und Leiden, „nach einem so schweren Kampf, die glänzen„de Triumphpforte eröfnet. O was vor Aus„sichten! was für Entzückung! Ich sehe bereits „das reine Licht, das dort von jenen glückseli„gen Höhen, voller Herrlichkeit, mir entge„gen strahlt, und meine durchdrungene Seele „mit göttlicher Kraft und Entzückung erfüllet. „Ich sehe schon jene Krone, welche die Ueber„winder krönet; und alle Kronen der Welt „unendlich überstrahlt. Ich sehe jenes anbe„thungswürdigste Wesen, von einer unzählba„ren Menge glückseliger Geister, und von einem „Glanz umgeben, gegen welchen unsere Son„ne nichts, als die dickste Mitternacht ist. Ich „sehe so viel tausend mahl tausend, dort, unter „dem grünen Schirm des Baums des Lebens, „an jenem Brunnen des Heils, in entzückten „Chören, trunken von himmlischen Entzückun„gen, und von dem reinen Licht erleuchtet,

„und

„und genähret, das aus Gott ist, und das „durch den steten Einfluß seiner beglückseligen„den Würksamkeit sie immer näher mit Gott „vereiniget. Ich höre die süßen Loblieder, unter „dem Klang himmlischer Harfen, von ihren „entzückten Zungen fliegen, und den Wieder„schall in dieses dunkele Thal herabfallen. Ich „sehe, wie sie in schneeweisen Glanze und mit „Palmen geschmückt, mir entgegen kommen. „Ich sehe — hier stockten ihre Worte. Ach! „Gottfried! brach sie bald wieder aus, und „seufzete aus tiefer Brust — Ach! — welch „ein dunkeles Schicksal! Dein Abschied nur „allein bewölkt noch meine entzückte Seele — „Hier rollten ihr die Thränen von den Wan„gen, wie der Morgenthau von den Rosen „herabperlet. Ich werde dich hier nicht wie„dersehen. Lebe wohl, sprach sie seufzend, und „glaube, daß sich auch, wann dein Leben nur „vergnügt dahin fließet, mein Gebein noch in „der Gruft für Freuden regen, und seine „Asche die glühende Funken der unvergängli„chen Liebe von sich spreiten wird. O wie freu„dig werde ich dereinst auf jenen glückseligen „Auen des Himmels dir entgegen kommen. — „Wie freudig — hier stockt die Stimme, und „verwandelte sich in matte Seufzer — dar„auf warf Sie ihre mit Thränen benetzte Bli„ke nach der Gegend von Keduscha: „ach „Keduscha, brach Sie wieder aus, vergesse „ich dein, so müsse meine lechzende Zunge an „den vertrockneten Gaumen kleben. Als sie die„

ses sagte, so ließ sich die Gnade in einem himmlischen Glanze, und in sanften Säuseln über Belline herab. Ihre Seele fieng an, sich aus der Beklemmung loszuwickeln, und eine himmlische Heiterkeit zu athmen. „Gehabt euch wohl, hub sie an, angenehmer „Hayn, stille Grotte, wo das Echo oft meine „Klagen nachgestammelt — doch was halte ich mich lange auf, da der Auftritt dieses „Schauspiels zu Ende gehet. Wer zum „Himmel steigen will, der muß sich von der „Erde erheben. Mich deucht, ich sehe schon, „wie der Tod den Vorhang einer schönen „Scene öfnet, und die Schattenbilder sammt „aller Herrlichkeit der Welt, wie Staub, den „der Wirbelwind hinwegführet, in die Luft „bläßt. Ach! was ist doch das Leben anders, „als eine Zauberlaterne, wo lauter Schattenbilder gauckeln, und bald verschwinden; wo, „ach wo ist der grüne Frühling meiner Jahre, „wo sind die Blüthen der aufschiessenden Freuden des Lebens? Sie sind verwelkt. Sie sind „verschwunden, wie ein Schatten, wie ein „Traum, wie ein Gespräch, wodurch man die „Abendstunden verplaudert — Nichts bleibt „übrig, als das Andenken unserer Thaten, „und die wonnevolle Hofnung unsers unsterblichen Geistes, der aus dem brennenden „Schutt der fallenden Welt, einst, wie ein „Phönix, unverbrennlich hervorgehen, und in „der Heiterkeit jener Ewigkeit frohlockend triumphiren wird: von allen Schlacken der Sündhaftigkeit

„haftigkeit und des irrdischen geläutert und ver„kläret, weit schöner, als wir hier, mit einem „irrdischen Leibe bekleidet, aus der Erde durch „die Ordnung der Natur, an das Licht getre„ten sind. O bezaubernder Reiz des Glücks und „des menschlichen Lebens! angenehmer Irrthum! „süßer Traum! o dunkele Erde, die du mehr „Dornen als Blumen hast, wie verschwindet „dein entzaubernder Schimmer für jenem mit„täglichen Glanze der Ewigkeit, und den sa„phirenen Strahlen jenes Thrones. — Wel„cher Glanz! welche Herrlichkeit. Ich ver„sinke in dem Strome der himmlischen Entzü„kungen. —

So war Antenors Bericht: Ich aber schwieg, stand starr, und schrie. Allmählich kam ich wieder zu mich, wie einer, der aus dem Traum erwacht, und Antenor fuhr fort, mich zu trösten.

Nachdem ich ein wenig wieder zu mir selbst gekommen war: fieng ich an: Hier ist kein weiteres Verweilen, und zu fragen, wie viel der Feinde, sondern wo sie sind. Nicht der Feind; nicht die schäumende Wuth der Höllen; sondern Gott, Gott allein ist es, den man fürchten muß. Geh Antenor, folge mir gleich mit der versammelten Mannschaft. Ich nahm hierauf den Demerath mit meinem Gefolge von dem Schif zu mir, und tratt auf das schleunigste den Marsch an. Es waren

nur einige Stunden. Wir kamen an einen Wald, dessen grüner Gipfel unsere unerwartete Ankunft vor den Feinden bedeckte. Gleich hinter demselben lag der geweihete Hayn, an Bellinens ländlichem Pallast, und der Ort, der zum Opfer bestimmt war. Ich rückte mit einiger von Begierde zum Sieg schnaubenden Mannschaft voraus, durchs Gesträuche, bis nahe an den Platz, wo ich alles übersehen konnte. Was für ein trauriger Anblick! was für eine schreckenvolle Scene! Schon sah man den mit schwarzem Tuch behangenen Altar, und auf denselben den blinkenden Opferstahl vor dem güldenen Bilde der Bellone und des Mausim, welcher wie ein Lamm mit zwey Hörnern gebildet war. Schon stand der Oberprieſter Velstrato da, und bereitete sich zu seinem Amt. Schon kam Jesabell auf ihrem Thiere, nach Asiatischer Weise daher mit Rosinfarb bekleidet. Wo sie ritt, da fiel alles auf die Knie: da erschallte die mächtige Stimme: Wer ist dem Thiere gleich? wo ist eine Königin, wie Jesabel? Endlich sahe man auch die Belline mit Blumen bekränzt, so munter, wie eine Braut, die zum Altar geht, und so schön, so lieblich, so glänzend wie der Morgenstern, wann er hinter einer schwarzen Wolke hervorgeht. Ach, brach ich aus, das unschuldige Opferlamm! O verzehrendes Feuer. Gott der Rache, steig herab, und rette die Unschuld aus den Klauen dieses ergrimmten Tygers! Alsobald gab ich

das

das Zeichen zum Angriff. Ich eilte voraus. Auf einmahl schwärzte sich der Himmel; es erhub sich ein brausender Sturm, und ein Wetterstrahl fuhr herab mit einem so entsetzlichen Donner, daß der ganze Wald erschütterte, und die erschrockene Schaar blaß zu Boden fiel. Die Erde zitterte von dem Schrecken der donnernden Gegenwart Gottes; das Meer brauſete; die Felsen zerrissen; und Jesabell stürzte, wie vom Blitz gerührt, samt ihrem Thier darnieder. Der ganze Hayn war voller Dampf; und die blassen Feinde ergriffen die Flucht. Ich drang mit meinen getreuesten Leuten mitten durchs erschrockene Getümmel; umfaßte Belline. Ach! rief Belline aus; Wo bin ich? Bist du es, Gottfried? Wie? oder ist es dein Schatten, der mir schon auf den Gränzen jener Edenschen Gefilde entgegen kommt? Drauf sank sie in Ohnmacht. — So bald sie aber zu sich kam, zerfloß sie in Freudenthränen; Sie schwieg, und starrte mich mit sanften Erstaunen und süßer Entzückung an. Ich aber führte Sie eiligst aus dem Getümmel.

Indessen sprützte Jesabell, wie jener abscheuliche Drache, von welchem Bellerophon Andromachen befreyt; die Augen rollten hin und her, und flammten für Wuth. Sie schwang sich eiligst wieder auf ihr Thier, und nahm, so wie ihr ganzes Heer, die Flucht. Meine brennende Truppen setzten ihnen nach, und

und erhielten überall Sieg und Palmen. Ich aber hub Herz und Hand zum Himmel auf, und sprach: „Erretter der Unschuld! majestä„tischer Gott! der du die Stolzen demüthigst, „und diejenigen erniedrigest, die stets Götter „seyn wollen, und niemals Menschen werden; „Dank sey dir für deinen glorreichen Sieg. Nachdem nun solchergestalt die bestürzten Feinde gänzlich in die Flucht geschlagen waren, und wir uns ein wenig erhohlet: so hielten wir es für rathsamer, uns zu Schiffe nach Salem zu begeben. Wir segelten des andern Tages von dem unweit liegenden Tyatyra dahin ab. Und ach! schreckliches Andenken! allhier verlohr ich Bellinen, und ihr Schiff verschwand für meinen Augen. Hier stiegen dem Prinzen die Thränen wieder in die Augen. Er seufzete und schwieg.

Sey getrost, hub Philemon an: Ohne Kampf ist kein Sieg; und ohne Sieg kein Kranz. Wann Menschentrost untergeht, so geht der Trost des Himmels auf. Belline lebt noch. Auf dem Meere hast du Sie verlohren: und das Meer wird dich wieder zu ihr hinführen. Deine Mitbuhler, insonderheit der fürchterliche Prinz Osmann hat auch wirklich schon ihre Mutter, die Sulamith, in Salem belagert, und Belline war kaum durch die stürmischen Wogen an ihren Küsten angelanget: so wurde sie auch schon, durch die treulose Verrätherey eines Theils ihres eigenen

genen Volks, von der Osmannischen Leibgarde gefangen genommen, und zu Buzinska im Triumph geführet.

Ach Himmel! ich sterbe: fieng Gottfried an: o Philemon! Philemon! — Die Worte stockten im Munde; und durch die blassen Lippen wälzten sich nichts, als ohnmächtige Seufzer.

Aber Philemon sammelte alle Kräfte zusammen, um seinen tiefgebeugten Muth aufzurichten; und nachdem er ihn ein wenig zu sich gebracht, so fuhr er fort: Getrost, getrost, bekümmerter Prinz! getrost: für deiner Ankunft wird alles zittern; und dem blassen Feinde werden vor Schrecken die blitzenden Waffen aus der zitternden Hand fallen. Mich dünkt, ich sehe dich schon unter der flatternden Fahne des Sieges, auf Buzinska eilen. Das Gerüchte deiner grossen Thaten fliegt voraus. Der Klang seiner Trompete erschallt vom Aufgang bis zum Niedergange. Blitz und Donner gebähren nicht so viel Schrecken, als dein blosser Nahme. Ich sehe schon, wie für deinem Schwerd ganze Schaaren niederstürzen. Wie dein Fuß über den Schutt bezwungener Städte siegreich einhergeht: und allenthalben die Trümmer zerstörter Festungen und niedergestürzter Götzentempel hinter sich zurück läßt. Mich dünkt! ich höre die Geißel in der Hand der erzürnten Gottheit

über

über Buzinska klatschen. Ich sehe dich dort mit Wolken von Dampf umgeben, unter den rollenden Donnern des Krieges, die fürchterlichen Blitze schleudern: welch ein Anblick!

Hier sollte dich ein Heyde sehn:
Angst käm ihm an, und banges Schrecken:
Er würde ganz erstaunet stehn
Und sich zu deinen Füßen strecken.
O Jupiter! rief er, wer kann
Sich deines Eifers Flammen dann,
Und dem gerechten Zorn entfliehen?
Du schlägst ja alles in den Staub
Fast jeder ist des Blitzes Raub.
Schon meiner doch, und laß mich fliehen.

Und hübe er sein Haupt empor
Und säh die Kraft der alten Ahnen;
So bebte er doch, wie ein Rohr,
Und schlöße noch aus so viel Fahnen,
Daß Adler, Blitz, und Jupiter,
Wahrhaftig hier, das stolze Heer
Der alten Himmelsstürmer schlage:
Zumahl, wofern er in der Näh,
Dort jenen andern Herkul säh,
Und wie der soviel Palmen trage.

Ja säh er, wie mit Furcht und Müh,
Die Feinde, Fahnen, Spieß und Degen,

Mit

Mit Flehn, und tiefgebognen Knie,
Zu deinen Füßen niederlegen;
Und wie die Lüfte überall,
Von Freud und Lust und Jubelschall
Und deinen güldnen Sieg erthönen:
So stärkte dies den frommen Wahn;
Er sähe dies vor Opfer an:
Womit man dich sucht zu versöhnen.

Alsdann aber wirst du den Sieg vollkommen machen und das güldene Vließ, das du suchst, davon tragen, wann du einst wirst auf jenem heiligen Berge den glänzenden **Tempel der Eintracht** erblicken; und nachdem du auf den zwey Ehrensäulen des Heiligthums die güldenen Namen **Religion und Gerechtigkeit**, funkeln gesehen, daselbst mit Ehrfurcht wirst geopfert haben. Ich stelle mir schon zum voraus mit wallenden Vergnügen den Tag vor, wo die Hand des Ewigen deine Siege und ruhmwürdige Bemühungen krönen wird. Ich stelle mir die Zeit vor, wo so viel lorbeerreiche Helden mit Palmen in den Händen dich begleiten; und mit einem frohlockenden Gefolge deinen Triumph verherrlichen. Ich stelle mir so viel Völker vor, die aus allerhand Geschlechte und Zungen, zu deinen Ehren, Loblieder anstimmen. Welch ein Triumph! der Adler des Sieges, schwingt frohlockend die Flügel und fleugt voraus. Hinter ihm kommt die Eintracht: welche die

Bil-

Bilder der Städte empor trägt; nicht derer, die das Schwerd des Krieges verwüstet: sondern derer, die das Schwerd der Gerechtigkeit, durch Hülfe der Klugheit und Liebe, erhalten hat. Es folgen die mit Palmen und Lorbeern gezierte Künste, welche den gefesselten Kriegsgeist, der voll bittern Groll auf die Trophäen und Bilder der Städte, die seinen fürchterlichen Klauen entrissen worden, zurüke schielet, nebst der gebundenen Zwietracht, nachschleppen. Tugend und Freude umgeben den Triumphwagen. Die Glückseligkeit folgt; und singt die entzückensten Loblieder. Die vollgedrängten Gassen wimmeln, und erschallen von Lust und Freude. Der angenehme Schall der Paucke dringt, unter dem hellklingenden Thon der weitschallenden Trompete, bis an die Wolken. Ein ambrosaischer Geruch erfüllt die Luft. Ach güldener Zeitpunkt! glückseliger Tag! komm, eile, lauf, fleug. Ich sehe bereits die holde Morgenröthe und den schimmernden Anbruch desselben. Ich sehe schon den bekränzten Herold des Friedens mit dem Oelzweig in der Hand. Jedoch ich kann den Vorhang nicht weiter wegziehen, der die Zukunft noch vor unsern Augen verbirget.

Diese Worte gossen einen wahren Lebensbalsam in Gottfrieds krankes und bekümmertes Herz. Er war gleich einer welken Blume: welche, wann ein warmer Sommerregen fällt, das Haupt empor hebt, und mit

frischen

frischen Farben lächelt. Lieber Philemon! fieng der Prinz an, dein Trost, den du mit milden Strömen über mich ausgiessest, hat eine ganz göttliche Kraft. Gewiß, dem fehlt es nicht an gutem Trost, der den Trost aus der Urquell alles Trostes schöpfet. Sobald wir unser Herz zu jenem unsichtbaren Wesen empor heben, das die Blitze dort vor unsern Augen leuchten läßt: und durch seine Donnerstimme die Sterblichen von seiner Macht überzeugt, indem der ganze erschütterte Himmel ihnen die große Pflicht ihrer Demüthigung prediget, so wird dasselbe, ich weiß nicht wie, von Ehrfurcht durchdrungen, und fühlet mitten unter dem schröcklichsten Wetter einen geheimen Trost: weil es unter dem Schirm einer solchen unumschränkten Macht ruhet. Wie glücklich ist der Mensch, wie glücklich ein König, wie glücklich die Völker, die sich dieses Trostes versichern können! So bald dort das stolze Rom, das noch ehedem unter geheimen Regungen, einigen, obwohl sehr matten Schimmer hievon erblickte, seine Augen für denselbigen gänzlich verschloß; so bald die epicurische und den Leidenschaften schmeichelnde Philosophie ihr unverschämtes Haupt empor hub, und die Religion selbst weiter nichts, als ein Spielwerk der Staatskunst wurde; so bald dasselbige unmenschliche Menschen vergötterte, und die Eroberungssucht und Gewalt zum Haupttriebrade seiner Handlungen machte, so wurde es endlich selbst

ein Opfer seiner Götzen. Selbst das göttliche Licht, das in seinem Gebieth aufgieng, wurde, durch die Dünste der Eitelkeit, und die bezaubernden Blendwerke einer falschen Weltweißheit und verlarvten Staatskunst so sehr verdunkelt, daß fast alle Glückseligkeit der Staaten, von der, unter dem mächtigen Schilde des Faustrechts kämpfenden, Gewaltthätigkeit, unter ihren eigenen Trümmern begraben wurde. Bis endlich, nach vorübergerauschtem Gewitter, die Vorsicht die Welt wieder mit versöhnten Blicken anlächelte, und den aufgeklärten und glückseligen Tag des Friedens zurückbrachte, wo die verscheuchten Künste, aus ihren Winkeln wieder an das Licht traten, und eine solche Glückseligkeit über Europa verbreiteten, dergleichen noch nirgend wo jemals unter der Sonne ist gesehen worden. Du hast, Philemon! ohnlängst, als du mich ins Reich der Wahrheit geführet, hiervon einen schönen Unterricht gegeben, und ich habe hiernächst daselbst dieses alles, in dem angenehmsten Glanze erblicket. Ach wie oft habe ich mit brennender Sehnsucht gewünscht, dich wieder zu sehen, um von dir noch den eigentlichen Schlüssel zu bekommen, wie, und wodurch man ein Land **wahrhaftig reich** und **mächtig** macht.

Wie glücklich bist du, erleuchteter Prinz! daß du dir die unglückliche Binde der Vorurtheile, womit die Augen der Vernunft sonst

zu-

zugebunden sind, schon im Frühling deiner Jahre abgerissen hast! dann das grösseste Uebel ist, daß man das Uebel nicht erkennt, und die Weisen vor Thoren, und die Thoren vor Weise hält. Wehe dem Staat, wo man alle Weisheit aus dem Orakel des Tribonians, oder aus der Erfahrung, auf Unkosten des Volks, zu schöpfen sich bemühet, die weit sicherer auf unleugbare, und durch die Erfahrung und Geschichte aller Völker bewährte vernünftige Grundregeln gebauet wird, nach welchen, was der Wohlfahrt derselben gemäß, oder nicht seye, geprüft werden kann. Ich wollte dir gern hiervon, wenigstens nach dem verjüngten Maaßstab, einen kleinen Schattenriß geben: aber du weißt es, kronenwürdiger Prinz! meine geringe Erkänntniß flattert nur in dem niedrigen Horizont herum, und kann sich dahin nicht erheben, wohin die grossen Genies, durch ihren starken Flug gelangen. Doch, weil du befiehlst, so will ich nur einiges, nach den kleinen Fünkgen meiner Einsicht, berühren. Du wirst dich noch erinnern, daß ich gesagt, die allgemeine Wohlfahrt sey die **Grundveste des ganzen Staats** und aller seiner Gesetze, so, wie das **Haupt-Augenmerk der wahren Staatskunst**; und daß diese in nichts anders bestehe, als in der Vollkommenheit desselbigen: das ist, daß dessen sämmtliche Mitglieder sowohl, als ihr Haupt, vollkommen, und, durch ihr gemeinschaftliches Wohl, unter eben diesem ih-

rem Haupt, dergestalt verbunden seyn, daß Sie mit einander, ein jedes nach seinem Stand und Ordnung, glückselig werden, und den großen Endzweck der Schöpfung erhalten können. Es ist also so klar, als der Mittag, daß, wofern dieses fehlt, ganze Berge von Gold keine wahre Glückseligkeit und Macht verleihen können. Nein: sondern die Tugend, Religion und Gerechtigkeit, Weisheit und Tapferkeit, Künste und Wissenschaften, Fleiß und Enthaltsamkeit, gute Gesetze und deren genaue Beobachtung, kurz, alles, was sie sowohl an Geist und Leibe, als in Betracht ihrer äussern Umstände und Glücksgüter vollkommner Macht, sind der güldene Schlüssel zu den Geheimnissen der wahren Staatskunst.

Es ist an dem, versetzte Gottfried, nichts verblendet mehr, als das täuschende Gaukelspiel des äusserlichen Glücks, und des Goldes vergänglicher Schimmer: allein sag mir, ist dann alles Gold und Glück verwerflich?

Keinesweges, antwortete Philemon: wie gesagt, das Gold und alle Sachen sind gut, in so weit sie, in dem menschlichen Leben zu Erfüllung der Pflichten, und zur Ehre Gottes, gebraucht werden. Der Mensch aber muß Herr des Goldes seyn, und nicht das Gold Herr des Menschen. Es muß ihn nicht vom Throne der Vernunft herabsetzen, daß er nur

Schätze

Schätze zusammenraffe, um seine Lüste befriedigen zu können. Hier, hier in den Lüften, sitzt der Abgott, dem man so fleißig Gold und Weyrauch opfert. Man steigt mit erstaunlicher Bemühung in die Tiefe funkelnder Erze, bis zur Hölle herab, aber selten zum Himmel, zu jener grossen Urquell aller unschätzbaren Schätze, und des unvergänglichen Goldes, das den Sieg der Tugend krönet. O wie viel verführerische Bilder der Eitelkeit! Wie viel blendende Irrlichter hintergehen die menschliche Vernunft, und führen sie von dem wahren Wege der Glückseligkeit ab, in ein Labyrinth von Elend.

Ach! hub der Prinz an, was vor einen Schauplatz öfnest du hier meinen Augen, lieber Philemon! Wie viel goldschimmernde Raupen! wie viel Blendwerke! ach die Projectmacher! die Cyclopen! was schmieden dieselbe vor Entwürfe, soll ich sagen, oder vielmehr Donnerkeile, welche das Glück so vieler Menschen zerschmettern!

Es ist wahr, sagte Philemon; ein jeder ist der Schmid seines Glücks. Der Tactmäßige Hammerschlag klappert, und donnert, und thönet, und schallt. Ach wie sausen die windigte Blasebälge, wie sprudeln die erregten Flammen, mit knatternden Funken, aus allen Löchern der arbeitsamen Werkstatt hervor! Wie viel strahlende Projecte der Grossen

und der Kleinen! Man sucht nichts, als Gold, und die schimmernde Blendwerke der Reichthümer, der Ehre, und des irrdischen Glücks, und vergißt, daß die Reichthümer insgemein nichts sind, als ein Futter der Sünden: wann nicht die Religion und Gerechtigkeit dieselbe sowohl in ihrem Erwerb, als Gebrauch, auf die Beobachtung der Pflichten einschränckt. Ja was noch mehr ist: ohne Gerechtigkeit ist selbst nicht einmahl ein wahrer Nutzen, der in allen Folgen der Zukunft, die Probe hält: folglich auch keine wahre Staatskunst: zumal wann man den Verlust der unschätzbaren Güter, welche die Religion und Gerechtigkeit gewähret, mit auf die Wagschale legt; sondern nur ein Schatten, und lauter Scheinvortheile, welche die treulose Hoffnung, wie dort den flatternden Dunst, vor den Augen des hungrigen und blassen Goldmachers, hinwegführet. Die Religion muß also fürnemlich die unreinen Geister aus den Herzen austreiben, die, anstatt sie die Güter besitzen sollen, von denenselben besessen werden. Und wornach wühlt ihr dann so sehr, ihr arme Sterbliche! Ihr Goldkäfer! was sucht ihr so emsig? Gold, ruft mir alles entgegen, Gold. Wie? — Gold? Wohlan, so lernt Gold machen. Aber wie lernt man das? Dies will ich euch mit einem Worte lehren: durch den Fleiß: ich will sagen, verwandelt Eisen, Metall, Holz, Stein, Thon, Wolle, Flachs, und andere Schätze, womit euch

die

die milthätige Natur so reichlich beschenkt hat, in Gold: und wißt, **der Fleiß ist der einzige Adept und Stein der Weisen.** Aus dem Fleiß entspringt Gold; und in dem güldenen Boden der Kunst wächst alles.

So ist dann doch, fragte der Prinz, das Gold der wahre Reichthum?

Es sey fern, gab Philemon zur Antwort, daß ich so denke. Der todte Klumpe des Goldes macht weder reich, noch glückselig. Die wilden Americaner bleiben noch immer, bey allem ihrem güldenen Ueberfluß, blutarm. Ob nun zwar, wie gesagt, die eigentliche Wohlfahrt und wahre Stärke eines Staats in der Vollkommenheit desselbigen, und einer zulänglichen Menge vollkommener Unterthanen, und aller ihrer besondern Stände, besteht: so hängt doch derselben Blüthe und Glückseligkeit in diesem Leben nicht wenig von dem Besitz mancher Sachen ab, deren Mangel die Beobachtung unserer Pflichten erschweret oder hindert: Sie mögen dann zur Nothdurft des menschlichen Lebens, oder zur Bequemlichkeit desselbigen, oder zur unschuldigen Vergnüglichkeit gehören; entweder triegt mich alles, oder allein in dem Ueberfluß dieser Sachen besteht eigentlich der **Reichthum eines Staats.** Man versuche nur das Gold an dem rechten Probiersteine der Vernunft, so wird man finden, daß das

Gold, so sehr auch dessen Glanz die Herzen verblendet, doch an sich weiter keinen Wehrt habe, als den, welchen die Einbildung ihm, als einen allgemeinen Maßstab des Werths der Sachen, willkürlich gegeben hat, nach der Verhältniß dessen, was man dagegen von denen eintauschen kann, die ein gleichgültiges davor wieder zu bekommen hoffen. Eine Million ist hundert: und hundert eine Million: wann man vor hundert eben das bekommen kann, was man sonst mit einer Million bezahlen muß. Man muß also seine ungestalteten und falschen Begriffe umgießen; und die Sache aus dem rechten Gesichtspunkte ansehen. Dieses öfnet uns sodann den Weg, um tiefer die eigentlichen Quellen des Goldes und aller Reichthümer auszuspüren. Und worin werden wir diese anders antreffen, als allein in dem **Gewerbe** und der **Handlung**? Dies, dies ist die einzige wahre und immer sprudelnde Goldquelle, die nie verseigt. Reiß alle Vorurtheile, zusammt ihrer Wurzel, aus, und sage mir: worin besteht eigentlich alle Handlung und Gewerbe? In nichts, als in einer Vertauschung unsers Fleißes und unserer Geschicklichkeit, oder welches gleich viel ist, derer dadurch herfürgebrachten Sachen und Producte, gegen die Befriedigung unserer Bedürfnisse, Bequemlichkeiten und Vergnügungen; um solchergestalt durch den rechten Gebrauch derselben unsere Pflichten zu erfüllen, und in deren Erfüllung glückselig zu leben.

ben. Handlung und Gewerbe sind also die geheimnißvolle Machine, welche in der menschlichen Gesellschaft die Kanäle eröfnen, wodurch sich die Menschen einander Nahrung, und was man bedarf, zu führen. Es kommt nur darauf an, daß sie nach den Regeln der Klugheitsmechanick, aufgewunden, und ihre Triebfedern durch eine gute Staatskunst, recht und so gespannet werden, daß der Umlauf des Goldes, zu eines jeden Vortheil und Erleichterung der Abgaben, befördert werde.

Der **Fleiß** ist also eigentlich, wie gesagt, die wahre Quelle des Goldes und aller Reichthümer, welche um so schöner sprudelt, jemehr sie durch die **Kunst** geöfnet wird, und ergieset sich in zwey Hauptströme. Die **erste** zeiget sich darin, daß man die natürlichen Producten eines Landes zieht und verbessert. Der **andere**, daß man aus denselben allerhand nutzbare Sachen verfertiget, und theils bey auswärtigen, mit mannichfaltigem Vortheil, vertauscht und absetzt. In jenem zeichnen sich insonderheit der **Ackerbau**, die **Viehzucht**, die **Salz-** und **Bergwerke** aus: in diesem die **Manufacturen** und **Fabricken**, vornemlich aber die **Handlung**: bevor an den Flüssen und auf dem Meere: welcher die **Schiffahrt** und **Fischerey** die Hand reicht; dann das Gold regnet nicht vom Himmel; sondern es muß von der Staatskunst durch mannichfaltige Kanäle in die Staaten hinein geleitet, und darin klüglich erhalten werden. Das Gold

mag funkeln, wie es will, so ist es doch, wie gesagt, nichts, als ein todter Klumpe, und macht an sich keinen Reichthum aus; sondern es läßt seine Besitzer in der größten Dürftigkeit; ausser in soweit man dagegen die Sachen, welche man zum menschlichen Leben gebraucht, eintauschen kann. Kann man also diese in seinem Gebieth selbst ziehen und verfertigen, so kann man des Goldes entübriget seyn, und findet in der Industrie Goldquellen, welche schöner strahlen, als alle schimmernde Goldgruben in Peru. Ohne Industrie müssen nicht nur alle Blumen der Handlung, sondern auch die ganze Wohlfahrt einer Nation, verwelken. Es wird aber diese Quelle um so ergiebiger, und ergießt sich in desto mehr Ströme, jemehr man von den verarbeiteten Waaren, fremden Völkern, zufließen läßt; und dagegen ihre natürliche Producte zu erhalten, sich bestrebt: um solche, wie die einheimischen, entweder in den Manufacturen und Fabricken gleichfalls zu verarbeiten; oder doch wenigstens durch die Befrachtung, oder den Umsatz, daraus Gewinn zu ziehen. Kurz: je tiefer sich der Fleiß in die mannichfaltigen Schichte und Goldadern der Gewerbe und Handlung hinabsenket, je schöner funkelt ihr Gold.

Hieraus folgere ich diesen untrüglichen und sehr wichtigen Schluß, daß die Menge der arbeitsamen, und in allerley Künsten wohl-

wohlerfahrenen Menschen die eigentlichen Werkzeuge der Reichthümer seyn. Diese strahlende und reichhaltige Goldquelle, sprudelt immer fort, so lange nur vor den Anwachs der Menschen und Künste, und vor die Pflanzgärten der menschlichen Gesellschaft genugsam gesorget wird. So dunkel dir auch diese Schlußfolge noch scheinen mag: so wird dir doch daraus ein Licht herfürbrechen, worin du die zwey Grundpfeiler erblicken wirst, auf welchen der ganze Schwibbogen der Handlungen ruhet. Der erste besteht in der **Bevölkerung** eines Staats (a) der zweyte in **guten Erwerb- und Handlungsanstalten**, und Aufnahme aller **Künste**. Wann dieser Grund wohl gelegt ist, und fest steht, so wird die Wohlfahrt des Staats von dieser Seite befestiget seyn. Wofern aber diese Grundveste wankt; so wackelt, so kracht, so bricht das ganze Gebäude, und wird, sammt allem seinem Reichthum, und der davon abhangenden Macht und Blüthe des Staats, unter seinen eigenen Trümmern begraben.

Die-

(a) „ Die Stärke eines Staats besteht nicht in „ der Größe des Landes, nicht in dem Be„ sitz einer ungeheuren Wüsteney, und einer „ weitgestreckten Einöde; sondern in dem „ Reichthume und der Menge der Einwohner. „ Anti-Machiavel. Aus dem Französischen, Göttingen 1742. 5. Kap. Seite 66.

Dieser Gegenstand ist gar zu glänzend, fuhr Philemon fort, als daß man darüber mit leichten Füssen hingehen könnte. Laß uns, theuerester Prinz! uns einen Staat vorstellen, der nach dem Maaßstab einer wahren Staatskunst entworfen, und so eingerichtet, wie etwa Fenelon Tyrus und Salante schildert. Wie herrlich, wie schön, wie angenehm wächst ein solcher durch Gewerbe und Handlung fruchtbar gemachter Staat, unter den lieblichen Strahlen der Weisheit und Liebe ihres Fürsten empor! gleich einer schönen und wohlriechenden Blume, die durch den Thau erquickt, alle Morgen neue Blätter zeigt, unter der wachsamen Pflege des Gärtners, die frischen Knospen immer mehr und mehr entfaltet, und jedermann mit schönen und reizenden Farben anlächelt. Doch ich will mich etwas näher erklären: Was das erste und fürnehmste Augenmerk, nemlich die **Bevölkerung** *(b)* betrifft, so beruhet dieselbe vornemlich auf guten Policeyanstalten, und auf einer solchen Einrichtung, wodurch alles, was zur

(b) Der berühmte Kaiserl. K. Rath Herr Joseph von Sonnenfels macht ebenfalls die Vergrösserung der bürgerlichen Gesellschaften, durch Beförderung der Bevölkerung, zum gemeinschaftlichen Hauptgrundsatz der Staatswissenschaft (Grundsätze der Policey, pag. 171. Wien 1769).

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn814444792/phys_0270
DFG

zur Nothwendigkeit, Bequemlichkeit und Vergnüglichkeit des menschlichen Lebens gehöret, erleichtert, die Ruhe und Sicherheit geschützt, und ein blühendes Heil über alle ausgebreitet wird. Welch ein Gewimmel von Gegenständen drängt sich hier uns vor Augen? Wir wollen nur einige davon mit leichten Schritten vorbey gehen lassen, und mit einem flüchtigen Blick mustern und beschauen. Alles, was zur Erhaltung der Gesundheit gehöret; was die Erlangung aller Lebensmittel erleichtert; was die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts und den Ehestand befördert; die höchst schädliche Ausschweifungen hingegen, und alle wiehernde Leidenschaften einer unordentlichen Liebe im Zaume hält; was die Kinderzucht und Bildung guter und geschickter Bürger unterstützt; was die Tugend entflammt, und die Laster dämpft; was dem Fleiße Vorschub thut, und Gelegenheit verschaft, daß ein jeder sich und seine Familie ernähren, und dieselbe auch, wie billig, in Zukunft gegen den Mangel und die Wiederwärtigkeit unvorgesehener Fälle in Sicherheit setzen kann: es sey durch die Viehzucht; es sey durch Handthierungen, es sey durch Fabricken; es sey durch die Fischerey oder Schifahrt; es sey durch nutzbare Künste und Wissenschaften, oder auf andere Art: alles das verdient die größte Sorgfalt der Staatskunst. Welch ein weites, welch ein blumenreiches Feld öfnet sich hier von Betrachtungen? in welches

welches weiter hinein zu gehen, uns jetzt die Zeit verbeut. Ich will daher auch nichts von einer guten Gerechtigkeitspflege erwähnen: Ich übergehe die vernünftigen Handlungsanstalten und Privilegien: Ich schweige von der Willfahrigkeit, die Fremden aufzunehmen, und zu naturalisiren, besonders diejenigen, welche den einheimischen Künsten einen Glanz verleihen. Ich komme, um meine Rede zusammen zu ziehen, und den Abriß ins Kleine zu bringen, auf die Freyheit. Nichts kommt in der That, in der Beförderung der Bevölkerung und Ausbreitung der Macht eines Staats, der Freyheit bey: sowohl in dem Gewerbe, als insonderheit in der Religion; so, daß es zweifelhaft ist, ob selbst die kriegerischen Römer mehr durch dies Geheimniß der Staatskunst gewonnen, als sie sonst jemals durch ihre blutigen Feldschlachten würden erobert haben. Kurz: wo unter dem angenehmen Schatten eines weisen und liebenswürdigen Fürsten ein glückseliges und freyes Volk wohnt, daselbst wünscht ein jeder zu leben: wo hingegen Armuth und Noth, und Elend, und Ungerechtigkeit, und Zwang herrscht; wo die Sclaverey mit dem fürchterlichen Geraßel ihrer Ketten Schrecken und Jammer verbreitet, und die unterdrückte Unschuld mit kläglichen Blicken zum Himmel schreyt: da fliehen Menschen und Thiere; da bleibt endlich nichts, als eine verwünschte Einöde, wo Eulen und Wölfe, mit kläglichem Ton den

Wan-

Wanderer schrecken, und die begrabene Wohlfahrt beheulen.

Nichts aber ist der Bevölkerung mehr zuwieder, als der Krieg. So viel Menschen, durch das Schwerdt des Krieges abgemähet werden, so viel Stammbäume der menschlichen Gesellschaft werden umgehauen; so viel Erwerbmachinen werden zerbrochen; so viel Städte zerstöhret, die durch sie so wohl gebauet, als bebauet werden könnten. O Tag des Schreckens! wo der Krieg aus der Hölle losgebrochen! die Vergessenheit verbreite eine Decke über dich, und streiche dich aus dem Buche der Tage! Seht dort in jene weitausgedehnte schwarze Höhle! Ein kalter Schauer überläuft mich, und das Blut starret in meinen bebenden Gliedern. Was vor ein Anblick! Ich sehe die erstaunlichen Schatten abgelebter Reiche. Ihre unerkenntliche Gesichter schimmern durch die Dunkelheit. Der Groll schwärzt den grossen Kreiß der Augen, aus deren Nacht ein trüber Glanz, gleich umnebelten Monden, herfürschimmert. Ihre runzlichte Stirn ist mit Mooß und Epheu umwunden. Ueber dem Schutt grauenvoller Ruinen zerbrochener Thronen und zerstörter Städte, weit ausgestreckt, heulen Sie um ihre, in das finstere Grab der Vergessenheit versenckte Herrlichkeit, und beißen, vor bittern Groll, unter Fluch und Donnerworten, in ihre Ketten, da sie hier die Vergänglichkeit,

keit, vor ihren Augen, über sie und ihre Kinder, in strahlenloser Herrlichkeit, hochmüthig triumphiren sehen. Welch ein gräßlicher Triumph! Welch grausam jammernder Pomp! Tausend traurige Schattenbilder schweben, mit höhnisch schielenden Gesichtern, vor meinen Augen vorbey. Ein fürchterliches Gefolge von ungeheuren Gestalten! die stinkende Pest, die alles verzehrende Flamme, die nichts schonende Zeit: welche mit schwirrender Regsamkeit, ihre Sichel schleift, um die übrigen Reiche, welche jetzt noch prächtig blühen, ebenfalls abzumähen. Der blasse Tod: der schröcklich siegreich seine Sense schwingt; und der wilde Menschenfresser, der grausame Krieg: in dessen gierigen und mit Blut besudelten Rachen man noch die rauchenden Glieder, zwischen den knirschenden Zähnen zappeln sieht. Was vor brüllende Loblieder donnern, unter dem rasselnden Ton entweiheter Drometen, durch das entsetzliche Gewinsel! Was vor unmenschliche Seufzer! Was vor Geheul! Was vor Mordgeschrey fliegt durch die lautschallende Einöde, und streuet rings umher, und durch so viel Ruinen zerstörter Schlösser, Furcht aus! Seht ihr Cäsars! ihr Alexanders! Ihr Donnerkeile des Krieges! Seht da die stolzen Siegeszeichen der nichts schonenden Eitelkeit! den Contrast eurer Triumphe! und das schwarze Grab aller glänzenden Herrlichkeit. Seht, dieser Triumph verschlingt euch sammt allen euren prächtigen Siegen!

Wie?

Wie? — was erschreckt ihr? Ihr Völker! Ihr Staaten! ihr Republicken! was steht ihr da, und werft den finstern Blick melancholisch zur Erde! Seht ihr hier etwa im Vorspuck, den verblichenen Prunk, eurer eigenen Gestalt, und euer erstaunliches Leichenbegängniß! Wollt ihr leben, o so laßt nie die fremden Götzen, Staats- und Kriegsraison eure geheiligte Hayne entweihen; sondern verlaßt den Gott des Krieges, und dienet dem Gott des Friedens.

Ach ihr Weisen! ihr grossen Geister! die ihr durch das Schwungwerk eures glänzenden Genies bis an die Sterne steigt, und durch Menschenliebe und Hoheit der Seele alle Ungeheuer besiegt! Beschwöret doch diese Gespenster, wofür selbst die Natur schauert, und die Menschheit erschrocken zurückspringt. Wie lange soll dieser wilde Menschenfresser so viel Staaten verheeren? so viel schöne Blumen der Handlung und Wohlfahrt zertreten? So viel Menschenopfer, ärger, wie dort jener gräßliche Moloch, bey dem nächtlichen Schimmer des blassen Mondes, und unter dem Zauberthon der Dromete, für sich zum Opfer hinfallen sehen? Soll ich den Vorhang wieder eröfnen, den die Zeit bereits zugezogen hat? Soll ich den blutigen Schauplatz der letzteren Kriege, welche Teuschland weit und breit verheeret haben, wieder vor Augen stellen? Soll ich so viel erschlagene Feinde, so

viel junge Mannschaft, so viel schöne Pflanzen der menschlichen Gesellschaft, welche gleich den, durch einen Hagelschlag, geknickten Aehren, in der Blüthe dahin gestreckt liegen, zeigen? Soll ich... Ach welch ein Schauer überlauft mich! Doch, was reisse ich die Wunden wieder auf, welche die Güte des Himmels bereits längst verbunden hat? Komm! stelle dich einmahl in Gedanken zwischen zwey Staaten, deren einer stets zu Felde liegt: der andere aber durch Handlung und Gewerbe die süße Früchte des Friedens einsammlet! Was erblicken wir? an der einen Seite nichts, als verwüstete Felder, rauchende Aschenhaufen, zerstörte Städte, dahingestreckte Heerden, unerträglichen Mangel, Pest und Stank: die Kirche geht in Trauer; der Priester seufzt; der müde Landmann sieht kläglich, und läst Kopf und Hände sinken; die Schiffahrt steht stille; der Handel leidet Schiffbruch; und das ganze Leben der Menschen brauset in den schwarzen Wogen des Krieges, unter Schrecken und Angstgeschrey, dahin. Was sehen wir aber an der andern Seite? lauter Aussichten, welche das Auge mit dem empfindlichsten Vergnügen erfüllen: Grünende Felder; feiste und blöckende Heerden; und, wohin das Auge blickt, da sieht man die Glückseligkeit sichtbarlich über blumenreiche Auen wandeln, und den Frieden, mit seinem Füllhorn in der Hand, triumphiren: Gewiß, wann man die Mannschaft, die Pferde, und was sonst nur

ein

ein einziger Krieg verschlingt, in dem Gewerbe, der Handlung und Schiffahrt brauchte, Himmel! welche prächtige Städte, welche glückselige, welche paradisische Aussichten würden überall, hervorsteigen! welche reiche Eroberungen, ohne daß es nöthig ist, die Gränzen auszudehnen! Wie schön, wie herrlich würden alle Völker blühen, ohne einander Abbruch zu thun, wann sie, auf solche Weise, durch die güldene Wünscheruthe der Handlung alle Schätze der Welt zu erhalten, und solche einander freundschaftlich mitzutheilen sich bemühen sollten. Kurz, je mehr die Handlung und Künste des Friedens die wahre Goldquelle eröfnen, und so vielen Menschen, und selbst den edeln Familien, welche sonst oft in den rauschenden Wogen des Krieges vergrünen, neuen Nahrungssaft zuleiten werden, je mehr wird sich Mars gezwungen sehen, die Waffen zu den Füssen der Weisheit niederzulegen. Freylich ist ein wohlgeübtes Kriegsheer eine Zierde des Staats, und ein Blitz, womit ihn Gott bewafnet hat, um die Bosheit und Ungerechtigkeit zu schrecken, und seinem Volk Ehrerbietung zu verschaffen: wann es in einer billigen Verhältniß steht, und so eingerichtet ist, daß es stets mit funkelnden Blick dem drohenden Feinde die Spitze biethen kann. So lange aber überall ungeheure Kriegsheere mit blinkenden Waffen, ein gegenseitiges und immerwährendes Mißtrauen nähren, und so, wie das falsche Glück seine Laune ändert, sich

wechselweise angreiffen: So werden unaufhörlich die ungestümen Wogen des Krieges die ganze Sphäre der Schöpfung durchbrausen; und die beängstigten Völker in dieser erschröcklichen Sündfluth seufzen, ächzen, jammern, bis die Vorsicht, mit ausgesöhnten Blicken, sie anlächelt, eine neue und sanftere Staatskunst den Oelzweig des Friedens, über die sinkenden Fluthen des Krieges herabbringt, und alle Völker überzeugt, daß im Kriege keine Wohlfahrt blühen könne, und nichts den Eroberungen beykomme, wodurch die Helden des Friedens ihren Namen verewigen.

Diese Helden sind es, die durch die Religion, und deren schönen Töchter, insonderheit den Fleiß und die Enthaltsamkeit, in dem vielfältigen Gewerbe, nicht jenen erdichteten Sybillischen, sondern den wahren güldenen Zweig weisen, für welchen alle eiserne Thore, und selbst die Pforten der Höllen krachend zerspringen. Ach wie glücklich lebt doch ein Volk, wo der Oelzweig des Friedens die Wohnungen überschattet? Heiliger Gott! laß doch den Strahl deiner Wahrheit über die Mächtigen der Erden herableuchten, und die Nebel aller Vorurtheile aufklären, damit sie den grossen Unterscheid sehen mögen, der zwischen Krieg und Frieden ist: und solchergestalt in dem wahren Lichte erblicken, wie groß das Gewicht der Bevölkerung und der Ruhe sey,

in

in Erlangung der Glückseligkeit und Wohlfahrt eines Staats (c).

Wie? beschimpfe ich den Krieg und die Lorbeern der Helden? Mitnichten. Der Krieg ist ein Engel; ein Engel mit einem flammenden Schwerd, der mit schreckenvoller Herrlichkeit von Gott abgesandt ist, um den sündigen Menschen aus dem Paradieß zu jagen, und den Weg zum Baume des Lebens zu verschlieſſen, deſſen Blüthe vor seinem sengendem Strahl verwelken. Ein Würgengel, welcher der Welt den strahlenden Beweis giebt von der Gerechtigkeit Gottes und von dem Verderben des Menschen. Es ist wahr: nichts ist über die Lorbeeren eines wahren Helden; allein ein wahrer Held erscheinet nicht, wie ein wütender Corteza unter den wilden Einwohnern der neuen Welt; sondern als ein Seraph, der einen himmlischen Glanz von sich streuet, und mit den feurigen Blitzen der göttlichen Gerechtigkeit ausgerüstet ist, Frieden zu gebieten, und so viel schnaubende Ungeheuer der Ungerechtigkeit, aus ihren verwünschten Höhlen zu verscheuchen. Weißt du,

(c) „ Die Ruhe und Glückseligkeit des Staats „ ist gleichsam der Mittelpunkt, darin alle „ Wege der Staatskunst zusammen laufen „ müssen: so lauten die güldene Worte in „ dem Anti-Machiavel XXVI. Kap. pag. 422.

was die Tapferkeit ist? Sie ist nichts, als eine Liebe, die vom Strahl der göttlichen Gerechtigkeit entzündet, in des Menschen Herz fällt, daß er, von Mitleid gerühret, die Unschuld schütze, und die Ausbrüche der Bosheit und Ungerechtigkeit zurück halte. Was ist hingegen ein ungerechter Krieg? Ein ausgebrochener Strahl und Feuerstrom aus den brausenden Schleußen der Hölle, der mit fürchterlichen Wogen Städte und Felder überströmet, und die güldene Früchte des Friedens und der Glückseligkeit zu schanden macht. Seht da die entsetzlichen Folgen der treulosen Staatskunst eines Machiavels, der durch falsche Vorspiegelungen von Heldenthaten und Lorbeerkränzen, die doch nur ganz allein einem gerechten und patriotischen Helden gebühren, mit Sinonischer List, der Pallas ein Unglückschwangeres Pferd bauet, das nicht nur die alten Mauern von Troja, sondern selbst die Burg Sions, durchlöchert; und mit gesenkten Waffen, und unter dem rasselnden Schall der Paucke und hellklingenden Trompete, ich weiß nicht, was für ein güldenes Bild auf den entweiheten Altar stellt.

So wichtig auch die Bevölkerung des Staats ist, so weiß ich doch nicht, ob ich derselben nicht gute Handlungsanstalten an die Seite setzen soll. Wenigstens würde ohne diese die Menge des Volks unter seiner eigenen Last erliegen: dahingegen ein Land, das kaum eine Million Menschen aus seinem Boden zu ernähren ver-

vermag, durch eine geschickte Einrichtung der Handlung fünf, ja wohl zehn Millionen, ich will nicht sagen genugsamen Lebensunterhalt, sondern reichen Ueberfluß verschaffen; und solchergestalt sein Gebiethe mit mehr als einigen hundert der blühendsten Städte, bereichern kann. Und worin besteht eigentlich die ganze Stärke, und die wahren Sehnadern eines Staats, anders, als in einer solchen Menge vollkommener Menschen und Sachen? Eine wilde und unbewohnte Einöde bringt wenig Nutzen; hingegen ein kleines und wohleingerichtetes Land mit viel guten, tapfern, und geschickten Einwohnern, ist eine wahre Goldquelle. Alle kluge Handlungsanstalten aber bestehen fürnemlich in einer solchen bequemen Einrichtung, daß nicht allein ein jeder, den die Faulheit nicht gefesselt hat, seine Nahrung finden kann; und daß die Producte des Fleißes leicht und wohl ans Geld gebracht werden können; sondern auch, daß alle Erwerbmachinen sich in einer solchen schicklichen Lage befinden, daß sie immer in reger Würksamkeit seyn, und nicht leicht, weder durch den Mangel der Materien, noch durch die Seltenheit des Absatzes, noch durch die Faulheit jähnender Arbeiter, noch durch die Uebermäßigkeit des Zolls, als wodurch oft die schönste Handlung schon in den Knospen welkt, noch durch die falsche Laune wiedriger Zufälle gehindert werden können. Welche schöne Aussichten? welche mannichfaltige Scenen

steigen hier vor meinen Augen auf? Last uns bey demselben ein wenig stehen bleiben.

Man kann sich nichts schöners einbilden, als wann man sich einen König vorstellt, welcher, mit Glanz und Herrlichkeit umgeben, auf seinem Throne sitzt: wie er auf der einen Seite von einer Schaar bejahrter Weisen mit den Oelzweigen des Friedens in der Hand, von der andern, mit Helden und blinkenden Waffen umgeben ist: Wie so viel getreue Unterthanen, ja ganze Völkerschaften, sich in gebückter Demuth ihm nähern; und die güldene Opfer des Friedens und der Handlung zu seinen geheiligten Füssen legen; wie er, von seiner majestätischen Höhe, den vergnügten Blick weit über das Meer wirft, und so viel Flotten mit den reichsten Schätzen heran segeln sieht; da indessen alle Gassen, von brennenden Lobliedern und Wünschen vor ihren Erhalter, erschallen. Was vor einen schönen Schauplatz, was vor paradisische Aussichten zeiget ein solches Reich? Hier ermuntert die Religion, und die Gewissensfreyheit, alle und jede Bürger, und hält die sich bäumende Begierden in straffen Zügel. Dort droht die Gerechtigkeit mit ihrem blinkenden Schwerd; schaft Sicherheit; fesselt den Betrug; reißt der Argliſt die Schlingen aus der Hand, und wiegt, ohne allen Verzug, einem jeden das Seinige auf einer richtigen Waage. Da zeigt sich die Klugheit in man-

mannichfaltiger Beschäftigung: Sie giebt gute Handlungsgesetze; sie ertheilt Privilegien; sie ordnet besondere Handelsgerichte; sie bestimmt das Geld nach dem wahren Werth und Schrott; sie schafft Vorrath an Materie; sie sorgt vor tüchtige Werkzeuge und Machinen; sie errichtet Handlungsgesellschaften; sie legt Banquen an; sie entdeckt die geheime und krumme Gänge des Schleichhandels und der Unterschleife; und kommt durch ihren wachsamen Blick aller Verschlagenheit vor; sie ziehet auf alle Weise auswärtige Käufer an; sie macht, daß jederzeit gute Waaren in billigem Preiß, zu haben sind, und daß nirgend Verfälschung unterlaufe; sie vertheilt die Fabricken im Lande, und legt sie vornemlich daselbst an, wo die Waaren, durch die Schiffahrt, oder sonst leicht ausgebracht werden können, und der Landbau nicht darunter leidet; sie belohnt den Fleiß; sie krönet die Künste, und verhütet, daß keine von den Triebfedern der Handlungsmachinen ins Stocken gerathen. Dort weckt man, durch ausgesetzte Preiße, den Fleiß auf. Hier verstattet man einzig Käufe oder Verkäufe. Dort befördert man die Flachsarbeit; da den Seidenbau; hier den Bienenstock; dort die Viehzucht; da die Bergwerke; anderwärts die Fischerey; nachdem es die besondere Umstände eines jeden Landes mit sich bringen. Doch wer kann alles aufzählen? die Menge der Vorwürfe strömt mir überall entgegen, und

verschlingt meine Betrachtung. Und so wird alle Erfindungskunst erschöpft, um den Fleiß und alle Erwerbmachinen in stetem Gange zu erhalten; dann der Fleiß ist in allen Gewerben die Seele. Ja, was noch mehr ist, der Fleiß zersprengt die Ketten der Wollust, und nähret die Tugend. Der Müßiggang aber ist die Mutter der Armuth; und die Armuth eine bittere Quelle mannichfaltiger Uebel.

Unter allen Handlungsanstalten aber zeichnen sich am meisten die Manufacturen und Fabricken, wie nicht weniger die Schiffahrt, aus: besonders am Meere, als welche, nebst der Landwirthschaft, die ganze Grundlage der Handlung sind. Dann gleichwie die Landwirthschaft nicht nur den Stof zu den Fabricken und Handthierungen verschaft, sondern auch eine fruchtbare Mutter starker Mannschaft ist, und vielen Menschen Nahrung verleihet: so geben die Fabricken und Manufacturen, denen übrigen schöne Gelegenheit, auf eine mannichfaltige Art, ihren Lebensunterhalt zu gewinnen (d). Aber laß Acker

(d) Susmilch macht in seiner Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts (im XVI. Kap. §. 310.) eine schöne Anmerkung: nemlich, wann in einem Lande Tausend Weberstühle zu allerhand Art Zeuge vor-

Acker und Pflug in der schönsten Ordnung seyn; laß alle Erwerbmachinen rauschen; laß die

vorhanden sind, so wird dadurch 6 bis 7000 Menschen unmittelbar Lebensmittel und Brod verschafft, und hiervon leben wieder Schneider, Schuster, Becker, u. s. w. wie solches auch von Witt (in dem politischen Mag.) von der Fischerey zeiget. Nun urtheile man, wie unbeschreiblich sich die Vortheile aus dem Gewerbe und der Handlung in den ganzen Staat ergießen. Berlin hat, wie eben erwähnter Susmilch berichtet, bisher auf 5000 Stühle gehabt, worauf Wolle, Baumwolle, und Seide verarbeitet worden; auf sehr wenigen Flachs. Folglich sind dadurch 37000 Menschen unterhalten worden. Es berechnet dieser gelehrte Mann auch eben daselbst (§. 311) den Vortheil, den ein Cattunstuhl auswirft: als welcher sich jährlich über 600 Rthlr. belauft; welches die Gelehrsamkeit gar selten einbringt; und so geben 100000 Stühle jährlich 60 Millionen Thaler Verdienst. Berlin verarbeitet jährlich durch seine 5000 Stühle 3 Millionen Thaler: die blos durch den Fleiß gleichsam aus dem Nichts geschaffen werden; und was würde nicht geschehen, wann noch hier vor 20, und abermal so viel Manufacturen, und aus andern Gewerben Waaren über das Meer in alle Welt verfahren werden könnten? In des Herrn Prof. Beckmanns physicalischen Bibliotheck, im ersten Bande S. 428 lieset man ein merkwürdiges Verzeichniß der vom Jahr 1750 bis 1765 in den hanöverischen Landen neuangebauten Stellen und Bauerhöfe. Diese Zahl beläuft sich auf 1008 Stel-

die Kunst Wunder thun, und den grösten Reichthum von allen Waaren schaffen: Wird nicht der Fleiß bald unter seiner eigenen Last erliegen, wann nicht die Schiffahrt, und der Handel mit Auswärtigen, denen Fabriken und Gewerben Absatz verschaft, und man gegen seine Waaren die Schätze aller Nationen

---

Stellen, welche 5000 neue Unterthanen enthalten: wodurch die Erndte um 1000 Malter Korn vermehret worden. Dies sind die besten Eroberungen, wodurch die Staatskunst denen Ländern den sichersten Zuwachs verschaffen, und so viel Dörfer und Städte in seinem eigenen Gebiethe aufsteigen lassen kann. Ich übergehe andere zur Bevölkerung dienende Anstalten z. E. die Vermächtniß zu Aussteurung armer Jungfrauen: welches besser ist, als daß man sie im Alter in die Armenhäußer thun muß: zu geschweigen, daß dadurch zugleich viel liederliches Wesen verhütet wird. Uebrigens ist es so fern, daß, wie einige glauben, die unordentliche Liebe der Bevölkerung vortheilhaft sey, daß sie ihr vielmehr und der Wohlfahrt des Staats mannichfaltig und höchstschädlich ist: Dann liederliches Gesindel ist dem Staat gewis nicht nützlich; und selbst die Venusseuche schadet oft einem Staat mehr, als die Pest: wie der berühmte Arzneygelehrte le Begue de Presle ausführlicher zeiget in seiner Abhandlung von Erhaltung der Gesundheit 12. C. §. 296. Eine wahre Staatskunst begnüget sich mit keinen Palliativmitteln; sondern sucht die Uebel in ihren ersten Quellen zu verstopfen.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn814444792/phys_0286
DFG

nen zu erhalten sich befleisset? Nun urtheile selbst, wie wichtig der Schiffbau? wie wichtig die Schifferkunst? wie wichtig die Anziehung guter Matrosen und Steuerleute? wie wichtig die Fischerey? wie wichtig alles sey, wodurch die Schiffahrt unterstützt wird? und wie sehr man sich bestreben soll, alles auf eigenen Schiffen auszubringen, und überall Zwischenhände zu entbehren? vornemlich aber hat die Staatskunst in Anlegung der Fabriken und Manufacturen vorzüglich auf solche ihr Auge zu richten, die sich zu den Umständen des Landes am besten schicken, und die strahlendsten Goldquellen eröfnen. Ja, was noch mehr ist: die Klugheit sucht auch wohl nutzbare Fabricken und Gewerbe, durch Privilegien und Monopolien, zu erzwingen: wobey jedoch der Gewinnsucht der Kapzaum anzulegen ist; damit dieselbige nicht, da sie die allgemeine Wohlfahrt befördern sollen, derselben nachtheilig werden. Eine solche kluge Vorsicht erfordert auch das gemeinschaftliche Staatsinteresse der Völker: wegen ihrer Monopolien; und das Völkerrecht mißbilligt solche ebenfalls, wann sie zum Nachtheil der allgemeinen Wohlfahrt gereichen, und zu einem geheimen Wurm werden, der die Blüthe des Staats zu Schanden macht.

Siehe da die Grundveste und Hauptsäulen, auf welchen das ganze hohe Gewölbe der Handlung, und mit derselben zugleich ein

sehr

sehr grosser Theil der Wohlfahrt eines Volks, beruhet: Ein würdiger Gegenstand, worauf diejenigen vorzüglich den scharfen Strahl ihrer Aufmerksamkeit zu richten haben, welche durch ihre starke Schultern, das Gewichte des Staats stützen.

Dieser Gegenstand lächelt uns mit gar zu vielen Reizen an, als daß wir denselben fahren lassen sollten, ohne ihn noch etwas weiter zu entwickeln. Der ganze Stamm der Handlung zertheilt sich in zwey grünende Hauptäste; welche sich in mannichfaltige Zweige ausbreiten; und viel güldene Früchte tragen: die **innere Handlung** und die **äusserliche.** Die innere Handlung enthält eigentlich die Adern und Kanäle, wodurch die Nahrung und der Nervensaft durch den ganzen Staatskörper verbreitet, und mitgetheilet wird. Und obzwar diese Handlung allein den Staat nicht bereichert, so macht sie doch den Staatskörper stark und robust: weil der Fleiß aus seiner unerschöpflichen Quelle immer den Staat mit dem Ueberfluß verarbeiteter Waaren überströmet, und mit neuen Früchten anfüllt; und in dieser Betrachtung ist die innere Handlung die Grundlage, worauf das Gewichte der auswärtigen, und die dadurch erwachsende Macht des Staats, ruhet: dann der Fleiß eröfnet gleichsam die Schleusen des Goldes und aller Reichthümer; und ein jeder Kauf setzt einen zwiefachen

chen Vortheil voraus: nemlich sowohl des Käufers, als des Verkäufers. Solchergestalt läst der ungehinderte Umlauf des Geldes in einer jeden Hand, worin es kommt, eine Belohnung der Bemühung und des Fleißes; und vervielfältiget also den Vortheil im ganzen Volk. Ohne Fleiß und Fabricken schmachtet ein Volk unter allen seinen Reichthümern. Siehe dort die wilden Hottentotten: betrachte jene nackten Bewohner der neuen Welt: wie arm, wie betrübt, wie verlassen bringen sie unter so vielen strahlenden Schätzen, womit sie die Natur so reichlich beschenkt hat, ihr kümmerliches Leben hin? nicht anders, als ob sie von der Vorsicht ins Elend verwiesen wären: reich, und doch höchstarm; im Ueberfluß, und doch ganz nackt; zur menschlichen Gesellschaft gebohren, und doch zur Gesellschaft wilder Thiere herabgesetzt, und den ungeschliffenen Edelsteinen gleich, welche im Sande weder Glanz noch Werth haben: da sie doch, wie blitzende Diamanten auf Erden, an diesem Fußschemel Gottes funkeln könnten.

Gleichwie also, fuhr Philemon fort, eines Theils die Staatskunst ihre Bemühung ansträngen soll, daß alle nöthige Waaren, die man in seinem eigenen Lande gebraucht, so viel möglich in einheimischen Fabricken, und aus der eigenen Land- und Stadtwirthschaft, ja ohne alle fremde Zwischenhände, hervorgebracht werden; damit das Geld nicht auser

ser Land laufe, und Mangel und Elend sich dagegen hereinschleichen; sondern durch so viel innere Kanäle von einer Hand in die andere geleitet, und die Vortheile untereinander mitgetheilet werden mögen: so hat man auch andern Theils alle Sorgfalt aufzubieten, daß überdas, durch eine stets würksame Beschäftigung in den Fabricken und Manufacturen jederzeit ein Ueberfluß von allerhand Waaren nicht nur in Bereitschaft sey; sondern auch würklich ausgeführet werde: um dagegen nicht allein das, was man zu seinem eigenen Gebrauch nöthig hat, zu erlangen, sondern auch solche Waaren einzuhandeln, von welchen die Hofnung wieder einen guten und mannichfaltigen Gewinn verspricht: entweder dadurch, daß man dieselben in seinen Fabricken erst verarbeitet, oder daß man wenigstens durch die Fracht (e), oder durch den Umsatz gegen Gold, oder nutzbarer Waaren, solche bey andern Völkern auszubringen, sich bemühet. Worin die Staatskunst jedoch ihr wachsames und umspähendes Auge hauptsächlich

(e) Der Urheber des Buchs, welches unter dem Titel: la nobleſſe commercante zu London, oder vielmehr zu Paris im Jahr 1756 heraus gekommen ist, bemerket, daß die Holländer innerhalb 3 Jahren, an bloſſer Schiffracht für nordische Materialien zum Schiffbau, 1400000 Livres aus Frankreich gezogen.

sächlich dahin zu richten hat, daß solche Fabriken und Manufacturen angelegt werden, welche den leichtesten Absatz verheißen, und den Fleiß mit dem gröfesten Vortheil krönen; dann, wie gesagt, das Geld regnet nicht vom Himmel; sondern es muß mit Klugheit, durch mannichfaltige Kanäle, in den Staat hineingeleitet, und darin, durch einen beständigen Umlauf erhalten werden, wann man denselben bereichern, und durch solchen güldenen Nervensaft stark und mächtig machen will. Ein solcher Staat ruhet auf seiner eigenen Stärke, wie Herkul mit seinem muskelvollem Arm auf seiner Keule, und verhöhnt mit einer ruhigen Heldenmine alle Drohungen und Gefahr.

Laß uns hier noch ein wenig verweilen, und die auswärtige Handlung etwas näher im Licht der Wahrheit betrachten. Eines der fürnemsten Stücke hierin ist die Verschließung seiner eigenen Hafen und Länder, vor allen fremden Waaren und Producten; nur allein diejenigen ausgenommen, deren man in seinen Manufacturen und Fabriken nicht entbehren; aber dennoch nicht selbst ziehen, oder machen, noch anderwärts, mit mehrern Vortheil erhalten kann. Dann, wie die Ausfuhr der überflüßigen Waaren, auf alle Weise, ja oft selbst durch Freyhafen (f) zu begünstigen

(f) Dergleichen sind Livorno, Trieste, Ancona, Emden ꝛc.

stigen ist: so ist hingegen die Einfuhr derjenigen Sachen, welche den einheimischen Fabriken und Gewerbe einen Stoß geben, oder ihre Triebfedern hemmen, oder sonst der Wohlfahrt des Staats Nachtheile gebähren, wo nicht, als Contrabande, ganz zu verhindern, doch durch Zolle und Abgaben, oder auf andere fügliche Art zu erschweren. Dies ist der Hauptschlüssel, um alle Geheimnisse der weisen Verordnung aufzuschließen, welche jene erleuchtete Gesellschaft (g) in England ehemals ergehen lassen; und in welcher sich, als in einem strahlenden Mittelpunkt, alles vereiniget, was nur eine feine Staatskunst ersinnen und ausklügeln kann, um alle Pflanzen der Handlung, unter der sorgfältigen Pflege des Fürsten, zur Blüthe zu treiben, und sich ihres Wachsthums, und selbst durch wohlangelegte Triebhäuser der Staatskunst zu versichern (h). Solchergestalt muß in-

(g) Das Parlement 1660.

(h) Von Witt, in den politischen Maximen von Holland, hat also ganz recht, wann er (im VIII. Cap des I. Th.) davor hält, daß die Fischerey und Schiffahrt Anlaß zu Manufacturen und Fabricken geben: weil man leichter alles durch Schiffe ausbringen könne; und daß daher in Holland viel bequemer von Seiden, Flachs und Wolle allerhand Manufacturen gemacht, Salz gesotten, Schiffe aus fremden Holz

insonderheit der Ausfuhr derjenigen rohen Waaren, welche man selbst verarbeiten, und mit Vortheil ausbringen kann, ein Schlagbaum vorgezogen werden; wann nicht die Handlung schon in ihrer ersten Blüthe, und selbst in den Knospen verwelken soll: es sey dann, daß ein besonderer Grund hierin klüglich eine Ausnahme zu machen befiehlt; und einen ein größerer Vortheil wegen eines kleinen Nachtheils, schadlos hält: wie wann man die verarbeiteten Waaren wohlfeiler kaufen, als selbst verfertigen kann; oder wann man sonst gegen die rohe Producte von einem fremden Volk etwas bekommt, so man sonst mit grössern Schaden entbehren müste. Schau, theuerster Prinz! solchergestalt öfnet die Handlung ein Feld von den schönsten Aussichten. Dieses erwähle dir zur Lustwandlung deines Geistes; und sey versichert, daß überall, wo du dich hinwenden magst, dein Fuß auf Blumen gehen werde.

Er schwieg. Und der Prinz hieng noch mit aller Aufmerksamkeit an dieser Rede. Sein Antlitz war, wie der angenehme Glanz des

Holz gebauet und verfertiget werden können. Gleichwie dann meist alle Schiffe vor fremde Völker in Europa von den Holländern gezimmert werden. Und so haben alle Künste ihre besondere Goldquellen.

frühen Morgens, wann er nach verschwundener Nacht, durch die Dämmerung bricht. Das Vergnügen, fieng er an, mein lieber Philemon! womit du mich erfüllest, kläret mein bekümmertes Herz auf, und macht, daß ich fast alle meine Leiden und Bedrängnisse darüber vergesse. Dann aus deiner Rede bricht ein Licht, welches nicht an der Oberfläche der Seele hinstreicht; sondern, gleich der schnellschießenden Flamme des Blitzes, bis mitten in das Herz dringt, und die ganze Seele zum Beyfall mit sich hinreißt. Ja, ich finde darin das grosse Geheimniß aller Staatskunst, wie man seinem Reiche, durch einen steten Zufluß des güldenen Nervensafts, die innere und eigenthümliche Stärke zuwege bringen, und dessen Macht auf den höchsten Gipfel emporheben kann. Dann was helfen die gestählten und siegreichsten Heere? was helfen alle gewonnene Schlachten? was helfen die schönsten Lorbern? wann zuletzt die Tapferkeit vergeblich nach Sold schmachtet; oder man denselben erst, wie jener korsische König (i), der bekannte Irrstern am Staatshimmel, der mehrmahlen durch seinen ungeheuren Schweif so viele in Schrecken gesetzt, von der Gunst fremder Nationen, die, nach ihrem Staatsinteresse, den Beutel entweder öfnen oder schliessen, erwarten, und solchergestalt den Feind schimpflich um Frieden bitten

(i) Theodor v. Neuhoff.

ten muß? Nichts kommt also der Staatskunst bey, welche die Goldquellen in seinem eigenen Reiche eröfnet, und verhütet, daß das Volk nicht von Hunger aufgebracht, und durch Armuth gereitzt, ein eingetheilter Raub widriger Schicksale werde. Ja, ich sehe nunmehr, nach zerstreuetem Nebel, daß Handel und Gewerbe, die eigentlichen und unerschöpflichen Goldgruben seyn, die den Staat mit ihrer güldenen Ausbeute wahrhaftig bereichern; allein der Weg, den Handel dahin zu bringen, daß man diese reiche Schätze strahlen sehe, scheint mit unübersteiglichen Gebürgen von Hindernissen angefüllet zu seyn. Entdecke mir doch die Mittel und Machinen, wodurch man den Lauf der Handlung in Bewegung setzen, und dessen Kanäle öfnen kann.

Die beste Art, erwiederte Philemon, die Handlungsmachine und alle ihre Räder in Gang zu bringen, ist, wie bereits erwähnet worden, ohnstreitig die Aufnahme des Seewesens und der Schiffahrt; dann gleichwie die Schiffahrt die Grundlage der Seemacht; die Seemacht aber die fürnehmste Stärke eines Staats ist: so gewähret sie auch, zumal wann die Ausfuhr auf eigenen Schiffen geschiehet, nicht allein wegen der Befrachtung; sondern auch, weil sie den Absatz erleichtert, eine solche Menge ansehnlicher Vortheile, die nicht auszurechnen sind; und öfnet selbst an den Flüssen die Schleußen, wodurch das

Gold ins Land fließt. Was wird dann, man sage mir, was wird eine Nation, welche nicht ehe verkauft, bis man zu ihr kommt, vor Nutzen ziehen? gewiß, wann der Kaufmann nicht weiß, seine Waaren auszubringen, so ermüdet der Fleiß, der Arbeiter wird zaghaft, der Landmann gähnt, und legt die Hände in den Schooß; kurz, alles sinkt in einen Schlaf. Und wie viel Vortheile versprechen hierin nicht gute Häfen? wie viel wohlgebahnte Landstrassen? wie viel die Anlegung tüchtiger Kanäle? wie viel die Schließung billiger Schiffahrts- und Handlungstractaten? wie viel bequeme Niederlagen und Pflanzstädte auf fremden und entfernten Küsten? wo sich die überflüßige Mannschaft, wie junge Bienenschwärme niederläßt, um aus den dortigen Blumen der Handlung neuen Honig einzusammeln. Und wie leicht würde es seyn, dies Verzeichniß zu vergrössern?

Man muß es gestehen, daß ein Volk vor dem andern geschickter zur Handlung sey: dann gleichwie das Klima, die Lage, das Genie, die natürlichen Schätze, und andere Umstände, ein Volk bilden, und seinen Character bezeichnen, nach welchem der Innhalt aller seiner Gesetze sowohl, als Staatskunst eingerichtet seyn muß: so hat solches besonders einen grossen Einfluß in die Handlung, und giebt derselben den fürnehmsten Glanz. Werf deine Blicke nur dorthin auf den Staat von

Groß-

Großbrittannien. Majestätisch erhebt es seine lorbeerreiche Scheitel empor, und sieht mit heiteren Blicken sein Gestade mit ganzen Wäldern von Masten bekränzt, vor welchen sich selbst die brausenden Wogen ehrerbietig zu bücken scheinen. Allein, ganz allein hält Sie, diese mächtige Schiedsrichterin, die Wage von Europa in ihrer starken Hand; und hört in stolzer Ruh, wie der Donner ihrer Machtsprüche ganz Europa zum Frieden schreckt. Und woher hat sie solche bewunderungswürdige Stärke? durch was vor ein erstaunliches Kunststück erstreckt sie ihren güldenen Scepter so weit über das Meer? durch die Schiffahrt und Handlung. Wie viel Kauffartheyflotten schwimmen, gleich ganzen Städten, auf den Wellen, tragen den Ueberfluß dieser glückseligen Insel in alle Welt; und holen dagegen die größesten Reichthümer von den äussersten Winkeln der Erden. Und da die Gränzen dieses Reichs, nicht nur durch das brausende Meer, sondern auch durch eine ganze Reihe von Flotten und wohl befestigter Häfen, dergestalt verschanzt ist, daß es, gleich einem aufgesperrten Löwenrachen aller Welt die scharfen Zähne weißt: so kann dasselbige desto mehr, in dem Schooße des Friedens, die Früchte der Handlung genieſſen; und so viel tausend Menschen, welche sonst anderwärts der Krieg, das schröckliche Ungeheuer der menschlichen Gesellschaft, mit seinen eisernen Klauen zerreißt und aufreibt, in den Manu-

facturen, in der Landwirthschaft, auf der Schiffahrt und überall, nützlich gebrauchen. Mit ruhiger Mine verlacht es den brennenden Zorn entfernter Feinde; und wirft ihm durch die Stärke fremder Kriegsheere die blitzenden Waffen aus der Hand: und wer kennt die erstaunliche Macht der güldenen Kugeln nicht, wann man sich derselben nur mit Gerechtigkeit und klug bedienet? Welch eisernes Thor, welche Stadt, welche Vestung ist so unüberwindlich, die nicht, von ihrer Stärke besiegt, bald die weise Fahne ausstecke? Ja was vor entsetzliche Bollwerke schwimmen nicht auf der spiegelnden Fluth? wie fürchterlich rollt der Donner seiner Kriegsflotten, und wirft den Wiederschall durch die brausenden Wogen, bis an das äusserste der Erden? Die entferntesten Nationen zittern, und schauen erschrocken umher. Alle Küsten beben. Neptun selbst erschrickt in seinem krystallenen Pallast; streckt seinen grauen Bart über die brausenden Fluthen; schlägt mit entrüsteter Mine den Dreyzack ins Meer, daß die Wogen bis an die Wolken sprützen; und ruft mit fürchterlicher Stimme, wodon selbst die Grundveste der Erden bebt: „Bist du es, Jupiter, der hier donnert, und mir die Herrschaft des Meeres entreißen will? oder ist es der donnernde Engländer?

Was macht dann dort, hub Prinz Gottfried an, jener grosse Staatsmann auf dieser

be-

beglückten Insel, dessen Lob bis zu den funkelnden Sternen hinaufgestiegen ist?

Er spielt auf der Harfe, versetzte Philemon. Wie schön hat seine Staatskunst, seine feine Staatskunst, Irlands Saiten nach den englischen Thönen gestimmt, und durch seine künstlichen Wirbel Großbrittaniens Ohr erfreuet! Welch ein himmlischer Klang fliegt von den hurtigen Fingern! Nicht nur stolze Löwen und Bundgefleckte Tyger, sondern selbst die mit grünen Wäldern bekränzte Berge hüpfen, und empfinden, wie dort bey des Orpheus Zauberspiel, ein, ich weiß nicht was, und kommen zahm und voll Regung herbey; ja sogar ganze wilde Nationen horchen mit erstaunender Verwunderung; und neigen sich ehrerbietig vor seiner Kunst. Das wilde Meer empfindet es, und wallt von brausender Freude. Selbst der Meergott stutzt, rauscht mit einem blauglänzenden Schuppenheere scherzender Delphinen umgeben, durch die von ihrem wallenden Glanz erhellete Fluthen, gegen das beblümte Ufer, und legt, durch die Staats- und Schiffkunst besiegt, den güldenen Dreyzack zu seinen Füssen: da Er, jener grosse Geist, inmittelst wieder in ernsthafte Gedanken vertieft, durch die erstaunliche Stärke seines englischen Genies, und den güldenen Schlüssel seiner Staatskunst, in die Geheimnisse der europäischen Cabinette dringt; ihre labyrinthische Hieroglyphen entziffert, Sonne

und Mond, zusammt den ganzen gestirnten Staatshimmel, bis an die unbeweglichen Sterne des Nordpols, den grossen und kleinen Bär, bewegt, und nach ihren besondern Aspecten und Staatsinteresse lenkt. Und es fehlt wenig (ihr Völker gebt acht) es fehlt wenig, oder er hebt die ganze Erdkugel, wie jener starke Held die Stadtthore von Gaza, aus den Angeln, und trägt sie auf seiner atlantischen Schulter nach London.

Wer sitzt dann da, fragte der Prinz, mit so viel grünenden Lorbeern bekränzt, auf jenem beblümten Ufer?

Es ist, antwortete Philemon, die **Republick der vereinigten Niederlande.** Wie vergnügt, wie sicher sitzt Sie, diese Republik hier, in angenehmer und mit wohlriechenden Düften der Handlung durchwürzte heiteren Sommerluft, unter dem grünen Schirm ihres **Oranienbaums**, in stolzer Ruh; setzt, mit siegendem Hohn der **Zwietracht** den Fuß auf den röchelnden Hals, und sieht von ihrem glückseligen Gestade ganze Schlösser und Städte mit den reichsten Schätzen aller Welt beladen, unter dem majestätischen Gruß donnernder Kanonen, heran segeln? Das unbändige Meer schäumet, braußt, und wälzt die schwellenden Wogen zu ihren Füssen, und muß doch dem starken Zügel der Flotte gehorchen. Die schäumenden Fluthen brechen sich spielend an dem thönen-

den

den Ufer. Die lorbeerreiche Künste weisen mit froher Mine auf die güldene Ausbeute, womit der Fleiß strahlet; zeigen, wie sich die Waage der Handlung zu ihrem Vortheil neiget; und empfangen aus ihrer Hand die goldene Belohnung. Hier wimmelt die grünende Aue von blöckenden Heerden; dort brüstet sich das Land mit den prächtigsten Städten, welche die güldenen Spitzen ihrer blitzenden Thürme bis in die Wolken strecken; da kommen machtige Völker, und bezeigen ihre Ehrerbietung; selbst der wilde Mars, legt mit güldenen Ketten gefesselt, die Waffen vor ihr nieder; und der holländische Löwe schüttelt stolz die Mähnen, schwänzelt, und küßt liebkosend ihre Füße.

Da ich hier das Meer mit seinen schwimmenden Schlössern betrachte, so kann ich Frankreich nicht vorbeygehen: die Nebenbuhlerin der englischen Handlung. Wie schildere ich die schöne Blüthe der Manufacturen und Handlung dieser fleißigen Nation? Soll ich von ihrer Sonne, Glanz entlehnen, um dem Bilde das gehörige Licht zu geben? oder soll ich die Herrlichkeit ihrer Lilien und deren güldene Krone zu Hülfe nehmen, um ihren Ruhm zu krönen? Die ganze Welt kennt der französischen Nation aufgewecktes, und zur Handlung aufgelegtes Genie; und sie würden allerdings denen Britten die Palmen streitig machen, wann sie etwas minder Lebhaftigkeit,

und

und mehr Stärke hätten, die Seestrapazen auszuhalten. Doch auch über diese Schwürigkeit würden sie leicht siegen, wann nicht ihre Sonne durch die erstaunliche Landkriege und deren unsäglichen Aufwand, so manche Verfinsterung erlitten hätte. Diese, diese sind es, wann ich nicht irre, durch deren Wunden Frankreich sich so sehr verblutet hat, daß es mitten in den Weltlauf ermattet, sich in die Nothwendigkeit versetzt gesehen, von Großbrittanien den Kranz sich aus den Händen reißen zu lassen. Dann hierdurch verschwanden die unschätzbaren Vortheile des Seehandels: die Fabricken ermatteten; die Munufacturen sunken; die Landwirthschaft fiel; die Lilien verlohren allen Nahrungssaft, und ließen ihre welken Häupter sammt ihren güldenen Kronen niedersinken; ja alle Machinen der Handlung geriethen ins Stecken. Auf diese Weise sahe man sich genöthiget, so viel schöne Eroberungen in beyden Indien Preiß zu geben (k).

Welch

(k) Kolbert brachte die Einkünfte des Staats, unter Ludwig dem XIV. die sonst 50 Millionen waren, durch Handel und Gewerbe, in kurzer Zeit, auf 140 Millionen. Hierdurch wurde der König in den Stand gesetzt, 132 Kriegsschiffe, und 4 bis 5 mahl hundert tausend Mann in den Waffen zu halten. Noch vor einigen Zeiten rechnete man die Einkünfte auf 230 Millionen. Indessen hat das Handlungs-

und

Welch ein schönes, welch ein heiteres Licht strahlt dort aus Mitternacht? brach Gottfried bewunderungsvoll aus. Was vor ein Glanz blitzet von daher bis zu den entferntesten Gegenden der Welt?

Es ist, gab Philemon zur Antwort, der funkelnde Glanz einer von Gott verliehenen Krone. Es ist die Schiedsrichterin von Norden; die weise Schöpferin und Mutter so vieler Völker: das ist mit einem Wort **ein grosser rußischer Kaiser**. O wie herrlich verklärt sich, in diesen Strahlen der alte anhaltische Ruhm. Wer erstaunet nicht über die unerhörte Wunderkraft ihrer Staatskunst? Sie spielt mit dem wildesten Bären, wie mit einem Schooßhündgen; sie macht Löwen und Panther zahm; sie weiset der Handlung von Europa die schönsten Kanäle, und erschafft, aus einem Chaos eine neue Welt mit edenschen Aussichten. Siehst du dort, in jenen weiten Einöden, den ungeheuren Riesen. Mit was vor bittern Groll sträubt er sich wiederstrebend in den gespannten Sticken? Er schreyt,

---

und Seewesen in dem letzten Kriege einen grossen Stoß bekommen. Man rechnet allein in dem Kriege von 1740 bis 1748 auf 140 Millionen, welche die Engländer den Franzosen bloß an Schiffen abgenommen. Dav. Hume discours politique P. 2.

schreyt, er tobt, er brüllt ärger, wie dort der erbitterte Hirthe, der grosse Polyphem, als ihm der kluge Ulys sein Auge ausstach: das einzige Auge unter der tiefgerunzelten Stirn, wodurch er alles sah. Aber was hilft dem geblendeten und gefesselten Simson seine Stärke? Vergebens ist er bemüht, sich loszureißen; vergebens ruft er mit saurer Mine um Hülfe; vergebens brüllt er, daß selbst das Meer erschreckt, und die Erde, sammt dem erregten Abgrunde, wiederhallet: bis er endlich unter seiner eigenen Stärke erliegt. Eine feinere Staatskunst bläßt den pohlnischen Bock, und die wilden Bären tanzen brummend in den weiten Einöden herum. Seht da die Stärke einer wahren Staatskunst! die, da sie die güldene Zauberruthe der Handlung recht zu gebrauchen anfängt, bald jenes eiserne Thor der hohen Pforte zersprengen wird.

Die Handlung, (fuhr Philemon fort) ist ein fruchtbarer Baum, der sich in viel Zweige verbreitet; ein Baum, der, wann er durch Fleiß und Kunst, gehörig gepflegt, und demselben, durch die Gewerbe und Landwirthschaft, genugsamer Nahrungssaft zugeführet wird, so viel Früchte bringt, daß das ganze menschliche Geschlecht, daran zulänglich seine Wünsche stillen, und unter dessen Schatten, ein glückseliges Leben führen kann. Die Wurzel hiervon ist durch den ganzen Erdboden aus-

ausgebreitet, so, wie die Mildthätigkeit des Himmels die mannichfaltigen Schätze so wunderbahr, durch alle Völker ausgespendet und vertheilt hat. Norden liefert Bauholz, Getrayde, Hanf, Flachs, Wachs, Theer, Harz, Leinöl, Kupfer, Eisen, Pelzwerk u. s. w. aus der Levante holt man Seide, Baumwolle, Caffeebohnen, Corinthen u. s. w. Aus Spanien und Portugall kommt Wolle, Wein u. d. gl. Italien giebt Seide, Baumwolle u. d. gl. Wie viel Schätze liefert Frankreich? wie viel der köstlichsten Weine? wie viel Salz? und wie viel andere natürliche Producte? Solchergestalt verbinden die Bedürfnisse alle Nationen unter einander; und das Natur- und Völkerrecht gebeut, die entbehrliche Vortheile, sie bestehen dann in rohen oder verarbeiteten Waaren, zu Beförderung der gemeinschaftlichen Wohlfahrt sich einander mitzutheilen, und durch eine gegenseitige Handreichung, als Glieder eines Leibes, sich einander nützlich zu seyn.

Nemlich die natürlichen und künstlichen Producte sind gleichsam die zwey Brüste, womit die Natur, diese wohlthätige Mutter aller Nationen, ihre Kinder tränkt. Und ob es zwar scheinet, daß dieselbige einige, als ihre Schooßkinder, besonders liebkose, und vor andern mit viel nützlichen und kostbaren Waaren beschenkt habe: so ist doch kein Volk so arm, so elend, so verlassen, welches, wann es seinen Fleiß in dem Gewerbe und der Handlung

lung gehörig anstrengt, nicht sollte den Ueberfluß aller Nationen in seine Gewalt bringen, und mehr Gold und Reichthümer dadurch erwerben können, als die, welche solche besitzen, wann dieselben bey ihrem vielen Gold, Silber, Seide und andern Ueberfluß, faulenzericht gähnen, die müßigen Hände in den Schooß legen, und dadurch verursachen, daß, da sie die Producte des Fleißes von jenen kaufen müssen, die Waage der Handlung, zum Vortheil dieser, einen Ausschlag gebe. Ich könnte hiervon die syrischen Handelsstädte, ich könnte Alexandrien, ich könnte Carthago, und so viel andere glänzende Handelsplätze hiervon zum Beyspiel darstellen; aber ich will hier stehen bleiben, und nur auf die Republick der vereinigten Niederlande, und auf deren Antipoden in der Handlungswelt, die Spanier, hinweisen. Was hilft Spanien sein vieles Gold, sein Silber, seine prächtigen Schätze, welche ihm seine americanische Besitzungen geben? ist es nicht dem ohngeachtet bey allem Reichthum arm? Warum das? weil die Handlungskunst der Nachbarn, welche es kleiden, und mit Haußrath, und allem nöthigen versorgen, ihr Gold stromweise, gleichsam, wie durch eine Wünschelruthe, durch so viele Kanäle, aus Spanien in ihre Gränzen leiten (l). Wie herrlich strahlt

(l) Les interets des Nations de l'Europe, developés relativement en commerce 1768.

strahlt dagegen das Gold der holländischen Handlung? und mit was vor Ueberfluß prangt nicht ihr von Marmor glänzender Boden? Sprich, wie kommt es, daß dieser kleine Strich Landes, der nicht den achten Theil seiner Einwohner, aus seinem eigenen Boden ernähren kann, und ausser Butter, Käse, und sehr weniger Wolle, fast an allen Bedürfnissen Mangel hat, doch im grossen Ueberfluß die Schätze aller Welt genießt, mit den schönsten Städten gleichsam besähet ist, und sich auf den Gipfel einer solchen Macht hinaufgeschwungen, wodurch er sich in der ganzen Welt furchtbar gemacht hat, und durch seinen Löwen, allen Feinden die scharfen Zähne weiset? hat er nicht solches alles blos der Handlung und Schiffahrt zu danken? Selbst sein Mangel gebahr ihm den Ueberfluß. Denn die Noth trieb dies Volk an zur Fischerey (m); die

(m) Wie beträchtlich die Fischerey sey, zeigt sich auch daraus, daß in Holland gegen das 1669. Jahr der Heringsfang allein 20tausend Schiffe im Gang erhalten, und fast eine Million Menschen ernähret, ja bis 8 Millionen Gülden betragen hat, (de Witt politische Maximen der Republik Holland 1 Th. 6. Cap.) Seyfart rechnet nur 20tausend Menschen auf diesen Fang; aber den Gewinn auf 37 Millionen Gulden (in seinem Staat von Holland im 29. Brief pag. 239). Dies giebt allerdings gute Matrosen, und unterstützt die Schiffahrt

die Fischerey zur Schiffahrt; die Schiffahrt unterstützte das Gewerbe und die Handlung, und öfnete die erstaunlichen Quellen soll ich sagen? oder Schleußen des Goldes und aller Reichthümer. Wer in Holland kommt, der sieht nichts, als Fleiß und Erwerbmachinen. Welch ein Gewimmel? alles ist in reger Beschäftigung. Man sollte sagen, man sehe so viel Schaaren emsiger Ameisen, indem man eine solche rege Menge stets arbeitender Menschen erblickt, welche mit wundersamer Beschäftigung, Seide, Wolle, Garn, Leder, Haar, Eisen, Holz, und allerhand Arten roher Waaren, aus allen Orten der Welt, künstlich zu versammeln, und daraus unsägliche Vortheile zu ziehen wissen. Wie rauschen die Machinen! wie schwirren die Werkzeuge in allen Arten von Manufacturen! Wie klappern die hurtigen Hammer in den Werkstädten und Fabricken! Sollte man nicht glauben, daß selbst Vulkan hier seine Werkstatt habe, und vor alle Nationen, und selbst vor Teutschland, Waffen und Geräthe schmiede (n)? Es

und Handlung. Der König von Preussen, der seine Größe sowohl im Frieden, als im Krieg behauptet, hat den 4ten Aug. 1769 zu Emden sehr weißlich eine Compagnie errichtet zum Heringsfang, und darüber ein Octroy ertheilet.

(n) The Pref. state of Holl. ch. VI. p. 336. 238.

Es gewinnt an dem pohlnischen und liefländischen Getrayde; an dem norwegischen und russischen Holz; an dem schwedischen Kupfer; an der italiänischen und levantischen Seide; an den französischen Weinen, und sieht allenthalben, und wohin sich nur das Auge dreht, mit Vergnügen, wie sich die Handlungswaage auf seine Seite neiget.

Was donnert da vor eine erstaunliche Stimme in meinen Ohren? fragte Gottfried. Ist es nicht die weitschallende Stimme der Wahrheit?

Ja sie ist es, versetzte Philemon. Erwache! ruft sie, Teuschland! Erwache! Wisch den Schlummer von dem berauschten Gesicht: und lerne durch die Kunst des Friedens Meister im Kriege zu seyn. Und ihr! ach ihr drey schöne Töchter des Reichs (o) die ihr dort auf den beblümten Küsten von Teutschland, gleich den drey Gracien, euch einander die Hand reicht, und nebst eurer Nachbarin an der Weichsel, dort das teutsche Gestade krönet, was ruht, was schlaft, was schnarcht ihr auf eurem angenehmen Ufer, von, ich weiß nicht was vor schmeichelnden Liedern der Vorurtheile eingewiegt? Höret doch! Selbst das brausende Meer scheint sich zu bemühen,

(o) Bremen, Hamburg und Lübeck.

euch aus den tiefen Schlaf zu ermuntern; und euch so gleichsam anzureden: Erwacht! Erwacht! Ihr ehrwürdigen Ueberbleibsel des alten Hanseebundes! Werft den Trödelkram ins Meer; handelt durch euch selbst, und laßt eure bunten Flaggen durch alle Meere wehen. Erneuert euren alten Bund mit denenjenigen von euren nächsten Nachbarn, welche noch stets die Handlung unterhalten, wann sie sich gleich ihres Rechts einige Zeit her nicht mit dem völligen Umfang auf dem Meere bedienet haben. Sie werden, als Bundsgenossen, durch ihr Ansehen, und unter den ausgebreiteten Flügeln ihrer starken Adler, euren Segeln diejenige Ehrerbietung wieder verschaffen, die sie hatten, als ehemals der ganze teutsche und nordische Handel in euren Händen war, und England und Frankreich noch von euch Schiffe leiheten (p) Folgt dem glän-

(p) Eine ausführliche Beschreibung hiervon findet man in Willebrands Hanseatischer Chronick. Und Meteren erzehlet, daß schon im 13ten Jahrhunderte über 70 Städte die Hansa oder grosse Handelsgesellschaften errichtet haben: welche zu Kaiser Karls des V. Zeiten, und nachdem die Holländer das spanische Joch abgeworfen, und ihre Handlung empor gebracht, einen Stoß bekam. Aber der Bund und die Rechte der Handlung sind um so weniger dadurch gekränkt worden, daß sie vielmehr, obgleich ihrer nur drey jetzo noch ihre alte Rechte

glänzenden Beyspiel eurer Nachbarn, besonders der Holländer: dann es ist leicht zu gehen, wo gebahnte Wege sind, und so viel schöne Blumen die Spuren bezeichnen. — Auf! auf.

te üben, doch denen übrigen dadurch ihre Rechte noch nicht benommen sind; weil die Sachen des willkührlichen Gebrauchs (res merae facultatis) nicht verjähren. Gleichwie dann auch dadurch, daß etwas grösser oder kleiner ist, dasselbe seine Natur nicht ändert. Eben dieser E. Metern sagt in seiner niederländischen Hist. im XIX. Buch, da er vom Jahr 1598 redet pag. 1045. daß diese Hanseestädte um solche Zeit noch einen starken Handel gehabt. Sie hatten, nach seinem Bericht, um solche Zeit in 4 Orten noch ihre Cantore: welche ihren Obersten oder Aldermann, mit Beysitzern oder Kaufmannsräthen gehabt, die mit der Stadt Lübeck Correspondenz hielten, und die Streitigkeiten über Handlungssachen schlichteten; wovon an die Städte appelliret werden könnte. Zu London hatten sie eines der ansehnlichsten Cantore; deren Privilegien, wie Meteren bezeugt, schon von 14 Königen befestiget waren. Sie trieben daselbst einen grossen Stahlhandel. Aber ihr Handel von Wolle und Tücher, die sie in den Niederlanden verfertigen liessen, war in England der beträchtlichste. Diese Privilegien wurden ihnen 1552 zum Theil entzogen; und da die Engländer anfiengen, sich selbst auf diesen Handel zu legen, so wurde solches in England den 13ten Jan. 1598 ganz aufgehoben.

Alle grosse Dinge haben einen kleinen Anfang. Die Holländer waren vor zweyhundert Jahren die Holländer noch nicht. Wie klein, wie niedrig, wie gering waren damals noch die entsprießende Blumen ihrer Handlung? wie schwach das Licht ihres Ansehens? Ihre Handlungsplätze schimmerten, so wie die Hanseestädte, kaum, wie neblichte Sterne, durch die Schatten der Nacht, welche damals weit und breit den teutschen Horizont bedeckte; und alle Provinzen seufzeten sich schmiegend, und mit Blut beflossen, unter dem stolzen Fuß der spanischen Tyranney: bis nach verschwundener blutigen Morgenröthe der Inquisition, der angenehme Tag ihres Heils anbrach, und dadurch zugleich die Knospen ihrer Handlung immer mehr hervorzubrechen begunten. Räzelhafter Zustand der Republick! Honig war in dem Rachen des todten Löwen. Aber auf einmahl ändert sich der ganze Schauplatz. Des grossen Wilhelms (q) Staatskunst lösete Simsons Rätzel auf. Gott sahe von seinem saphirenen Thron herab auf das Blut, welches die Spanier vergossen hatten; und dessen Stimme endlich durch die Wolken brach. Er winkt. Ein heiliges Erstaunen fliegt durch die ganze Schöpfung. Himmel und Erde zittern. Ach! jetzt er-

(q) Prinz von Oranien Wilhelm der I.

erhebt sich sein Gerichte. Die bevollmächtigte Rache eilt herab. Der Fluch fliegt voraus. Furcht, Schrecken und Tod umgeben ihren schwarzen Wolkenwagen. Ihre feurigen Pferde blasen Dampf und Flammen. Mit verhängtem Zügel und über den fliegenden Mähnen der schäumenden Gäule hangend, fliegt sie, mit ihrem rasselnden Wagen, gleichwie ein Adler, über die krystallenen Sphären des Himmels herab. Wo sie fährt, da rollt der Donner; da fliegen tausend Blitze auf das erschrockene Reich; da verbreiten sich Jammer, Elend, Krieg, Seuchen, Pest, Erdbeben, Wasserfluthen und tausend fürchterliche Schreckenbilder; da entzündet sich die Erde; da hinterläßt sie nichts als erschreckliche Spuren von brennenden Flammen; da sinkt die spanische Macht von ihrer stolzen Höhe. Der holländische Löwe brüllt, schäumt, scharrt auf dem Boden; zerreißt die spanischen Ketten; schüttelt die Mähnen; und schlägt brüllend den mächtigen Schweif, daß die ganze Erde dröhnt. Der fürchterliche Thon durchschallt ganz Indien; und den blassen Feinden fallen die Waffen aus der zitternden Hand. Kurz, er geht, er würgt, er siegt und triumphiret majestätisch in der Fülle seiner Macht. Die Herrlichkeit des Sieges begleitet ihn auf allen blutigen Tritten; und macht ihn in kurzer Zeit so ansehnlich, daß diese mächtige Kron alle Hofnung aufgiebt, ihn jemahls aus diesen glücklichen Besitzungen

und Gewürzinseln zu vertreiben (r). Und wer, wer hat jemahls vermocht, ihm die güldene Pfeile wieder aus den starken Klauen zu winden? Zwar sahe man mehrmalen die goldschimmernde

(r) Erst seitdem die Niederländer das spanische Joch abgeworfen, und das Ansehen der teutschen Hansa gesunken, ist Amsterdam zu einer solchen Blüthe gekommen, und auf die Ruinen von Antwerpen und Brügge, gebauet worden. Diese verbundene Hanseestädte handelten stark mit den Brabanter Kaufleuten über Ostende und andere Hafen; und führten alle Handlungen zwischen Teutschland, Norden, England, Frankreich und den Niederlanden allein, mit Ausschließung der Nationalunterthanen dieser Reiche: so daß sie auch den nordischen Königen Gesetze vorschrieben. Man findet in des Herrn Prof. Cassels merkwürdigen Urkunden einen Vertrag zwischen Jakob dem II. König in Schottland und der Stadt Bremen vom Jahr 1445 1446 und 1453: woraus erhellet, daß damals die Hanseestädte mit verschiedenen ansehnlichen Mächten wegen der Unterdrückung ihrer Handlung, und wegen weggenommener Schiffe auf der See, Krieg geführet. Diese, und noch viel andere unverhörte Zeugen, bestätigen das Recht der teutschen Hanseegesellschaft auf dem Meere. Die Hanseestädte haben auch, durch neue Tractaten gute Privilegien erhalten z. E. in Spanien (Tractat zu Münster den 11ten Herbstmonath 1647.) In Frankreich (Wiener Vertrag von 1738. Vertrag zu Paris vom 28. Herbstm. 1716.)

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn814444792/phys_0314
DFG

mernde Schlange der Zwietracht, durch den beschilften Schlamm schlüpfen. Man sahe sogar mehrmahlen die Sonne Frankreichs, auf diesen Küsten, sich in dem wallenden Meere spiegeln, und durch ihren güldenen Glanz, viele Augen blenden, daß man die Gefahr nicht sahe, ohngeachtet man schon die gekrönten Lilien auf ihren Gränzen erblickte: bis Wilhelm, mit Oranienzweigen und Lorbeern bekränzt (s), unter dem mächtigen Schilde der höhern Vorsicht, gleichsam, wie ein anderer Josua, Bourbons Sonne still stehen hieß; und sowohl durch die electrische Wunder seiner Staatskunst, als durch die güldene Waffen der mächtigen Republick, das in ihren schwülen Strahlen aufgezogene Gewitter und alle Gefahr zerstreuete, und sie endlich nöthigte, in einer blutigen Abendröthe den Horizont zu verlassen.

Was vor eine Fülle von Reichthümern überströmt nicht seitdem alle Gränzen dieser glückseligen Republik? wo sonst Disteln und Dornen wuchsen, da blühen Tulpen und Narcissen; da entfalten sich die wohlriechenden Hyacinthen des Commerzes; die Künste scherzen auf den glückseligen Auen; und unter ihren Tritten entsprießen die schönsten Blumen der Handlung, aus welchen der Fleiß Kränze

(s) Prinz von Oranien.

flicht, und das Volk stets mit neuer Glückseligkeit krönet. Und welches sind dann eigentlich die Grundpfeiler und der starke Swiebbogen, worauf die grosse Macht und der fürchterliche Löwe von Holland ruhet, der der ganzen Welt brüllend den aufgesperrten Rachen, und sein scharfes Gebiß weiset? Sind es nicht die **Schiffahrt** und **Handlung** auf dem Meere, nebst dem damit verbundenen Gewerbe? Allein was gehöret hierzu? zwey Hauptstücke: erstlich eine Menge arbeitsamer Menschen; zweytens Materialien von mancherley Art; insonderheit zum Schiffbau. Hat aber dieses alles nicht Teutschland im größern Ueberfluß, als Holland? welches solche grossentheils von den Nachbarn erhalten muß (t). Dies, dies sind die Locken jenes niederländischen Simsons. Was hindert also, daß Teutschland nicht eben sowohl die güldene Früchte

(t) Teutschland zählt auf 20 Millionen Einwohner. Dahingegen die vereinigte Niederlande in 113 Städten und ungefähr 1400 Flecken nicht vielmehr, als etwa 2 Millionen enthalten. Aber diese 2 Millionen sind stärker als ein manches Volk von 10 und mehr Millionen. Und woher hat dieser Staat solche Stärke? durch das Geld: und woher das Geld? durch die Handlung. Es ist ein Glück vor Holland, daß sie sich so viel Fremder, besonders der Niedertentschen, in ihrem Gewerbe und zu ihrer Schiffahrt bedienen können.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn814444792/phys_0316
DFG

Früchte der Handlung einärndten sollte? Hat es etwa auch mit einer mächtigen spanischen Monarchie zu kämpfen? Nein: Es hat lauter Freunde, deren gemeinschaftliches Interesse die Erhaltung dieser Absichten begünstigen werden. Fehlt es ihm etwa an Fleiß? keinesweges: mangelt es ihm an Genie? mit nichten. Ist die Lage schuld? auch das nicht. Ist es etwa zu arm, an natürlichen Schätzen? dies ist so fern, daß es vielmehr ein reiches Vorrathshauß und mit den nutzbarsten Producten der Natur mildiglich gesegnet ist. Hat es keine funkelnde Goldgruben wie Peru; so hat es doch Schätze, die Goldes Werth sind: Getraide, Holz, Flachs, Leder, Wolle, Salz, Alaun, Kupfer, Zinn, Eisen, Bley, Silber, Queckſilber, Hopfen, Taback (u), Wein, und wer kann alle Schätze der Natur aufzählen, welche der Erden fruchtbarer Schooß gebiehret? Aus welchem allen die Kunst die schönsten Sachen, und selbst Gold machen, und dagegen Thee, Caffee, Zucker, Seide, Baumwolle, und die mannichfaltigen

(u) Solche Kleinigkeiten machen in der Menge viel: nach Bewändniß der Fruchtbarkeit des Bodens und seiner Pflege. So zahlt z. E. Frankreich allein, vor Taback und Reiß, den Engländern und ihren americanischen Pflanzstädten, einen jährlichen Tribut von 5 Millionen. Siehe La nobleſſe commerceante 1756.

gen Waaren aller Welt erhalten kann. Und wie herrlich glänzt nicht in dieser Reihe das Porcellain (x)? Sollte man nicht sagen, man sehe auf demselben die natürlichen Blumen blühen, und durch den Fleiß und das Genie der Teutschen selbst die Künste der Japponeser im Triumph führen? Was fehlt also? nichts, als daß man durch gute Anstalten, seinem alten Hanseewesen einen neuen Glanz gebe, und sich seiner alten Rechte und vielfältigen Vortheile, wie alle benachbarte Völker, bediene: genug, wann man nur sorget, daß man nicht dadurch den Rechten der Nachbarn Eingriff thue, oder dahin handele, wo andere Europäer schon Besitzungen oder Rechte, allein, und mit Ausschliessung anderer zu handeln, durch gültige Tractaten erworben haben. (y). Was mehr? daß ein Herkules

kommt

(x) Dresden geht in dem feinsten Porcellain vor; und findet an mehr Orten Nachfolger. In Sachsen macht man das gefärbte Leder so gut, als in England. In dem Hollsteinischen errichtet man Papier- und Oelmühlen auf holländischen Fuß, und läßt daher den Rappsaamen nicht mehr nach Holland abgehen. Jemehr also dergleichen Künste verbessert werden, je höher steigt der Gewinn.

(y) Es könnte allerdings scheinen, als wann die Aufnahme der teutschen Handlung, ein oder andern Nachbarn Abbruch thun könnte. Aber es wird aus dem folgenden erhellen, daß dies

so

kommt, der den ladonischen Drachen der alten Vorurtheile besiegt: das erschröckliche Ungeheuer,

---

so fern sey, daß vielmehr, gesetzt wann ihnen auch hin und wieder einige kleine Handlungsquellen zum Theil versiegen sollten, doch dagegen denenselben anderwärts dadurch viel bessere hervorsprudeln, und im Ganzen, dem Staatsinteresse aller Mächte in Europa mannichfaltige und grösere Vortheile entspringen würden. Was aber das Recht der Teutschen, auf dem Meere zu schiffen und zu handeln selbst betrifft, so hat selbst de Witt nicht umhingekonnt, dasselbige als ein altes Recht der Teutschen anzuerkennen, (in seinen politischen Maximen). Ja daß die Freyheit zu handeln, welche Teutschland habe, keinesweges durch Staatsgerechtigkeiten oder Bündnisse eingeschränkt sey, so, daß die Teutschen von ihrer Handlung mit den africanischen und indianischen Völkern, dadurch ausgeschlossen würden, behauptet selbst der Herr J. W. Pestel Professor zu Leiden (in Diss. de Servitute commerciorum 1765. §. XXI.) „Es ist kei„ ne Gerechtigkeit (dies sind seine eigene Wor„ te,) wodurch die Handlung eingeschränkt „ würde, in der Natur gegründet: derowe„ gen, wann irgend ein Volk behaupten woll„ te, daß Teutschland vom Handel mit den „ übrigen Völkern ausser Europa ausgeschlos„ sen sey, so müste solches beweisen, daß „ dergleichen Gerechtigkeiten und Verträge, „ so, wie es die Reichsgesetze begehren, durch „ vorhergehende ausdrückliche oder verschwie„ gene Einwilligung des Kaisers und Reichs „ errichtet seyn: welches niemahls darge„ than

geheuer, welches den Zugang zu diesen hesperischen und glückseligen Gärten, worin solche gül-

„ than werden wird. Derohalben hat Fr. W.
„ Churfürst von Brandenburg (wie Puffen-
„ dorf in seiner Hist. Fried. Wilhelms L.
„ 18. u. 32. erzählt) der ostindischen Han-
„ delsgesellschaft zu Emden, wegen der Schif-
„ fahrt auf die Küsten von Guinea, Freyheit
„ und Gewalt ertheilt; und der ostindischen
„ Compagnie in Holland, als sie mit scheelen
„ Augen den neuen Anwachs der fremden
„ Handlung sah, und sich auf ihre, von den
„ Generalstaaten erhaltene Privilegien berief,
„ antworten lassen: Es können die Holländer
„ ihren Bürgern und Unterthanen Privilegien
„ geben, welche bey ihren übrigen Bürgern
„ gültig wären; aber diese verbinden andere
„ Fürsten und deren Unterthanen nicht. Und
„ könne die holländisch-ostindische Gesellschaft
„ nur lediglich in den Orten, mit Ausschlies-
„ sung der übrigen, die Handlung sich anma-
„ sen, welche sie durch die Gewalt der Waf-
„ fen sich unterworfen, oder von den dorti-
„ gen Einwohnern gekauft habe; oder daselbst,
„ womit den dortigen Einwohnern errichtete
„ Verträge, vorhanden seyn, daß sie allein
„ mit ihnen handeln solle; daß aber nicht we-
„ nig Orte in dasiger Gegend übrig seyn,
„ wo keines von diesen statt finde. Eben die-
„ se Freyheit kommt ihnen (den Teutschen)
„ auch noch zu, nach beyden Indien zu
„ schiffen; in welchen, ausser den europäischen
„ Pflanzstädten und den überwundenen Natio-
„ nen, noch viel andere freye Völker sind ꝛc.
„ und ist die lange Unterlassung einer solchen

„ Hand-

güldene Aepfel wachsen, versperrt. Er kommt auch; er eilt mit starken Schritten; er ist da.

Ich

„ Handlung kein Grund, woraus erwiesen „ werden könne, daß die Handlung der Teut„ schen durch Gerechtigkeiten auswärtiger Völ„ ker eingeschränkt wäre. Was kann besser, was kann schöner, was kann bündiger, vor die völlige Freyheit der teutschen Handlung und Schiffahrt gesagt werden, als was der Herr Professor Pestel, hier und an bemelten Ort in der Folge (Dissert. de Servit. commerc. §. 21. 22) noch ausführlicher darthut. Ja, was die natürliche Freyheit und Gemeinschaft des Meeres, der Schiffahrt und Fischerey auf demselben, die selbst H. Grotius zum Vortheil der Republick der vereinigten Niederlande, gegen den Selden vertheidiget, betrifft, so ist dieselbe von so vielen gelehrten Männern ausser allen Streit gesetzt, daß die Teutschen eben so fest darauf fußen können, als die Holländer ehemals darauf gefußet haben. (Vlpian L. 13. ff. Comm. Praed. §. 1. Jnst. de rer. div. l. 3. §. 1. *Donell* Lib. IV. Comm. c. 16. *Joh. Faber* §. 5. de rer. div. *Fr. Sypmanni* jus maritim. Cap. IV. 37. et seqq. *J. Loccenii* de iure marit. C. III. §. 3. c. IX. *Corn. v. Bynkershoek* de dominio mar. c. 7. *Puffendorff* J. N. et G.) Und wann gleich in verschiedenen Gegenden ein Theil des Meeres kann ins Eigenthum gebracht werden: so hindert das doch nicht der freyen Schiffahrt und Handlung (Herr Prof. F. W. Pestel in diss. de Servit. commerc. §. XXII. *Franc. Sypmann* ius marit. c. V.) Eben so wenig, wie man jemand verwehren kann, zu Lande durch eines andern

Ge-

Ich sehe ihn bereits, wie er mit seinem star-
ken Arm die erstaunliche Keule aufhebt: O
wie

Gebieth zu reisen (Meine Disput. de Sanctitate Legator. circumscripta &c. occasione caussae illustriss. Comitis de *Wartensleben* Legati Belgici &c.) Gleichwie dann selbst die Holländer aus diesem Grunde, das Recht des Heringsfangs auf den Großbrittanischen Küsten, behaupten: über welche zwischen den Engländern und Holländern 1635 ein heftiger Streit ausbrach: wie man unter andern, aus dem von Rousset herausgegebenen Staatsrecht des v. Mably ersehen kann. (S. Vorrede.) dann es ist als ein aus der anfänglichen Gemeinschaft, wegen des unerschöpflichen Nutzens, ihnen noch übergebliebenes Recht anzusehen: oder wenigstens als ein Miteigenthum und Gerechtigkeit, welche sie von undenklichen Zeiten her besessen, und ihnen durch Verträge, versichert worden, wie aus dem Aizema unter dem Jahre 1636. p. 406. und aus den englischen Schriftstellern selbst erhellet, wie in meinen Institut. iuris vniu. P. I. Tit. III. §. 2. bemerket worden. Uebrigens ist auch sogar in der Wahlcapitulation von 1745. im VII. Art. §. 6. die Behauptung der Handlungsfreyheit der Teutschen, in Betrachtung auswärtiger Nationen, angedrungen, so daß deshalber Repressalien beliebet worden. (F. W. Pestel ib. §. X.) Ueberhaupt aber hat man zu merken, daß dadurch, daß eine Gesellschaft oder Staat kleiner oder grösser wird, die Natur derselben sich nicht ändere; folglich, daß sie ihre alte Rechte und Verbindlichkeiten behalte. Hierauf pflegt man im Staatsrecht nicht allemahl

ge-

wie taumelt das Ungeheuer! Es sprützt, fällt, ächzt, verreckt unter abscheulichen Entzückungen,

genung acht zu haben. Deswegen behauptet man insgemein, so wie alle Geschichtschreiber, und noch ohnlängst ein berühmter Lehrer des Staatsrechts auf einer ansehnlichen teutschen Universität, daß das abendländische Kaiserthum, durch den Einfall der fremden Völker, unter dem Augustulus, zu Grabe gegangen sey: da doch dasselbe noch hiernächst, obschon in dem kleinen Ueberbleibsel des römischen Volks, insonderheit in Rom, sich erhalten hat, und von demselben endlich auf die Teutschen gekommen ist. Man kann also daraus so wenig den gänzlichen Untergang des römischen Reichs und seiner Rechte schliessen; als man behaupten kann, daß einer dadurch, daß Er das Unglück hat, durch eine Gefangenschaft, den Gebrauch seiner Freyheit zu verlieren, er auch diese Rechte selbst verlohren: dann es kann niemanden sein Recht wider seinen Willen benommen werden: es sey dann zur gerechten Strafe, nach dem bürgerlichen sowohl, als nach dem Staatsrecht. Und wie könnte man dann jetzo noch ein römisches Reich haben? und die Kaiserwürde würde von dem römischen Volk durch den Pabst, auf die beyden Kaiser Karl und Otto nicht haben gebracht werden können, wann dieses Recht schon gänzlich würde erloschen gewesen seyn? Ich sehe zwar wohl die Schwürigkeit, und die Folgen, die man hieraus zieht; aber hiervon werde ich vielleicht Gelegenheit haben, in meinem Staatsrecht zu reden.

gen, und läßt, in Zukunft, allen einen freyen Zutritt zu dieser so lang verschlossenen Glückseeligkeit.

Der weise Fürst ließ ein ungemeines Vergnügen, über dieser Rede, aus seinem aufgeklärten Antlitz, und aus allen Blicken herfürleuchten. Ach! hub er an, lieber Patriot! Ich kann nicht satt werden an der Süßigkeit dieser Rede: Du hast mich, durch die schönsten Wandelgänge, und über die blumenreichsten Auen der Staatskunst, ja bis zur wahren Goldquelle hingeleitet. Allein, irre ich mich nicht, so deucht mich, sehe ich eine ganze Schaar, welche diese schöne Gedanken vor lauter wohlausgesonnene Luftschlösser erklären, so lange man nicht das unauflößliche Räzel auflöset: wie man den Krieg aus der menschlichen Gesellschaft verbannen; und durch ein **dauerhaftes Friedenssystem** die Wohlfahrt der Völker auf ewig befestigen könne. Aber wie mancher schöner Traum ist hierüber mit jener berühmten **Republik von Europa** (z), schon bey der Morgenröthe des ersten Tages verschwunden.

Man

(z) Daß alle Völker zusammen gleichsam einen gewissen grossen Weltstaat ausmachen, solches hat schon Grotius erkannt, Proleg. j. B. et P. §. 17. L. I. c. 1. §. 14. und ich pflege das Positiv- und Gewohnheits-Völkerrecht aus der

Man muß es gestehen, war Philemons Antwort, es ist bey dieser Bewandtniß der menschlichen Natur, wo der unaufhaltsame Strom der menschlichen Begierden und Leidenschaften immerhin fortbrauset, unmöglich allen Krieg zu ersticken. Gewiß, Vorschläge zu thun, die allen Menschen recht sind, das ist so unmöglich, als einen Huth zu machen, der auf alle Köpfe paßt. Aber wie? ist es deswegen dann nicht möglich, ihnen Schleussen entgegen zu bauen, und es durch Klug-

der gemeinschaftlichen Wohlfahrt desselben herzuleiten. Ja man kann sagen, daß es auch eine solche Art von Republik in Europa gebe. Allein nicht nach dem Sinn des Königs Henrich des IVten: welcher, wie es aus des Herzogs von Sully Nachrichten scheinet, mit einem dergleichen Entwurf umgegangen seyn soll (*Sully* Memoires Tom. III. p. 167. p. 176, 177. 413 — 420. *von Huldenberg* de Æquilibrii etc. Diesen Entwurf hat hiernächst der Abt von St. Pierre verbessern wollen, wie aus der allgemeinen christlichen Republick in Europa, erhellet. (Göttingen. 1752. I. Abschnitt, pag. 112.) Allein weil die Streitigkeiten, durch eine Art richterlicher Erkänntniß enschieden werden sollen; so siehet man leicht, daß solches nicht practisch sey; und daß, eben durch die Execution, die Kriege, welche man zu vermeiden sucht, entstehen würden; folglich, daß solcher Entwurf nichts, als ein utopisches Geschöpf, und eine platonische Idee sey. Es ist hier die berüchtigte Klippe, woran gar leicht

heit dahin zu bringen, daß viel weniger Kriege ausbrechen? oder wann man ihren Ausbruch nicht gänzlich verhindern kann, daß solche doch bald gedämpft werden, oder doch wenigstens meist auf dem Meere, und, wie ein unschädliches Meteor, vorüberflattern? Das ganze Geheimniß, dieses zu bewerkstelligen kommt, wie mich dünkt, darauf an, daß man sich stets mehr, durch eine aufgeklärte Vernunft, zu einerley Denkungsart vereinige, die Leidenschaften bändige, die Hauptursache,

---

leicht die Theoreticker anstoßen, welche ihre Staatskunst aus blossen philosophischen Speculationen schöpfen, ohne ihre Gedanken auch zugleich auf das Pragmatische und die Geschichte zu richten; kurz, man betrachtet die Menschen nur, wie sie seyn sollten, und nicht, wie sie würcklich sind. Das Gleichgewicht und gemeinschaftliche Staatsinteresse, besonders in Betracht der Handlung, ist also noch das Zuverläßigste, was hierin einiges Gewicht geben kann, den Frieden unter den Völkern desto mehr zu unterhalten. Das ganze Geheimniß besteht also darin, daß man das Privatinteresse verschiedener Mächte und Völker, wie unter sich, so auch mit dem gemeinen Staatsinteresse aller Völker, nach den Grundsätzen der Gerechtigkeit geschickt vereinige. Gewiß von keinem Tractat kann man sich eine genugsame Dauer versprechen, wann nicht ein dergleichen gemeinschaftliches Staatsinteresse die Gewähr leistet.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn814444792/phys_0326
DFG

sache, welche so viel Kriege veranlassen, immer mehr und mehr aus dem Wege räume, und erkenne, daß der güldene Friede, wie der ganzen menschlichen Gesellschaft, so auch allen ihren einzelnen Mitgliedern, sowohl den Fürsten, als Unterthanen, unsäglich mehr Vortheile gewähre, als nur immer der Krieg, durch das bezaubernde Gauckelspiel seiner Blendwerke, einem vorspiegeln mag; zumahl wann die Staatskunst auch dahin die billige Rücksicht nehmen wird, daß nicht nur der Adel mehrere Gelegenheit finde, durch die Künste des Friedens, dem Staat und der Kirche edele Dienste zu leisten, und von der Hand der holdseligen Musen, Lorbeerkränze zu erlangen; sondern auch die jungen Prinzen und alle, die dereinst an das Ruder des Staats, und an den Hof gezogen werden sollen, von Jugend auf, zu einer reinen Staatskunst angeführet, und klüglich gegen alle Arten blendender Vorurtheile, und verführerische Bilder der Sinnlichkeit, verwahret werden. Wie? oder scheinen etwa diese Künste und das Handlungswesen gar zu weit unter der Würde des Adels zu seyn? O reißt doch die Vorurtheile mit Stumpf und Stiel aus! und werft eure Blicke dorthin auf jene Königin der Handlung. Ist es nicht, urtheile selbst, edel, wann eine solche glänzende Gesellschaft von Handlungsherrn (a) befehle,

(a) Die berühmte ostindische Gesellschaft in Amsterdam.

ich will nicht sagen, an Edele, sondern an Grafen und Fürsten, ja sogar an Könige ergehen läßt, Krieg führet, und Frieden schließt, und durch ihren güldenen Zepter, sich bey so viel tausend Edeln und Unedeln, die sie ernähret, Ehrerbietung erwirbt? Kurz, alles ist edel, wodurch dem Staat edele Dienste geleistet wird. Oder was meynst du? ist es minder edel, hundert tausend durch die Handlungskunst zu ernähren, als hundert tausend durch das Kriegsschwerd zu Grunde zu richten? Vier Stücke werden, wie ich dafür halte, diesen Entwurf hauptsächlich unterstützen. Das erste sind die **Handlung und Gewerbe**; dann jemehr man die unsägliche Vortheile derselben empfinden wird, je weniger wird man sich entschliessen, das Volk von der Landwirthschafft und dem Gewerbe zu den Waffen zu rufen; und solchergestalt so viel güldene Erwerbmachinen, theils müßig stehen zu lassen, theils, sammt den schönsten Schätzen des Friedens, dem schnaubenden Rachen des Krieges preiß zu geben. Das andere besteht in der **Religion** (*b*): ich meyne aber nicht

sterdam. So hat auch die englische ostindische Gesellschaft allein in Bengalen bis 30000 Mann auf den Beinen (F. W. Taube Abschilderung der englischen Manufacturen.)

(*b*) Daß die Religion das allerfürnehmste und wichtigste Stück sey, die Gemüther der Fürsten

nicht diejenige, welche sich in dem eiteln Prunk und dem Flittergold einer grossen Erkänntniß und Gelehrsamkeit; sondern in dem Sieg über die Welt und Leidenschaften, ohne alle schwärmerische Träume in der Liebe thätig zeiget, und durch dies göttliche Band, alle Menschen und Völker dergestalt verbindet, daß sie, als Glieder eines Leibes, immer des andern Wohl mit empfinden, durch eine uneigennützige Wohlthätigkeit, über den ver-

sten, und derer, die das Schicksal ganzer Völker in ihrer Hand haben, zu lenken, auch das Volk selbst in den Schranken seiner Pflichten, und der Beobachtung der Gerechtigkeit zu erhalten, solches ist so klar, als der Mittag. Nichts ist also wichtiger, als die Sorgfalt, diese allen Gemüthern, besonders junger Prinzen, einzuflößen, und auf alle Weise etwas beyzutragen, die Religion unter allen Menschen gemeiner zu machen. Niemand wird hieran zweifeln, als allein der, welcher in den Schlingen der Zweiflerey und der Trugschlüsse sich verwickelt, oder ein Sclave seiner Leidenschaften ist. Dieser Vorschlag mehr Sorgfalt auf die Ausbreitung der Religion, (nemlich der christlichen; dann ausser dieser giebt es keine wahre) zu wenden, kostet wenig, schadet nichts, und nützet allen. Da hingegen der Krieg mehr als hundert Millionen kostet, und selten, oder doch insgemein, wann man den Schaden genau berechnet, sehr wenig nützet; im Ganzen aber stets mehr schadet.

gänglichen Schimmer des irrdischen Glücks, zu jenem ewigen Lichtkreise der Gottheit empor steigen, und nicht durch die Ketten der Eitelkeit, wie dort Prometheus, an den Fels geschmiedet, von seinen unersättlichen Begierden, wie von einem Geyer, gefressen werdern; sondern als Bürger und Patrioten der menschlichen Gesellschaft, den Frieden suchen, ohne welchen die Glückseligkeit der Völker unmöglich blühen kann. Weil aber die Religion sowohl, als die Vernunft, sich oft vergeblich bemühen wird, die Schlangen der Begierden zu beschwören: so erfordert drittens die Klugheit, daß sich die Völker, durch allerhand wohlausgesonnene Mittel, insonderheit durch ein **Gleichgewicht** (c), gegen alle Anfälle der Ungerechtigkeit verschanzen. Wann ich aber von dem Gleichgewicht rede, so verstehe ich nicht jenes Gleichgewicht, wo man

(c) Die Ruhe von Europa, so heißt es in dem „Anti-Machiavel, gründet sich hauptsächlich „auf dem weisen Gleichgewichte, da der „Stärke einer Monarchie, die vereinigte „Macht anderer Kronen entgegen gestellet „wird. Wann dieses Gleichgewicht aufgehoben würde, so wäre es zu besorgen, daß „eine allgemeine Staatsveränderung erfolgte, „und auf den Ruinen der Fürsten, welche „ihre Uneinigkeit zu sehr geschwächt, eine „neue Monarchie aufgeführet werden mögte. „Anti-Machiavel 26. Kap. *pag.* 422.

man zwey gewisse mächtige Häusser einander entgegen setzt. Nein: dieses Poltergespenst ist längst von einer erleuchteten Staatskunst verbannet worden: sondern überhaupt die Verbindung verschiedener Völker, nach ihrem gemeinschaftlichen Staatsinteresse, um nicht zu dulden, daß ein Mächtigerer den Schwächern, durch offenbare Ungerechtigkeit, unterdrücke, und den Ruhestand der Nachbarn störe. Viertens wird es dienlich seyn, daß man sich, nicht nur nach der Regel dieses Gleichgewichts, sondern überhaupt durch das gemeinschaftliche Staatsinteresse, besonders durch die sich gegenseitig zu Theil werden lassende Handlungsvortheile, dergestalt, durch **Bündnisse**, vereinige und verwahre, daß die gemeinschaftliche Vortheile der Völker, besonders der Nachbarn, nicht leide, daß man so leicht einen Krieg ausbrechen lasse, oder wann irgendwo einer sich unvermuthet entzündet, man eiligst, und mit vereinigten Kräften sich bemühe, denselben zu löschen, und, wo möglich, in dem ersten Funken zu ersticken. Konnte Rom, durch seine Staatskunst und Tapferkeit, es dahin bringen, daß der halbe Erdkreiß für seinem Throne sich neigen müßte: warum sollte das ganze erleuchtete Europa, durch Eintracht und Klugheit seinen güldenen Zepter nicht über die ganze Welt ausstrecken können? Es kommt nur darauf an, daß man mit vereinigter Ueberlegung einen Entwurf festsetze, wie man so viel

Millionen an Geld, Menschen und Pferden, welche der Krieg in Europa verschlingt, ja, was rede ich? nur den zehnten Theil dazu gebrauchen wollte, um ausserhalb, in den noch unbebaueten Gegenden der Welt, neue Pflanzstädte anzulegen, je nachdem solche diesem oder jenem Volk, am nächsten und bequemsten liegen: um auf diese Art, durch die Handlung, gleichsam, als durch eine güldene Wünschelruthe nicht nur die Schätze aller Welt zu erlangen, und überall, durch ganz Europa mitzutheilen; sondern auch alle Völker unter der Sonne, sich immer mehr und mehr in Freundschaft zu verbinden (d). Erlaube mir,

(d) Dieweil in der Welt viel Millionen mahl mehr Einwohner, als jetzt würklich darin sind, Nahrung haben können: so ist nichts billiger und gerechter, als die noch öden Länder zu bebauen, und dadurch die Glückseligkeit über deren benachbarte wilde und unkultivirte Nationen, mit auszubreiten: wann man nur sorgt, daß man darunter ihre Rechte und Freyheit nicht kränkt. Und warum müssen wir dann eben alle in Europa wohnen? da doch auswärts so viel schöne Länder, viel bessere Vortheile und reichlichern Lebensunterhalt verleihen, deren sich, insonderheit die überflüssige junge Mannschaft bedienen kann. Und wie viel junge Prinzen und Edele hätten Gelegenheit, in solchen glückseligen Gegenden, besonders auf den Küsten, neue Pflanzstädte anzulegen.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn814444792/phys_0332
DFG

mir, erleuchteter Prinz! daß ich mich hierüber etwas deutlicher erkläre (e).

So

(e) Um das Gleichgewicht desto besser zu beurtheilen, wird es nicht undienlich seyn, die Verhältniß der Macht der Völker, etwas näher zu beleuchten. Hierin kann folgendes die Fackel vertragen: Wann man die Handlung und Schiffahrt der europäischen Völker vergleicht, so, wie sie vor Ausbruch der österreichischen Erbschaftskriege war: so ist solche ganz wohl von Kennern so bestimmt worden, daß, wann man solche in XX Theile theilt, Großbrittanien davon 6 Theile besitze; die Niederlande 6; die Unterthanen der nordischen Kronen 1; die Handelsstädte in Teutschland und die österreichische Niederlande 1; Frankreich 2; Spanien und Portugall 2; Italien und das übrige Europa 1 Theil. Man sehe hiervon weiter den Verfasser the Present State of Europe ch. II. p. 20. 21. Wiewohl es seit dem sich geändert, und die englische Handlung merklich gestiegen ist. Wann man nun ferner die Anzahl der Einwohner auf Erden bestimmen will; und auf eine jede teutsche Meile nur 6000 Menschen rechnet, so könnten über 50000 Millionen Menschen auf dem Erdboden sehr wohl ernähret werden: anstatt jetzt, nach Susmilchs Ausrechnung nicht über 1tausend Millionen darauf sind. Und zwar enthält die Schweiz ungefähr 1 bis anderthalbe Million Einwohner; Alle sieben vereinigte Niederlande 2 u. eine halbe Million; Die österreichische und französische Niederlande zusammen ebenfalls 2 u. 1 halbe Million; das venetianische Gebieth

So lange die europäische Völker in diesen engen Bezirk, worin sie dermahlen eingeschlossen

---

bieth 2471625, höchstens 3 Millionen; der Kirchenstaat 2 u. 1 h. Million; Neapel und Sicilien zusammen 5 Millionen. Portugall 2 u. 1 h. Million; Spanien 7 u. 1 h. Million; Dännemark und Norwegen 2 bis 2 u. 1 halbe Million: und könnte über 32 Millionen haben (Susmilchs göttliche Ordnung ꝛc. im XX. Kap. §. 387.) Schweden 2 Millionen, da es doch auf 20 Millionen in seinem Schooß ernähren könnte. Rußland hat 10 Millionen, nach Büsching: nach andern aber mit den eroberten Provinzen auf 24 Millionen: und wäre zulänglich wohl 10 ja 20 mahl so so vielen Brod zu verschaffen. Pohlen und Lithauen zusammen 15 bis 22 Millionen (Büsching) da sie doch wohl 40 Millionen fassen könnten. Ungarn ohne die Wallachey und Servien 3 bis 4 Mill. da es doch groß genug wäre, wohl 10 Mill. reichlichen Unterhalt zu geben, wie man aus Susmilchs göttl. Ordnung in den Veränderungen des menschl. Geschlechts §. 392 imgleichen aus Büschings Erdb. mit mehrern sehen kann. Das türkische Gebieth in Europa wird fast so groß geschätzt, als Pohlen; und hat keine 8 bis 10 Mill. Einwohner: da es doch wohl 40 Millionen enthalten könnte. Frankreich enthält jetzo nach Herrn Messance Ausrechnung 24 Millionen Einwohner (Man sehe dessen Recherches sur la population) da es doch auf 50 Millionen haben könnte. (*Vriot* Discours sur la richesse de Wurtemberg etc.) In England rechnete man im Jahr 1758 auf 8 Millionen Einwohner (Sammlung der besten

Rei-

schlossen sind, mit so ungeheuren Kriegsheeren, unter deren Fußtritten die ganze Erde zittert,

---

Reisebeschreibungen im VIII. Bande). Und nach den göttingischen Anzeigen (von 1771. 15. St.) wird ganz Großbrittanien mit seinen Kolonien, auf 12 Millionen Einwohner geschätzt. Teutschland nebst Böhmen, Schlesien und dem Königreich Preußen hat wohl auf 24 Millionen, und könnte wohl 30 bis 36 Millionen Nahrung geben. Und alle Länder zusammen, welche den Zepter des Erzhauses Oesterreich unterworfen sind, enthalten, nach der neuesten Berechnung über 19 Millionen Einwohner. Hiernach kann man die Kriegesmacht, imgleichen die Seemacht, auch gewissermasen, schätzen. Das Erzhauß Oesterreich kann ins Feld stellen wenigstens 200000 Mann. Frankreich 160000 bis 200000. Spanien 70000. Die vereinigten Niederlande 40000. Venedig 28000. Der König beyder Sicilien 30000. Schweden 40000. Dännemark 40000. Der König in Preußen 146000. Die übrigen teutschen Reichsstände 130000. Die ottomannische Pforte 300000. Rußland 250000, oder nach neuesten Nachrichten dieses 1769. Jahrs, mit Einschluß 261172 unregelmäßiger Mannschaft, überhaupt 606178 Mann. Herr Büsching zehlt in seiner Vorbereitung zur Kenntniß der Staatsverfassung §. 115 auf anderthalb Millionen Soldaten in Europa: diese kosten jährlich über 30 bis 40 Millionen Gulden zu erhalten. So, wie man, in Spanien, die denen Klöstern zugeschriebene Entvölkerung zu berechnen pflegt: so berechnet auch der Verfasser des Buchs, welches die Aufschrift hat:

zittert, und sich in verheerenden Flammen entzündet, auf Eroberungen ausziehen, so kann

---

hat: Les interets de la France mal entendus dans les branches de l'agriculture, et de la population. Amsterdam 1757. den Nachtheil in der Bevölkerung durch die, in neuern Zeiten, gar zu großen Kriegsheere, welche stets auf den Beinen gehalten werden. Wann man, sagt er, nur 150000 Mann rechnet, so gehen in einem Jahrhundert 750000 Menschen verlohren. Was die Seemacht betrifft, so hat das Gleichgewicht auf dem Meere seit einiger Zeit ein mißliches Ansehen bekommen. Dermahlen macht Großbrittanien allen die Palmen streitig: wiewohl noch im vorigen Jahrhundert Holland gegen Englands Flotten obgesiegt, und sein Ansehen behauptet hat. Im Jahr 1749 bestand die englische Flotte aus 344 grossen und kleinen Schiffen, und im Jahr 1755 wurden ausser den Jagden, Lichters und Proviantschiffen überhaupt 336 Schiffe gezählt: worunter 148 Schiffe von der Linie waren, und wurden das folgende 1756 vom Parlement vor 50000 Matrosen Gehalt bewilliget. Jetzt im Jahr 1770 wird ihre Seemacht auf 250 Schiffe geschätzt: worunter 150 Schiffe von der Linie seyn sollen, andere machen sie noch grösser. Die französische Seemacht wurde damals auf 96 Kriegsschiffe gerechnet: worunter 29 Fregatten. Im Jahr 1770 schätzte man dieselbe auf 64 Schiffe von der Linie, 47 Fregatten und 8 Schebecken: ausser 18 Kriegsschiffe, welche die ostindische Compagnie dem König überlassen hat. Andere schätzen die französische Seemacht auf 120 Schiffe: wo-

kann es wohl nicht anders seyn, oder ihre wahre gemeinschaftliche Wohlfahrt muß immer, und in ihrer schönsten Blüthe, darnieder getreten werden. Welch ein goldener Zankapfel? welch ein Wirbel einer immerwährenden Zerrüttung! Schau umher! was siehst du? Nichts als tausendfachen Anlaß zum Kriege. Die Schleußen, aus welchen diese schröcklichen Uebel herfürströmen, brausen stets fort. Dort schielen viele, hinter ihren alten

worunter 78 Schiffe von der Linie gezählt werden. Die spanische Seemacht wurde im Jahr 1760 auf 47 Schiffe von der Linie, 21 Fregatten, 14 Schebecken und 7 Bombardiergaliotten geschätzt; (*Clarkes* letters Concerning the Spanisch Nation n. XII. p. 219). Aber im Jahr 1770 soll dieselbe auf 80 Schiffe, worunter 58 von der Linie sind, gestiegen seyn. Die Seemacht von Venedig besteht aus 14 Kriegsschiffen, 20 Galeassen und 25 Galeeren. Die russische Flotte wird, vom Jahr 1744 auf 95 Kriegsschiffe, 120 Fregatten, ausser den Galeeren und kleinen Schiffen, angegeben. Dännemark hat 20 Linienschiffe, und Schweden 24. Die vereinigten Provinzen sind wohl ehedem mit 100 Schiffen im Meere erschienen. Aber jetzt wird es schwer fallen, 50 auslaufen zu lassen; wovon zu Friedenszeiten 30 vorräthig sind. Die türkische Seemacht besteht aus 40 grossen Kriegsschiffen: wiewohl sie zu Kriegszeiten mehr, ja mit den barbarischen Schiffen wohl 130 zusammen bringen (Büsching); doch genug zu unserm Zweck.

alten durchlöcherten Ansprüchen (f), herfür. Da liegt die gestählte Gewalt in ihren Verschanzungen,

(f) Unter hundert Deductionen in Staatssachen und rechtlichen Ausführungen der Ansprüche, findet man oft kaum eine einzige, welche durch gehörige Rechtsgründe befestiget würde. Man klaubt insgemein aus den Geschichten, mit unglaublicher Belesenheit, ganze Folianten von Deductionen. Man zeigt, diese Krone habe ehemals jenes Land besessen: ohne sich zu erinnern, daß ein anders der Besitz, ein anders das Recht sey: ein anders, was geschieht, ein anders, was recht ist. Man führet Vermählung, und daher rührende Erbfolgen, Verträge, Testamente, und ich weiß nicht, was mehr, an, ohne genugsam zu beweisen, daß solche würcklich vorhanden sind; ohne zu fragen, ob auch solche gültig, und von denen, welche sie errichtet haben, errichtet werden können; oder ob sie nicht durch andere Verträge, Verzichte, oder durch die Verjahrung verlohren gegangen. Man entwirft die schönsten Stammbäume und genealogische Ausführungen so künstlich, und mit ausgebreiteter Erkänntniß, daß nichts darin fehlt, als etwa nur ein einzig Glied. Allein wer gründliche Deductionen machen, oder dieselben richtig beurtheilen will, der muß sich erinnern, daß alle Rechte aus zwey Quellen entspringen. Entweder aus der Natur selbst, oder aus dem freyen Willen dessen, der das Recht hat: von jenen giebt das Beschützungsrecht, das Kriegsrecht, das Recht der Ersetzung des Schadens, von dem, der solchen verursacht hat u. d. Beyspiele. Von diesem aber

schanzungen, wie junge Löwen in ihren Hölen, die nach Blut brüllen, und auf Gelegenheit

---

aber alle erworbene Rechte, man mag solche dann ursprünglich, wie z. E. durch die Eroberung (Occupation) einer herrnlosen Sache, erlanget haben, oder fortsetzlich, das ist, von einem andern, in dessen freyen Willen die Sache steht, als wovon alle Contracte, Verträge, Bündnisse, Testamente und dergleichen, Beyspiele geben. Bey dieser letzten muß stets auf den freyen Willen dessen gesehen werden, der das Recht überlässet, und dessen, der dasselbe annimmt. Dann, wie es von dem Willen des Eigenthumsherrn oder dessen, der ein gewisses Recht hat, nämlich in soweit er ein solches hat, und darüber verordnen kann, abhängt, ob er dasselbe, wie weit, von welcher Zeit an, wie lange, welchergestalt, und mit welchen Bedingungen und Gesetzen er solches überlassen, oder auch dasselbe, auf des andern Nachkommen, in gewisser Ordnung fortgehen lassen wolle: so steht es in dem Willen des andern, ob er solches, und zwar auf diese Art, anzunehmen willens sey. Wer also eine gründliche Deduction machen will, der muß jederzeit erst den Titel und Grund des Rechts zeigen, der in den Gerichten, bey Privathändeln die Action giebt. Hiernächst hat er genugsam durch beglaubte Zeugnisse oder Urkunden, darzuthun, daß würklich solche Thaten vorhanden seyn, wodurch einen dergleichen Recht erwächset. In diesem letzten können die Geschichte, vornämlich aber die öffentlichen Acten und Urkunden, als Gerichtsbücher, Trauungs- und Sterbregister, und

genheit passen, ihren Raub zu erschnappen. Dort kommen Tyger und Leoparden, und spannen ihre fürchterliche Klauen. Von der Lust zum Kriege erhitzt, und auf ihre Stärke stolz, versuchen sie ihre brüllende Stimmen, in steter Bereitschaft, durch Vorschub, ich weiß nicht, was vor eines Kriegsrechts (g), eines Rechts,

---

dergleichen behülflich seyn. Dieses ist auch der Leitfaden aller Processe in den bürgerlichen Gerichten. Wer solchen nachgeht, der wird sich leicht zurechte finden. So beruhet z. E. im Staatsrecht der ganze Streit wegen des IV. Artickels des Riswickischen Friedens darauf: ob, als die sämmtliche Reichsstände dem Kaiser die Vollmacht gegeben, den Frieden mit Frankreich zu schliessen, die Evangelischen dadurch demselbigen zugleich das Recht gegeben, zum Nachtheil ihrer, gegen die durch den westphälischen und andere Friedensschlüsse erhaltene Rechte, etwas zu bedingen. Allein die Evangelischen verneinen dieses, und haben deswegen stets gegen diese Klausel protestiret.

(g) Das Kriegseroberungsrecht (occupatio bellica) ist ein glänzender Titel, der in allen Rechtbüchern strahlt L. 5. §. vlt. de acquir. r. d. §. 17. Instit. de rerum div. HEINECCII Instit. §. 348. Aber er muß besser bestimmt werden; sonst wird er ein Irrlicht. In einem gerechten Kriege giebt die Eroberung allerdings ein Recht in der Verhältniß dessen, was man mit Recht zu fordern hat, und der darauf verwandten Unkosten, auch sonstiger Genugthuung, nach Bewandniß der Umstände, aber nicht weiter. Allein in einem ungerech-

ten

Rechts, das sie durch die Fülle ihrer Stärke handgreiflich bewiesen, Eroberungen zu machen, und, wie jener schnaubende Wolf das unschuldige Lamm zu erhaschen (h).

Ach der Krieg! das vielköpfige Ungeheuer! wie viel Unglück verbreitet das? Ist ihm ein Kopf abgeschlagen, so wachsen immer zwey wieder herfür. Es verdoppelt die Wuth. Das Kriegsfeuer lodert an allen Ecken. Ist hier eine Flamme gedämpft, so bricht dort eine andere wieder los. Und wie rauschen die Machinen, wie sausen die Blasebälge derer, welche sich daran zu erwärmen hoffen? und so scheint Europa einem wilden Meere gleich,

ten Kriege ist solches so fern, daß vielmehr in demselben alles, was darin vorgeht, eine blosse Gewaltthätigkeit ist. Aus der Gewalt aber kann, an sich betrachtet, kein Recht entspringen. Man sehe hiervon weiter meine Institutiones Juris vniuerſi. Wie weit aber in einem zweifelhaften Fall, die Erfolge des Krieges, so wie bey einem richterlichen Urtheil, rechtskräftig werden können; imgleichen wie weit einer, durch einen ausdrücklichen Willen, wie bey den Friedenstractaten, oder durch einen verschwiegenen Willen, wie bey der Verjährung, sich seines Rechts begeben könne, solches wird im Völkerrecht ausführlicher gezeigt.

(h) Beym Phädrus.

wo die brausenden Wogen immer Ebbe und Fluth halten. Da das, was sich heute hier ansetzt, morgen wieder weggerissen, und anderwärts angespület wird. Erbärmlicher Wirbel menschlicher Veränderungen! worin die gemeinschaftliche Glückseligkeit immer neuen Schiffbruch leidet (i)! wie glücklich würden alle Völker von Europa blühen, wann sie solchergestalt ihre innere Wohlfahrt befestigen, und hingegen ihre Aufmerksamkeit auf die weitausgestreckten Wildnisse und unbebauete Länder, absonderlich ausserhalb Europa, wenden sollten: Gewiß, wann man, in billiger Verhältniß, nach den Grundsätzen des Gleichgewichts und der allgemeinen Wohlfahrt der Völker, solche Länder denen europäischen Nationen, und zwar dergestalt zu Theil werden lassen sollte, daß sie, nach ihrer Lage, insonderheit, wie gesagt, an dem Meere und an den Flüssen, durch das Band ihres gemeinschaftlichen Interesses, sowohl in Absicht auf ihre Sicherheit, und auf das Gleichgewicht, als fürnemlich auf die Handlung, näher

(i) Trauriges Sinnbild des Glücks! welches schon in das edele Gemüth des Agesilaus einen solchen Eindruck gemacht, daß, anstatt sich über seinen Sieg bey Corinth zu freuen, er geweinet: weil Griechenland durch einen Zwist so viel Volk aufgeopfert, womit sie die ganze Barbarey hätten bezwingen können.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn814444792/phys_0342
DFG

her und so vereiniget werden, daß sie, gleich grünenden Bäumen, ihre Zweige immer weiter, und über so viel neuanzulegende Pflanzstädte verbreiten, und mehr Vortheile im Frieden, als im Kriege, hoffen können, so würde dadurch der innere Ruhestand von Europa aufs beste versichert werden. Dann auf diese Weiße würden alle Völker gleichsam ein Körper seyn, in welchem der Nerven- und Nahrungssafft sich ungehindert durch alle Kanäle und Adern vertheilen, und dieselben solchergestalt gesund erhalten würde; daß sie mit einander in solcher Ruhe, unter dem Schatten des Oelbaums, ungestört die güldene Früchte des Friedens genieſſen könnten. Welche unvergleichliche Aussichten zeigt hier die Staatskunst in so viel öde Provinzen von der Ukraine, von der Wallachey, von der Moldau, von der Krimm, von Griechenland und von den benachbarten Küsten von Asien und Africa, ja in allen übrigen Theilen der Welt? als die weit bequemere Opfer abgeben könnten, wie die wechselseitigen Verwüstungen, um den brennenden Zorn des Mars, vor dessen lodernden Opferflammen, bis dahin, unter dem Zauberklang der Kriegstrompete stets so viel Menschenblut geströmt, auf ewig zu versöhnen: oder will man secularisiren: wohlan, so secularisire man dort Mahomets altes geweihetes Panier, und befestige dadurch den ewigen Frieden und Europens immer blühendes Heil.

Glückseliges, und abermahl glückseliges Europa! wann du, unter so vielen grossen Regungen, von dem Glanz so grosser Fürsten erleuchtet, durch das Gleichgewicht und das Staatsinteresse der einzelnen Mächte, besonders in Absicht auf die Handlung und Gewerbe, durch Tractaten, so vereiniget werden könntest, daß alle Völker mehr Vortheile durch die holdseligen Künste des Friedens, als des Krieges, empfinden, alle neben einander in den beglückseligenden Strahlen der höhern Vorsicht, blühen, und die süße Früchte ihres Fleisses schmecken mögten. Gewiß, wann man, wie gesagt, nach dieser güldenen Regel, und nach Art eines politischen Wechsels, anstatt sonst die Sündfluth des Krieges immerfort ganz Europa durchbrauset, einigen besonders mächtigen Völkern, hin und wieder, sowohl in, als ausserhalb Europa, bequeme Handlungsplätze, bevor an dem Meere und den Flüssen, nach einer natürlichen Grenzscheidung, durch Flüsse und Gebürge, zukommen lassen; dagegen die etwa habende Rechtsansprüche, und was sonst den unglücklichen Zunder zu blutigen Kriegen geben könnte, vergleichen, auch eine solche glückliche Einrichtung machen sollte, daß die Völker, durch das diamantene Band ihres gemeinschaftlichen Stagtsinteresses verbunden würden, so, daß auch die strahlende Krone von Pohlen, dieser glänzende Zankapfel, nicht mehr die entrüsteten Nachbarn, und ganz

Eu-

Europa in Flammen setzen, noch Mahomets alten Fahne, unter dem fürchterlichen Strome rauschender Janitscharen, die Christenheit in ähnliche Gefahr zu stürzen, vermögend ist; so würde dieses das festeste Bollwerk seyn, den Frieden und die Wohlfahrt von Europa, auf ewig zu verschanzen. Ach, wann ich meine Blicke in die verflossene Zeit zurück, besonders nach Pohlen sende, Gott! was sehe ich da vor einen Schauplatz aufsteigen? welche traurige Bilder schweben vor meinen Augen hin; und weisen seufzend auf jene Krone, über welche so viel Blut vergossen worden? Wie lange soll dann Pohlens Verfassung? wie lange der Religionszwist? wie lange seine Königswahl ganz Europa in Flammen setzen? in Flammen, welche nicht anders, als durch ganze Ströme von Menschenblut ausgelöscht werden können? (k) Freyheit,

(k) Ein klares Exempel von einer Königswahl, wo ein bloßer Theoretieker, der keine pragmatische Begriffe aus den Geschichten und der täglichen Erfahrung sich erworben hat, leicht auf Abwege kommt, da er die Menschen betrachtet, wie sie seyn sollen, nicht, wie sie sind. Man muß es gestehen, wann alle Menschen nach der Vernunft und den Grundsätzen des Rechts, als welches die allgemeine Wohlfahrt zum Gegenstande hat, sich richteten, so hätte ein Wahlkönigreich viel gutes; allein da die Denkungsart und die Absichten der Menschen so sehr unterschieden sind: so wird die Krone

so ruft man überall; Freyheit. O wie oft hat man durch die Lockspeise der Freyheit, die Frey-

---

Krone insgemein ein güldener Zankapfel, wie Real in seiner Staatskunst (1. Th. IV. Abschnitt §. 30. VI. Cap. XIX. Absch.) mit mehrern zeiget: es sey dann, daß durch eine kluge Staatsverfassung und durch Reichsgrundgesetze dergleichen Gefahr vorgebogen werde. Die Kriege wegen des Königs Augusts und Stanislaus schweben noch in unausgelöschten Angedenken. Was die Conföderirten im Schilde führen, solches ist aus den öffentlichen Blättern bekannt. Uebrigens weiß man, daß die Krone Pohlen ehemals, unter dem Piastischen Stamm erblich gewesen. Hiernächst bekam der Staat die Gestalt eines Wahlreichs; welches vornemlich, nach Ableben Sigismunds des II. von 1572 an, ihre jetzige Bildung bekam. Der König hat einen Senat zur Seite. Es besteht dieser Reichsrath in 144 Reichssenatoren. Sehr wichtige Sachen aber werden auf dem Reichstage, durch die Landbothen oder Deputirte des Reichs, verhandelt. Der Erzbischoff von Gnesen ist Primas, und führt bey erledigtem Thron, das Ruder. Das Herzogthum Preußen ist ein besonderer Staatskörper, der nur durch ein Bündniß mit Pohlen verknüpft ist. Es begab sich dieses im Jahr 1466 unter des Königs von Pohlen, Casimirs des IV. Schutz.

* Allein diese pohlnische Regierungsform ist, seitdem ich dies geschrieben habe, glücklich geändert worden: Eben so, wie in Schweden: als wo, nachdem 1720 die unumschränkte Macht war aufgehoben worden, dem jetzigen Könige fast alle Rechte der obersten Gewalt wieder gegeben sind: zum großen Vortheil des Volks.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn814444792/phys_0346
DFG

Freyheit verlohren: Was ist also der allgemeinen Wohlfahrt von ganz Europa, was ist den Grundsätzen des Völkerrechts, was ist der Billigkeit mehr gemäß, als, daß alle Völker, besonders die Nachbarn, diese Nation, durch eine wohlmeinende Vermittelung dahin zu vermögen suchen, diejenigen, deren Glück bisher in diesen Strudeln Schiffbruch gelitten, schadlos zu halten, und sich mit denselben zu einem allgemeinen dauerhaften Friedenssystem, zu vereinigen: ja eine solche Verfassung einzuführen, wodurch die Gesinnungen allerseits auf den strahlenden Punkt der gemeinschaftlichen Wohlfahrt gerichtet, und der klägliche Ausbruch fernerer, und sonst unaufhörlich jährender Unruh gesteuret wird (l).

(l) Hierher gehören insonderheit auch die Rechte der Dissidenten: als mit welchen es folgende Bewandniß hat: Die Dissidenten, oder Unkatolische, griechischer oder evangelischer Religion, hatten noch vor dem Jahr 1569, in welchem die verschiedenen Länder des pohlnischen Scepters, als das grosse und kleine Pohlen, das Großherzogthum Preußen, Liefland, u. d. in eine Republick zusammen geschmolzen worden, eine völlige Gleichheit mit den Katholischen genossen; welches Recht im Jahr 1573 durch das vornehmste Grundgesetz der vereinigten Republick, und durch die Eidesleistung aller Könige bestätiget ist. Sie hatten auch nachhero würklich über ein Jahrhundert hindurch, alle Rechte der adelichen und bürgerlichen Gleich-

Genug, wann der verworrene Klumpe ihrer in-

Gleichheit, und eine völlige freye Religions-Uebung besessen. Sie waren aber hierin vielfältig, besonders 1717 gekränkt worden. Im Jahr 1764 im Nov. suchte auf dem Krönungs-Reichstage, der russische Hof die Dissidenten den Drangsalen zu entziehen, und ihnen eine billige Toleranz zu verschaffen. Allein der gar zu ausgelassene Eifer des krakauischen Bischofs Solty widersetzte sich; und war die Quelle alles erfolgten Unglücks. Die Sache wurde nachdrücklich betrieben; und der russische Großbothschafter, Fürst Repnin, übergab den 4ten Nov. 1766 dem Könige eine neue Declaration, worin die russischen Anforderungen nun nicht mehr blos auf die Religionsfreyheit, sondern auf die völlige Gleichheit der Dissidenten mit den Katholischen, giengen. Der preußische Gesandte, Herr von Benoit forderte, vermöge des olivischen Friedens von 1660, fast eben dasselbige. Und der großbrittanische und dänische Gesandte, wegen der Gewehrsleistung des olivischen Friedens, gleichfalls. Allein, auf Veranlassung der Bischöfe, widersetzte man sich den 4. Nov. durch eine Reichsconstitution auf das heftigste; und bekräftigte aufs neue die Constitutionen vom Jahr 1717. 1733. 1736. Nach dreymaligen Abschlägen, beschlossen die Höfe, ernstlichere Mittel zur Hand zu nehmen. Die Dissidenten conföderirten sich 1767 zu Sluzk und Thorn, denen hiernächst auch andere beytraten, und erhielten den russischen Schutz. Der Graf von Panin that den 14ten Febr. 1767 einen sehr weisen Vorschlag eines Pacifications-Reichstags, oder Conföderation

innern Angelegenheiten nur nicht allein nicht mehr

---

deration und Verbindung mit seinem Hofe zur Wohlfahrt der Nation. Nach diesem Entwurf handelte der russische Großbothschafter sehr klüglich. Es entstunden daher viel kleine Conföderationen: aus welchen die Generalconföderation zu Radam und Willna gebildet wurde, welche die dissidentische Conföderation für rechtmäßig erkannte. Man brachte den Fürsten Carl Radzivil auf diese Seite, restituirte ihn, und machte ihn zum Marschall. Der Fürst Primas Gabriel Joh. Podoski unterschrieb die radowische General-Conföderationsurkunde. Der Sitz der Generalconföderation wurde vom Fürst Radzivil, nach Warschau verlegt. Er ließ sich sogleich alle Reichsbeamten und Truppen schwören. Auf diese Art wurde der Grund zum Reichstage gelegt, vor welchen noch die meisten Bischöfe zur Generalconföderation traten. Und so erfolgte die Vereinigung der dissidentischen und Generalconföderation zu Warschau. Den 26ten Sept. wohneten die dissidentischen Deputirten der Generalconföderation bey, und wurden als Brüder aufgenommen. Mittlerweile hatte der König auf den 5ten Oct. den Reichstag ausgeschrieben. Nach geendigtem Reichstag trat der König der Conföderation bey. Darauf wurden die dissidentischen Angelegenheiten vorgenommen, und der Tractat für die Dissidenten den 1ten Dec. 1767 unterzeichnet. Da dann die catholische Religion vor die herrrschende erkläret u. festgesetzt worden, daß der König ihr allezeit zugethan seyn soll; aber den Dissidenten wurden alle ihre alte, sowohl geistliche, als welt-

mehr die äussere Ruhe der Nachbarn störet, und

weltliche Rechte und Freyheiten wieder gegeben: und im ersten §. des 2. Abschnitts alle Ketzer„ gesetze die neuen Constitutionen seit 1717, „ und alles das aufgehoben, was wider sie „ seit dem Ausbruche des ersten schwedischen „ Krieges 1601 irgendwo verordnet steht, und nach dem 3ten und folgenden §. sollen alle ihre Kirchen immer bleiben, ausgebessert, und wieder hergestellet werden. Die Religionsübung wird ihnen in völligen Umfang erlaubt: so wie auch eigene Consistorien. Ihre Schulen und Seminarien sollen nicht beunruhiget; kirchliche Rechtshändel aber von gemischtem Gerichte geschlichtet werden. Der 16te § setzt die Dissidenten in ihre adeliche Gleichheit, in die Fähigkeit zu allen Reichswürden und Aemtern und Königl. Gnadenbezeugungen in völlige Activität wieder ein, so wie die Catholischen diese Vorzüge haben, und nach dem 17. §. sollen sie auch obrigkeitliche Aemter bekleiden.

Das ganze Gewicht der Streitigkeit aber, welche die Dissidenten und Conföderirten vorher getrennt hatte, beruhet ohngefähr auf folgenden Gründen:

Der Grund der Klage, welche die Dissidenten führen, bestund zuvorderst darin, daß ihnen von Natur das Recht der Gewissensfreyheit zukomme: welche niemand so wenig auf einige Weise benommen, oder gekränket werden möge, daß sich nicht einmahl jemand desselben begeben könne, ohne etwas einzuge-

hen,

und ganz Europa zum fernern blutigen Schau-

hen, was vermöge seiner Natur keine Krafft der Verbindlichkeit erlangen kann: dann es sey ein unleugbarer Grundsatz, daß man sich niemals verbinden könne, sein Gewissen zu verletzen. Ja es könne daher einer nicht einmahl, wann er sonst kein Verbrechen begienge, aus der Republick deshalben vertrieben, vielweniger der übrigen bürgerlichen Privilegien und Rechte, welche andere Mitglieder des Staats geniessen, verlustig werden, sondern es müssen solche denenselben und deren Nachkommen angedeyen. Es sey dann, daß ehe sie zu Mitgliedern aufgenommen worden, und das bürgerliche Recht erlangt haben, ein Reichsgrundgesetz vorhanden gewesen, vermöge wessen keine andere, als die sich zu einer gewissen Religion bekennen, im Staat geduldet werden sollen. Allein es sey so fern, daß jemals dergleichen vorhanden gewesen, daß ihnen vielmehr ausdrücklich der König Sigismund August, der letztere des Jagellonischen Stammes, auf dem Reichstage zu Vilna den 16ten Juny 1563 ein ansehnliches Privileg ertheilt habe, worin den Dissidenten ausdrücklich die Fähigkeit zu Erhaltung aller Würden, Bedienungen und Stellen, sowohl im Senat, als bey der Krone bestätiget und anerkannt worden: wann sie sich nur zur christlichen Religion bekennen: dieses Privileg sey nicht nur auf dem Reichstage zu Grodno im Jahr 1568 den 1ten Jul. bestätiget, sondern auch noch folgendes hinzugefügt worden: „ von welcher christlichen Gemeinde „ oder Glaubensbekänntniß man auch seyn „ möge. Welche Privilegien auch zu Lublin

1569

Schauplatz des Krieges macht. Doch, mich deucht,

1569 bey der Vereinigung des Großherzogthums Litthauen mit der Republick Pohlen weiter bestätiget worden, wie aus der zu Petersburg gedruckten Erklärung der Rechte der Dissidenten von 1766 mit mehrern erhellet. Hierzu komme, daß auch in der Constitution auf dem allgemeinen Landtage zu Warschau den 28ten Jan. 1573 von der conföderirten Republick diese Privilegien bestätiget seyn. Ja was noch mehr ist, es sey sogar diese Conföderationsacte, als ein Reichsgrundgesetz nicht allein von dem König Stephan den 8ten Februar und den 4ten May 1576, sondern auch von den nachfolgenden Königen bekräftiget worden. (Man sehe hiervon vorgedachte, zu Petersburg gedruckte Erklärung der Rechte der Disidenten, imgleichen die Sammlung der Constitution. 2 Th. p. 905. 913.) Daher seyn die Dissidenten griechischer, lutherischer und reformirter Kirche bewogen, zu bitten, daß sie sich dessen zu erfreuen haben mögen, was ihnen im 2ten Art. des olivischen Tractats versichert worden, daß nemlich alle überhaupt, „ und ein jeder insbesondere, von was für „ Stand und Religion sie seyn, sowohl die „ allgemeine, als besondere Rechte, Privile„ gien und Gebräuche in Kirchen- bürgerli„ chen und weltlichen Sachen genieſſen sollen, „ so wie sie dieselbe vor dem schwedischen Krie„ ge gehabt haben. Und dieses haben der russische, preußische, englische und dänische Gesandte unterstützt. Ja diese den Dissidenten gebührende Freyheiten und öffentliche Religionsübung, welche sie durch die Reichsgrundgesetze er-

deucht, ich sehe bereits die Vorsicht mit ver-

---

erlangt haben, sind auch durch auswärtige Mächte, besonders Rußland, laut des moscauischen Tractats von 1686 noch mehr bekräftiget und gewähret worden: als wodurch dann Ihro Kaiserl. Maj. von Rußland ein Recht zustehe, ihrer Glaubensgenossen sich ernstlichst anzunehmen, wie der russische Gesandte, Fürst Repnin in der Anrede auf dem Reichstage zu Warschau den 4ten Novemb. 1766 erkläret hat. Nachdem aber diese Privilegien und Gesetze der Gleichheitsrechte zwischen den verschiedenen Gliedern der pohlnischen Nation, denen Dissidenten dem ohngeachtet seit geraumer Zeit gekränkt worden: so sind solche endlich doch durch den jetzigen König, und durch ein Resultat des Conföderations-Reichstags, und also durch die pohlnische Nation wieder in den Genuß solcher Rechte eingesetzt worden. Diesen rechtsbeständigen Constitutionen setzen sich die jetzigen Conföderirten, als ein Theil der Nation wiederrechtlich entgegen. Sie wenden sich sogar zur Pforte, und rufen die Feinde aller Christen zu Hülfe: ja sie greifen selbst zu den Waffen, um ihr eigen Vaterland zu verheeren. Es haben derowegen die Kaiserin von Rußland die gerechteste Ursache, die Rechte des Königs und der Republick, welche sowohl, als die Rechte der Dissidenten hierunter verletzt worden, zu schützen, und solche Thathandlung durch das Ansehen ihrer Waffen zu hintertreiben, und von denen Schuldigen Entschädigung und Genugthuung zu fordern: woraus die Gerechtigkeit ihrer Waffen, welche sie gegen die Türken, als die

den

versöhnten Blicken, auf euch herabschauen, um

wollen, den Krieg ihnen deshalber erkläret, und den rechtmäßig erachteten König, nicht erkennen wollen, zu ergreifen sich gemüßiget gesehen, genugsam mit vollen Glanz in die Augen leuchtet.

Hiergegen suchen die Conföderirten sich durch verschiedene Schutzwehren zu vertheigen, und den Streich besonders durch folgende Ausflucht abzulehnen und zu entkräften; zuvorderst sey, wie sie in ihrem gegen die pohlnischen Dissidenten gemachten Memoire sagen, im Jahr 1424 unter Uladislaus Jagellus, imgleichen im Jahr 1439 ein scharf Gesetz gegen die Ketzer gegeben worden. Auch verstatte denen Dissidenten die Verordnung auf dem Reichstage von 1717 und 1736 dergleichen Privilegien nicht, und hebe das letztere Gesetz das erstere auf. Hiernächst beschweren sie sich in einem Schreiben an Ihro Königl. Majestät von Preußen, daß das Betragen und Ansinnen der Dissidenten der catholischen Religion Eintrag thäte. Sie gestehen aber doch übrigens in ihren denen pohlnischen Dissidenten entgegen gesetzten Memoire, daß die Dissidenten ehemals Bedienungen bekleidet haben. Aber ein anders sey was geschehen, ein anders, was recht ist.

Die Dissidenten repliciren, und kehren gleichsam ihr eigen Schwerd gegen sie, und sagen: es sey allerdings ein anders, was geschehen, ein anders was recht sey: und eine solche Bewandniß habe es mit dem, was auf dem Reichtage von 1717 und 1736 zum Nachtheil

um euch aus den brausenden Wogen zu er-

theil der Dissidenten vorgegangen: angesehen als ein unleugbahrer Grundsatz des Rechts sey, daß niemand wider seinen Willen sein Recht benommen werden könne. Sie haben aber solches Recht durch obberührte ältere Reichsgrundgesetze, und selbst durch den 2ten Art. des olivischen Friedens erworben. Folglich seyn solche neuere Verordnungen rechtswidrig und nichtig. Was aber das Gesetz wegen der Ketzer betreffe, so gienge dasselbe die Dissidenten im geringsten nicht an, oder man müßte dann, nach dem unter allen Völkern herrschenden Gleichheitsrecht einräumen, daß die Dissidenten ihre Gegner ebenfals vor Ketzer erklärten: welches wiedersprechend, unter den Völkern nichts, als lauter traurige Kriege verursachen, und den Ruhestand aller Nationen erschüttern würde: zudem so haben schon vor uralten Zeiten die Griechen und hiernächst auch die übrigen Dissidenten solche Rechte in Pohlen erlangt, wodurch es ausser allen Zweifel gesetzt sey, daß man sie daselbst nicht mit dem schimpflichen Brandmahl der Ketzer bezeichnen könne. Endlich so würde, wann man einen solchen verkehrten Grundsatz zulassen wollte, alle durch den westphälischen Frieden in Deutschland denen Protestanten erworbene nnd befestigte Rechte über den Haufen fallen, wann man die Gesetze von den Ketzern, welche vor der Reformation gegeben sind, auf dieselben deuten wollte. Wir lebten in gar zu erleuchteten Zeiten, als daß man das Wort Ketzer auf alle diejenigen ausdehnen sollte, welche das päbstliche Regiment nicht erkenneten.

erretten, worin die Republick sonst immer mehr

Wenigstens würden die Protestanten in Teutschland, in der Schweiz und andern Orten dieses nimmermehr auf sich kommen lassen. Zudem, so seyn die Worte, die hiernach in die pohlnische Pacta conventa gerückt sind: Pacem cum dissentientibus conservabimus und die Conföderationen von 1632. 1648. 1668. und 1674 genug Zeugnisse, daß das ehemalige Gesetz die Ketzer betreffend, keinesweges auf die Protestanten und Griechen in Pohlen angewendet werden könne. Daß aber das letztere Gesetz das erstere aufhebe, solches gehe blos das Privatrecht an, keinesweges aber die Reichsgrundgesetze, als welche Vertragsweise errichtet würden: und daher nicht einmal einseitig erkläret werden: vielweniger, daß die dadurch erworbene Rechte jemand benommen werden könnten. Uebrigens machte, wie die Dissidenten in ihrer Antwort über vorgedachtes Memoire sagen, die Versammlung der pohlnischen Edelleute die Republick aus. Diese haben sich wegen ihrer gemeinschaftlichen Wohlfahrt verbunden, und sich niemals einander die Gewissensfreyheit genommen, noch nehmen können. Aus diesem Gleichheitsrechte erhelle also schon genug, das Recht ihre Religion, nach ihrem Gewissen, einzurichten, ohne dadurch des Rechts der Gleichheit verlustig zu werden. Was hingegen die Beschwerden der Conföderirten über die letzte Constitution betrifft, so wird in einer Staatsschrifft unter dem Nahmen eines Antwortschreibens Sr. Königl. Majestät von Preußen vom 10ten Nov. 1769. erwiedert, daß es so fern sey, daß diese Constitution, wor-

mehr und mehr zerscheitern wird (*).

worüber man klagt, der catholischen Religion den geringsten Eintrag thue, daß vielmehr, durch eben dieselbe, die catholische Religion vor die herrschende erkläret werde; Auch sey es offenbar, daß dadurch, daß man seine Gewissensfreyheit behauptet, man eines andern seiner Religion keinesweges und um so weniger Eingriff thue, daß es ganz bekannt sey, daß die Dissidenten, vermöge der Grundsätze ihrer Religion, allen Religionszwang verabscheueten, und die Billigkeit der Toleranz behaupteten, als wodurch dann alle Furcht vor dergleichen Beeinträchtigungen ganz wegfiele.

Die Conföderirten haben bis daher noch nichts erhebliches hiergegen eingewandt. Indessen ist durch des jetzigen Königs Pacta conventa, und den durch einen ausserordentlichen Reichstag 1768 mit Rußland verglichenen wichtigen Tractat rom 2. Febr. vieles in der Regierungsform verbessert, und den Griechen und Protestanten alles und jedes Recht der Bürger gegeben, auch ein neuer Gerichtshof für sie aufgerichtet worden, so, daß sie alle Rechte wieder erhalten, welche ihnen 1717 waren gekränket worden. Die Türken mengten sich zwar, als interverienten, in den Proceß; aber sie sind ohnlängst, als sie über einen Fluß gehen, und in Pohlen einbrechen wollten, garstig abgewiesen worden; und werden zuletzt ohne Zweifel mit in die Unkosten verurtheilt werden.

(*) Dies ist nunmehro auch durch den mit den Türken den $\frac{10}{21}$ Jul. 1774 geschlossenen Frie-

den

Ja was noch mehr ist. Es erfordert auch das allgemeine Staatsinteresse und Völkerrecht, daß, wann irgendwo ein unvermutheter Vorfall hervorspringt, und einen Krieg entzündet, alle Völker in Europa ihre Kräfte aufbieten, das Feuer baldigst, und ehe die verderbliche Flamme weiter um sich greift, zu löschen; und zu solchem Ende, wo möglich, allgemeine Friedenscongresse (m) zu veranlassen:

---

den erfüllet worden. So wie auch den Dissidenten durch obgedachte Unterstützung von Rußland und Preußen durch einen Tractat von 1768 den 27. Febr. der durch den Reichstag ist genehmiget worden, und besonders durch die Separatacte wegen der Dissidenten, und die Einschränkung von 1775, alle ihre alten Rechte, wieder eingeräumet und bestätiget worden. Und hierdurch ist im Sept. 1775 zu Lissa in Pohlen, eine Generalsynode, welche in Zukunft, aus Evangelisch-Lutherischen und Reformirten bestehen, und zusammengesetzt werden soll, zu Stande gekommen: wobey insonderheit der General von Golz, und der Graf von Unruh, sich durch ruhmwürdige Verdienste ausgezeichnet haben. (Walch Relig. Gesch. VI. Th. 6.)

(m) Hiervon giebt die westphälische Friedensversammlung ein schönes Beyspiel. Sollte jetzt einmahl ein solcher Friede geschlossen werden, so könnte derselbe, zum grossen Nutzen von Europa, ein ganzes wohlbestimmtes System eines europäischen Völkerrechts liefern: worin die allgemeine Wohlfahrt der Mittelpunkt seyn würde.

anlassen: auf daß nicht allein die ausgebrochene Flamme gedämpft; sondern auch alle hin und wieder glimmenden Funken, welche einst in neue Flammen ausbrechen können, erstickt; die veralteten Rechtsansprüche immer mehr und mehr zerrissen; die Grundsätze der Verjährung, und andere unter den Völkern übliche Gebräuche, auf einen festen Fuß gebracht; die wankenden Thron- und Erbfolgen in verschiedenen Ländern befestiget; die alten zweifelhaften und mit Nebel umhüllten Grundgesetze und pragmatische Sanctionen (n) aufgeklärt; die neuen so, wie alle Tractaten, welche man errichtet, nach allen Punkten ganz genau bestimmet, und allen Ausflüchten starke Riegel vorgeschoben werden; damit in solchen nicht, gleichwie in jenen

würde. Glückselig würden die Völker seyn, wann man nur auch die verderbte Natur der Menschen umgiessen könnte. So aber, weiß die Staatskunst nichts, als erstlich durch Vernunft zu überzeugen, daß der Eigennutz und alle Sinnlichkeit, unvernünftig sey, und hingegen aus der Tugend und Gerechtigkeit immer der größte Nutzen entsprieße; zum andern solche Grundsätze an die Hand zu geben, wodurch die Gewalt, durch die Gewalt, im Zaum gehalten werde.

(n) Wie viel hieran gelegen sey, solches hat die pragmatische Sanction Kaiser Carl des VI. gelehrt.

Universitäts Bibliothek Rostock http://purl.uni-rostock.de /rosdok/ppn814444792/phys_0359 DFG

Theben, immer hundert Thoren offen stehen, durch welche ganze gestählte Kriegsheere, mit fliegenden Fahnen durchziehen können.

Insonderheit aber soll unter den Völkern nicht geduldet werden, daß sich Religionsstreitigkeiten in weltliche Händel mischen. O möchte doch der Geist der Eintracht über alle Herzen und Völker herabkommen, und den Oelzweig des Friedens bringen, daß sie durch ein vernünftiges Duldungssystem, als Glieder eines Leibes, durch die Liebe, als das grosse Band der Vollkommenheit, und das güldene Ordenszeichen eines Christen, vereiniget, ihr gemeinschaftliches Heil baueten; mögte doch das Kriegsschwerd, dem Schwerde des Geistes niemals Eingriff thun! noch ein verlarvter Eigennutz das Apostelamt beflecken, und durch Henker ein Glaubensbekänntniß herauszufoltern, sich einfallen lassen: sondern alle Religionskriege allein der Feder der Gelehrten übergelassen, und durch solche Waffen geführt werden, die der Heiligkeit der Religion und der Sanftmuth ihres göttlichen Stifters wurdig sind (o) bis ein höheres Licht

(o) Der große Pabst Ganganelli oder Clemens der XIV. der sowohl durch sein großes Genie, als auch durch ein edelmüthiges Herz und Liebe zur Eintracht, sowohl bey Katholischen als Protestanten sich Hochachtung erworben, sagt

Licht die Irrenden umstrahlt; dann auf diese Art werden inzwischen viele landverderbli-

sagt im 97. Briefe des 2ten Th. p. 64. „Chri„ stus ist nirgends zu finden, als im Schoo„ se des Friedens. Und anderwärts (nemlich im 12. Brief des 1. Th.) „ Die Religion „ wird sich nicht eher wieder in ihrem Stand„ punkte befinden, als bis kein anderes Reich „ mehr seyn wird, als das Reich der Liebe. „ Dann ihr Verdienst besteht weder in der „ Wissenschaft, noch in ihrer äusserlichen „ Pracht; sondern in der Liebe gegen Gott. „ Die Geistlichen, sagt er (im 2ten Th. pag. „ 228.) sollen ihren Lehrlingen die evangelische „ Toleranz einflösen, auch sogar gegen diejeni„ gen, welche gegen den Glauben streiten. — In dem dritten Buch seiner Briefe sagt er sehr merkwürdig, „ daß die wahre Kirche „ nicht verfolge. Und in einem Schreiben an einen protestantischen Geistlichen (2. Th. 109 Briefe p. 117.) spricht er: „ Niemand be„ seufzet mehr als ich, alle das Uebel, das „ Ihnen, im vorigen Jahrhunderte, angethan „ worden ist. Der Verfolgungsgeist ist mir „ äusserst verhaßt. Und es ist wohl ausser Zweifel, was in einem Brief des Herzogs von Cumberland, erwähnet wird, daß dieser Pabst an der Vereinigung der verschiedenen christlichen Religionen ernstlich gearbeitet haben soll. Ja man sagt, daß er einen Aufsatz darüber verfertiget, und hinterlassen habe (der Geist Clemens XIV.) Man sehe indessen meine neue Apologie des Christenthums und der Kirche, oder die Prüfung der fürnehmsten neuesten Streitfragen über die Religion und das Kirchenrecht,

che Kriege, viele Zwistigkeiten, viel Feindschaft und eine unzehlbare Menge daraus entstehender Uebel, in den ersten Funken, welche sonst der Partheygeist unaufhörlich anbläßt, erstickt, und die gemeinschaftliche Wohlfahrt von Europa, zu ihrer allerseitigen Vortheil, durch ein dauerhaftes Friedenssystem befestiget werden.

Endlich sollte auch irgendwo ein oder andere Krone, von ihren eigenen Glanz und Macht verblendet, des Mahomets (p) Staatsmaxime

---

chenrecht, worin insonderheit die Einwürfe des Voltairens, der Socinianer und Arianer wiederlegt werden: im V. Kap. §. 80 — 88. Uebrigens, wer nur die daselbst angeführten Stellen, aus den Briefen des Pabstes, nach der pariser und der frankfurtischen Ausgabe des Kaiserl. Buchhändlers van Düren, prüft, und mit allen Umständen und genugsam geäusserten Lehrsätzen, Maximen und wichtigen Handlungen dieses grossen Pabstes, die zum Theil längst vorher, auch durch den Cardinal la Lance bekannt geworden, wie aus den Abts Jerusalems Tractat von der Vereinigung erhellet, der kann unmöglich an der Aechtigkeit dieser Briefe zweifeln: zumal es gar zu offenbar ins Auge fällt, daß sich nachhero manche gefunden haben, welchen, solche edele Gesinnungen dieses Pabstes, nicht angenehm fallen mögten.

(p) Mahomet hat in seinem Alcoran Sura VIII. und LXVII. die Fortpflanzung seiner Religion, und

maxime annehmen, um durch Eroberungen, auf Unkosten geschwächter Nachbarn, sich zu vergrössern; so würde es der allgemeinen Wohlfahrt und dem Völkerrecht gemäß seyn, daß die kleinere durch gerechte Mittel, durch Bündnisse, durch Festungen, und andere dergleichen Arten von Brustwehren, beyzeiten gegen solche Gefahr sich verschanzen (q).

und folglich auch der Gränzen seines Reichs, durch Feuer und Schwerd anbefohlen. Und obschon seit einigen Zeiten die Umstände nicht erlaubt, diesen Grundsatz zu beobachten: so ist er doch deshalber noch nicht abgeschafft.

(q) Dergleichen sind z. E. gegen die Türken Malta und Corfu. Grotius billiget solche Vorsicht und Bündnisse (de J. B. et P. Lib. II. C. XV. §. 12.) Nemlich es ist viel darüber gestritten worden, ob die anwachsende Macht einer andern Krone, und das Gleichgewicht der Völker eine gerechte Ursache des Krieges sey? H. Grotius (Lib. II. C. 1. §. 27. und L. I. C. XIV.) verneinet solches. Wann man hier den Schlingen der Trugschlüsse ausweichen, und richtig urtheilen will, so muß man einen Unterschied machen. Schlechterdings ist dasselbe keine gerechte Ursache zum Kriege. Allein, nach Bewandniß der Umstände, kann es eine gerechte Ursache werden, wann solche nämlich so beschaffen sind, daß den Nachbarn, oder der allgemeinen Sicherheit wahrscheinlicher Weise daraus eine Gefahr zu befürchten ist, dergestalt, daß es moralisch gewiß genug ist,

Kurz: überall soll die Staatskunst, wie Argus mit hundert Augen, wachen, daß sie denen feindseligen Absichten entgegen minire, und beyzeiten, durch ihre electrische Machine, alle aufsteigende Ungewitter wegpumpe, und die Gefahren, ehe sie losdonnern, abwende und zerstreue (r) (*).

Ge-

---

ist, daß die Gefahr erfolgen werde? wovon also die Quelle allein in dem Beschützungsrecht zu suchen ist. Nemlich wie im bürgerlichen Recht die Quelle aller gerichtlichen Actionen, wie Grotius sehr wohl anmerkt, keine andere seyn kann, als das Unrecht: so ist solches auch hier.

(r) „ Wenn (so lauten die Worte im Anti-Machiavel) die übermäßige Macht eines Reichs „ jetzt gleich auszubrechen, und die Welt zu „ verschlingen droht, so ist es der Klugheit „ eines Fürsten gemäß, ihr Dämme entgegen „ zu setzen, und den reisenden Strom eines „ Flusses aufzuhalten, wann man noch seiner „ mächtig ist. — Die Klugheit erfordert es, „ ein kleineres Uebel dem grössern vorzuziehen, „ und das sicherste Mittel statt des unsichern „ zu erwählen. — Die Regel ist gewiß, es „ sey besser, andern zuvorkommen, als sich zu„ vorkommen lassen. (Anti-Machiavel 26. Kap. p. 427 — 429.)

(*) Wie glücklich ein grosses Theil hiervon durch die Beylegung der pohlnischen Streitigkeiten, seitdem ich dieses geschrieben hatte, nemlich seit 1768, eingetroffen sey, solches ist bekannt; näm-

Getrost indessen Europa! und du insbesondere beglücktes Teutschland! getrost! schau, was

nämlich im Jahr 1769 schloß Oesterreich, Rußland und Preussen einen Bund, und im September 1772 erklärten diese 3 verbundene Kronen, daß sie zur Befestigung der Ruhe von Pohlen, ihre beträchtlichen Ansprüche sich zu versichern sich genöthiget sehen; welches endlich 1773 auf dem Reichstage auch genehmiget worden. Nemlich Rußland forderte ein Stück Landes zur Entschädigung. Oesterreich hatte längst einen Anspruch auf Rothreußen (oder Ludomirien und Galizien) wie insonderheit der berühmte Herr von Kollár, K. K. Oberbibliothecarius gründlich gezeiget; und Preußen auf den Antheil eines Landes, das den pommerischen Herzogen zuständig gewesen, in deren Rechte das Hauß Brandenburg seit 1637 getreten war. Also verlohr Pohlen den dritten Theil seiner Lande und den Zugang zur See. Diesem zufolge bekam 1) Oesterreich alles, was an dem rechten Ufer der Weichsel, von Schlesien an, bis über Sedomir gelegen, von da nach Zamose und Rubiessow, bis an den Bog; sodann jenseit dieses Flusses längst den eigentlichen Gränzen von Roth-Reußen (so zugleich die Gränzen von Volhynien und Podolien ausmachen) bis an die Gegend von Zbaraz, von dannen in gerader Linie, längst dem einen kleinen Theil von Podolien abschneidenden Flüßchen Podorze, bis zu seinem Einfluß in den Niester, und endlich die ordentlichen Gränzen zwischen Pocutien und der Moldau. 2) Rußland Liefland, und was an die Düna stoßt; welcher Fluß die natürliche Gränze wird;

was dir, nach vorüber gerauschten Gewitter des Krieges, der weit und breit deine Länder

---

wird; und andere brträchtliche Stücke. 3) Preußen aber die Landstriche von Großpohlen diesseits der Neze; ferner die gesammten Lande von Preußen und Pommern, dies- und jenseits der Weichsel, welche die Krone Pohlen bishero unter dem Nahmen von pohlnisch Preußen besessen (ausgenommen die beyden Städte Thoren und Danzig). Und diese Abtretung der pohlnischen Länder wurde den 14. May 1773 von dem Könige, den Senatoren und Landbothen, schlechterdings, wie es die drey Mächte verlangt hatten, bewilliget und unterschrieben. Dieses pohlnische Preußen hat den Namen bekommen Westpreußen. Der Königl. preußische Anspruch gründet sich auf Pomerellen. Nachdem nämlich der männliche Stamm der Herzogen von Pommern, Danziger Linie, im Jahr 1295 ausgegangen, so waren die Herzoge von Pommern Stetinischer Linie, als ihre nächste Stamm- und Lehnsvettern, die mit ihnen von einem gemeinsamen Stammvater entsprossen waren, die nächsten zur Erbfolge, wovon sie aber durch die Uebermacht des teutschen Ritterordens, und hiernächst der Könige von Pohlen, wiederrechtlich waren verdrängt worden. Der Anspruch aber auf den Strich von Großpohlen bis an die Netze, gründet sich darauf, daß dieser Strich im XIV. und XV. Jahrhunderte zur Neumark gehöret hat. Die übrige Stücke aber nahm der König als eine Entschädigung, wegen der genossenen Nutzung und gegen andere Länder, worauf er Ansprüche hatte,

der verheeret hat, vor ein beglückseligendes Licht über deinem Horizont aufgegangen ist, vor welchen alle Dünste der falschen Staats-

---

hatte, in Besitz; nämlich das Hauß Brandenburg, welches von dem Burggrafen von Nürnberg abstammet, bekam, wie gesagt 1637, als der letzte Herzog von Pommern starb, alle Rechte und Ansprüche desselbigen, deren sich die Herzoge nicht begeben hatten. Weswegen auch der Marggraf Waldemar kein Recht hatte, durch eine Abtretung, den Herzogen der Stetinischen Linie etwas zu vergeben: als welche so wenig jemals in dieselbe gewilliget, daß sie vielmehr gegen den pohlnischen Besitz feyerlichst protestiret hatten. Und da solchergestalt der teutsche Orden kein Recht erhalten konnte, auf Pommerellen, so konnte auch Pohlen keines erhalten. Indessen hat der König den schönen Bromberger Kanal anlegen lassen, welcher von Bromberg aus die Weichsel mit der Netze, Warte, Oder und Spree, verbindet: und also auch mit der Havel, Elbe, und Nordsee. Dann aus der Neze schifft man in die Warte; aus der Warte in die Oder; auf der Oder hinab nach Stettin, und in die Ostsee. Und durch den Fluß Niemen haben die Preußen die Handlung von ganz Litthauen, und der dasigen Gegend in ihrer Gewalt Im Jahr 1774 den 8ten Aug. kam die neue Regierungsform in Pohlen zu Stande: wodurch das Reich eine republicanische Gestalt erhielt: wo ein immerwährendes Reichsrath sich befinden soll, von 40 Gliedern: worunter dem Könige 2 Stimmen zustehen.

Staatskunst verschwinden: Wie herrlich blühen bereits die aufschießenden Blumen der Handlung! Eine erleuchtete Staatskunst verschlingt die blendende Künste der Finanzierer, und entzaubert ihre Gauckeley, wie dort der Stab Moses die nachgeäfften Blendwerke der egyptischen Zauberkunst: dann in der That, Handlung und Gewerbe sind die eigentlichen Nester, wo die güldenen Eyer ausgebrütet werden. Eine Brut, die nicht mit jenen glänzenden Zugvögeln davon fliegt: sondern immer mehr Junge heckt.

Aber sag mir, guter Philemon! fragte Gottfried, wer soll diese güldene Eyer ausbrüten?

Die Adler sind es, versetzte Philemon, welche diese auszubrüten vermögend sind. Siehe dort theuerester Prinz! Siehe sie, die Adler, das Sinnbild deiner Macht! Wie erheben sie sich, nachdem sie auf reifen Entschliessungen lange Zeit brütend geruhet, durch den Schwung ihrer mächtigen Flügel. Verstehst du dich auf den Vogelflug? wohlan, so wahrsage durch deine Staatskunst, aus dem gegenwärtigen die Folgen der Zukunft. Siehe dort, durch das Fernglas der Klugheit, weit, durch jenen Nebel, in die Ferne. Ach was vor erstaunliche Entwickelungen der Zukunft zeigen sich da! wie erheben sie sich unter thönenden Geschrey? Wie herrlich, wie schön, wie glänzend steigen sie, mit Siege gekrönet, mit ihren klatschenden Flügeln durch Donner

und

und Blitz empor, und lassen von ihrem schimmernden Gefieder einen solchen Glanz herabstrahlen, der ganz Europa in Erstaunen setzt. Das blasse Licht der Nacht verwandelt sich in Blut; fällt samt dem glänzenden Thron gegen Morgen, über die krachende Pforte, von seiner stolzen Höh herab, und wird von dem siegreichen Fuß jener grossen Kaiserin der Russen, wie ein Fünkchen ausgetreten. Die Tyranney sitzt gefesselt, und mit ihrem zerbrochenen stählernen Scepter, schwerseufzend, auf jenen bemoßten Ruinen, und schauet, sammt dem unter dem siegreichen Fuß der Wahrheit ächzenden Unglauben, hämisch und mit knirschenden Zähnen den heitern Tag anbrechen, wo Gerechtigkeit und Friede sich küssen, und die güldene Zeit mit dem Füllhorn und Oelzweig in der Hand, unter dem frohen Zuruf von ganz Europa, und von den bekränzten Künsten des Friedens begleitet, siegprangend im Triumph fähret, und alle Furien des Krieges gefesselt nachschleppet. Ach wie glänzt Gottfried! Ich sehe dich bereits, grosser Prinz! wie du, nachdem du, durch die Schiffahrt und Handlung, das güldene Vlies errungen, mit dem Glanz deiner Tugenden umgeben, und mit dem strahlenden Sonnenorden der Wahrheit geschmückt, daher fährst. Ich sehe, wie die Liebe, unter einer frohlockenden Menge des herbeygeströmten Volks, dir Blumen streuet, wie dich die Weisheit mit ihrem Golde, krönet;

wie

wie .... doch der Nebel der Zukunft hemmt meinen blöden Blick, und läst mir weiter nichts zurück, als ein wallendes Herz voller Wunsch und Verwunderung.

Der Prinz bezeugte die Empfindungen seiner vollkommenen Zufriedenheit über dieser Rede. Indessen war das Wetter vorübergerauscht. Der Himmel fieng an, seine finstere Stirn mehr und mehr aufzuklären. Der bunte Bogen des Himmels verkündigte die holde Blicke der Sonne, welche bereits hinter den laufenden Wolken, mit aufgeheiterter Stirn hervorkuckte. Hier stand ein Theil der Wiesen noch, durch eine schattigte Wolke verdunkelt; dort ein halber Wald; nun wurde ein bestrahlter Ort schattigt; dann trat ein schattigter allmählich an das Licht. Als sie diese anmuthige Abwechselung des Himmels betrachteten, und aus der Mündung der Höle herfürschauten, ließ sich, hinter dem grünen Gebüsche eine Stimme hören, welche so sang:

Geliebte Galathe! ach auserwählte Seele!
Du glaubst es kaum, wie sehr mich jetzt die Sehnsucht quäle,
Auf jenen Trifften dich bald wiederum zu schaun;

Hier

Hier fehlt mir aller Trost, hier muß ich einsam weiden!
O unvergnügter Stand! O trauerreiches Leiden!
Selbst diese grüne Au gebiehrt mir Groll und Graun.

Die Lämmer gehen hier ganz traurig um die Hecken;
Es scheinet gar mein Gram dieselben anzustecken;
Es läßt sie merken fast, daß sie dich auch vermißt;
Und ob sie gleich allhier in Klee und Blumen gehen,
So sind sie doch betrübt, dieweil sie dich nicht sehen;
Mein Schatz! wie quält es mich, daß du nicht bey mir bist.

Wie manches Klag-Lied, so ich schon allhier gesungen,
Hat diesen Wäldern selbst das Mitleid abgedrungen;
Es weinete mein Rohr durch den gedämpften Schall;
Mein Hector heulete sehr kläglich in die Thöne,
Ach süße Schäferin! ach unschuldsvolle Schöne!
Wo du nicht bey mir bist, da klag ich überall,

Entfernte Schäferin! du siehst aus diesen Schmerzen,
Es lebe noch dein Bild in meinem treuen Herzen;
Was rede ich? nichts löscht dasselbe jemals aus.
Indessen wälzt sich nur mein Geist in bangem Kummer,
Mein Wachen scheinet fast ein wandelbarer Schlummer,
Dann ach! das Glück entfernt mir den gehofften Strauß.

So liebten, schönstes Kind! die Hirten grauer Zeiten:
Und was war ihr Gewinn? das, was jetzt denen Leuten
An allen Orten fehlt, Heil, Segen, Glück und Ruh:
Die meisten laufen jetzt, wie Bock und Schaf zusammen;
Mein Schatz! wie kann hieraus ein grünend Glücke stammen?
Wie? zieht man sich nicht selbst so Reu und Elend zu?

Viel Hirten suchen gar die Hohen nachzuahmen
Und fischen oftmals auch schon blos mit güldenen Hahmen,

Und

Und suchen eigentlich noch Lamm, noch Schäferin.
Allein verwandelt dann das Glück die Zauberstricke,
So sieht man weiter nichts, als Quaal und finstre Blicke;
Und diese reißen dann die schönsten Freuden hin.

Die Liebe rechter Art kann treue Seelen laben,
Und lehret einzig nur die reichsten Schätze graben,
Die alle Herrlichkeit uns würklich nicht verleiht;
Denn ohne Ruh und Lust bey vieler Thorheit klagen,
Und sich durch Nachreu selbst das Herze abzunagen,
Ist ein verworfnes Glück der schnöden Eitelkeit.

Ach holde Schäferin! kann ich dich nur umfassen,
So will ich gern die Welt, der Welt stets überlassen;
Sie lockt durch schöne List, betrügrisch zum Vergehn,
Mich aber soll sie nie, durch ihren Schein verführen;
Sie mag die hintergehn, die gern, ohn Ruh zu spüren,
Vom Gipfel ihres Glücks mit stolzen Augen sehn.

Ich bin mit dir vergnügt, und gönnt mir Gott sonst Segen,
So gebe er nur Gras, und Sonnenschein, und Regen,
Wann wo nach selbigen die dürre Haide lächzt,
Und wende Pest und Raub von meiner Schäfer-Hürde,
Dann so vertausche ich die angenehme Bürde,
Nicht um den Kronenschmuck, worunter mancher ächzt.

Ach Schäferin! bey dir kann mich nichts traurig machen,
Gesetzt, daß dann und wann auch düstre Wolken krachen
Und die erzürnte Luft, den Donner brüllen läßt;
Ja pfeift der Rauhe Nord mit Rasen durch die Linden
So kann ich doch bey dir die schönste Ruhe finden,
Die keine trübe Zeit aus meinem Herzen bläßt.

Zwey Seelen, schönstes Herz! die rein und zärtlich scherzen,
Sind fähig allen Gram auf Erden zu verschmerzen,
Ihr Scherz zerstreut die Quaal, ihr Kuß versüßt das Leid;

Sie

Sie theilen ihre Last, und tragen darum leichter,
Ihr angelaufnes Leid wird dadurch immer seichter,
Zumahl, wann die Geduld dem Schmerz die Spitze beut.

Ihr Hohen dieser Welt! ich ehre eure Kronen;
Doch tausch ich nicht mit euch; dann selbst die höchsten Thronen
Empfinden nicht die Lust, die Gott sonst jeden gab.
Ach schmecktet ihr dies Gut, die Unschuld, das Vergnügen,
Das bey den Hirten wohnt, ihr ließt den Zepter liegen,
Und nähmt, vor alle Pracht, gar gern den Hirtenstab.

Ach holdes Täubgen! ach! hör' doch! hör' meine Lieder!
Hör', wie ich girr und schrey. Komm! komm! ach komm doch wieder.
Ich seufze, schluchze, fleh, und du bleibst immer taub.
Sieh doch die Blumen an; Violen, Myrthen, Nelken,
Und dein geschenkter Strauß, die fangen an zu welken,
Komm! schau die Lämmergen sind sonst der Wölfe Raub.

Ihr Lämmer graset nur; und laßt mich zärtlich weinen.
Mein Herze schwimmt im Blut, mein Leid daurt selbst den Steinen.
Ich weiß nicht, was ich thu; ich weiß nicht, wo ich bin.
Welch Kummer! welche Quaal! mein Herz kommt ins Gedränge;
Der Heerde wird die Flur; und mir die Welt zu enge;
Komm wieder Galathe! komm schönste Schäferin.

Komm! komm! holdseligste! du Krone jener Auen!
O! möchte ich dich doch dort nächstens wieder schauen:
Die Sehnsucht reißt mich fast im Geiste schon dahin.
Es läst erkohrnes Herz! als ob die Sonnenstrahlen,
Die hier mit güldnem Schein der Hügel Spitzen mahlen,
Mich selbst bedauerten, daß ich nicht bey dir bin.

Die Sehnsucht weiset dich mir jetzo blos im Bilde,
So wie ich dich oft sah auf jenem Lustgefilde,
Dort um den schmeichelnden und schattenreichen Hayn.

Wann

Wann ich dir nur von fern dort sah am Ufer weiden
So hüpfte schon mein Herz vor überschwengten Freuden,
So nahm mir gleich dein Bild, Geist, Herz und Sinnen ein.

Die ganze Gegend schien oft dadurch stolz zu werden,
Daß sie den Fuß betrat; die lächelnde Gebärden.
Besang mit froher Lust der Vögel rege Schaar;
Der Wald bewunderte den Liebreiz deiner Minen;
Der klare Bach schien froh, weil ihn dein Glanz beschienen,
Und spiegelte dein Bild für Freuden noch so klar.

Der leise Zephyr blies dein Haar oft um den Nacken,
Und warf es voller Scherz an Hals und Brust und Backen,
Natürlich als ob er sich selbst darin verliebt;
Die Blumen schienen gar, die Ehrfurcht zu bezeigen,
Sich demuthvoll vor dich mein Schatz! gleichsam zu neigen;
Wovon die ganze Au auch noch dies Zeugniß giebt.

Der Kleider leichte Zier, mit der der Westwind spielte,
Der bund-geschälte Stab, den deine Rechte hielte,
Der Bänder-reiche Huth, bezwungen mein Gesicht,
Noch öfterers und mehr von sonstigen Geschäften,
Die Augen, schönstes Herz! auf deinen Gang zu heften,
Ja ich vergaß hierdurch so gar oft meiner Pflicht.

Wie niedlich tanzetest du nicht auf jenem Feste!
So nett, so schön, so leicht, daß selbsten alle Gäste,
Und jeder Hirte schwur, du seyst gleichwie ein Reh.
Dein Fuß berührte Kaum den leichtbetretnen Boden,
Du flogst bald hie, bald da, nach aller Hirthen Moden;
Und schwungst den Huth, und sangst oft in die Feldschalmey.

Oft setzte ich mich froh an jene hohe Eiche,
Bey dem mit Schilf und Schlamm schier halb umringten Teiche.
Und blies von deiner Treu ein frohes Schäferlied;

Es

Es ließ, als könnte selbst mein Thon die Lämmer laben,
Sie schienen oft so gar gleichsam Vernunft zu haben
Und hüpften, wie ich bließ. Schau! was die Lust nicht zieht.

Wie sehnsuchtsvoll saß ich nicht oft in diesem Schatten,
Allwo sich stille Lust und kühle Anmuth gatten,
Eh daß dein muntrer Fuß auf diese Trifften tratt;
Bald stund ich auf und strich durch die bethauten Fluren,
Und suchte überall ganz sehnlich deine Spuren,
Und lief mich leider! so gar oft vergebens matt.

Bis endlich unversehens und oftmals in der Nähe,
Auf grünen Hügelen und deren stolzen Höhe.
Nebst deiner Heerde mir dein schönes Bild erschien:
Nicht anders, als wann wo von Osten früh die Sonne
Aus ihrem Zimmer tritt, mit der in Lust und Wonne
Viel weiße Wölkgen noch durch Luft und Himmel ziehn.

Ach schönste Schäferin! Mein Glück! mein Trost! mein Leben!
Wann wird der Himmel mir die Freude wiedergeben,
Um jenen stillen Hayn dich wiederum zu sehn?
Jedoch getrost! die Zeit scheint bald herein zu brechen;
Die Hoffnung schmeichelt mich, dich bald daselbst zu sprechen,
Und Friedens voll mit dir auf jene Au zu gehn.

Dann werde ich mein Schatz! dort in den stillen Gründen,
Mit treuergebner Hand dir schöne Sträußer winden,
Und dir in jenem Hayn noch viele Lieder weihn.
Dann wird, gleichwie der Thau die welk gewordne Früchte
Erfrischet und erquickt, dein holdes Angesichte,
Mich nach gelittnem Gram, auch wiederum erfreun.

Wirst du dich dann mit mir an jene Eiche setzen,
So wiegt die Eintracht uns durch niedliches Ergetzen,
Und lagert sich um uns, und treibt die Sorgen ab;

Ja,

Ja, grasen friedensvoll die Lämmer auf den Haiden,
So werden wir vergnügt uns in der Unschuld weiden
Und immer zärtlich thun, bis in das dunkle Grab.

O welche süße Lust! welch liebliches Entzücken!
O! möchte mich doch bald so deine Huld erquicken
Mein Engel! deine Huld, die mich noch bloß erhält.
Und kann ich dir dann stets durch aufgeräumte Sinnen
Und Scherz und Lust und Kuß, mehr Neigung abgewinnen,
So wünsch ich weiter nichts in dieser ganzen Welt.

Ach Himmel stille doch mein lechzendes Verlangen
Komm! komm! ach Galathe! laß mich dich bald umfangen,
Und meine Lämmergen, von diesem Trauerort,
Bey deine Heerde thun, in deine Hürde schieben
Und dich bis in den Tod getreu und zärtlich lieben.
Ach Himmel! gieb .... Doch ach! ... Ihr Seufzer klaget fort.

Was

Was meynest du, fieng Philemon an, edelmüthiger Prinz! in diesen Bilde zu sehen? Es ist ein redliches Herz, dem sich die Sonne des Glücks einige Zeit her hinter den Wolken verborgen hat, aber hiernächst desto angenehmer scheint, seine Wünsche krönet, und seine Tage so schön, so angenehm, so mannichfaltig macht, als die spielenden Farben an dem Halse der girrenden Taube, und dieses Regenbogens, der dort vor deinen Augen steht. Schau in diesen Spiegel und tröste dich.

Ach! sagte der Prinz, so finde ich dann hier noch ein Bild der alten güldenen Zeiten, wo Tugend und Treu, wo Unschuld und Zufriedenheit sichtbarlich auf grünen Auen wandeln, und mit angenehmen Reiz um die Hürden scherzen. Wo ein ungezwungenes Wesen alle Last versüßt, und das Leben so still, so sanft, so angenehm vorüber rieselt, wie dieser klare Bach, der sich hier, durch den stillen Schatten grüner Gebüsche windet. O wie wenige schmecken im Purpur, dies Vergnügen, welches mit so viel Unschuld gewürzt ist! Doch die Vorsicht winkt. Er nahm hierauf zärtlich Abschied. Als er auffahe, so erblickte er einen funkelnden Stern. O Himmel! rief er aus, ich sehe deinen Strahl, und folge, wohin du mich führest. Darauf gieng er fort, unter dem sichern Geleite der Vorsicht: deren Glanz immer über ihm leuchtete. Er kam auch in kurzer Zeit zu seinem Volk, brach mit demselben auf, und belagerte Byzinska.

Das

Das vierte Buch.

Nachdem Gottfried mit seinem siegreichen Heere den Feind in die Enge getrieben, so erscheinet ihm in einem Walde die Weisheit mit göttlichem Glanz umgeben; giebt ihm einen ausführlichen Entwurf von einem dauerhaften Friedenssystem; und zeigt ihm, wie solcher, mit der Zeit, nach Bewandtniß der Umstände, weiter ausgeführet werden könne.

Die Stadt stund schon im Feuer. Der rothe Wiederschein färbte die mit Rauch halbbedeckte Wolken. Man sahe von der heiligen Höh des Bergs Athos den erstaunlichen Sturm der Belagerer auf das in den letzten Zügen ächzende Byzinska. Das ganze Meer scheint mit Schiffen bedeckt. Die Adler der Flotten fliegen in den flatternden Wimpfeln, und spiegeln sich in dem feurigen Wiederschein des wallenden Meers. Ein jammervolles Geheul, ein fürchterliches Gemisch von krie-

kriegerischen Getöß und wiehernden Pferden erfüllt die Luft. Der Thon der rasselnden Trompete bricht durchs Getümmel, und schallt weit um das heulende Ufer. Blitz und Blitz durchkränzt die ganze Gegend; und die gräßliche Donner des Krieges brüllen fürchterlich darunter. Wo man nur hinschaut, da sausen feurige Bomben durch die mit Rauch erfüllte Luft. Da steigen Feuer und Flammen aus der beängstigten Stadt empor. Hier lodern die Dächer der Häußer. Dort brennt ein erhabener Thurm: aus dessen flammenden Oefnungen ängstliche Stimmen erschallen. Da wankt, bricht, sinkt und fällt ein feuriger Giebel krachend herunter. Der dickerregte Rauch steigt mit untermengten Funken in die Höh, und treibt die erregten Flammen, auf den Flügeln des sausenden Windes, bis zum Himmel. Ach, wer mahlet das Elend, den Jammer, das Geheul, und die kläglichen Gebärden der Sterbenden? Soll ich meine Feder in Blut tauchen? oder soll ich von der lodernden Flamme lebendige Farbe nehmen, um das traurige Bild der bestiegenen Stadt zu schildern? Umsonst: keine Feder, kein Kiel, keine Kunst ist vermögend, auch nur ein Schattenbild davon zu entwerfen. Hier wälzen sich ganze Schaaren in Blut. Dort flieht ein Knabe; da weinen schüchterne Jungfrauen. Hier heulen ängstliche Weiber. Dort liegt ein Säugling über der blutigen Brust der sterbenden Mutter.

Da

Da winseln blasse und von Hunger abgezehrte Kinder, und schreyen um den erschlagenen Vater. Das Blut fließt stromweise auf den Gassen, unter so vielen zerquetschten Leichen, welche halb verbrannt, unter den feurigen Schutt hervorragen. Dort drängt sich ein dicker Schwarm durch Rauch und Flammen, um das Leben zur Beute davon zu tragen. Die vollgedrängte Brücke dröhnt von dem Getöß; und aus ihren hohlen Bogen erschallt ein klägliches Geheul, und winselndes Angstgeschrey. Welch ein Getümmel! welch ein betäubendes Geschrey, beydes der Kriegenden und der Sterbenden! Und ach das erstaunliche Gewölbe! Es bebt, kracht, wankt, bricht, und die ganze Brücke stürzt unter donnernden Getöß, mit überstolpernden Pferden und Wagen, zusammt einer Menge kreischender Menschen, herunter: welchen noch ein halber Schwibbogen, mit entsetzlichen Gekrach und Gepolter nachplumpt.

Gottfried, der in einiger Zeit, mit seinem Volk, bis hierher siegreich vorgedrungen war, sahe dieses schreckliche Schauspiel, das die Tyranney des Osmanns, durch die gereißte innere Zwiespalt angerichtet hatte, mit Wehmuth; und konnte den kläglichen Anblick nicht länger aushalten Er seufzete, und wannte sich in den grünen Wald. Ach! brach er, von den Empfindungen des zärtlichsten Mitleids durchdrungen aus! Ach! was vor ein

fürch-

fürchterliches Kriegsphönomenon! was vor ein feuriger Wiederschein des brennenden Zorns Gottes! Wie schrecklich ist es, wann der Allmächtige, mit dem Donner bewafnet, unter verzehrenden Flammen, herabfährt, um die Sünden der Sterblichen zu züchtigen! Grausamer Osman! was entzündest du vor Flammen! du trittst die Rechte des Himmels und der Völker hochmüthig mit Füßen; aber das Feuer schlägt dir selbst in das erschrockene Gesicht. Ach arme bethörte Sterblichen! die ihr, ich weiß nicht durch was vor einen Schimmer der Hoheit verblendet, auf eure Macht trotzt, spiegelt euch in Osmanns Beyspiel. Ein wahrhaftig grosser König macht sich durch Wohlthaten der Gottheit ähnlich. Aber ein Tyrann und ungerechter Held bedeckt die Erde mit Cypressen, und verwandelt sein eigen Land in ein Grab. Gewiß nicht große Thaten machen groß; sondern gute Thaten. Ein Zwerg bleibt doch ein Zwerg, und stünde er gleich auf dem höchsten Gipfel der Natur. O Osman! Osman! so schlägt dann endlich die unerbittliche Stunde deines Verhängnisses, da das Maaß deiner Ungerechtigkeiten voll ist. Mögte doch ein himmlisches Licht die Welt aufklären, daß sie das gräßliche Bild des Krieges sehe, so wie es die Wahrheit schildert, im Contrast, und wie sehr es unterschieden sey, von jenen falschen, welches die Schmeicheley und die täuschende Einbildungskraft, durch ihr Zauberglas

berglas, denen Großen unaufhörlich vorhält. Mögte die Wahrheit, durch das Gewicht aller ihrer Gründe, auf sie herabdonnern, und ihre erschütterte Herzen völlig überzeugen, daß nur einzig und allein derjenige zu den Ruhm eines wahren Helden, und zu jener glänzenden Ewigkeit hinauf steige, der durch grosse Thaten große Glückseligkeit über das menschliche Geschlecht verbreitet, die Ungeheuer der Ungerechtigkeit und die vielköpfigte Schlange blendender Vorurtheile, mit einem herkulischen Arm, erlegt, und selbst den wilden Krieg, durch die erstaunliche Stärke des menschlichen Genies in Fesseln schlägt.

Als er, in diesen Gedanken tiefer in den Hayn hineingerieth, sah er den Demerath: der hier mit einem von Schmerz niedergeschlagenen Herzen, ihm, anstatt der Belline, die Nachricht brachte, Belline sey nicht mehr in Buzinska zu finden. Man glaubte, sie sey in dem Getümmel von den Flammen erstickt, oder der Wuth des grausamen Osmans zum Opfer geworden. Demerath erschöpfte zugleich alle Kunst, den gebeugten Muth des Prinzen aufzurichten. Aber Gottfried wandte sich um, zur Dunkelheit des Waldes, um in stiller Einsamkeit dem Strom seiner Klagen freyen Lauf zu lassen. Des Prinzen bewölktes Gemüth wankte noch immer zwischen Furcht und Hofnung. Zurück! so sprach der Prinz gleichsam zu sich selbst, zurück ihr Gedanken.

Ach die Gedanken sammlen sich wieder! Er sinkt unter der Last seines Elendes in die Tiefe der Betrübniß, und verlieret sich in dem Gedränge seiner Qualen. Indem Demerath noch allen Trost hervorsuchte, um ihn aus seiner Traurigkeit herauszuziehen, umleuchtete sie ein plötzliches Licht. Sie stutzten. Als sie die blinzernden Augen aufschlugen, so sahen sie über dem Gipfel des Berges einen heitern Glanz hervorbrechen, und aus den krystallenen Pforten des Himmels, das göttliche Bild der Weisheit, mit einem himmlischen Glanz umgeben, auf einem güldenen Wagen herabkommen. Sie fuhr auf glänzenden Wolken daher; und mit solcher Herrlichkeit umgeben, die alles in Entzückung setzte. Ihr Antlitz leuchtete, als der Morgenstern, und streuete einen diamantenen Schimmer, der weit und breit die Dunkelheit des Waldes aufklärete. Auf ihrem Scheitel funkelte der güldene Helm des Heils, unter welchem wallende Locken herfürspieleten. Ihre Brust war mit dem Harnisch der Gerechtigkeit bedeckt. An ihrer Seite hieng das zweyschneidige Schwerd. Ihre Linke hielt den Schild des Glaubens; und die Rechte einen Spieß, nebst andern Waffen. Nichts ist auf Erden jemals so schön erschienen. Ihr Antlitz streuete einen Glanz von sich, wie die Sonne pflegt, wann sie aus dem Purpur der Morgenröthe hervorbricht. Die ganze Gegend war erleuchtet. Wo sie fuhr, da blieb

ein

ein Glanz zurück: da verbreitete sich ein lieblicher Geruch, da stund alles in ehrfurchtsvoller Verwunderung. Unter ihren Füßen glänzte es als Saphier, und als der heitere Mittag. Bouillons Prinz sowohl, als Demerath, wurden ganz verblendet von den göttlichen Strahlen. Und die Weisheit redete, mit einer heitern Mine den Prinzen so an:

Höre lieber Prinz! der du meinen Zepter verehrest, und das Reich der Wahrheit so fleißig durchwandelst, erhebe deinen Heldenmuth, und sey getrost: vollende den Tugendlauf, so dornicht auch die Bahn seyn mag, in Gerechtigkeit: so wird deine Hofnung noch endlich gekrönet werden. Dies ist indessen der göttliche Wille an dich und alle Sterbliche:

Die gemeinschaftliche Wohlfahrt aller Völker ist der Pharos einer wahren Staatskunst und aller Rechte; und der Friede das vornehmste Kleinod der Glückseligkeit auf Erden. Seelen vom himmlischen Ursprunge jagen ihm nach, und finden darin schon den Himmel auf der Welt. Soll aber ein günstiger Wind in die Segel der Hofnung blasen, so müssen die Völker ihre Staaten durch Klugheit befestigen, und in solche Lage bringen, daß dies gemeinschaftliche Heil desto mehr verschanzet, und von der einen Seite der alles ernährende Friede ihnen sämmtlich viel zuträglicher

werde, als alle ungewisse Vortheile, und was der verderbliche Krieg nur immerdar Glänzendes vorspiegeln mag. Von der andern aber, daß ein Schwerd das andere in der Scheide halte. Insonderheit ist die Gerechtigkeit ein feuriges Bollwerk, welches einen Staat gegen alle Anfälle am besten in Sicherheit setzt. Dann weil niemand von einem solchen etwas befürchtet, der niemand zu beleidigen sucht: so hat er dagegen auch darum, daß er niemand beleidiget, sich nichts widriges von andern zu versehen: Er steht wie ein Fels ganz unerschüttert in allen Fluthen des Krieges: und siehet die schäumenden Wogen mit ruhigen Blicken an seinen Füßen sich brechen. Die ganze Welt ist ihm Freund; und gleichsam ein unübersteigliches Bollwerk, welches durch die innere Stärke, die der Friede verleiht, allen Feinden, und selbst den Pforten der Höllen, trotzt. Und ach! wer ists, der Löwen und Tyger zittern macht, vor einem unbewährten Menschen. Ist es der große Mogol? Nein! nein! man müßte blind seyn, wann man hier die höhere Hand mißkennen wollte, die den Schild vorhält? Es mögen die erregten Fluthen des Krieges und der Verfolgung, wüthen, rasen, toben, brausen, wie sie wollen: So schallt doch immer mitten durch die Wogen die mächtigere Stimme: „Bis hierher sollst du kommen: hier sol„len sich deine stolze Wellen legen. Gleichwie alle Linien eines Zirkels, in einem Punkt,

also müssen alle Züge in dem **Entwurfe eines dauerhaften Friedenssystems**, hierin, nämlich in der auf das Recht sich gründenden allgemeinen Wohlfahrt der Völker, zusammen kommen. Sonst sind alle Friedensschlüsse nichts, als eine Meersstille; worauf bald ein grosser Sturm folget. Es werden aber in der Ausführung eines solchen Entwurfs zwey Stücke fürnemlich die Hand biethen. Erstlich die Handlung: damit man den Staatskörper durch einen zulänglichen Nahrungssaft, die rechte innere Stärke gebe, und so viel Millionen Menschen, welche sonst der ungeheure Rachen des Kriegs verschlingt, mit mehrerm Nutzen gebrauchen könne. Zum andern, eine geschickte, und nach den Grundsätzen des Rechts, es sey dann durch Vertauschung, oder durch andere gerechte Titel, gemachte Einrichtung der Lage und Gränzen der Länder und ihrer Verbindung: dergestalt, daß nicht nur einem jeden, wenigstens von denen mächtigsten Völkern in Europa, am Meere oder an den Flüssen, der Weg zur Handlung in alle Welt geöfnet, und Gelegenheit gegeben werde, sich durch Pflanzstädte in den unbebauten und fruchtbaren Welttheilen, seine Zweige weiter auszubreiten; sondern auch sich mit einander, durch das starke Band des gemeinschaftlichen Staatsinteresses zu verbinden: und sich des Gleichgewichts, und des güldenen Friedens mehr zu versichern.

Ach das Privatinteresse! dieser grosse Abgott des menschlichen Geschlechts, vor welchem unzählbare Schaaren niederfallen, wie verblendet der doch nicht oft die bethörte Herzen der Sterblichen! Tausend Träume gaukeln und führen den Geist in so viel labyrinthische Krümmen, worin er sich immer mehr verlieret. Die falsche Glückseligkeit lockt und schmeichelt immer in neuen Gestalten. Sie spiegelt dem Auge, ich weiß nicht was vor schimmernde Herrlichkeiten vor, hinter welchen doch überall die falsche Staatskunst arglistig hervorguckt. Und kommt die Zeit, da man eine solche glänzende Glückseligkeit geniessen soll, so findet man sich hintergangen. Es ist ein Schatten. Man will ihn umarmen. Er verschwindet einem vor den Augen: und verwandelt sich insgemein in ein schreckliches Gespennst, vor welchem man oft ganz erschrocken zurückflieht. Welch ein gräßliches Gespennst läßt hier die große Zauberin der Sinnlichkeit, die falsche Staatskunst vor unsern Augen aufsteigen! ein Gespennst, das an der einen Seite das allgemeine Beste, dem Eigennutz aufopfert; an der andern, das Privatinteresse der Fürsten von der gemeinschaftlichen Wohlfahrt des Staats unbesonnen trennt; da doch in der allgemeinen Wohlfahrt, jedesmahl ein größerer Nutzen vor alle und jede enthalten ist, welcher die glänzende Vortheile des Eigennutzes

tzes mit einander verschlingt (a). Dann der Eigennutz ist ein Unkraut, welches das gemeinschaftliche Beste in der schönsten Blüthe, erstickt; und, wie eine unreine Liebe, die durch ihr geheimes Gift, in der Folge, alle vorhergehende Liebkoßungen verbittert, und verfügen heißt. Laß jemand nur auf seine Macht stolz seyn! Laß ihn nur den Schwachen drucken! Laß ihn, durch die Gunst des Glücks und der Gelegenheit verleitet, seines Vortheils halber, die gemeine Wohlfahrt in die Schanze schlagen. Aber siehe die Folgen an: Werden nicht eben so, und noch mehr, hiernächst auch die dadurch gereitzten Völker sich, nach eben dieser Aufführung, richten? Muß aber solchergestalt nicht, durch stete Zerrüttungen und wiederholte Donnerschläge des

(a) Witt sagt in seinen polit. Maxim. II. Th. IV. Cap. pag. 212 „Die gröseste Gnade, welche Gott einem Lande erweisen kann, ist diese, wann desselben Interesse an den Frieden und der Wohlfahrt des ganzen menschlichen Geschlechts verknüpft ist. Und in der That, dies ist der Grund von aller Gerechtigkeit. Gleichwie im Gegentheil, wann einer nur auf sich und seine Interesse sieht, die Quelle alles Unrechts. Allein Witt wiederruft schon auf dem folgenden Blatt seinen Satz; indem er Holland räth, um die Kosten zu sparen, auch nicht einmal benachbarte Kriege vermitteln zu helfen. (pag. 214).

Krieges, die Glückseligkeit aller insgesammt, unter den rauschenden Waffen erliegen, und elendiglich zu Grunde gehen? Will man also durch ein wahres Friedenssystem, die Glückseligkeit aller Völker und deren Dauer verschanzen, so muß eine reinere Staatskunst die Begriffe umgießen, und ihnen die wahren Vortheile vor Augen stellen, welche insbesondere durch Handel und Gewerbe sich allen Völkern anbiethen. Gleichwie aber bey allen und jeden Menschen, die Betrachtung seiner eigenen Wohlfahrt, und was ihm nützlich ist, der Zügel ist, ihren Willen zu lenken: so ist auch das wahre und gemeinschaftliche Staatsinteresse der güldene Schlüssel diese ganze Machine von Europa zu stellen. Es wird auch dieses große Uhrwerk so lange richtig gehen, und sammt allen ihren Triebrädern in gehörigem Gange bleiben, als ihr Zeiger, nach dem Hauptzweck des grossen Urhebers derselben, nämlich, nach der **göttlichen Herrlichkeit**, nach dieser einzigen Richtschnur des göttlichen Willens dem untrüglichen Orakel aller Gerechtigkeit und Klugheit, als der Sonne dieser sittlichen Welt gestellet ist. Wie das schimmernde Chor der Planeten, ein jedes in seiner Sphäre, und alle insgesammt, in geselliger Eintracht, den ungestörten Lauf halten, sich um sich selbst, und um ihre Sonne bewegen, und durch diese zweyfache Bewegung sich und andere zugleich erhalten: so werden alle Planetsternen des Staatshimmels, durch ihr eigen, und

das

das allgemeine Staatsintereſſe bewegt, und durch eine höhere unkörperliche Sonne, in ihrer Ordnung bewahret. Alle leuchten, und werden beleuchtet. Alle ziehen andere an ſich; und werden von andern angezogen; und erhalten, durch die Liebe, als das Band der Vollkommenheit, in ihrer Verhältnis nach Zahl und Größe, von allen Seiten das unwankelbare Gleichgewicht (*b*).

(*b*) Gott hat alles geordnet nach Maaß, Zahl und Gleichgewicht (Buch der Weish. XI. 22.) Dieſes iſt der groſſe Grundſatz der ganzen Mathematick. Alles in der Natur iſt nach dieſer Richtſchnur, und nach den Regeln der Vollkommenheit, zu Erhaltung aller, in ſeiner Verhältniß und Gleichförmigkeit und in Uebereinſtimmung mit dieſem Zweck der Schöpfung eingerichtet. Er iſt der Grund von allen Regeln der Schönheit und Dauerhaftigkeit, wodurch ſich zugleich die Natur der ſieben Farben aufkläret, deren Geheimniß Neuton ans Licht gebracht. Desgleichen der ſieben Thöne in der Muſik, und der geheimnißvollen Siebenzahl der Alten, als des großen Knoten aller Dinge (*Tullius* in Somnio ſcipionis und de Vniverſ.) und zeiget, wie alles in der Natur, nach den Regeln der Schönheit, und der Simmetrie, ja, gleichſam wie nach einem Cirkel, gemacht worden: (*Tullius* de Nat. Deos L. II. und de Vniverſ.) welches gewiß kein Spiel des Ungefährs, ſondern das Werk eines weiſen Werkmeiſters iſt. Was aber das Gleichgewicht unter den Völkern anlangt, ſo iſt nichts,

Die jetzigen Gränzen der Länder, fuhr sie fort, sind meist das Spiel eines Ungefährs. Die Gerechtigkeit und Staatskunst haben nicht allemahl dabey ihre Waage und Meßschnur gebraucht. Es sind dieselben großentheils nichts, als Fügesteine von unvollende-

ten

---

nichts, wie oben gezeigt worden, bequemer, die Ruhe von Europa zu befestigen: (*Anti-Machiavell* cap XXVI.) Auf dies Gleichgewicht beriefen sich ehemals die Franzosen gegen die mächtige spanische Monarchie, und das damit vergesippschafftete Erzhauß Oesterreich. (*Grammond* Hist. Gall. L. IV. am Ende p. 262.) Hiernächst der Kaiser, König von England und andere Mächte, gegen Frankreich; so, daß es, seit dem, stets in Europa zur Richtschnur gedienet, wie sich solches zeiget in dem Augsburger Tractat von 1686. (*Londorp* Act. publ. T. XXII. p. 522.) In dem grossen Bündniß von 1689. (*Lünig* C. G. D. part. spec. cont. I. p. 507. 807. *Du Mont* in Corp. Dipl. T. VII. P. II. p. 241); In dem Hager Bündniß vom 7. Sept. 1701 (*Du Mont* T. VIII. P. I. p. 90). In der Quadrupelallianz (*Du Mont* D. l. p. 531). Im Friedensschluß, welchen der Kaiser Carl der VI. mit Philipp dem V. errichtet (*Du Mont* T. VIII. P. II. p. 106. seq. Acte d'accession de L. H. P. en traité d'Hanovre art. separ. d. g. Aug. 1726); im Wiener Difinitiv-Tractat von 1738. art. 10 (*J. J. Moser* Europ. V. R. I. B. c. 6. §. 16). und in allen seit geraumen Jahren, in Europa geschlossenen Tractaten.

ten Gebäuden. Wann man aber nach diesem Grundrisse ein dauerhaftes Handlungs- und Friedenssystem aufführen, und dadurch die Völker allmählich in solche Lage und Verfassung bringen wird, worin sie die süßen Früchte der Handlung und des Friedens erst recht schmecken: so werden sie nicht nur von selbst immer mehr und mehr die Schwerdter in Sicheln verwandeln; sondern sie werden, daß ich vieles mit wenigen sage, die Karthaunen umschmelzen, und daraus Ehrensäulen giessen, um das ehrwürdige Andenken der Fürsten des Friedens zu verewigen. Und so auch irgendwo ein Krieg sich entzünden sollte, so wird doch solcher nur eine kurze Erscheinung seyn; ein Wetterleuchten ohne Donner, und ein vorüberflatternder Nordschein, der zwar leuchtet, aber nicht schadet.

Sie schwieg. Der Prinz stund noch in ehrerbietiger Verwunderung, und war ganz von Entzückung hingerissen, über diese Rede. Sein Antlitz leuchtete von dem Wiederschein des Lichts, welches dies göttliche Bild der Weisheit umgab. Endlich fieng er an: O Tochter des Himmels! die du aus dem Schoos der Ewigkeit gebohren bist! Meine Vernunft liegt unter dem niedrigen Horizont des Verständnisses mit vielen Wolken sinnlicher Begriffe und des Irrdischen umhüllt. Ich bitte, gieb mir ein näheres Licht, wie, und durch was für eine Einrichtung ein solcher Entwurf weiter ausgeführet werden könne.

Ein

Ein ganz ausgezeichnetes Bild davon zu geben, antwortete die Weisheit, hieße den Vorhang wegziehen wollen, der die Zukunft deckt: welches vor der Zeit mir nicht erlaubt, sondern allein dem unerforschlichen Rathschluß Gottes vorbehalten ist. Es kann aber dies, durch verschiedene Einrichtungen geschehen; wowon ich zwar einige Grundzüge, und einen bloßen Schattenriß geben, aber der Zeit und den großen und erleuchteten Genies überlassen will, nach Bewandtniß der Umstände, solchen zu vollenden. Indessen wird doch dieser kleine Grundriß, den ich dir mittheilen werde, nach dem Zirkel einer wahren Staatskunst, und nach dem Maaßstab des Rechts, soweit man ihn nach dem Gesichtspunkt der gegenwärtigen Zeit betrachten kann, eingerichtet, und gezeichnet seyn: wo sich die Gelegenheit, insonderheit bey den jetzigen türkischen, pohlnischen, und übrigen Händeln, mit beyden Händen anbeut, ihn, obwohl nicht gleich ganz, doch großentheils auszuführen, und unter der Hand zu mehrer Vollkommenheit zu bringen. Und es ist kein Zweifel, daß man in einem Jahrhunderte weit damit kommen werde. Reißt doch ihr Völker! reißt doch die Decke von euren Augen, und seht, wie günstig, wie freundlich, wie holdselig euch die Gelegenheit anlächelt!

Schau dorthin, mein Prinz! sprach sie, mit reizenden Blicken, und wies mit einem

Fin-

Finger auf die weitausgedehnten Gränzen von Asia, Africa, und America: dort ist Land genug zu erwünschten Eroberungen und schönen Pflanzstädten. Die Schiffe sind die Brüken, wodurch man diese Länder mit Europa vereinigen, und an einander hangen kann. Die Flotten und Bündnisse werden die Bollwerke und Vestungen seyn, sich ihres Besizes zu versichern.

Siehest du jenes mächtige Reich, welches sein Haupt so majestätisch emporhebt, und mit der römischen Krone geschmückt, gleich der Sonne unter den Gestirnen, hervorstrahlt? dieses volkreiche Land, dieser glänzende Mittelpunkt, nach welchem sich ganz Europa richtet, würde auch durch seinen Einfluß, die Handlung aller Nationen beleben, und in solche Bewegung setzen, daß derselbe durch mannichfaltige Kanäle, sich in alle Welt ausbreiten, und durch Pflanzstädte, auf den entfernten Küsten, der Schätze aller Nationen theilhaftig werden könnte. Man wird fragen, wie? Die Weise kann mannichfaltig seyn. Es würde nur darauf ankommen, daß auf dem Reichstage, durch ein ewiges Grundgesetz, eine **Reichsoctroy** ertheilet, und unter dem mächtigen Schutz des starken Adlers, ein ganz freyer auswärtiger Handel im Reich begünstiget würde, jedoch mit Vorbehalt der alten Rechte eines jeden. Es würde aber das ganze Gewölbe dieser Handlung großentheils

auf

auf der teutschen Hansa beruhen. Zu diesem Ende, könnten nicht nur dessen drey alte Grundpfeiler, Lübeck, Hamburg und Bremen, aufs neue befestiget werden; sondern auch eine neue Unterstützung, und insonderheit dadurch erhalten, daß denenselben, so wie allen teutschen Seestädten, jedoch ohne den geringsten Nachtheil ihrer Landesherrn, alle Freyheiten der Handlung auf dem Meere, verliehen würde, die nur irgend eine Ost- oder Westindische Gesellschaft in andern Reichen genießen mag: und zwar, wie einer jeden Seestadt und ihren octroyrten Handelsgesellschaften vor sich, so auch, in so weit sie sich unter einander, wie nicht weniger mit den benachbarten Ständen oder Reichsstädten, nach eigenen Gefallen, der Handlung wegen, zu verbinden, und dieselben als Mitgenossen mit in den erneuerten Hansebund aufzunehmen für dienlich erachten sollten. Ich will hier nicht in das besondere hineingehen; noch den Klumpen aller Kleinigkeiten entwikeln: sondern nur auf eine allgemeine Reichs- oder wenigstens Hansebank hinweisen, welche der Handlung den rechten Schwung geben würde; und die, als der Mittelpunkt, in einer Verbindung mit so viel bevor dem Meer am nächsten gelegenen Kraysbänken und Krayshandlungsgesellschaften stehen, ja gleichsam, als die Triebfedern und Räder, diese ganzen Handlungsmaschine, in ihren gehörigen Lauf erhalten würden: wovon jedoch,

so, wie von dem Handlungswesen selbst, einen jeden Krays, seine eigene beliebige Einrichtung zu lassen; auch, wie, ja mit welcher Seestadt und besonderer Handelsgesellschaft, ein Krays, oder Glied desselben, sich einlassen wolle: mit der Freyheit, durch Anlagungscapitalien und Actien, durch Leibrentencassen, durch Lotterien, und andere schickliche Mittel ihre Grundlage, so, wie in einer jeden Seestadt ihre Angelegenheiten durch Consuls, zu unterstützen. Auf solche Art würde die Staatskunst durch die Werkzeuge ihrer Klugheitsmechanick, diese Schleusen aller Reichthümer eröfnen, durch welche sich der goldreiche Fluß der Handlung, gleich jenen vierfachen Strom, der ehemals den Garten der ersten Glückseligkeit wässerte, durch alle vier Theile der Erden ergießen würde, der die mannichfaltigen Sprossen des menschlichen Geschlechts, welche sonst in dem vollgestopften Teutschland, als einem schönen Pflanzgarten, aus Mangel des Nahrungssafts, beym stärkern Anwachs, vergrünen müssen, oder durch das Schwerd des Krieges abgehauen werden, in manchen und weitausgebreiteten Pflanzstädten, zur vortreflichsten Blüthe treiben könnte. Nemlich der eine Strom der Handlung würde, insonderheit zum Vortheil der rheinischen Krayße, und deren nächsten Nachbarn, seinen Lauf mit dem Mayn und Rhein, über Frankfurt, Maynz, Coblenz, Cölln, auf und über Ostende, Emden und Holland nehmen. Der

andere würde Hanover, Braunschweig, und den nächst angränzenden Ständen zu statten kommen, und vermittelst der Weser, sich über Bremen ergießen. Der dritte würde von Sachsen, auf der Elbe sich durch die Mark, über Magdeburg und Hamburg bewegen: und der vierte durch Franken, Bayern, Oesterreich, auf der Donau über das schwarze Meer. Und aus diesen güldenen Adlerseyern der Handlung, würde die Folgezeit alsdann nach einer eben nicht langen Reihe von Jahren, eine **teutsche Seemacht** ausbrüten: welche das römische Reich zur Schiedsrichterin machen würde, die bey allen Kriegen, nur durch einen kleinen Wink, den Ausschlag geben, und die Waage von Europa auf das schönste im Gleichgewicht, die Völker aber im Frieden erhalten könnte. Was vor herrliche, was vor paradisische Aussichten! O heiliger Zeitpunct! O güldene Tage! wo der Ewige, dessen Hand den gestirnten Himmel, gleich einen von Diamanten funkelnden Zepter über alle Völker ausstreckt, von dem Thron seiner Herrlichkeit einen gnädigen Blick auf die Erde wirft, seinen Frieden herabsendet, und den vollen Mittagsstrahl seiner Wahrheit über die wunderbare Wege der Vorsicht ausgieset, welche die Fußtapfen seiner gerechten Führung, in diesem dunkeln Thale erhellen. Mich deucht, ich sehe bereits in den entlegendsten Gegenden, durch die schwindenden Schatten der alten Nacht, dieses angenehme

Licht,

Licht, unter dem Purpur der Morgenröthe, hervorbrechen. Ich sehe, wie man durch eine vernünftige Scheidungskunst die Begriffe von den Schlacken und Zusatz der Einbildungskraft läutert, und der ganze Horizont der Sittenwelt sich immer mehr und mehr aufkläret. Wie die Helden nicht mehr die Schöpfung durch kriegerische Waffen verwüsten, und in ein Chaos verwandeln, sondern vielmehr aus dem Chaos, als wahre Götter der Erden, unter dem beglückseligenden Einfluß des Allerhöchsten, dessen Obhut über dem Erdball, gleich einer brütenden Taube schwebt, eine neue Welt bilden, und die blutigen Waffen in Pflugschaaren verwandeln. Ich sehe, wie sie durch Wohlthun, und Erfüllung der göttlichen Absichten sich immer mehr der Gottheit ähnlicher machen. Wie sie sich in einen ruhmwürdigern Kampf einlassen. Wie sie die Ungerechtigkeit, die Barbarey, die Unwissenheit, den fürchterlichen Schwarm der Vorurtheile, die gräßliche Ungeheuer der Begierden, die Ruhm- und Ehrsucht, die Wollust, und alle Erbfeinde der menschlichen Wohlfahrt, besiegen. Wie sie nicht sowohl durch große, als durch gute Thaten, nicht sowohl durch Feldschlachten, als durch Erhaltung und Beglückseligung der Völker, sich aufschwingen. Wie sie bis zum göttlichen Glanze verkläret, von der gestirnten Höh, auf die blendenden Sphären Europens und alle strahlende Kronen der Erden siegprangend

herabschauen; und die ganze Erde durch Kunst und Fleiß, unter ihren Schutz, sich in einen Lustgarten verwandeln sehen. Ich höre schon die Lob- und Danklieder, welche von den entzückten Zungen so vieler durch ihre Tugend erhaltener Menschen, von so viel neuen Völkerschaften empor steigen. Stelle dir, theurer Prinz! wann du kannst, diese Glückseligkeit vor. Erweitere die Kraft deines Geistes diese große Gegenstände zu fassen. Die Wolken, welche die Tage so vieler Völker noch umhüllen, heitern sich immer mehr und mehr auf. Der Allmächtige heißt den Donner schweigen, und läßt die hellen Strahlen seines Antlitzes herableuchten. Die erschütterte Elemente beruhigen sich. Die lorbeerreiche Künste treten aus ihrer Dunkelheit wieder an das Licht. Die durch die Wuth des Krieges zerstörten, und in ihrem eigenen Schutt begrabene Städte steigen, mit so vielen prächtigen Denkmälern und Triumphbogen, wieder aus ihrer alten Gruft, mit neuen Glanz empor. Die Gipfel der Berge senken sich aus Ehrfurcht, vor der schöpferischen Kunst des Menschen, und machen durch die Handlung, eine ebene Bahn, über welche die Wahrheit unter der Begleitung des Friedens mit dem glänzenden Gefolge der Künste und aller Tugenden triumphirend einherziehen, und die besiegte Barbarey, an ihren Siegeswagen gefesselt, nachschleppen. Die umgebildete Erde ist weit und breit mit teutschen und europäischen

schen Pflanzstädten besäet, welche, durch das diamantene Band der Freundschaft, immer fester verknüpft, sich einander ihre Vortheile und Gaben mittheilen, und nach der grossen Absicht des Himmels, die Erde mit Einwohnern erfüllen (c), welche durch eine gemein-

(c) Die Bevölkerung des Erdbodens ist dem Zweck der Schöpfung gemäß; und eines von den allerwichtigsten Stücken, wodurch Fürsten und Helden ihren Ruhm verklären können. Nichts erhebt mehr den Menschen über den Menschen, als wann er etwas dazu beytragen kann, daß viel vernünftige Geschöpfe, als würdige Werkzeuge der Verherrlichung ihres Schöpfers, ewig glückselig seyn. Dieser Ruhm dauret, so lange solche unsterbliche Wesen währen; welche unaufhörlich ihre Lob- und Danklieder erschallen lassen. Die Anlegung der Pflanzstädte in allen noch unbebaueten Gegenden der Erden, verdienet also die größte Aufmerksamkeit. Wann Menschen zu sehr bey einander wohnen, so hindert dasselbe die Bevölkerung. Dann zuvorderst kann an solchen Orten der Feldbau und die Landwirthschaft nicht gehörig betrieben werden: welches doch das Hauptwerk ist zu Erhaltung des menschlichen Lebens: so, daß es einen nicht befremden muß, wann man siehet, wie die Vernachläßigung dieses Stücks, den Heurathen um so mehr Hinderniß in den Weg lege. Zum andern sieht man, daß die ungesunde Luft und ansteckende Seuchen, in volkreichen Städten oft sehr viel Menschen hinwegraffen. Jemehr sich also das menschliche Geschlecht auf dem Erd-

schaftliche Wohlfahrt auf derselben den Vorgeschmack

Erdboden ausbreitet, jemehr können die Schätze der Natur überall hervorgesucht, und durch Fleiß und Kunst zum Nutzen der Menschen angewandt und verbessert werden. So giebt z. E. America die Fieberrinde, und das Färberholz. Asien Rhabarbara; andere Länder Wein; andere Caffe u. s. w Es hat derowegen der Herr Hofrath Michaelis über Gen. XI. 4 — 7 sehr wohl angemerkt, daß die, durch die wunderbare Verwirrung der Sprachen bey dem babylonischen Thurmbau verursachte Zerstreuung der Völker eine sehr große Wohlthat für die Menschen gewesen; und kein geringes Merkmahl der Gütigkeit und Weisheit Gottes sey, wie auch schon Josephus erkannt hat. Was die Vermehrung der Menschen betrifft, so sieht man solche offenbar an den Nachkommen Abrahams, sowohl an den Ismaeliten, als insonderheit an den Israeliten; dieses so merkwürdige, und von allen Völkern der Erden ausgezeichnete Volk, das unter allen allein den einigen Gott rein verehrete, und das Gott, nicht, wie Voltaire und andere träumen, in einem kleinen Winkel der Welt, sondern, so zu sagen, auf dem Mittelpunkt der Erden, und der vier großen Weltreiche, ja in solche glückselige Gegend gesetzt hatte, von wannen sich die Nachrichten der göttlichen Offenbarung und des Evangeliums, mit dem Handel über Tyrus und Sidon, imgleichen über das rothe und das persische Meer, bevor nachdem die Adler der Römer, sich durch einen freyen Flug, fast durch alle Welt bewegten, überall am schicklichsten

geschmack des Himmels empfinden, und nach

lichsten ausbreiten konnten, vermehrete sich innerhalb 300 Jahren dergestalt, daß, als dasselbe aus Egypten zog, schon über sechsmahl hundert tausend streitbare Männer gezählet wurden IV. B. Moses I. 46. Man sehe übrigens den jüngern Hn. Prof. Salchlic (in seiner Apologie de l'histoire du peuple Juif) Voltaire macht es hier, wie überall, und wie es insgemein alle diejenige thun, welche Zweifel gegen die Wahrheit erregen; er verrückt immer den rechten Gesichtspunkt, und verwikelt sich, aus Mangel einer genugsamen Gründlichkeit in der Erkänntniß und der Wissenschaft das Wahre von dem Falschen richtig zu unterscheiden, in die verborgene Schlingen der Trugschlüsse. Er schließt nemlich von einer fruchtbaren Nation und Gegend auf unfruchtbare; von einer Zeit, wo das Ziel des Lebens noch soweit ausgesteckt war, auf ein kürzeres Lebensalter. Entweder muß man zu der äußersten Thorheit ausschweifen, daß man allen historischen Glauben aufhebe; oder man muß eingestehen, daß die mit allen übrigen Nachrichten und Denkmählern so genau übereinstimmende Schrifften Moses, wann man solche auch nur aus dem Gesichtspunkte einer Geschichte ansieht, den gröseften Glauben verdienen, den irgendwo nur eine Geschichte haben mag. (*) Man erschrickt, wann man liesest, wie dieses Volk, durch den Wirbel des Krieges,

(*) Meine Neue Apologie des Christenthums und der Kirche.

der Fülle ewiger Wonne immer lüsterner werden. Jetzt

ges, und so vieler abwechselnden Schicksale herumgeschleudert, von denselben so viel hundert Tausend aufgerieben, und endlich das kleine Ueberbleibsel auf dem ganzen Erdboden zerstreuet worden, damit alle Völker an diesen merkwürdigen Denkmählern, die Wunder der göttlichen Regierung lesen, und deren Wahrhaftigkeit, mit eigenen Augen sehen mögten V. B. Mos. XXIX. 24. 25. Nur allein in dem siebenjährigen Kriege, worin Jerusalem von den Römern zerstöret worden, sind auf 1337490 Menschen umgekommen (Turretin Hist. Eccles. Sec. I); und ist alles pünktlich erfüllet worden, was Moses so lange ihnen vorher gesagt hatte, „daß nämlich wegen ih„res Ungehorsams, ihr Land und Heiligthum „würde verwüstet werden: daß der Herr ein „freches Volk über sie schicken würde, von fern, „von der Welt Ende, wie ein Adler fleucht, des „Sprache es nicht verstehe, und dasselbe „ängstigen in allen seinen Thoren, bis es „niederreiße alle seine feste und hohe Mau„ren, worauf sich dasselbe verlasse, so, daß „die Einwohner selbst die Frucht ihres Leibes „fressen, und wenig überbleiben würden. Der „Herr würde sie zerstreuen unter alle Völker, „von einem Ende der Welt bis ans andere, „und würde unter solchen Völkern kein blei„bendes Wesen haben u. s. w. V. B. Moses XXVIII. 15. 49. 52. 53. 64. IV. 29. 31. 33. Josephus in der Geschichte des jüdischen Krieges. Und nach solchen großen Niederlagen zählt man noch wohl mehr, als zwey Millionen Juden auf der Erde, ohne die Abkömmlinge

Jetzt lenke deine Blicke insonderheit auf

kömmlinge von Ismael, Esau u. d. anstatt wir so viel andere große Stammbäume und Familien gänzlich ausgehen, und verdörren sehen. Ja, was noch mehr ist, man darf nicht einmahl zwey tausend Jahre zurück gehen, so wird man in den meisten Ländern, ausser Asien, noch kaum Städte und sehr wenig Flecken finden: da doch allein Teutschland jetzt auf ein paar tausend Städte und noch mehr Flecken, ja bis 80000 Dörfer zehlt (Büsching Erdb. 3. Th. Einl. p. 20). Es merkt dieserhalb der Herr Büsching mit dem Susmilch, aus den Geburts- und Sterblisten sehr richtig an, daß das menschliche Geschlecht sich jährlich nicht nur vermehre; sondern auch, an allen Orten der Welt, das männliche und weibliche Geschlecht meist in einer Gleichheit bleibe. Wie? und dies alles soll einem bloßen Ungefähr zuzuschreiben seyn? In der That, setzt man ein Ungefähr, so verwandelt man die ganze Natur in unzählbare Rätzel, welche nichts enträzelt. Nimmt man aber ein vernünftiges und höchstvollkommenes Wesen an: so ist alles klar, und stimmt mit der Vernunft überein. Fühlen wir aber in uns selbst ein unsichtbares denkendes Wesen, das nach seinen Willen so viel vernunftmäsige Einrichtungen machen, und auf die Dinge dieser Welt wirken kann: warum wollte man dann an dem Daseyn eines solchen unsichtbaren Wesens, von dessen mächtigen Hand dieses Ganze abhängt, zweifeln? Eines unsichtbaren Wesens, von dessen Daseyn viel unzählbare Gründe in der Natur vorhanden sind, welche die Waage des Verstandes

die Seite von Oberteutschland: Wie viel schöne,

---

standes so sehr auf diese Seite neigen, daß dagegen alle Träume des Ungefährs nichts sind? (*) Diese erstaunliche und wunderbare Vermehrung des menschlichen Geschlechts leitet uns auf wichtige Fragen. Erstlich: Wann in so wenig Jahren so ein erstaunlicher Anwachs der Menschen und Künste verspürt wird: wie müste es nicht auf dem Erdboden aussehen, wann das menschliche Geschlecht schon Millionen, ja was rede ich? unzählige Millionen Jahre denselben bewohnt hätte? Was vor Künste, was vor Erfindungen, was vor alte Denkmähler müste man nicht an allen Orten antreffen? anstatt alle bisherige Schriften und Denkmähler kaum drey bis vier Tausend Jahr hinauf gehen: so, daß schon selbst Lucrez darüber in Verwirrung geräth, und sich zu fragen gezwungen sieht: warum man keine ältere Denkmähler finde, als jene der Dichter, welche den trojanischen Krieg besungen haben? zum andern: wie es möglich sey, daß ein Vernünftiger zweifeln könnte, daß, nach einer solchen unleugbaren Vermehrung der Menschen, diese Zahl in eben nicht langer Zeit voll werden dürfte, und man, bey dieser Bewandniß, den Zeitpunkt von grossen Veränderungen immer näher rücken, wovon selbst in der sittlichen Welt manche Vorbothen erscheinen. Ich weiß es wohl, daß man einwendet, daß die großen Veränderungen, welche zu Zeiten auf

(*) Meine Neue Apologie des Christenthums und der Kirche.

schöne, wie viel blumenreiche, wie mannich-

auf dem Erdboden vorgehen, den Anwachs des menschlichen Geschlechts und der Künste, so sehr herabsetze, daß es lange Zeit erfordere, bis sie wieder so weit empor steigen, und die Lücken wieder voll werden. Es ist auch nicht zu leugnen, daß die versteinerten Sachen, Knochen und Gerippe von gar unbekannten Thieren, die man in allen Theilen der Welt findet, ja selbst von Riesen zu 12, 14 bis 25 und mehr Fuß, (*Journal de Scav.* de 1692 du 28. Janv. Memoire de l'Academie des Sciences 1732 p. 25.) und dergleichen genugsame Zeugen seyn, daß auf der Erde große Veränderungen und Fluthen vorgegangen sind. (Leibnitz Protogæa) wodurch dann auch zweifelsohne eine merkliche Veränderung des Lebensalters, der Größe, der Fruchtbarkeit und anderer Umstände entsprungen seyn mag: Ja man findet gar von dem, was Moses von der Sündfluth erzählt, bey sehr vielen Völkern, und selbst in America Spuren: welche Fluth nicht minder als die übrigen großen Veränderungen auf Erden, wohl fürnemlich den unterirrdischen Feuern zugeschrieben werden müssen, wovon die vielen feuerspeyenden Berge und Erdbeben auf den Inseln und an den Meerengen, als im mittelländischen Meere, in Jappan, Java, auf den moluckischen, philippinischen und andern Inseln von Indien bis Kamtsschatka, und selbst zu Peru in America Beyspiele geben: von welchen letztern *de la Condamine* des einen feuerspeyenden Berges Mündung, von einem nahen Felsen auf dem höchsten Berge der Welt, der, ob derselbe gleich unter der Sonnenlinien

faltige Aussichten zeigen sich hier vor die Hand-

nenlinien liegt, doch mit ewigen Eis bedeckt ist, betrachtet, und daselbst viel Bimsenstein angetroffen hat; so, daß er auf die Gedanken geräth, daß die ganze Oberfläche der Provinz Quito in Peru, bis auf eine ziemliche Tiefe von einem zusammen gestürzten Erdreiche, und den Trümmern der feuerspeyenden Berge entstanden seyn (*de la Condamine* Reisen 1. Cap. pag. 52). Welcherley Art Merkmahle von feuerspeyenden Bergen auch der gelehrte Herr Collini, Churfürstl. geheimer Secretair, in der Gegend von Coblenz und Andernach bemerket hat. (Journal d'un voyage 16. c.) Allein dem ohngeachtet findet man nirgend Spuren von solchen großen Veränderungen, daß nicht noch immer mannichfaltige Denkmähler und Nachrichten, von den allerältesten Zeiten her, hätten übrig bleiben müssen; dergleichen ja selbst in vorerwähnter Sündfluth, mit der erhaltenen Familie Noahs, erhalten und fortgepflanzt sind. M. Wallace berechnet (in seiner Differt. sur la population des anciens tems, comparée avec celle du nôtre etc. traduite de l'Anglois) die Anzahl der Gebohrenen und Gestorbenen, so, wie man sie jetzt bemerket; und zieht daraus die Folge, daß die Nachkommen von zwey Personen in 9 hundert und 66 Jahren eine Zahl von 1610612736 Menschen ausmachen würden. Nach dieser Rechnung müste die Zahl des Erdbodens längst voll seyn; aber die vielen und gar zu blutigen Kriege, und ihre gewöhnliche Gefährten, Hunger und Pest, desgleichen ansteckende Seuchen, venerische Blattern, der ehelose Stand und Mangel der Ge-

Handlung? fürnemlich aber vor Oesterreich (d), und die damit verbundene Staaten

Gelegenheit, sich und eine Familie gehörig zu ernähren, die Ueppigkeit, und andere Dinge von dieser Art, welche meist aus der Sünde und Verderbniß der Menschen entspringen, und wenigstens großentheils vermieden werden können, sind die unglückseligen Quellen der Sündfluth, welche so viel Tausenden mit allen ihren Nachkommenschaften, versäufen. Diesem allen ohngeachtet, ist doch das menschliche Geschlechte seit ein paar tausend Jahren so sehr angewachsen, daß man genugsamen Grund hat, zu vermuthen, daß, wann man durch Vernunft und gute Gesetze, die Glückseligkeit der Menschen mehr zu befördern sich wird angelegen seyn lassen, die übrigen Theile der Erdkugel, welche noch bebauet werden können, in nicht so gar langen Zeitläuften, den großen Endzweck der Schöpfung gemäß, eben so wohnbar gemacht werden würden, wie Europa.

(d) Es unterstützen den Entwurf wegen der Handlung auf dieser Seite, und der dazu nöthigen bequemern Besitzung einiger benachbarten Oerter der europäischen Türkey, nicht nur das mannichfaltige Staatsinteresse der Nachbarn des Erzhauses Oesterreich: sondern auch die Gerechtigkeit selbst. Die Ansprüche, welche schon von langer Zeit her das Erzhauß, wegen der Krone Ungarn, auf die Fürstenthümer Moldau und Wallachey macht, sind nicht unbekannt; nemlich die Moldau kam auch ehedem unter dem Namen der Wallachey mit vor.

ten und deren Nachbarn, als Bayern, Schwaben und andere, wie einerseits über die

---

vor. Beyde Stücke waren ein Stück des alten Daciens: welches zu dem Königreich Ungarn gehöret hat, und mit Recht nicht davon gerissen werden konnte. Zwar ist nicht zu leugnen, daß diese Striche Landes, in alten Zeiten, durch freye Fürsten sind beherrscht worden. Allein diese, als sie nicht vermögend waren, sich selbst zu schützen, sahen sich in die Nothwendigkeit versetzt, sich andern zu unterwerfen. Der Fürst von der Wallachey hielt sich meist an Ungarn; und der von der Moldau oftmals an Pohlen. Als aber die Türken im 15ten Jahrhunderte diese Provinzen überschwemmten: so wurden diese Fürstenthümer der Pforte zinnsbar. Dem ohngeachtet haben sich die Könige von Ungarn noch nie ihres Rechts darüber begeben (Schweder Schauplatz 1. Th. 1. B. 1. Sect. 26. Cap. S. 192). Im Jahr 1718 hat das Erzhauß Oesterreich im Passarowitzer Frieden, nebst andern Stücken, auch einen Theil von der Wallachey bekommen, nemlich das diesseits des Altflusses liegt. Welches aber fast mit einander im Jahr 1739 im Frieden bey Belgrad wieder verlohren gegangen. Nicht weniger hat das Erzhauß Ansprüche auf die Länder der Türken, welche auf der andern Seite der Donau bis ans adriatische Meer liegen. Nämlich unter dem Namen Sclavonien, begrif man ehedem auch Croatien, Bosnien, Servien und Dalmatien (*Giovanni* Germ. Princ. L. I. c. 2.) und Rascien war ein Theil Serviens (*Giovanni* Ebend.) von welchen allen nebst

die mit dem Enes in Böhmen zu vermählenden Donau und über das schwarze, so anderseits

nebst dem am schwarzen Meere gegen Constantinopel liegenden Bulgarien das Erzhauß noch den Titel führt. Nemlich:

Die Einwohner Bulgariens waren ebenfalls vom sclavonischen Ursprung. Sie sollen von der Gegend der Wolga hergekommen seyn, und diese Provinz dem morgenländischen Kaiserthum entrissen haben: jedoch eine Zeitlang Vassallen der griechischen Kaiser geblieben seyn; Es hat ihr Beherrscher endlich vom Pabst Innocentius dem III. den Titel eines Königs erhalten. (*Lucius* Lib. V. c. 3. p. 256.) Aber Stephan der V. König in Ungarn, hat den König von Bulgarien, im Jahr 1275, zinsbar, und zum Vasallen gemacht: ob sie schon hiernächst abtrünnig geworden, und sich unter das türkische Joch schmiegen müssen. Inzwischen haben doch stets die Könige von Ungarn den Titel beybehalten (*Giovanni* Germ. Prine. Lib. I. c. 2. p. 62. ed. Vlm. in not.)

Bosnien ist ebenfalls längst vom morgenländischen Reich getrennet worden; und hat zwar seine eigene Beherrscher gehabt; welche aber Vasallen von Ungarn gewesen. Allein im Jahr 1465, als der letzte König Stephan gestorben, ist es mit der Krone Ungarn verknüpft worden (*Giovanni* Germ. Prine. Lib I. Cap. 2. pag. 63.) Und obgleich auch dieses die Türken mit Gewalt an sich gerissen: so haben doch die Könige von Ungarn, durch Beybehaltung des Titels, genugsam zu erkennen gegeben, daß sie noch nicht willens gewesen, sich dieses Rechts zu begeben.

Ser-

derseits über das adriatische und mittelländische Meer! Siehest du dort jene ausgedehnten

---

Servien hatte vorzeiten auch besondere Regenten, welche den griechischen Zepter, als Vasallen verehrten; als aber Constantinopel erobert wurde, so hat der König von Ungarn Andreas der II. Servien seiner Bottmäßigkeit unterworfen (*Lucius* Lib. V. Cap. 3. p. 256.)

Rascien, das ehemals, wie gesagt, mit zu Servien gehörete, erhielt im Jahr 1210 diesen Namen, und hatte seine eigene Könige, worunter Stephan der Große, im Jahr 1300 viele benachbarte griechische Provinzen erobert, und den Titel eines Königs von Romanien angenommen. Endlich hat der König Stephan Dahiscia, aus Furcht für den Türken, mit dem König von Ungarn Sigismund im Jahr 1394 Erbverträge gemacht, wovon man die Urkunde bey Joh. Lucius findet (Lib. V. C. 3. p. 258) worin er dem Sigismund die Treu angelobet hat; Allein nachher hat die Pforte, durch die Gewalt der Waffen, solches zusammt Servien, unter ihr Joch gebracht. Der Titel aber ist beybehalten worden.

Dalmatien hat eben dergleichen Veränderungen erlitten. Es stund vor Alters ebenfalls in der Verbindung mit dem morgenländischen Kaiserthum, und hatte seine besondere Könige, bis, nach des letzten Königs Tod, dieses Reich im Jahr 1103 an Colomann, König von Ungarn, gekommen, und gänzlich vom morgenländischen Reich getrennet worden. (*Giovanni* Germ. Princ. L. I. Cap. 2. p. 58.)

Der

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn814444792/phys_0416
DFG

ten Gegenden, weit über die Levante, bis in die unabsehnlichen Fernen von Africa, Arabien,

---

Der König Ludwig hat auch im Jahr 1358 dieses Land gegen die Venetianer behauptet: da durch einen Tractat vom Jahr 1358 den 25ten Febr. ganz Dalmatien und Croatien, mit allem Zubehör und Rechten, an den König in Ungarn überlassen worden: welcher Tractat beym Giovanni (Germ. Pr. L. I. C. 2. p. 59. ed. Vlm. in not.) nachgesehen werden kann: wovon dann auch noch der Anspruch auf das Eigenthum des adriatischen Meers herrühret. Ob nun gleich die Venetianer im Jahr 1409 zum Besitz der Küsten dieses adriatischen Meeres gekommen sind; und die Türken gleichfalls viel Oerter davon abgerissen: so hat doch die Krone Ungarn noch, durch den Titel und das Wappen, ihre Rechte zu verwahren gesucht.

Dieses breitet zugleich, damit ich dies im Vorbeygehen nur mit einem Finger berühre, ein Licht aus, über die Ansprüche des Erzhauses Oesterreichs, auf die Besitzungen der Venetianer in Dalmatien: dann was der vorgegebene Verkauf des Königs Ladislaus an Venedig betrifft, so wird solches vor eine lediglich Verpfändung gehalten, welche ohnedem, ohne die Einwilligung deren, ohne welche dasselbe nicht hat geschehen können, bevor der ungarischen Reichsstände, vorgenommen worden. (*Schweder* Theatr. I. Th. I. L. I. Sect. cap. 28. 29.) Doch hiervon genug.

(*) Laut den neuesten Nachrichten aber, soll die Gränzstrittigkeit mit Venedig nunmehr beygelegt,

bien, Syrien, Persien, Indien und ganz Asien? Zähle, wann du kannst, die erstaunlichen

---

legt, und dem Haus Oesterreich der in Dalmatien besessene schmale und wichtige Strich Landes längst dem Ufer des adriatischen Meers bis an den sogenannten kleinen Seehafen, gegen einige in der Provinz Friaul gelegene Dorfschaften abgetreten seyn.

Ich übergehe auch den Anspruch des Erzhauses auf das griechische Kaiserthum, welcher sich vornemlich auf ein Testament gründet, so des letzten Kaisers zu Constantinopel, Constantin des XV. Bruder Andreas 1502 soll gemacht haben. (Schweder Th. 1. p. 190.)

Imgleichen den Anspruch auf die Besitzungen der Grafschaft Zips, welche vom König in Ungarn Sigismund im Jahr 1422 an den König in Pohlen Uladislaus, sind versetzt worden, und auf deren Auslösung schon der Kaiser Ferdinand der III. im Jahr 1655 stark gedrungen (Schweder Theatr. T. I. p. 193.) Der Verfasser des Tractats, welcher die Aufschrifft führt: Flores sparsi ad Tabulas pignori relictarum XIII. civitatum Saxonic. terræ Scap. in Vngaria, wiederlegt die pohlnischen Schrifftsteller, berechnet alles, was die Verpfändung dieser XIII. Zipser Städte betrifft, genau, und zeigt, daß, wann Ungarn 24666 2/3 Ducaten an Pohlen zahlt, die alte Schuld ganz getilget sey. Wovon, weil österreichische Truppen daselbst eingerücket sind, die Zeit das weitere aufklären wird.

(*) Seitdem ich dieses geschrieben, ist dies auch würklich geschehen, und die Ansprüche

chen Schätze und Reichthümer: welche so viel Nationen allen vorerwähnten Ländern, gegen

und die Ansprüche des Königreichs Ungarn, auf Klein- oder Rothreußen und Podolien, wie auch des Königreichs Böhmen, auf die Herzogthümer Auschwitz und Zator, durch Abtretung des bekannten Stücks von Pohlen verglichen worden.

Diese, und alle dergleichen Ansprüche der mehresten Mächte von Europa, welche in Zukunft noch manchen blutigen Krieg entzünden mögten, könnten wenigstens meistentheils, bey dieser Gelegenheit auf einmal verglichen, und dadurch eine unabsehnliche Reihe von Uebeln, im Keimen ersticket werden. Die zwey Hauptschwürigkeiten, welche hiergegen aufsteigen, sind zuforderst das Gleichgewicht: sodann das besondere Staatsinteresse verschiedener Mächte, besonders auch in Absicht auf die Handlung. Allein diese Wolken verschwinden, so bald man erwäget, erstlich, daß wann dem Erzhauß auch ein merkliches Theil, von vorerwähnten Stücken des türkischen Gebieths zu Theil werden sollte, dieses doch noch schwerlich solches wegen der vielen Einbußen und Kriegsunkosten schadlos halten würde, welche dasselbe, besonders durch den Belgrader Frieden, und in Italien erlitten. Zweytens würde es dem ohngeachtet noch fern von der Macht seyn, welche Carl der V. als Besitzer der ganzen großen spanischen Monarchie hatte. Drittens waren die teutschen Fürsten damals im Stande, sogar einer solchen vereinigten spanischen Macht die Waage zu halten: so ist es bey der jetzigen Verfassung, und da Teutschland,

gen ihre natürlichen sowohl, als künstlichen Producte, anbiethen, um ihren Fleiß zu krönen.

---

als das Herz von Europa, mit den größesten Mächten und Kronen in der genauesten Verbindung steht, so weit entfernt, daß dadurch das Gleichgewicht einige Erschütterung befürchten könnte, daß es vielmehr dadurch, und durch das mannichfaltige Interesse der Nachbarn mehr würde befestiget werden: Insonderheit da viertens, wann man die eigentlichen Ursachen und Umstände aller Kriege, welche seit zweyhundert Jahren in Europa so viele Verwüstungen angerichtet haben, recht beleuchtet, man hieraus die gröseste Hofnung schöpfen könnte, daß sie, wo nicht gänzlich, doch wenigstens grossentheils hinfort unterbleiben, und weder von den Türken, noch den Mächten, welche sonst ihr Interesse mit den Türken mehrmahlen zu vereinigen gewust haben, gewiß nicht viel zu befürchten seyn würde. Fünftens würde das Gleichgewicht in Absicht auf die italienischen Staaten dadurch ebenfalls mehr versichert werden. Sechstens würde auch Rußland bey allen etwaigen Vorfällen doch die Waage halten, und um somehr die allerbeste Schiedsrichterin seyn: weil die europäischen Mächte vor niemand sicherer seyn können, als vor dieser Krone: dann da Rußland erstaunlich weit gegen Asien ausgedehnt ist, und bis hinter China hinlauft, so hat Europa, so wenig sich jemals vor der Größe dieser Macht zu fürchten, oder daß solche in Europa Eroberungen machen werde, daß vielmehr das Staatsinteresse von Rußland erfordert, alles zur Bevölkerung und innern Verbesserung

nen. Ich sehe wohl die starken Dämme von Hindernissen, welche den Lauf dieser Handlung

besserung so vieler schönen und fruchtbaren Provinzen anzuwenden: zugeschweigen, daß, wann es sich noch irgendwo ausbreiten wollte, Asien, dieser Kron immer weit bessere Gegenstände anweisen würde: so wie Amerika und die Südländer den Britten. Hierzu kommt siebentens, daß Rußland, besonders bey einer solchen Lage der Sachen, nicht nur der Handlung der mehresten europäischen Völker, die schönsten Aussichten verschaffen, sondern auch das mehreste beytragen kann, daß manche Mächte und Fürsten in Europa, wegen verschiedener Einbußen schadlos gehalten, manche Knoten von Ansprüchen, oder was sonst in Zukunft den Zunder zu Kriegen verleihen könnte, entwickelt würden: entweder dadurch, daß man ihnen Pflanz- und Handelsstädte auf den levantischen Küsten gebe, oder einigen europäischen Prinzen Etablissemente in den dortigen Gegenden; es sey dann unter dem Titel eines Königreichs von Bulgarien, Romanien, Macedonien, oder sonst, wie es sich am besten schicket, und solches der Handlung, dem Gleichgewicht, und überhaupt der gemeinschaftlichen Wohlfahrt der europäischen Völker und Befestigung eines dauerhaften Friedenssystems, am meisten gemäß ist. Da verschiedene Mächte, insonderheit Schweden und Dännemark, seit einigen Zeiten, ihr Handelswesen sehr in Flor gebracht, und die Krone Schweden, bevor seit dem letzten Frieden zu Abo, vermerkt, wie wichtig der Ruhestand einem Reich sey, um die güldene Früchte der Gewerbe und

Hand-

lung bisher aufgehalten haben. Allein wie ein Wasserstrahl, gleichsam unwillig über den Aufenthalt, auf einmahl und mit silbernen Glanz, nach gemachter Oefnung, aus der Schleuße herfürbrauset, schäumend sich in einen Wirbel dreht, und alsdann ganz ruhig fortfließt: so deucht mich, sehe ich jetzo die Hindernisse weichen, die Berge von Schwürigkeiten sich senken, und der Handlung den schönsten Lauf eröfnenen. Alsdann aber würden erst diese mannigfaltige Vortheile so vielen Völkern mit vollen Strömen zufließen, wann es sich fügen sollte, daß den Ländern des Erzhauses Oesterreichs ein bequemer Zuwachs von dem türkischen Gebieth gegeben würde. Alsdann, dann erst kann dieser Strom geruhig und ungehindert seinen Lauf fortsetzen: nichts würde hierzu dienlicher seyn, als wann der Strich Landes an der Donau von Servien bis Kilianova, nebst einem Hafen am schwarzen Meer; imgleichen das, was bisher die Pforte in Dalmatien und Albanien längs dem adriatischen Meer, bis an Morea besessen, und worauf zum Theil das Erzhauß Oesterreich Anspruch hat, nebst einigen andern

---

Handlung einzuärndten: so ist auch kein Zweifel, daß dieselbe auf die vielen Vortheile, die sich auch bey dieser Gelegenheit anbieten, und auf ihr Staatsinteresse, aufmerksam seyn werden. Die übrigen Schwürigkeiten werden sich durch folgendes aufklären.

dern Handels- und Pflanzstädten dem Zepter dieses hohen Hauses unterworfen würde, um, wie billig, das in so vielen Zweigen grünende Erzhauß, über welchen der Reichsadler mehr, als dreyhundert Jahr seine starken Flügel zum Schutz des römischen Reichs ausgebreitet hat, wegen anderer Einbußen und Abtretungen, dadurch schadlos zu halten, und manchen Krieg in Zukunft in den Funken zu ersticken. Mich deucht, ich sehe ihn schon, diesen Adler, wie er, nachdem sein scharfer Blick, von seiner grünen Höhe, dort am Hellespont, in der weitausgestreckten Gegend, jene asiatische Schlange entdeckt, welche ganz stolz in ihrem schimmernden Glanz, immer der güldenen Sonne entgegen spielt, unvermuthet über dieselbe daher rauscht; sie mit seinen starken Klauen packt; und, so sehr sie zischt, so sehr sie, mit funkelnden Augen, den blauschuppigten Bauch schwellt und aufbläßt, so sehr sie ihn mit ihrem Kreise umwindet, und ihren giftigen Schweif um seine schwingende Flügel schlingt, sie dennoch mit sich empor schleppt, die widerstrebende immer auf den stolzen Kamm pickt, und sie endlich ganz entkräftet, großmüthig in ihren alten grünlichten Sumpf wirft. Ich kann den Vorhang der geheimen Cabinete nicht wegziehen: sonst würde ich deinen Blicken einen manchen Entwurf zeigen, der — doch, wann man den Weg gehen wird, den ich hier bezeichne, so wird man überall auf Blumen wandeln, und

die Schwürigkeiten, die seine Ausführung aufhalten, am leichtesten abschneiden.

Es würde sich aber der österreichische Handel sehr schön in vier Hauptäste ausbreiten können. Der eine würde sich von Böhmen aus, vermittelst eines Kanals, über die Donau und das schwarze Meer, bis nach Armenien, Georgien, Persien, die ganze Türkey (e) und deren angränzende Länder erstrecken:

(e) Es hat schon der Abt von Mably (in seinem Staatsrecht) angemerket, daß keine Handlung in Europa mehr Nutzen bringen würde, als die levantische, oder mit den Türken; und daß keine Nation gelegener liege, als die Ungarische, um die Handlung über das schwarze Meer, insonderheit über Caffa, Assoff, Trapezunt und Angora zu treiben. Fast ein gleiches sagt der Herr Prof. Toz (im gegenwärtigen Zustand von Europa 2. Th. 9. Hauptstück §. 56.) von der pohlnischen Handlung über das schwarze Meer. Nur müsten die levantischen Steuerleute noch geübter in ihrer Schiffkunst seyn, um mehreren Schiffbrüchen vorzukommen; auch der Schiffbau in besserer Verfassung seyn. Die grösten Handelsstädte im türkischen Gebiethe, sind Constantinopel, Smyrna, Aleppo, und Großcairo. Constantinopel würde eine von den allergelegensten Handelsstädten in der Welt seyn vor alle Europäer, wann daselbst nur eine ganz freye Durchfahrt der Schiffe wäre

strecken: wo ihm der wechselseitige Handel, absonderlich der Russen, über Assoff und Astracan, wie nicht minder der Pohlen, vermittelst des Niesters, über Biellogrod oder

wäre (*). Bis dahero aber ist Smyrna die größte Handelsstadt im türkischen Gebiethe; und die Handlung der Franzosen ist noch bisher weit beträchtlicher gewesen, als der Engländer und Holländer. Großcairo aber ist nur noch der Schatten von derjenigen Handlung, welche dasselbe ehemals hatte, als die Portugiesen den Weg nach Ostindien, und über das Vorgebürge, noch nicht entdeckt hatten. Allein sollten diese Oerter einmahl in christliche Hände gerathen, so könnten sie leicht wieder zu einer großen Blüthe gebracht werden. Die Europäer bringen insgemein nach der Levante Eisen, Stahl, Zinn, Farben, insonderheit wollene Tücher und Zeuge; und die Ungarn und Pohlen würden noch mehr Producte daselbst absetzen, wann die Krimm in russischen Händen, und die Schiffahrt auf der Donau, bis in das schwarze Meer, ganz frey wäre.

(*) Diese ist seitdem in dem letzten Frieden den Russen über das schwarze Meeer verstattet; auch die Crimm unabhängig von der Pforte geworden. Durch diese freye Schiffahrt kann Rußland nunmehro seine orientalischen Waaren, aus Egypten, Syrien und der ganzen Levante selbst holen; und kann die Ukraine das beste Land des russischen Reichs, ein Paradies für den Land- und Handelsmann werden.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn814444792/phys_0425
DFG

Akkermann, und auf dem Nieper, über Oczakow, die Hand bieten würde. Der andere würde sich eines Theils über Tessalonica, vermittelst des Archipelagus, bis Smyrna und alle griechische Inseln, erstrecken; andern Theils über Zing (f), besonders Triest (g), Fiume (h), Bukari (i), und andere Städte und Seehafen, hauptsächlich über Ragusa, und die benachbarten Seeplätze in Albanien, welche so, wie die Montonegriner, und alle der Tyranney höchst überdrüßige Griechen, bereits dieser aufgehenden Sonne frohlockend

---

(f) Zing ist ein fester Hafen in Dalmatien, der dem Erzhause Oesterreich zugehöret. Das ungarisch: Dalmatien hat Bauholz, Baumöl, Wein, Honig, Wachs, viel Schaafwolle, welche nach Italien geführet wird u. d. m.

(g) Triest, eine Handelsstadt mit einem Freyhafen am adriatischen Meere, auch unter dem Zepter des Hauses Oesterreich, ist der bequemste Platz für die österreichische Handlung.

(h) Fiume, oder St. Veit am Pflaum; eine Handelsstadt am adriatischen Meere mit einem Hafen, von welchem Ort bis Karlstadt, in Croatien eine kostbare Landstrasse angelegt worden.

(i) Bukari, ein Städchen am Golfo de carnero mit einem sehr guten Hafen. Die Wege, welche dahin gehen, sind unter K. Carl dem VI. mit grossen Unkosten verbessert worden.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn814444792/phys_0426
DFG

lockend entgegen segnen (k), vermittelst des adriatischen Meers, auf alle Küsten des mittelländischen Meeres; und würde solchergestalt seinem Nebenbuhler, ohne scheel zu sehen, das adriatische Meer zum Theil gönnen, um sich dagegen um so leichter mit dem mittelländischen Meer zu vermählen, und von den dortigen Küsten und deren Handlung, den reichen Brutschatz zu erlangen. Der dritte Zweig könnte sich füglich über die Mesula und den Fluß Po, imgleichen über Bozen (l), Tyrol, Mayland, und die ganze Lombardie (m), über

(k) Seitdem die Türken mit der Eroberung Constantinopels, im Jahr 1453, das griechische Kaiserthum im Besitz genommen, haben sich noch immer die Griechen nach ihrer vorigen Freyheit gesehnet; und solches insonderheit zur Zeit Kaiser Carl des Vten, auch noch bey dem letzten Türkenkriege zu erkennen gegeben. Man lieset auch eine dergleichen Bitte der Griechen, an die europäische Christenheit (in den öffentlichen Nachrichten vom 23sten Jul. 1771.) Der grichischen Christen finden sich viel auf den Inseln im Archipelagus, auch in Bulgarien und Servien: ja die mehresten in der europäischen Türkey sind Christen von verschiedenen Secten.

(l) Bozen, eine grosse Handelsstadt in Tyrol am Flusse Eisack: welche von teutschen und italienischen Kaufleute besucht wird.

(m) Der Kaiser fängt seit einiger Zeit an, eine besondere Aufmerksamkeit auf die Handlung

zu

über Genua (n), Lucca, und die benachbarte

zu richten. Man ist daher nicht nur bedacht, eine Börse in Wien anzulegen, sondern man hat schon würklich ohnlängst eine Gesellschaft errichtet, um nach Genua, und von da nach den spanischen Hafen einen Handel mit Leinewand zu treiben. Es hat nicht minder das Erzhauß zu Cadix einen Consul ernennet, der diese Angelegenheit besorgen soll. Auch eine practische Handlungsschule angelegt. Die übrigen Vortheile, welche Oesterreich aus dem Gewerbe und der Handlung zu gewarten hat, erhellen zum Theil aus dem bekannten Buch des Herrn von Horneck, welches den Titel führt: Oesterreich über alles u. s. w. Auch hat der berühmte Herr von Sonnenfels einige dahin schlagende politische Grundsätze.

(n) Die Genueser wurden anfangs durch die von den Kaisern abgeschickte Grafen regieret: bis 906. Damals fiengen sie wieder an, Bürgermeister zu wählen. Kaiser Henrich und Conrad schrieben sich noch Könige von Italien, und Herrn von Genua. Im Jahr 1004 fiengen die Genueser an, das Haupt empor zu heben, und ihren Handel, durch eine Flotte, zu decken. Albenga, Savone, Ventimille, St. Remo und die Grafen von Lavagne waren, durch ungleiche Bündnisse, zu ihrer Vergrösserung behülflich gewesen. Endlich blieb auch Ventimille weiter nichts übrig, als die Rechtswohlthat der Ordnung. Kurz: es wurde unter das Joch gebracht. Aber Friederich der I. gab ihr die Freyheit wieder. Bey dieser Gelegenheit stellte Genua vor „daß ihre Stadt

„ wegen

barte Seehafen erstrecken: welcher Handel um

„ wegen anbefohlener Vertheidigung der See-
„ küsten des Reichs von Barcellona an bis
„ Rom, vermöge alter Privilegien von Steuren
„ befreyet sey.„ Ist dies nicht ein genugsamer Beweis ihrer Unterwürfigkeit? Indessen wiegelten sie, in folgenden Zeiten, die Städte Liguriens unter sich auf, um im Trüben zu fischen. Albenga, Savone, St. Remo, der Marggraf von Final und andere Vasallen wandten sich im Jahr 1226 an den Reichsverweser von Italien, den Marggrafen Thomas von Savoyen. Friedrich der II. erklärte sie daher für Rebellen des Reichs. Und obschon diese Städte Liguriens sich genöthiget sahen, mit Genua ungleiche Bündnisse einzugehen; so sind doch solche niemals vom Kaiser genehmiget worden. Im Jahr 1353 unterwarf sich Genua dem Johannes Visconti zu Mayland. Gesetzt nun auch, daß Genua, bey den bürgerlichen Unruhen, hiernächst auch wohl andere Mächte, insonderheit die Krone Frankreich um Schutz angerufen habe: So konnten doch denen mayländischen Herzogen ihre erworbene Rechte nicht gekränkt werden. zumahl, nachdem solches, als es von dem Philipp Visconti Herzog zu Mayland, durch ein Seetreffen überwunden worden, sich den 2ten Nov. 1421 aufs neue unterworfen, und dadurch den Herzogen Gelegenheit gegeben, Ihre Rechte über Genua wieder zu befestigen: wovon die Urkunde sich beym *Du Mont* (dans le Corps diplom. T. II. p. 158.) befindet, und zwar mit Vorbehalt der Rechte des Kaisers und Reichs, wie aus gedachter Urkunde erhellet. Eben diese Erneuerung der Unterwürfigkeit

um so beträchtlicher werden dörfte, da derselbe

keit geschahe auch im Jahr 1463 dem Francisco Sfortiä, Herzog zu Mayland: als welchem der König Ludwig XI. in Frankreich, noch über das seinen Anspruch abtrat, wie aus des ungenannten Verfassers de l'Histore de Genes. P. 2. L. 8. p. 31. und den folgenden, mit mehreren zu ersehen ist. Im Jahr 1488 ergab sich Genua wieder an den Herzog Johann Galeatius, und dessen Vormund, Ludwig Mor (*Machiavell* Hist. Florent. L. VII. pag. 396). Und da in dem rastädtischen Frieden, dem Erzhause Oesterreich alles abgetreten worden, was die Könige in Spanien, in Italien besessen, oder von rechtswegen besitzen sollen, als ein Stück der spanischen Monarchie, worauf Oesterreich Anspruch hat: so beruhet der österreichische Anspruch auf einem sehr guten Grunde: hierzu kommt, daß die Kaiser ohne dieses stets ihr, und des römischen Reichs Rechte, über Genua bewahret haben. Gleichwie dann schon Kaiser Friedrich III. Herzog von Oesterreich, welcher 1440 zum römischen Könige erwählet worden, schon Mayland, als ein Reichslehn hat in Besitz nehmen lassen. (H. D. Fr. Dom. Haberlein Auszug der Welth. im VI. Th.) Und als der Kaiser Maximilian der I. im Jahr 1496 nach Genua gekommen, so haben sie denselben um die Bestätigung der Privilegien und Rechte, welche die vorigen Kaiser der Stadt Genua verliehen, gebethen (*Vbertus Folieta* Genuens. Hist. L. XII, welche Grävius in seinem Thesauro T. I. P. I. Col. 673 hat.) Dieses ist auch den 20ten September 1496 geschehen; als in welcher Urkunde die Genueser genannt werden: unsere getreuen

Un-

selbe sich nach Frankreich, Spanien, Sardinien,

Unterthanen und des Reichs lieben getreuen Imgleichen unsere Stadt Genua, welche sich vor andern Städten sich unsern Vorfahren und dem heiligen Reich allezeit unterthänig und getreu bewiesen. Nostri ac sacri Imperii subditi atque fideles: — Civitas nostra Genua, quae præ ceteris urbibus se prædecessoribus (sc. Imperatoris) nostris ac sacro imperio semper devotissimam atque obsequentissimam exhibuit etc. Insonderheit, ist die Landeshoheit über Genua auf dem Reichstage unter Maximilian dem I. im Jahr 1507, unter Ferdinand dem I. 1559 und 1561 unter Maximilian dem II. 1575. und endlich auf dem Wahltag zu Frankfurt 1764 unter dem Kaiser Franz dem I. als unstreitig erkannt worden. Unter Kaiser Karl dem V. haben die Genueser auf Befehl des Kaisers, eine Flotte gegen die Türken ausgerüstet (*Bonfadius* in annal. Genuens. Lib. II. in *Graevii* Thesauro T. I. P. 2. col. 1354.) Hiernächst aber ist hauptsächlich zu merken, daß unter diesem Kaiser Carl dem V. Genua nicht anders in seine alte Freyheit wieder gesetzt worden, „als mit Vorbehalt seiner und „ des Reichs Oberherrschaft über dasselbige. So ist auch die Urkunde von Maximilian dem II. wodurch die Privilegien, welche Maximil. der I. verliehen, und der Kaiser Carl V. den 15. Jun. 1529. bestätiget hatte, den 9. April 1565 aufs neue bestätiget worden, merkwürdig. Sie ist beym *Lünig* zu finden (in cod. Italiæ dipl. T. II. p. 2153.) wo es heißt: civitas nostra imperialis Genua, — humillime supplicaverit, vt priuilegia quædam ipsi civitati et rei-

nien, Savoyen, Toscana, und andere Länder

reipublicæ Genuensium a divis quondam Maximiliano I. et Carolo V. — nec non prædecessoribus nostris — concessa atque confirmata, ipsi quoque benigne confirmare — Nos sane benigna ratione habita plurimorum et præclarissimorum obsequiorum et officiorum, quæ dicta nostra Camera et civitas Imperialis Genua ac respublica ipsa Genuensis divae memoriae Praedecessoribus nostris, Romanorum Imperatoribus ac Regibus, ac Nobis ipsis et sacro R. Imperio quoquo tempore summo studio, constantia, et animorum ardore integritateque exhibuit, et *quae in futurum etiam a nobis ab ea exspectanda videntur* — confirmamus. — Vt possit gaudere omnibus ac singulis *privilegiis, gratiis, concessionibus* in ipsis litteris sibi concessis, omni impedimento et contradictione postposita, *nostris tamen et sacri Imperii iuribus semper salvis et illaesis.* Eben diese Worte stehen auch in der Bestätigungsurkunde von Rudolph dem II. vom 7ten April 157⁷. Imgleichen in der Urkunde des Kaiser Matthias vom 21ten Jan. 1613. (beym *Lünig* T. II. pag. 2201.) daß übrigens nicht allein, wie oben erinnert, Carl der V. sondern auch die übrigen Kaiser, ihnen geboten Kriegssteuren, Kriegsschiffe und dergleichen zustellen, und den Krieg gegen die Türken fortzusetzen, dieses auch von denselben befolget worden, ist bekannt (*Boehmer* Diss. de subsidiis pecuniar. a Statibus Ital. Imperatori R. G. praestandis: europäische Fama P. CXCIII. 1717. pag. 171.) Insonderheit gab der Kaiser Carl der V. den Staat von Genua, sammt allem Zubehör oder Per-

der ausbreiten, und durch die mannichfaltige und

Pertinenzstücken, als ein heimgefallenes Lehn, seinem Sohn, Philipp, Prinzen von Spanien, und errichtete im Jahr 1549 die Erbfolge vor die männliche Linie; doch so, daß mit deren Verlöschung, die weibliche, in deren Stelle treten sollte (*Du Mont* corp. diplom. T. IV. P. II. pag. 200 *Schmaus* corp. J. G. 2. T. pag. 311. 282.) da dann der König in Frankreich Franciscus der I. Verzicht darauf gethan hat (Ebend. pag. 224.) bis endlich im utrechtischen Frieden Mayland völlig dem Hause Oesterreich überlassen worden. Zwar kann man nicht in Abrede stellen, daß Genua angesehene Freyheiten, besonders zur Zeit des Andreas Doria, unter dem Kaiser Carl dem V. erhalten habe (*J. Hagemeyer* Jurispubl. Europ. Ep. VI. §. 57.) Allein diese heben das Recht des Kaisers und Reichs, imgleichen das, welches das Erzhauß wegen Mayland durch die Verträge mit Spanien und andern, gesichert erhalten hat, sie mögen auch noch so ansehnlich seyn, so wenig auf, daß sie vielmehr jederzeit sich ihr Oberrecht vorbehalten haben: Gleichwie dann die Genueser lange Zeit auf ihren Münzen, den Namen des Kaisers Conrad des II. fortgeführet (*J. Hagemeyer* Ebend.) Ich könnte Danzig, Elbingen, Thoren, und andere zum Beyspiel anführen, die viel Freyheiten haben, und gleichwohl das Recht eines andern gewissermaßen über sich erkennen müssen. Und wann schon nachher die Kaiser viel Nachsicht gebraucht, und ihre Rechte nicht stets nach ihrer Befugniß ausgeübt haben, so kann doch hieraus, kein Schluß auf einiges daher er-

und gemeinschaftliche Wohlfahrt, diese Staaten immer mehr und mehr zur zärtlichsten Freundschaft verbinden würde. Endlich der vierte würde der österreich-niederländische Handel, bevor über Antwerpen und Ostende (o) seyn;

---

erworbenes Recht, gefolgert werden. Des Kaisers Joseph des II. Majestät ließen 1767 feyerlich erklären, daß, nachdem Genua und dessen Gebieth und alle Besitzungen immer vom römischen Reich abhängig gewesen, auch St. Remo in einer unmittelbaren Unterwürfigkeit des Reichs stehe, Genua binnen 2 Monaten in diesen reichslehnbaren Staat alles in vorigen Zustand setzen solle. Auch ist, zu diesem Zweck, den 18ten Aug. 1770 ein Reichsgutachten an Ihro Kaiserl. Maj. erlassen worden. Nämlich es hatte Genua von 1753 an angefangen, ein Oberrecht über St. Remo zu behaupten. Und nachdem sich der Kaiser und das Reich dieser Sache angenommen, so hatte Frankreich 1764 Genua diesen Staat garantiret (Eclairissemens derniers pour les Ministres et membres de la Diête.) Genua aber hätte wohlgethan, wann es dies befolgt, und bey Zeiten in gehörigen Gehorsam, um die Bestätigung seiner Privilegien nachgesucht hätte. Doch genug von den Rechtsansprüchen auf Genua.

(o) Der Kaiser Carl der VI. gab Verleihungsbriefe (octra) zu einer ostindischen Handlungsgesellschaft zu Ostende. Der Hof zu Madrid schloß auch den 20ten April 1725 mit dem zu Wien einen Handlungstractat und Defensivbündniß:

seyn; welcher sich bis Indien, und in alle Welt bewegen, ja auf diese Art desto stattlicher der österreichischen Handlung im mittelländischen Meere gleichsam entgegen kommen, und die Hand bieten könnte.

In der Nachbarschaft, würde der preussische Handel, unter den Flügeln seines Adlers,

---

sivbündniß: wodurch der Gesellschaft zu Ostende die allervortheilhaftesten Freyheiten, von Seiten Spaniens, zugestanden werden. Allein dieses machte bey den handlungstreibenden Nationen, besonders den Holländern, einiges Aufsehen: der K. Reichshofrath von Berger gab darüber eine Deduction heraus (*Schweder* Theatr. Prætens. I. P. pag. 154) bis hernach laut der 3ten und 5ten Art. des Tractats zu Wien vom 16ten Martii 1731 der Kaiser in Betracht der pragmatischen Sanction, solche Handelsgesellschaften aufzuheben versprach. Allein der Abt von Mably hält dafür in seinen Droit publ. c. XI. daß diese Gesellschaft niemals förmlich und gehörig wiederrufen und aufgehoben worden: ja er führet die Worte der Staaten von der Provinz Utrecht an, als aus welchen erhelle, daß solche noch nicht aufgehoben wäre (*Mably* ebend.) Ich kann hierüber meine Meynung in der Kürze nicht eröfnen. Indessen hat Westerween die Gründe für die Holländer angeführet. Antwerpen aber hat ehemals eine solche starke Handlung getrieben, daß sie vor die Königin der Handlung ist gehalten worden. (*J. Hagemeyer* Jurispubl. Europ. Ep. V. p. 8.) Als aber Amsterdam anfieng, das Haupt empor zu heben, so wurde

lers, sich eben so erheben; und durch einen muthigen Schwung auf der einen Seite die Kauffartheyflotten, über Hamburg, Stetin, Colberg, Königsberg, die benachbarte See- und Handelsplätze zu allen Nationen, bis in beyde Indien, senden; auf der andern aber eine noch weit schönere Goldquelle in der russischen und pohlnischen Handlung über Danzig (p), und

die antwerpische, sammt der Hanseestädtischen Handlung zu Grunde gerichtet. Warum sollte aber dieser Handel nicht wieder zur Blüthe gebracht werden können, ohne deshalber die Tractaten zu verletzen, oder sonst irgendwo andern einiges Unrecht zu thun? dann wer sich seines Rechts bedienet, der thut niemand Unrecht (L. 26. L. 24. de damn. infect. L. 2. L. 4. L. 5. pr. L. 7. §. 4. L. 29. §. 3. ad Leg. Aequil. L. 55. §. 1. ff. de R. I. conf. L. 9. ff. Serv. præd. vrb. item meine *Institutiones Juris* T. I. de Justit. et jur. §. 32. Ostende soll laut öffentlichen Nachrichten 1769 zum Freyhafen erkläret seyn. Und jetzo spricht man von einer westindischen Handlungsgesellschaft.

(p) Daß die Krone Preußen einen Anspruch auf Danzig habe, solches ist bekannt. Nemlich Danzig (oder Gdaneck) war ehemals ein Zubehör von Pommern. Dann daß solches, von Alters her, unter Pommern begriffen gewesen, solches kann man aus den pohlnischen Jahrbüchern ersehen (*Giovanni* Germ. Princ. L. II. C. 3. §. XII.) Nun haben die Marggrafen von Brandenburg den Bezirk von Pomerelien, worin Danzig gelegen, ehemals gehabt.

und auf der Weichsel über Thoren und El-

 bingen

habt. Und hat ihnen also dieser Theil von Pomerelien so wenig, als Preußen selbst, weder durch die Gewalt der Waffen, noch durch eine wider ihren Willen geschehene Unterwerfung unter den pohlnischen Zepter, noch durch unbefugte Richter, oder andere ungültige Rechtshändel benommen werden können. Man kann also nicht sagen, daß denen Marggrafen ihr Recht dergestalt aufgehoben worden, daß nicht, wenigstens damals, als Pomerelien sowohl, als Preußen, wegen des Uebermuths der Ordensherrn, dem Orden den Gehorsam aufkündigten, denenselben ihr altes Recht aufgewacht wäre. Da sie also im Jahr 1466 sich in des Casimirs, Königs von Pohlen Schutz begaben: so konnte denen Marggrafen zwar dadurch der Besitz, aber keinesweges ihr Recht benommen werden: um so weniger, da Danzig, so wie auch andere Städte, als Elbingen, Thorn u. d. in der Zahl der Hanseestädte gewesen, und unstreitig zum Reich gehöret haben: wie dann aus der Unterwerfungsurkunde von 1454 erhellet, daß der Kaiser sich in ihren Streitigkeiten, als einen Richter betragen habe: folglich eine solche eigenmächtige Abreißung vom Reich und Unterwerfung an Pohlen, nicht nur an sich ungültig war; sondern auch nur in Absicht auf den ihnen höchst verhaßten Ritterorden, und um sich in genugsame Sicherheit nach der damaligen Lage der Zeiten, zu setzen, nicht aber, um denen Marggrafen alle ihr Recht zu benehmen, geschehen, wie aus obgedachter Urkunde von 1454 abzunehmen ist (Schmaus Corp. jur.

bingen (q); mit Litthauen aber über den Fluß

jur. G.) daß aber Danzig ein Stück von Hinterpommern sey, dessen Gränzen sich ehemals bis an die Weichsel erstreckt, solches erhellet nicht nur aus dem zwischen Pohlen und dem teutschen Orden 1466 geschlossenen Friedensvertrag: sondern auch aus andern bewährten Nachrichten und Denkmählern (*Schurzfleisch* disp. de Origin. Pomm. §. 1. *Micrel* Pomm. Chron. L. I. p. 210 und 226.) Hiernächst nun hat das Haus Brandenburg im osnabrüggischen Frieden Pommern erhalten: und heißt es, nachdem die Krone Schweden vom Kaiser und Reich Vorpommern erhalten hatte, daselbst im X. Art. §. 4. quicquid autem vlterioris Pomerianæ ducibus competierat, competat D. Electori Brandenburgico.

(*) Es hat sich aber seit der Zeit, daß ich dieses geschrieben habe, nämlich seit 1769 auch durch die neue pohlnische Veränderung, ein neuer Grund zum Anspruche auf den Hafen, den Zoll, das Wasser und Gebieth von Danzig herfür gethan; weil der König über den Grund und Boden des Klosters Oliva, worauf der Hafen und dieses Wasser sich befindet, das Territorialrecht hatte, und zwar vermöge der Oberherrschaft von Pomerelien. Nemlich die Stadt Danzig hat den Platz westwärts, wo der jetzige Hafen liegt 1647 von Oliva, zur Erbpacht oder Erbzins erhalten. Die Stadt leugnet auch nicht, daß einige zum Hafen gehörige Gebäude auf dem Grunde des Klosters Oliva liegen; und daß es mit dem angeführten Pachtcontract die besagte Bewandniß

Fluß Niemen, und über Riga, fin-

niß habe. Allein sie leugnet, daß der Haven selbst, oder vielmehr das sogenannte Fuhrwasser, auf diesem Grunde liege: sondern die Stadt habe dasselbige in dem Fluthbett des Meeres selbst ausgraben lassen. Preußischer Seits aber antwortet man, daß die Stadt niemals eine Landeshoheit gehabt habe; solche auch nicht auf dem Boden des Meers hätte haben können, wann es auch richtig wäre, daß der Hafen im Grunde des Meeres angeleget worden: wogegen aber noch vieles zu erinnern sey. Allein das Kloster hat dadurch das Grundeigenthum nicht abgetreten, noch abtreten können; sondern dies gebührt dem Souverain: als welchem bey dieser Veränderung seine Rechte wieder aufwachen. Dann in dieser Betrachtung besitzet die Stadt Danzig, im eigentlichen Verstande, kein Gebiethe. Und da also der König von Preußen Jure Postliminii in dem Besitz Pomereliens und dessen Grundrechts, ja aller Rechte, die dem Kloster Oliva zustehen, tritt; so gehöret ihm auch das Recht auf dem gedachten Danziger Hafen, und hat ein solches Recht darüber, als ein jeder Landesherr über sein Gebieth hat. Wann nun auch Pohlen, während seines Besitzes, dem Kloster Oliva etwas durch die Finger gesehen haben mögte: so kann doch solches dem Könige von Preußen zu keinem Nachtheil gereichen. Es wird auch dieser Streit so, wie die übrigen, hoffentlich bald beygelegt werden.

(q) Der Anspruch aber auf Elbingen kommt von einem Pfande her. Im Velauischen Vertrag

den (r). Und was soll ich von Dännemark sagen? als welches hierdurch seiner Handlung einen besondern Glanz verleihen, wegen Holstein, den Hanseebund mit seinem starken Arm unterstützen, und auf den teutschen Küsten einen ansehnlichen Handel zu treiben, Gelegenheit haben dürfte (s) (*) Eben

---

trag ist darüber verordnet. Der Churfürst von Brandenburg hat es 1699 eingenommen. Aber in Hofnung der Schuldabtragung wieder herausgegeben; wie aus des *Giovanni* Germ. Princ. und dem *Schwederi* Theatro Praetens. zu ersehen ist.

(r) Man hat im Preußischen zur Aufnahme der Handlung manche schöne Gelegenheiten und gute Anstalten. Noch ohnlängst soll (laut offentlicher Blätter) in Ostfriesland das Etablissement eines von dem berlinischen Hauptbanco abhangenden Bancocomptoirs und Lombards zu Stande gekommen seyn. Die Anstalten zur Fischerey, als der schönsten Vorbereitung zur Schiffahrt, versprechen auch viel Gutes. Und ist den 4ten November 1769 den Professionisten, die sich in Ihro Königl. Maj. von Preußen Gebieth niederzulassen gedenken, viel Vortheil, sammt dem freyen Bürger- und Meisterrecht, versprochen worden; auch die Freyheit von aller Werbung vor sie und die Ihrigen.

(s) Die Krone Dännemark wollte im Jahr 1728 nach dem Beyspiel der Gesellschaft zu Ostende, zu Altona eine neue ostindische Gesellschaft errichten. Allein die Seemächte verboten ihren Unterthanen, daran Theil zu nehmen, worauf die Sache ins Stecken gerieth.

(*) Bekanntlich sind seitdem, durch einen Tausch die

Eben solche Vortheile biethen sich der Krone Schweden an, wegen Pommern: besonders da dieselbe den vortrefflichen Hafen Wismar, Stralsund und andere zur Handlung bequeme Orte, auf dem teutschen Boden besitzet; welche ihre Bemühungen mit mannichfaltigen Gewinne krönen (t); Aber durch eine Austauschung, noch mehr Vortheil verleihen würde.

Selbst die Schweitz würde seine, von blökenden Heerden wimmelnde Gebürge, und die fürchterlich in den Wolken hangenden Alpen, hinfort mehr mit Silber, als mit Schnee

die Grafschaft Oldenburg und Delmenhorst, dem Herzog von Holstein, Bischof von Lübeck, überlassen, und vom Kaiser zum Herzogthum erhoben worden: wodurch dann die dänische Handlung, bevor wann der dasige grosse Kanal, der beyde Meere vereinigen soll, zu Stande kommen sollte, noch mehr schöne Aussichten erhalten dürfte.

(t) Wie sehr die Wohlfahrt des Königreichs Schweden durch die Handlung und gute öconomische Anstalten in kurzer Zeit, besonders seit 1738, gestiegen, und wie sehr dessen Bevölkerung zugenommen, solches zeigt umständlich der Ritter Wargentin (im 30. B. der K. Swenska acad. Handlingar.) Auch soll ein Entwurf einer levantischen Handlung im Vorschlag seyn.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn814444792/phys_0441
DFG

bedecket sehen; und auf diese Weise Gelegenheit finden, aus einer solchen Handlung mannichfaltige Vortheile, und einen reichern Sold zu ziehen, als ihre Söhne sonst irgendwo hoffen können; bevorab, wann derselben auch am mittelländischen Meere eine bequeme Niederlage verliehen werden könnte (x).

Vornämlich aber dörfte solches den Staaten des Königs von Sardinien (y) sehr ersprießlich seyn, und dessen Handlung die blühendsten Aussichten eröfnen: zumahl, wann derselbe seinen Anspruch auf Savone (z) und

---

(x) Man sagt, daß die Graubünder vor einiger Zeit zu Venedig den Antrag gethan haben, von Coira nach Bern eine bequeme Straße anzulegen: wodurch der Handel zwischen den Venetianern, Graubündern und Schweizern um ein merkliches erleichtert und erweitert werden würde.

(y) Es soll, laut öffentlichen Nachrichten, der König von Sardinien willens seyn, eine Marine zu errichten. Man hat zu dem Ende angefangen, den Hafen zu Cagliari, der Hauptstadt von Sardinien, auszubessern; und will insonderheit daselbst den Holländern ansehnliche Freyheiten verstatten.

(z) Der König von Sardinien macht, als Herzog von Montferat, einen Anspruch auf die Stadt und Marggrafschaft Savona; welche die Genueser besitzen. Es gehören diese zu dem

und das Marquisat Final gültig machen sollte (a).

Jetzt wende auch den Strahl deiner Aufmerksamkeit auf **Rußland**. Ich will nichts

dem vom Kaiser Otto dem Großen 967 demselben gegebenen Lehn. Ob nun gleich nicht zu leugnen, daß Savona im Jahr 1345 denen Marggrafen von Caretto, als ein Reichslehn verliehen worden: so hat doch dadurch, daß hiernächst die Marggrafen von Caretto die Stadt, sammt den Strich Landes von Savona an die Republik Genua überlassen, denen Herzogen von Montferrat ihre darüber habende Hoheit und Landesherrlichkeit nicht benommen werden können; und haben deswegen die Herzoge von Savoyen stets getrachtet, diesen Anspruch gültig zu machen. (*Schweder* Theatr. T. I. p. 530. *Hagemeyer* ib. §. 59.)

(a) Das Marquisat Final hat Kaiser Carl der VI. im Jahr 1713 an Genua zwar überlassen; jedoch so, daß es ein Kaiserl. Reichslehen bleibe, und die Genueser den Hafen erhalten und bessern sollten (laut Contracts vom 20ten Aug. 1713.) Aber das dem Erzhauß Oesterreich darauf noch zustehende Recht hat die K. K. von Ungarn Maria Theresia in den zwischen Ihr und dem König von Großbrittanien den 13ten Sept. 1744 errichteten Wormser Tractat dem König von Sardinien abgetreten. Der bey nächster Gelegenheit vermuthlich solches gültig zu machen suchen mögte. Indessen ist Genua noch in Besitz.

von den Vortheilen der, mit der teutschen Hanseegesellschaft zu verbindenden Handlung über Riga, und das ganze baltische Meer (b) noch der über den Fluß Dwina, durch Pohlen, als die nunmehrige russische Gränze (*) erwähnen; sondern nur die erstaunliche Goldquelle anzeigen, welche der persische Handel über Astracan öfnen wird, wann dieser Strom der Handlung seinen Lauf über Assoff (c), Tan-

(b) Der Graf d'Algarotti hält den Hafen zu Cronstadt und Petersburg vor sehr unbequem (Lettres sur la Russie. Paris.) So viel ist gewiß, daß die Russen noch eben keinen rechten guten Hafen an der Ostsee haben: zumal, da man zu Cronstadt süß Wasser hat, wovon die Schiffe verderben (Busching I. Th. 2. B.) Auch glaubt der Herr Graf, daß die russische Seemacht nicht werde zur Blüthe kommen: weil sie keine Pflanzschule vor Matrosen haben. Allein das Meer ist die schönste Pflanzschule.

(*) Nach dem letzten Tractat.

(c) Assoff oder Assow eine Vestung und Hafen an dem Ausfluß des Don, ist ebenfalls ein vortreflicher Schlüssel zum schwarzen Meere, und vor die Russen von grossem Gewicht. An der Mündung des Don liegt Taganrock, die Vestung und Hafen, welche bey diesem Krieg wieder in russische Hände gekommen. Im Jahr 1739. war, laut des Belgrader Friedens, Assow in der Russen Gewalt gelassen: aber geschleift: es sollen die Mauren niedergerissen, auch

Tangarow (d), und die Insel Taman, am Ausflusse des Don, gegen Jenicaly (e) über Kimburn, Oczakow, Caffa (f), Kilianova und Biolagrod (g) nehmen, und Rußland die zur Handlung auf dem schwarzen Meere so bequeme Crimm, nebst einigen Inseln im Archipelagus, überlassen werden sollte. Und was würde diesen Vor-

---

auch aller Handel auf dem schwarzen Meere mit eigenen Schiffen aufgegeben werden. (Belgrader Frieden 1ter und 2ter Art.)

(d) Tangarow ist nur 5 bis 6 Meilen von Assow am Donfluß; ein Seehafen, der vor Assow viel voraus hat.

(e) Jenicaly, eine Festung und der Hauptschlüssel vom schwarzen Meere, in den Gegenden des assoffischen Meeres.

(f) Caffa ist eine reiche Handelsstadt und Vestung in der Crimm am Meer; hat auf 20000 christliche Einwohner, und besitzt alles, was zu Ausrüstung einer Flotte erfordert wird.

(g) Bialogrod eine Stadt und Vestung mit einem Hafen, wo der Niester ins Meer fällt. Kilianova ist ein Hafen, auch am schwarzen Meere, an der Mündung der Donau. Imgleichen Oczakow am Nieper. Man sehe hiervon den Friedensschluß bey Belgrad. 1. Art. und den Vergleich von 1741. zu Constantinopel 3. Art.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn814444792/phys_0445
DFG

Vortheilen beykommen, wann solchem auf einer Seite der Weg über die Donau, durch Ungarn, bis in Teutschland, auf der andern aber, durch Georgien, über Trapezund; insonderheit aber vom caspischen Meere, über Derbent, längs der Provinz Diarbeck, vermittelst des Tygris, über Bagdad und Bassora (h), in das persische Meer, geöf-

net,

(h) Der Tyger ist von Diarbeck bis nach Mousul (welches das alte Ninive seyn soll,) schiffbar. Von diesem Ort an, besteht die Schiffahrt bis nach Bagdad in Flossen von Zimmerholz; man treibt daselbst auch Handel mit Hanf u. d. (Pocockes Reisebeschr. 2. Th. §. 276.) Nicht weniger hat die Stadt Edessa, welche die Araber Ourfa nennen, und das Ur in Chaldäa ist, wo Abraham ausgieng, und nicht weit von Carra oder Harran liegt, einen starken Handel mit den Persern. Sie liegt gegen Diarbeck zwischen dem Euphrat und Tyger (Pocockes Beschr. des Morgenlandes 2. Th. §. 273) In dem Tygrisstrom herunter liegt Bagdad, eine grosse Stadt, welche man irrig vor Babylon hält: als welches vielmehr ungefähr zwey Tagreisen davon, gegen Morgen gestanden hat, in der Gegend der gordiäischen Gebürge, welche vermuthlich Ararat sind, wo jetzt das kleine Hella liegt, und sich die Familie des Noah zuerst aufgehalten hat am Euphrat: wie auch der Hauptmann Niebur dafür hält, der die daselbst befindliche Ruinen besehen hat (Göttinger Anz. vom 19. Aug. 1769. J. F. von Suhm Entwurf vom Ursprung der Völker.) Bassora, eine grosse Han-

net, und zu dessen Unterstützung Rußland einen kleinen Strich Landes längs am Tygris, oder noch besser von Suetz am rothen Meere an, bis an das mittelländische gegen Damiata und Joppe, zu Theil werden könnte: um der Handlung den rechten Weg zum güldenen Vlies, über den Ocean bis Kamtschatka (i) zu weisen, welches der Prinz von Geor-

---

Handelsstadt, oder Balsora, liegt weiter hinunter, wo sich der Tyger und Euphrat vereinigen. Während des Krieges der Türken mit den Persern im Jahr 1745 warf der Bassa von Babylon das Joch ab, und eroberte Bassora.

(i) Kamtschatka ist noch nicht lange bekannt, und liegt an den äussersten Enden von Rußland, weit hinter China und Jappan: wo gegenüber ein Theil von Amerika liegt, dessen Einwohner mit den dortigen zu Kamtsschatka sehr ähnlich seyn sollen (Busching Erdbeschr.) Es hat der Prof. Kraschennikof, welcher von 1736 bis 1740 daselbst gewesen, von Kamtschatka und Karilski Island die zuverläßigste Nachricht gegeben. Man hat geglaubt, daß hieselbst Asien und America zusammenhange. Was man sonst vermuthet hatte, daß America von Asien gegen den 66ten Grad durch etwa nur ein paar Grade des Aequators groß seyenden Kanal abgesondert werde, das ist, durch die neuesten Entdeckungen von Nonyma aus, an den Küsten von America, so weit bestätiget worden, daß das daselbst gegen Asien liegende America, aus verschiedenen Inseln

Georgien, sowohl von seiner Seite, als der persische Monarch Kerinkan, von der andern, aus

seln bestehe: wodurch dann die Hofnung des nordwestlichen Zugangs verschwindet. Uebrigens ist das Meer zwischen America und Asien im Herbst stürmisch und gefährlich. Nämlich es geht ein russischer Nordarchipelagus von Kamtschatka bis America: worin viele Inseln sind, die in drey Abtheilungen gebracht werden können. Der erste begreift von den 50 und 60. Grad norder Breite die Inseln im kamtschatnischen oder stillen Meere; die andere enthält die zwischen dem 56 und 60. Grad, dem oluterschen Meerbusen gegen über und südost liegenden Inseln. Und die dritte von 60 bis zum 67. Grad norder Breite. Die Einwohner und ihre Sitten, ja alle Sachen auf den Inseln zwischen dem 50 und 55. Grad norder Breite, kommen mit denen auf den kurilischen Eylanden, die aber von 55 bis zum 60. Grad, mit den kamtschatkatischen, fast gänzlich überein: wie aus der kranshenikofischen Beschreibung, die 1755 zu Petersburg herausgekommen ist, erhellet. Was aber die Einwohner auf den Inseln mehr nach Norden von 60 bis den 67. Grad norder Breite, anlangt, so sind solche sehr roh und wild. Bering ist im Jahr 1741 von Kamtschatka, über diese Inseln, bis in Nordamerica gekommen: deren Einwohner, wie gesagt, viel ähnliches mit den Kamtschatkadalen haben (Allgemeine Reiseb. T. XX. p. 387. seq. 358, 70, 108) Es erstrecken sich aber von Kamtschatka zwey Reihe Inseln: eine bis Nordamerica, die andere bis Jappan.

aus mehr, als einer Ursache, von Hispahan aus, und alle dortige Emirs zu unterstützen (k), nicht ermangeln dürften. Insonderheit aber die Egyptier (l), unter welchen bereits die dor-

(k) Vermöge des von Rußland mit Persien 1732 geschlossenen Friedens scheidet der ins caspische Meer fallende Fluß Kur das russische und persische Gebieth. Aber im Jahr 1732 hat Rußland die eroberten Provinzen 1735 wieder abgetreten, und den Fluß Terck zur Gränze gemacht: welches man gewöhnlich, und selbst der General Manstein, als der nicht nur von den vorzüglichen natürlichen Vortheilen der russischen Handlung vor alle europäische Staaten, die sie meist mit den Engländern treiben, sondern auch von allen Veränderungen, welche in Rußland in diesem Jahrhundert sich zugetragen, die zuverläßigste Nachrichten giebt (in seinen Memoires) dem ungesunden Klima zuschreibt, wodurch 130000 Russen in dortigen Garnisonen aufgerieben worden. Vielleicht war der Grund dieser ansteckenden Seuche in besondern Umständen der damaligen Zeiten oder Menschen; und scheint die Furcht der Nadirn doch eine natürliche Ursache dieser Abtretung gewesen zu seyn (*Manstein* Memoires pag. 87.) Indessen hatte doch Peter der I. noch auf seinem Sterbebette, die Erhaltung dieser Provinzen, durch die mit der Zeit der ostindische Handel in sein Reich gezogen werden sollte, eifrigst anbefohlen.

(l) Im Jahr 1250 empörten sich die Mammeluken, des Sultans Leibgarde, und erwähleten aus

dortige ottomannische Macht brüllt, schnaubt, heult: nicht anders, wie der Krocodill, wann ein Mohr sich seiner bemeistert, und ihm das Eisen, mit behender Kunst, in den aufgesperrten Schlund stößt.

Sie schloß ihre Rede, und ließ alle Strahlen ihrer glänzenden Herrlichkeit auf den Prinzen spielen. Die ganze Gegend schien durch ihren Glanz verkläret und belebt zu seyn. Es war kein Thier, kein Wild, kein Geschöpf, das nicht von ihrem Licht, und von den reizenden Thönen dieser Rede durchdrungen, aus den Gebüschen herbeyhüpfte. Selbst die Hügel und Felsen empfunden es, und bewegten sich, wie es schien, zusammt den Cedern und Tannen; sogar Schlangen und Drachen kamen aus ihren Höhlen, und scherzten in den goldschimmernden Wiederschein des entzückenden Lichts. Aber sie schossen gleich in die Dunkelheit ihrer Höhlen zurück. Der Prinz empfand ein etwas, das man mit Worten nicht auszudrücken vermag; und

---

aus ihrem eigenen Mittel in Egypten einen Sultan; welcher erst 1517 von dem türkischen Großherrn, Selim, über den Haufen geworfen worden. (*Petr. Bizari* hist. pers. l. X. p. 279. *Spanheim* hist. Eccles. p. 1728.) In diesem letzten Kriege hatte sich der Ali-Bey zum Sultan in Egypten aufgeworfen, aber er ist um das Leben gekommen.

und welches, in einem himmlischen Vorgeschmack, seine ganze Seele, mit der Fülle eines unaussprechlichen Vergnügens, durchströmete. Endlich hub er an: Ach holdseliges Kind vom himmlischen Ursprung! wie glücklich sind doch die, welche von deinen Strahlen erleuchtet, das Ruder führen, und deinen Leitstern vor Augen haben! Aber, welcher Witz, welcher Verstand, welche Staatskunst entdeckt die glückselige Mittel, so viele Unterschiede des Staatsinteresses, welche die Völker zu entzweyen pflegen, zu vereinigen! Welche Kunst, welche Philosophie, welches Genie unter der Sonne, wird die Petarde finden, jene hohe Pforte zu zersprengen, und so vieler befestigten Häfen, die gleich jenen fürchterlichen Drachen, den Weg zu den hesperischen Gärten, verwahren, worin solche güldene Früchte wachsen, sich zu bemeistern?

Die Weisheit lächelte, und antwortete mit holdseliger Majestät: Liebster Prinz! So wenig, wie jemals alle Uhren in der Welt werden übereinstimmen: eben so wenig wird man die Denkungsart aller Menschen und Völker gänzlich zu vereinigen vermögend seyn. Gleichwohl werden doch die Völker, bey immer mehrerer Aufklärung der Wolken, welche das Licht ihrer Vernunft noch umhüllen, dahin gelangen können, daß sie ihre Denkungsart mehr nach der einzigen hellen und untrüglichen Sonne der Wahrheit richten:

als welche keinen andern Zeiger hat, wie das Recht, das mit der Liebe sich nach einerley Richtschnur richtet; nämlich nach der Uebereinstimmung mit den höchsten Vollkommenheiten, oder der Herrlichkeit Gottes. Gleichwie die Vorsicht vor alle und jede Menschen weißlich und mit bewunderungswürdiger Gütigkeit sorget: so hat sie auch bey allen Völkern, nicht die Wohlfahrt dieses oder jenen Volks, sondern aller insgesammt, und dessen immerwährende Dauer, vor Augen. Dieses große Ziel des Himmels ist, wie gesagt, auch der einzige und unwandelbare Leitstern des Rechts: welchen alle und jede Völker, und die an ihrem Ruder sitzen, nie aus den Augen verlieren müssen, wann sie alle Klippen vermeiden, und, unter so viel Stürmen und Wogen, den Hafen einer wahren und unerschütterlichen Glückseligkeit erreichen wollen. Die Krone Pohlen, die Inseln Korsica und Falkland (*m*), nebst einigen andern Gegenständen

(*m*) Die Insel Falkland ist ein gar zu wichtiger Gegenstand, als daß man glauben könnte, daß durch den ohnlängst im Jan. 1771 geschlossenen Tractat die Sache auf ewig abgethan sey. Juristisch zu reden, so hat, durch dies Intercout, Großbrittanien nur im Possessorio gewonnen, und würde Spanien nun erst den Proceß nicht allein noch im Petitorio auszumachen, sondern auch die grossen Summen, die bereits pro arha angewandt worden, noch aus-

ständen in Ost- und Westindien (*) sind dermahlen vornämlich der güldene Zankap-

auszuklagen haben. Wie aber dieses ohne tüchtige Flotten werde geschehen können, solches kann man nicht absehen. Daß aber die Frage des Rechts, nicht zugleich im Besitzgerichte, oder sonst besonders ist erörtert worden, dasselbe muß wohl besondere Staatsursachen haben: welche sich vermuthlich, und zum Theil vielleicht auf die in Frankreich 1770 im Staatsrath geschehene Aenderung, oder auf den großen Klumpen vieler wichtigen Handel in Europa beziehen, die sich indessen wohl bald entwickeln werden. (†) Es liegt die Falklandsinsel unter dem 51 und 1 halben Grad südwärts von der Pepysinsel: Diese Pepysinsel aber soll etwa achtzig engl. Meilen ostwärts von Capo Blanco auf der Küste von Patagonien liegen, unter dem 47½ Grad südlicher Breite: wiewohl die neuern von dieser Pepysinsel weiter keine Nachricht haben wollen.

Beyde

(†) Diese haben sich nunmehro auch ohnlängst durch das von dem spanischen Gesandten in London gegebene Manifest oder Kriegserklärung, ziemlich entwickelt: und ist also dasjenige ebenfalls eingetroffen, was ich damals schon, und noch vor einigen Jahren nach der neuen Entdeckung der Inseln im Südmeere, welche Großbrittanien in Besitz genommen hat, in meiner zu Buzow herausgegebenen Apologie des Christenthums §. 79. pag. 201. 202. vermuthet hatte.

fel von Europa. An der einen Seite liegt Großbrittanien die Ausbreitung seiner blühenden

Beyde haben aber, nach Ansons Bericht, vortrefliche Hafen; und können im Hafen von Egmont allein wohl tausend Schiffe liegen. Zu geschweigen diese beyläufig zwey Grad lange Insel, mit frischen Wasser und andern Nothdürftigkeiten versehen ist. Die zuverläßigste Nachricht giebt von beyden der Lord Anson, der die Welt umschifft hat. Nämlich dieser richtete seine Segel nach America. Er kam nach der Insel St. Catharina, fuhr langs Brasilien, Paragay und Patagonien, um die Spitze von America, durch die magellanische Straße, auf die andere Seite in die Gegend von Peru und von Mexico, nach der in solcher Gegend liegenden Insel Juan Fernandes; von da gerade nach China: und von China zurück nach England. Es ist nicht zu beschreiben, wie viel Vortheile diese Falklands- und Pepysinseln den Engländern verheißen: sowohl im Kriege als im Frieden. Dann zuvorderst brauchten die Engländer auf ihrer Schiffahrt um Horns Vorgebürge in die Südsee und nach den Inseln Juan Fernandes, die brasilischen Küsten nicht zu berühren, wodurch ihre Reise zu Kriegszeiten ohnehin bey denen Spaniern gleich ruchtbar wird. Hiernächst würde, ohngeachtet die portugiesische Insel St. Catharina, bis dahin noch die gelegenste ist zu Erfrischungen, doch diese Inseln viel wichtiger seyn, wie selbst Lord Anson in seiner Reisebeschreibung im I. B. im 9ten Hauptstück pag. 85 anmerket; ja man würde, nach Lord Ansons Bericht, von der Falklandsinsel innerhalb

henden Handlung, besonders auf dem mittelländischen Meere, und die Behauptung

halb zwey Monaten, die Reise bis nach der Insel Juan Fernandes, vollenden können; daher derselbe auch anräth, sich auf den Küsten von Patagonien fest zu setzen. Sodann würde der Besitz dieser Inseln die Handlung der Engländer sehr ausbreiten; zugeschweigen, daß es an sich fruchtbare Inseln sind. Insonderheit aber würde dieser Besitz, im Kriege, die Engländer nicht nur Meister machen von der Südsee; sondern auch denenselben behülflich seyn, über Capo Blanc und St. Julian mit den patagonischen Einwohnern gegen die Spanier sich zu vereinigen. Dann es ist dieser ganze Strich Landes von Patagonien, sammt den daran stoßenden chilischen Indianern, nicht nur sehr fruchtbar, an Vieh und Gewächsen, sondern auch mit den streitbarsten Nationen angefüllet, welche geschworne Feinde der Spanier sind. Endlich, welches das Hauptwerk ist, so würde dieses fast alle Reichthümer, zusammt den Scepter über die neue Welt, den Engländern in die Hände geben, und unabsehnliche Aussichten in die Zukunft eröfnen. Dann da nicht nur in Peru die reichsten Gold- und Silberbergwerke sind: sondern auch in dem daran stoßenden Brasilien überaus viel Gold und Diamanten gefunden werden, dergestalt, daß auch der König von Portugall die Sammlung derselben eingeschränkt, und die Einwohner einer gewissen Stadt aus derselben Gegend ganz hat wegziehen lassen, damit die Diamanten nicht zu gemein, und ihr Werth dadurch verringert werde: so kann man ein

seiner mit starker Faust errungenen Vortheile in beyden Indien am Herzen: womit das In-

---

solches auch nicht allein von den daran ebenfalls gränzenden weitausgestreckten Paragay, welches die Jesuiten besitzen, (aber nunmehr, nach erloschenem Jesuiterorden eine andere Gestalt erhalten wird); sondern auch von den nächsten Ländern der Patagonier und chilischen Indianer vermuthen. Es sind auch dieses nicht so bloße Vermuthungen von mir; sondern man hat mehrere Spuren, und selbst der vortrefliche Lord Anson bezeuget solches insonderheit von Brasilien (in gedachter Reisebeschreibung); und daß die chilischen Indianer noch vieles vor den Spaniern verheelet hätten. Ich kann nicht umhin, eine wichtige Anmerkung des Lord Ansons beyzufügen. Sie ist in dem I. Buch seiner Reiseb. im 9. Hauptstück pag. 85 enthalten. Dies sind seine eigene Worte: „Gleichwie unsere Flotten der ver„einigten Seemacht der ganzen Welt anjetzo „überlegen sind: also würde es eine Art von „Trägheit und Kleinmüthigkeit seyn, die „nicht ihres Gleichen hätte, wann wir uns eini„ge von den Vortheilen, welche neue Entde„kungen, oder die Erweiterung der Schif„fahrt den Menschen verschaffen können, neh„men ließen. Und wer ist, der nicht wüste, daß nach dem Natur- und Völkerrecht, der bloße Wille eine herrnlose Sache sich zu unterwerfen, zu deren Erwerbung zulänglich sey, wann er nur von einer oder andern Handlung begleitet wird, wodurch die Sache in unsern Besitz, das ist, dergestalt in unsere Gewalt gebracht wird, daß es uns natürlich

Interesse verschiedener Staaten, insonderheit in Italien, mannichfaltig, zumahl in Betracht

türlich möglich ist, darüber nach Belieben zu verordnen? Hierzu aber wird keinesweges ein solcher Besitz erfordert, woraus man durch eine stärkere Gewalt nicht gesetzt werden könnte. Dann auf solche Weise würde man in der Ferne nichts besitzen können. Die Engländer behaupten, daß sie die Insel Falkland zuerst, und schon vor 85 Jahren erfunden; folglich unter einem gerechten Titel erworben, und darauf das Fort Egmont und eine Pflanzstadt angelegt hätten: aus dessen Besitz sie die Spanier ohnlängst gesetzt haben: und dessen Gewicht der Lord Chattam im Parlement zu erkennen gegeben hat. Die Spanier geben vor, daß der König Jacob der I. vermöge eines Vertrages, vor sich und seine Nachfolger, sich verbindlich gemacht, in keinem Theil des mittäglichen America eine Pflanzstadt zu errichten. Allein wann dies auch wäre: so würde doch die Auslegung dieser Worte, so weit, und auf solche Entdeckungen nicht ausgedehnet werden können. Dann die Reichsregel steht noch vest, ob gleich verschiedene neuere Gelehrten solche haben erschüttern wollen, daß nämlich im Zweifel, gehäßige Sachen eine einschränkende Auslegung begehren; dann da die Hauptrichtschnur aller Verträge, Bündnisse, Contracte und aller Händel, wodurch Rechte von einem andern erworben werden, der freye Wille oder die einmüthige Einwilligung beyder Theile ist: so ist es auch die vornehmste Grundregel der Auslegung in denselben, daß die Worte so genommen werden müssen, wie es wahr-

tracht einiger Schutzwehren gegen Frankreich und dessen Bundesgenossen, so wie der

---

wahrscheinlich ist, daß sie den Gedanken und Willen der Redenden gemäß sind. Nun ist es allerdings zu vermuthen, daß wann der Redende einen mehrern Vortheil, als der Buchstabe der Worte enthält, hätte sich ausbedingen wollen, er sich deutlicher darüber erkläret hätte, ja erklären müßen. Daher allerdings auf der andern Seite mehr Gründe sind, warum das gehäßige in solchen Zweifel dem Gegentheil nicht zur Last fallen kann: sondern vielmehr durch eine einschränkende Auslegung gemildert werden muß. Uebrigens kann ich auch das nicht mit schweigen vorbeygehen, was der Lord Anson (in seiner Reise um die Welt im I. B. im VI. Hauptst. S. 65.) sagt: „Wann „ wir (so lauten seine Worte) einmahl die „ Absicht haben sollten, die spanische Macht „ in America gänzlich zu Grunde zu richten, „ so scheinet kein tüchtiger Mittel zu seyn, sol„ ches zu bewerkstelligen, als daß wir es mit „ diesen Indianern, nämlich den Patagoniern, „ und den benachbarten Einwohnern von Chi„ li halten, und denenselben Hülfe leisten. Es wird übrigens auch die Nachricht von diesen patagonischen Riesen bestätiget, (im Journal historique d'un voyage etc. par Dom. Perpety. Berlin 1769.) Die Patagonier sind streitbare Leute, und nach den Göttingischen gelehrten Anzeigen sind die Patagonier sechs englische Schuh und etwa 7 Zoll darüber: folglich auf 1 Schuh grösser, als ein Engländer. Goliath war 6 Ellen und 1 Hand breit hoch (I. Sam. XVII. 4.) welches $10\frac{1}{2}$ rheinische Schuh ausmachen,

der Krone Portugall gegen Spanien (**) unzertrennlich, und um somehr verbunden

machen, und sein Panzer wog 5000 Seckel, das ist 152 Pf. Cöllnisch. *Eisenschmitt* de mensuris et Ponder. vet. &c. Ueberhaupt aber ist die Entdeckung der Gegend an der magellanischen Meerstraße an der Spitze von America und der Terra del Fuego sehr wichtig. Und ist zu vermuthen, daß in solchen Gegenden bis gegen Neuholland, noch mehr unbekannte und bewohnte Inseln seyn mögen (wie seitdem durch die Seereisen der Engländer, besonders des Kooks, ausgemacht ist.) Was würde aber Lord Anson sagen, wann er diesen letzten Krieg erlebet und gesehen hätte, wie die Krone Frankreich durch den pariſischen Frieden (Art. IV. V. VI. VII.) den ganzen ostwärts von dem Fuß Missisippi liegenden Theil von Louisiana, nebst Canada und Cap Breton an Großbrittanien abtreten müssen: und wie in solchen Kriege die französische-ostindische Handlung zu Pondichery auf der Küste von Coromandel einen solchen erstaunlichen Stoß bekommen, daß laut öffentlicher Nachrichten, diese von Colbert 1679 errichteter Handelsgesellschaft den 13ten Aug. 1769 ganz aufgehoben, und allen Unterthanen von Frankreich Freyheit gegeben worden seyn soll, nach Ostindien zu handeln? Es wurde nämlich Pondichery den 17. Jan. 1761 von den Engländern erobert und geschleift, und in solchem Zustande ist es nebst andern Orten in den zu Paris den 10ten Febr. 1763 geschlossenen Frieden wieder gegeben worden (Art. XI.) In America aber mögten die Franzosen gern die Gebürge

ist, da, seitdem ein Prinz vom Hauß Bourbon den spanischen Thron bestiegen, dieses Reich

---

bürge Apaletes zur Gränze haben. Alsdann würden sie Meister seyn über einen Strich Landes, welches sich über dreyhundert Meilen hinter die englische Festungen erstreckt. Indessen ist die englische Handlung sehr gestiegen; und sind ihre Pflanzstädte durch die teutschen Kolonisten ungemein verbessert worden. Die ostindische Compagnie zu London hat, laut Compagniebücher, im Jahr 1768 Vortheil gehabt zwey Millionen 738000 Pf. Sterl. Bey dem spanischen Handel hat England in fünf Jahren 2,564,110 und bey den portugiesischen 2,571,221 Pf. Sterl. bey den teutschen 7,323, 124, und bey den holländischen 7,551,443 Pf. Sterl. gewonnen. Wann nun gleich Großbrittanien bey vorigem Kriege in eine Schuld von 148 Millionen Pf. Sterl. gerathen ist: so ist es doch natürlich, daß die ganze Nation bey einem Kriege, durch die Handlung und Kapers, mehr und so viel gewinnet, daß es ihr ein Kleines ist, allein aus dem Gewinn die Unkosten des Krieges zu bestreiten. Jetzt lege man die Vortheile, welche Großbrittanien aus der Handlung und Schiffahrt zieht, mit den Vortheilen, welche Teutschland bisher aus seinen Kriegen erhalten hat, auf die Waagschale, und sage, auf welcher Seite ist der Ausschlag? Es ist wahr, daß Großbrittanien wegen seiner vortheilhafften Lage, und da es nicht leicht von auswärtigen Armeen angegriffen werden kann, seine meiste Mannschaft mit so erstaunlichen Vortheil in der Schiffahrt, Handlung und dem Gewerbe gebrauchen kann.

Allein

Reich sich, wie eine Sonnenblume, nach der Sonne Frankreichs zu richten pflegt; daß

Allein warum sollte Teutschland nicht den größten Theils seiner Mannschaft gleichfalls mit großem Vortheil in der Schiffahrt und Handlung auf dem Meere sich bedienen, und was seiner natürlichen Lage versagt ist, durch Pflanz- und Handlungsstädte auf fremden Küsten, und durch eine kluge Einrichtung erhalten können?

(*) Indessen haben sich ohnlängst, durch die nähere Großbrittanische Entdeckung und Besitznehmung der beträchtlichen Inseln im Südmeere noch schönere Aussichten für die engländische Handlung über Falkland herfürgethan: welche aber, wie ich oben erinnert habe, noch wichtiger seyn würden, wann die Engländer einmahl nur einen kleinen Strich Landes in der nur 15 Meilen breiten, und mit großen Flüssen durchströmten Meerenge in Amerika in Besitz bekommen sollten. Und was für ein glückliches Gestirn würde nicht den englischen Kolonien in America, welche durch ein unglückliches Schicksal im Krieg mit Großbrittannien verwickelt worden, aufgehen, wann sie durch einen guten Frieden, unter dem mächtigen Schutz der englischen Flotten, sich solcher unerschöpflichen Goldquellen der Handlung, in Zukunft würden bedienen können? da sie hingegen sonst gar leicht, wie oftmals geschehen ist, durch so viele scheinbare Irrlichter der Hofnung, am Ende in Sumpf gerathen können.

(**) Das Gleichgewicht ist wankend, wann es, nicht auf einem gemeinschaftlichen Interesse ruhet. Ein gemeinschaftliches Interesse leistet die

daß demnach alle diese Staaten solche Brüke, die den Weg in Italien, über dieses zur Schiffahrt bequeme Eyland, öfnet, ungern sehen; sondern lieber in den Händen eines sehr mächtigen Nachbarn, oder doch auf demselben entweder den güldenen Thron der Freyheit, oder vielleicht noch lieber einen grossen benachbarten Herzog, dessen Klugheit bereits weit und breit einen angenehmen Glanz verbreitet.

---

die zuverläßigste Gewähr der Bündnisse, und eines dauerhaften Friedens: folglich auch des Gleichgewichts. So ist z. E eine dauerhafte Verbindung zwischen Großbrittanien und Portugall; dann, nachdem Portugall sich im Jahr 1640 dem spanischen Joch entzogen hat, so kann sich diese Krone allein gegen Spanien nicht genugsam versichert halten. Und weil Großbrittanien allein in Ansehung Spaniens, der Krone Portugall die Dauer ihrer Wohlfahrt versichern; auch dasselbe die gar zu große Macht von Spanien, nicht gleichgültig ansehen kann: so sind diese beyde Kronen durch eine gemeinschaftliche Wohlfahrt so sehr befestiget, daß Portugall von der Allianz mit England nicht abgehen kann. Eben so ist auch Holland durch eine gemeinschaftliche Wohlfahrt mit Großbrittanien, in Rücksicht auf Spanien und Frankreich verbunden. Ein solches, auf der gemeinschaftlichen Wohlfahrt ruhendes Gleichgewicht ist auch in der vereinigten Macht von Oesterreich und Rußland, in Entgegensetzung des türkischen Reichs: daß ich nichts von dem Gleichgewicht in Norden, in Teutschland und Italien erwähne.

breitet (n). Wie aber? würde nicht hierdurch das Staatsinteresse von Frankreich und dessen Sonne gewissermaßen eine Verfinsterung leiden? zumal derselben an der Handlung in der Levante viel gelegen ist. Man muß es gestehen, dieses beyderseitige Staatsinteresse zu vereinigen, heißt einen entsetzlichen Klumpen entwickeln: und sich in ein Labyrinth begeben, woraus man sich schwer zurecht findet. Doch kann dies noch zum Leitfaden dienen: Wird ein jeder Theil der europäischen Mächte auf der Ausführung seiner Absichten, und auf so vielfältigen Ansprüchen, pünktlich bestehen: so können noch wohl eine Million Menschen, sammt unsäglichen Summen Geldes, der Kriegsflamme aufgeopfert werden. Und alsdann ist doch der Krieg allezeit ein schlimmer Richter: ein Richter, dessen Gunst mehr gilt, wie alle Gesetze. Es mag das Glück, nach seiner Laune sich erklären, vor welche Parthey es will; so wird doch der Gegentheil die Stirn runzeln, und über den Verlust gar zu empfindlich seyn, als daß er denselben so leicht verschmerzen sollte. Es wird dieser Gegenstand, wie vorhin, so in Zukunft, sobald man sich erholt, und

(n) Der Anspruch des Großherzogs von Toskana auf Corsica ist bekannt (*Hagemeyer* de iure publ. Eur. §. 59.) In Corsica sind 26356 Wohnhäuser und 130680 Seelen, worunter 32322 Mann die Waffen führen können.

und sobald einen nur eine günstigere Gelegenheit anlächelt, noch immer ein unglücksvoller Zankapfel bleiben, worüber sich die kläglichsten Kriege, obschon unter andern Vorwänden, entzünden, welche nichts, als Jammer und Elend über so viel Völker verbreiten werden. Wann aber ein jeder etwas von diesem seinen Privatnutzen, und seinen zum Theil bodenlosen Ansprüchen nachläßt; dagegen aber durch das gemeinschaftliche Heil bewogen, seine Staatskunst auf andere und solche Gegenstände richtet, wodurch die einzelnen nicht allein anderwärts schadlos gehalten; sondern auch, in den beglückseligenden Strahlen des Friedens, alle zugleich neben einander, weit besser blühen, und abermals so viel Nutzen hoffen können: so wird dies der schönste Weg seyn zur Befriedigung aller ihrer Wünsche und zu einem dauerhaften Frieden.

Verweile dich hier (fuhr die Weisheit fort) ein wenig mit deinen Gedanken. Was vor schöne Gegenstände der Staatskunst! Wie aber? wann man, diesem zufolge, nun von einer Seite die Republick Venedig wieder zu Morea (o) verhülfe? Die Maltheser Or-

(o) Die Halbinsel Morea ist von den Türken in dem Carlowitzer Frieden 1699 denen Venetianern abgetreten worden. Sie nahmen es aber 1715 wieder weg (Büschigs Erdb. I. Th. 2. B. pag. 1383). Da dann die Venetianer 1718

Ordensritter aber, zu der von ihnen ehemals be-

1718 solches den Türken wieder überlassen müssen. Der König von Sardinien macht auch, als Herzog von Savoyen, Anspruch auf Morea, und auf das Königreich Cypern. (*Schweder* Theatr. Praetens. I. T. 2. B. 8. Sect. p. 540 et seq.) Die russische Flotte ist in Morea im Hafen von Maina den 14ten Febr. 1770 angelandet. Ihre Unternehmungen wurden von den Mainotten unterstützt. Hiernächst lief ein Theil der russischen Flotte in dem Meerbusen von Lepanto ein, und hat bey Corinth Volk ausgesetzt: um dieser Halbinsel alle von den Türken zu hoffende Hülfe abzuschneiden. Endlich wurde die ganze türkische Flotte in der Gegend der Insel Scio, ohnweit Smyrna, von der russischen Flotte unter den Befehlen des vortreflichen Grafen von Orlow verbrannt. Indessen drohet noch eine andere Flotte oder Escadre von Assow aus, über das schwarze Meer: gleichwie dann schon ehemals eine ganze Flotte von Moscau bis nach Woronets, einer Stadt am Don, zu Lande, und auf dem Don bis Assow ins schwarze Meer gebracht worden. Die Venetianer haben noch mehr Inseln im Archipelagus besessen, welche ihnen aber von den Türken abgenommen worden: als Cypern, welches sie auf 100 Jahre besessen, und das ihnen 1570 die Türken entrissen haben; imgleichen Candia oder Creta: das von den Türken 1669 erobert worden; Wie nicht weniger Negropont; welches 1470 verlohren gegangen; daher machen sie noch Ansprüche auf diese Inseln. (*Amalot de la Houssaie* en histoi-

re

besessenen Insel Rhodus (p), oder, an deren Statt, zu einem andern, zur Brustwehr und freyen Schiffahrt dienlichen Eylande? Wie? wann

---

re du Gouvernement de Venise p. 412 *Schweder* Theatr. Prætens. T. II. p. 604.) Wann die Venetianer diese ihre Besitzungen hätten behaupten wollen, so hätten sie vor allen Dingen sich Negroponts, als des Schlüssels von Griechenland, versichern müssen. Uebrigens finden die Unternehmungen, von dieser Seite, dadurch eine große Unterstützung, daß daselbst noch so viel Christen sind: dann man rechnet allein in Constantinopel auf 40tausend griechische Einwohner; und in Alt-Griechenland allemahl 10 Christen gegen einen Türken. In Candia sind die Christen doppelt so stark, als die Türken. (Pocockes Beschr. des Morgenlandes 2. Th. §. 505.) In Cypern sind auch $\frac{2}{3}$ Einwohner Christen (Pocockes §. 402.) Würden diese Inseln dem Joch der Ottomannen entrissen, so würden sie die Zuflucht aller dortigen Christen, und zur Handlung für Europa überaus nutzbar werden.

(p) Der Johanniterorden hat ehedem verschiedene Oerter in dortigen Gegenden gehabt, als Sidon, Tyro, Cypern und Rhodus: welches letztere sie von 1313 besessen, aber 1523 verlohren haben; weshalben sie noch Anspruch machen (*Schweder* Theatr. Praetens. I. T. pag. 754.) Es ist auch in der Wahlcapitulation enthalten, daß dem Johanniterorden seine Güter in- und ausserhalb des Reichs wieder geschaft werden mögen: jedoch dem westphälischen Frieden und Rechten anderer unabbrüchlich

wann man Großbrittanien Negropont, Andros (q), Zia (r), Siphanto (s)? Wann man denen Preußen Cypern (t) und Candia (u) denen

lich (Wahlcapitulation 1745. Art. X. 8.) Es verdienet aber die Insel Rhodus keine geringe Aufmerksamkeit: weil sie, wie die Insel Corsika, viel Bauholz zu Schiffen hat; so, daß die meisten türkischen Kriegsschiffe daselbst gebauet werden (Pocockes Beschreibung des Morgenlandes 2. Th. §. 406.)

(q) Andros liegt ohnweit Negropont, und ist eine der anmuthigsten und fruchtbarsten Inseln mit etwa 5000 Einwohnern. Es hat bey der Stadt Arna einen ziemlichen Hafen. Gleichwie dann auch Negropont fruchtbar, und mit einem guten Hafen versehen ist.

(r) Zia oder Ceos hat bey der Stadt gleiches Namens einen Hafen, der auch die grössesten Schiffe einnehmen kann.

(s) Siphanto ist fruchtbar; enthält auf 5000 Seelen, meist Griechen: und hat 5 sichere Hafen; es hatte auch ehemals Goldgruben.

(t) Cypern ist eine sehr fruchtbare Insel. Sie hat den vortreflichsten Wein, schöne Seide, viel Getreyde, die beste Baumwolle in der Levante, und andere Sachen. Sie hat etwa 40000 Einwohner. Als sie die Türken einnahmen, waren 80000 darin (*Giovanni* Mariti Viaggi per l'Isola di Cypro) Pocockes sagt, daß, wann diese fruchtbare Insel besser bevölkert wäre, dieselbe sehr große Einkünfte auswerfen würde. (Beschr. d. Morgenz. 2. B. §. 402.)

(u) Candia ist auch sehr fruchtbar; besonders an

denen Russen Paros (v), Tenedos (x), Lemnos (y) und Micone? denen Holländern Santorin (z)? denen Dänen, Schweden, der

Olivenöl und vortreflichen Weinen. Es hat aber jetzo kaum 300000 Seelen; da es sonst vor Alters wohl 120 Städte gehabt. Die Franzosen haben dahin, so wie nach Smyrna und in der ganzen Levante, einen weit größern Handel, als die Engländer und andere Nationen (Pocockes Eb. §. 414.)

(v) Paros hat zwar nicht über 1500 Familien. Aber es ist doch fruchtbar, und hat einen sehr bequemen Hafen zu St. Maria; wo die russische Flotte überwintert hat.

(x) Tenedos liegt nur 24 Meilen von den Dardanellen gegen Troja über. Die Russen sollen auf dieser Insel jetzt das Castel beschießen.

(y) Lemnos oder Stalimene liegt auch nicht weit von den Dardanellen, denen so beschrienen Festungen an der Meerenge, durch welche sich dem ohngeachtet die Venetianer 1656 durchgeschlagen, und die türkische Flotte zu Grunde gerichtet.

(z) Santorin (oder Thera) ist eine auch in der Naturgeschichte sehr merkwürdige Insel. Sie hat 10000 griechische Einwohner und 5 Städte. Sie ist, nach Plinius Bericht, ehedem, als ein feuerspeyender Berg, aus dem Meere aufgestiegen; allein es scheint dieses vielmehr nichts anders, als ein mit fruchtbarer Erde überzogener Bimsstein und Ueberbleibsel zu seyn, von derjenigen alten Insel, die damals vom Meere verschlungen worden. Es sind her-

der teutschen Hanseegesellschaft, und andern Nationen ebenfalls dergleichen bequeme Besitzungen, Pflanz- und Handelsstädte, sowohl im mittelländischen Meere, als an andern ihnen noch gelegenern Orten, einräumete? würde alsdann nicht, um das Gleichgewicht in seinem unwankelbaren Ruhepunkt zu erhal-

hernach noch 4 Inseln in dieser Gegend auf eine gleiche Art entstanden: welches um so bewundernswürdiger ist, da hier das Meer so tief, daß man es mit keinem Bleywurf ergründen kann. Aber wann man erwägt, daß hier im Grunde ein Vulkan ist, der solche Gebürge aufgeworfen habe: denn wird einem solches nicht sehr befremden. Die erste Megali Cammein stieg 196 vor Christi Geburt, nach einem Erdbeben, aus dem Meere herauf: an welche sich im 8ten Jahrhunderte noch eine, unter einem entsetzlichen Gekrach und Erschütterung ansetzte. Die 2te kam im ersten Jahrhunderte nach Christi Geburt hervor; die 3te entstand im Jahr 1573, unter einem gewaltigen Ausbruch des Feuers, das aus dem Meere herfürflammte. Und die 4te stieg 1707 und das folgende Jahr empor. Diese letztere erhob sich unter einem erstaunlichen Getöße und unterirrdischen Donner, ja wie ein feuerspeyender Berg, aus dem Meere, aus dessen mannichfaltigem Feuer viel Raqueten mit wunderbarem Glanz, aufstiegen; und zwar erhub sich diese Insel in einem Augenblick, auf 20 Fuß hoch über das Meer, und währete dieses Feuerspiel 9 Monath lang, nach dem Bericht der Histoire de l'Academie des Sciences à Paris 1708. p. 24.

halten, anderseits Frankreich auf den africanischen Küsten (a), das alte Carthago, und mit

(a) Was sollen aber, wird man sagen, dann die elenden Küsten der Barbarey? Allein man betrachte nur das punische und andere benachbarte Reiche, welche schon vor Alters daselbst geblühet; und erwäge, was der Abt von St. Real (in seiner Staatskunst im I. Th. IV. Cap. IV. Abschn. §. 17.) anmerket, daß Africa, weder Asien noch America an Fruchtbarkeit, und nützlichen Producten, etwas nachgebe; so sind sie einer mehrern Aufmerksamkeit werth, als man insgemein dieselben würdiget. Wenigstens sind sie nutzbarer, als die Goldgruben in America, welche man durch keine genugsame Schiffahrt schützen kann. Dann wann auch dieses rohe Volk kein Gold hat, so hat es doch Sachen, die Goldes Werth sind, ja Mannschaft und Schiffe, welche Gold holen, und schaffen können. Uebrigens hat die nahe Lage dieser Länder, in Betracht der Franzosen, Spanier und anderer benachbarten Völker, große Vorzüge vor den weit entlegenen Besitzungen: und würde, sobald man Meister der Küsten wäre, auch manche schöne Aussichten in das innere von Africa darstellen, das bisher den ausspähenden Blicken der Europäer noch ziemlich verborgen geblieben ist. Es käme nur darauf an, daß solche Länder wohl bebauet und benutzt würden. Alsdann würden sich vor den Handel daselbst sehr viel schöne Quellen eröfnen. Zudem, so hat Africa auch Gold. Es hat Elfenbein, Gummi, Specereyen, Baumwolle, Häute, Kupfer, Mandeln, Baumöl,

mit demselben das glänzende punische Reich, wieder aufrichten, und mit den Empfindungen eines dauerhaften Vergnügens sehen können, wie hier in den Strahlen seiner Sonne, nicht nur die Straußeneyer schon ausge-

öl, Zucker, Thee u. d. m. Es hat Wein: wovon der vortrefliche Capo-Wein der Holländer ein Zeugniß giebt. Ja auf der abendländischen Küste von Africa, findet man, in den meisten Landen, von dem weißen vorgebürge an, bis an die Goldküste, ziemlich Gold. Die Franzosen, Holländer, Engländer, Dänen, Schweden und Teutschen haben sich schon längst auf den dasigen Küsten festgesetzt. Die Brandenburger aber haben in diesem Jahrhundert ihre Besitzungen den Holländern überlassen. (Seyfart Staat von Holland 83. Brief S. 760. 763.) Wann man, ausser dem punischen Reich, auch nur allein auf das egyptische, die unentbehrliche Kornkammer so vieler benachbarten Völker, zurück sieht, und daselbst schon in den ältesten Zeiten über 30000 blühende Städte erblickt (vermuthlich waren die Dorfschaften zum Theil auch als Städte gebauet, und mitgezehlt) so muß man sich billig wundern, daß die benachbarten Europäer nicht schon längst ihr Augenmerk in dasige Gegenden gerichtet haben: zumahl, bey einer solchen Uebermacht an Waffen und Schiffahrt es ihnen ein Geringes gewesen seyn würde, das weitausgedehnte Reich der Türken zu zersplittern, und den, ungerechter Weise, versperrten Weg in ganz Asien und Africa sich wieder zu eröfnen; nach dem bekannten Theile und herrsche.

brütet werden; sondern auch die Lilien besser den Mohren unter den Füßen wachsen, als in Korsica über ihrem Kopfe? bevor, wann Sardinien, Spanien und Neapel in dessen Nachbarschaft, Portugall aber und Dännemark, Preußen, Schweden, vornämlich England und die teutsche Hanseegenossenschaft (b) auf

(b) Von den großen Rechten und Privilegien der alten Hanseegenossenschaft ist anderwärts bereits erwähnet worden. (Man sehe indessen noch Willebrands Hanseatische Chronick; auch Surlands Erläuterung des Rechts der Teutschen nach Indien zu handeln Cassel 1752.) Und ist selbst in der Wahlcapitulation enthalten, daß der Kaiser die Commercia des Reichs zu Wasser und zu Lande, nach Möglichkeit, zu befördern sich angelegen seyn lassen wolle (Wahlcapitulation 1745 Art. VII. §. 1.) „auch wie die Handlung treibende „Städte überhaupt, so insonderheit die vor „andern, zum gemeinen Besten, zur See tra„fiquirende Städte Lübeck, Bremen und Ham„burg bey ihrer Schiffahrt, Handlung und „Rechten, dem Instrumento pacis gemäß zu „erhalten, und kräftigst zu schützen. (Ebend. §. 2.) Nämlich denen Rechten der Nachbarn unabbrüchig. Es haben auch diese Hanseestädte durch Verträge die Freyheit erhalten, in allen Städten, welche die Krone Frankreich in Europa besitzt, frey zu handeln (Vertrag zu Paris vom 28ten Herbstm. 1716. zwischen Frankreich und den Hanseestädten 1. 3. 4 Art.) Wie nicht weniger in alle Herrschaften der Krone England in Europa. In Spanien aber haben

auf der Spitze von Africa bis Fetz und Marocco und in deren Nachbarschaft, absonderlich am Congo, und auf der berühmten Küste von Guinea, in Gegenden, wo noch keine Europäer sich niedergelassen, ebenfalls solche Pflanz- und Handelsstädte erhalten sollten: und dadurch auf allen Seiten, desto mehr das Gegengewicht zu halten, und die allgemeine Sicherheit zu befestigen. Wie? was deucht dich? Sollte nicht auf diese, oder eine andere ähnliche Art, eine von Menschenliebe und Gerechtigkeit belebte Staatskunst, mit eben denselben erstaunlichen Aufwand, und mit eben derselben Menge Menschen, welche der sonst leicht weiter um sich greifende Krieg aufrei-

haben sie alle Freyheit in Ansehung der Handlung, wie die vereinigten Provinzen. (Vertrag vom 11ten des Herbstmonats 1647 zu Münster.) In den americanischen Staaten aber darf die Krone Spanien keiner europäischen Nation in ihren amerikanischen Besitzungen die Handlung verstatten (Utrechtrechter Friedensurkunde zwischen Spanien und den vereinigten Prov. Art. 31. und mit Großbrittanien 8 Art. mit Portugall 17. Art.) Sondern alle diese Handlung geht über Cadix. Lübeck war vor Alters schon der vornehmste Sitz der Hanseegesellschaft, und ist vom Graf von Schauenburg im Jahr 1139 erbauet, dem es hernach gegen das 13te Jahrhundert, durch die Gewalt der Waffen, entrissen worden (*Schweder* Schauplatz der Ansprüche I. T. 2. B. 2. Abschnitt 12. Cap. p. 256.)

ben würde, nicht allein solche Besitzungen erobern, sondern auch bevölkern, und so mitten in der Sündfluth des Krieges, der die verdorbene Welt zu reinigen, bisher nöthig war, den Oelzweig des Friedens bringen können, welcher dort in der alten Welt herrschte, als derselbe noch in nie behorchten Lauben, die Glückseligkeit liebreich küßte, und noch nicht der Stolz sein Haupt, mit jener berühmten Thurmspitze, bis in die Wolken erhob, der die Völker zerstreuete, und mit denselben die Eintracht und güldene Zeit verscheuchte. Welche unabsehliche, welche blumenreiche Aussichten in die alten hesperischen Gärten! welche unvergleichliche Gegenstände vor die Glückseligkeit der europäischen Nationen! deren Glanz sich durch die Ausführung eines solchen Entwurfs allmählich und so herrlich über die fruchtbareste Gegenden von Africa verbreiten würde, daß man gern Corsica, und andere dergleichen schimmernde Vortheile darüber vergessen dörfte.

Nichts aber würde, holdseliger Prinz! bequemer seyn, die Glückseligkeit der mehresten Völker in Europa, auf den höchsten Gipfel zu bringen. als wann man alle Triebfedern in solche Bewegung setzte, daß das schwarze Meer mit dem rothen vermählet (c), und sol-

(c) Diese Handlung auf dem rothen Meere ist kein Hirngespinnst. Selbst dem Herrn Hauptmann

solchergestalt die zwey Hauptkanäle geöfnet würden, wodurch die Handlung der meisten Nationen, insonderheit der Ungarn, Oesterreicher, Pohlen, Russen, Italiener (d), Armenier, Griechen, Tartarn, Perser, Araber und anderer, den kürzesten und bequemsten Weg nehmen könnten, um sich einander die reichsten Schätze von allen Enden der Erde mitzutheilen: Es sey nun, daß man auf den von den Türken geraubten alten griechischen Kaiserthron einem europäischen christlichen Prinzen setze; oder daß man Constantinopel zu einer unabhänglichen Republick mache; und zu Adrianopel, oder in dasiger Gegend zur Vormauer, aus den alten Trümmern ein oder andern Thron aufrichtete, und mit europäischen Prinzen zierete; es sey in Bulgarien, oder in Romanien, oder in Macedonien, oder, daß man wenigstens diese Länder, so, wie die Moldau und Walla-

---

mann Niebur hat es befremdet, warum sich die Türken der Handlung und Schiffahrt auf dem rothen Meere nicht besser zu nutze machen (Reisebeschreib. von Arabien.)

(d) In allen italienischen Staaten würde eine solche Handlung, bevor in Betracht der damit verbundenen Gewerbe und Landwirthschaft viel ausgebreitete Vortheile gewähren. Man sehe übrigens die Voyages d'un François en Italie im V. Bande: als wo die päbstliche Einkünfte vor jetzt jährlich nicht viel über 4 Millionen Rthlr. angegeben werden

chey (e), ihrer natürlichen Freyheit überlasse: oder daß man, durch feyerliche Verträge, die völlige freye Schiffahrt über Constantinopel fest setze, (*) und dergestalt durch gewisse

(e) Die Moldau und Wallachey sind so, wie die Ukraine, sehr fruchtbar (*Manstein* Memoires) Die Moldau ist auf 80 Meilen lang und 30 breit, und hat viel Wein und Pferde. Die Wallachey aber wird auf 70 Meilen lang und 50 breit geschätzt. Und ist insonderheit wegen ihrer Pferde berühmt, als der schönsten in Europa.

(*) Dieser Freyhandel und freye Schiffahrt über das schwarze Meer ist ebenfalls, seitdem ich dies geschrieben habe, nemlich seit 1769 schon so, wie ein großes Theil wegen der Ruhe von Pohlen, zu Stande gekommen, wie mit mehrerm aus dem Auszuge dieser meiner Gedanken von einem dauerhaften Friedenssystem, erhellet, den der Herr Hofrath Eberhard in seinem 1770 herausgegebenen kritischen Wörterbuch davon gegeben hat (1. B. K. pag. 75. 79.) Es ist auch die Vestung Jenicaly, den Russen, durch den letzten Friedenstractat überlassen worden. Nämlich der Friede mit den Türken wurde den $\frac{10}{21}$ Jul. 1774 geschlossen. Hierin sind die Crim und benachbarten Tartarn vor unabhängig erkläret (laut dem 3ten Art.) Zur Festsetzung eines gemeinsamen Vortheils zwischen beyden Reichen, ist eine ungehinderte und freye Schiffahrt auf allen ihren Herrschaften und angränzenden Meeren beliebet worden (Art. 9.) Das an dem Ausfluß des Dniepers gelegene Schloß Kinburn, nebst

wisse benachbarte Vestungen und Besitzungen, bevor zu Jenicale und Temirock, in der Crim und auf einigen Eilanden im Archipelagus der-

---

nebst einem hinreichenden District auf dem linken Ufer besagten Flußes, und der Winkel, den die zwischen den Flüssen Bog und Dnieper gelegenen Wüsteneyen ausmachen, bleiben zum völligen und unwiederruflichen Eigenthum dem russischen Reich (Art. 18.) die in der Crim gelegene Festung Jenicale und Kertse, sammt ihren Häfen und Gebieth, das von dem schwarzen Meer anfängt, und längst den alten Gränzen von Cherose, bis nach dem Ort Bubace, in gerader Linie sich bis über das Meer von Azoff erstreckt, bleiben ebenfalls in völligem und unwidersprechlichen Eigenthum des russischen Reichs (Art. 25.) Uebrigens hat auch das Erzhauß Oesterreich ein ansehnliches Stück Landes gegen Siebenbürgen und dem Temeswarer Bannat, der Donau, und dem Fluß Othe erhalten. Diesem zufolge, und durch das von den Russen aufs neue befestigte Azoff, sind sie Meister von der Mündung des Dons; und durch die Festung Kinburn, von dem Ausfluß des Dniepers, welcher die Gränze des türkischen Reichs ist. Die Russen können dadurch zugleich die ganze Crim, welche von der Herrschaft der Türken befreyet, und unabhängig gemacht worden, in Ehrfurcht erhalten. Wann man nun noch den Don mit der Wolga vereinigen könnte, so würde dadurch der Schiffahrt vom caspischen Meere, bis ins schwarze, der Weg geöfnet werden. Welche schöne Aussichten vor Rußland, und alle dahin handelnde Nationen!

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn814444792/phys_0477
DFG

derselben sich in alle Wege, und so versichere, daß alle Schiffe ungehindert, durch diese Pforte, und gleichsam mitten zwischen den Beinen dieses Colosses, durchsegeln können: Genug, wann der ausgerissene wilde Strom der türkischen Macht, so sehr er auch tobt, schnaubt und braußt, wieder in seine alte Ufer von Asien zurück gebracht, und darin wohl verdämmet; vor allen Dingen aber den Russen am rothen Meere von Suetz an, bis an das mittelländische gegen Damiata, Alexandria und Rosetto, nebst Kairo und einem Theil Landes am Nilstrom (f) zu Theil werden

(f) Soll ein dauerhafftes Bündniß und Friedenssystem in Europa zu Stande kommen, so muß sich solches auf die allerseitige Vortheile und gemeinschaftliche Wohlfahrt gründen Hierzu scheint aber nichts geschickter, als die Handlung. Es würde also auf diese Weise nicht nur das österreichische und russische, sondern der mehrsten Völker von Europa ihr Staatsinteresse auf das schönste in der Handlung, als in einem Mittelpunkt, sich so fest vereinigen, daß man den zur Beförderung der Handlung und Pflanzstädte höchstnöthigen Frieden denen schädlichen Kriegen mehrentheils vorziehen würde. Was übrigenr den Entwurf, das rothe Meer mit dem mittelländischen, durch schickliche Kanäle zu vermählen, anlangt, so scheint derselbe kein Hirngespennst zu seyn: dann man hat von Alters her Spuren eines solchen Kanals, welcher der Königskanal genannt wird, und zwischen Eschbon und Motrody,

den sollte, um die Handlung insonderheit über Gedda bis Arabien und Indien auszubreiten. Wel-

---

trody, vom rothen Meere bis in den pelusischen Arm des Nils gegangen, nach der Gegend von Damiata, wo der äußerste Ausfluß eines Arms des Nilstroms gegen Syrien und Arabien ist: welcher auch jetzt noch, so, wie der, nach Rosetto, ziemlich schiffbar ist. Sesostris, oder Sethos, der im Jahr 1238 vor Christo lebte (*Jackson* Chronol. Alth. pag. 586.) unternahm dies große Werk. (*Herod.* II. C. 158 *Strabo* XVII. p. 804. *Diodor.* I. p. 29) Plinius sagt, daß dies Werk liegen geblieben: weil man Ueberschwemmungen von dem rothen Meer befürchtet: Vltra deteruit, so lauten seine Worte, inundationis metus, ex celsiore tribus urbitis Rubro mari comperto (Hist. nat. L. VI. C. 29.) Man sehe hiervon ferner des Pocockes Beschreibung des Morgenlandes I. Th. I. B. §. 54. Und eben dieser Pocockes vermuthet, daß Suetz das alte Arsinoe gewesen, bey welchem, wie Strabo sagt, der Kanal ins rothe Meer gegangen sey. (3. B. § 3) Indessen hat Ptolomäus diesen Kanal zu Stande gebracht. Nemlich er gieng über die Stadt Bubastis bey Phaccusa; von da krümmte er sich etwas bey Arsinoe; und war bequem, die Schiffe mit der größesten Last zu tragen, auch so lang, daß man 14 Tage nöthig hätte, auf demselben hinzuschiffen (*Jackson* Chronol. p. 518.) Gleichwie dann der Trojanskanal von Großcairo gegen Norden und Nordwesten geht, und das Land einige Meilen mit Wasser versieht (Pocockes Eb.) Uebrigens ist die Entfernung vom rothen

Meere

Welches alles, so, wie die Handlung, durch englische, dänische, preußische, teutsche und schwe-

---

Meere so weit nicht, wie aus Pocockes Charte zu ersehen ist. Laut des Herodotus Nachricht, welche er im 2ten B. giebt, und die er von den egyptischen Priestern empfangen, soll das mittelländische Meer ehedem weiter in Egypten und dessen Meerbusen fast bis an den Meerbusen des rothen Meers gegangen seyn: so, daß das, was zwischen den Bergen über Memphis in der Mitte liegt, ehemals Wasser gewesen, und niedrig liegt. Es glaubt Herodotus, daß der durch den Nil hergeführte Schlamm die Mündung des Nils erhöhet habe: welches man dann seitdem noch viel mehr merket: so, daß der Strom nach Alexandria jetzt nicht einmahl mehr schiffbar ist. Ja daß das rothe und mittelländische Meer ehedem zusammen gehangen, solches sucht auch der gelehrte Herr Prof. Gatterer darzuthun, in einer Abhandlung, welche den Titel führt: Africa eine Insel. Kairo war vormals, ehe man das Vorgebürge von Africa umsegelte, der Mittelpunkt der ostindischen Handlung (Pocockes I. Th. 1. B.) Es ist wahr, man hat seitdem die ostindischen Waaren über Capo de bonne Esperance wohlfeiler. Allein dem ohngeachtet würde doch dieser Handel, über Egypten, in die nächsten Provinzen von Persien, Arabien und Africa noch mannichfaltige Vortheile, besonders denen italienischen und benachbarten Nationen, und allen, welche dem Erzhause Oesterreich, und dem pohlnischen und russischen Scepter unterworfen sind, bringen; auch wegen des mehreren Absatzes ihrer eige-

nen

schwedische Pflanz- und Handelsstädte auf den Küsten von Aian, am rothen Meer, und am Persischen Meerbusen eine nachdrückliche Unterstützung erhalten, und das Band einer zärtlichen Freundschaft, unter so vielen Völkern immer fester verknüpfen würde. Ich könnte dir hier noch eine andere, nicht minder angenehme Scene eröfnen. Ich könnte dir zeigen, wie bey dieser Gelegenheit, auf eine ähnliche Weise, auch Churſachsen, Anspach, Würtenberg und andere, deren im vorigen Krieg empfangene Wunden noch nicht geheilet sind, durch eine billige Entschädigung beruhiget werden können. Ich könnte die Moldau, die Wallachey, ich könnte Bessarabien, Podolien und andere Länder dir in einen eben so schönen Gesichtspunkte darstellen, und

---

nen Producte, mit der Zeit den Preis sehr herabsetzen. Suez handelt ganz klein nach Gedda, oder Jedda, auf der Ostseite des rothen Meeres, nahe bey Mecca, wie Pocockes bezeuget (3. B. 1. Hauptst. §. 4.) Man holet daselbst den vortrefflichen Caffe, Weyrauch und indianische und persische Güter. Ehedem brachte man die ostindischen Waaren über den Hafen von Cosseir, über Kept und Alexandrien. Es soll auch noch nordwärts von Cosseir ein guter Hafen Namrocce liegen (Pocockes Eb.) Man brachte von Cosseir bis Kept, mit den Waaren 4 Tagreisen zu. Von dannen führte man sie nach Alexandrien, wo sie die Venetianer holeten (Pocockes 4. B. I. Hauptstück §. 25.)

und die Mittel entdecken, wie so viel Anforderungen und kritische Ansprüche, deren glimmende Funken wohl bald in lichte Kriegsflammen ausbrechen mögten, gedämpft, und der gordische Knoten verschiedener verwickelter Erbfolgen, besonders in einigen Landen von Teutschland, wann der Vorsicht heiliger Schluß, durch den Tod, ein oder andern Fürsten abrufen sollte, entwickelt werden können, ohne daß man das Kriegsschwerd dazu bedarf, für dessen fürchterlichen Schimmer sich die Welt so oft entsetzt hat. Aber weil diese Gegenstände gar zu weit in den Nebel unabsehlicher Aussichten fallen, welche von deinen Augen noch nicht durchdrungen werden können, so kann ich den Vorhang, hinter welchem ich dir so eben einen Blick zu thun vergönnet habe, nicht weiter wegziehen (*).

Allein

(*) Die Zeit hat nunmehro auch (nämlich seit 1769, da ich gegenwärtigen Entwurf gemacht hatte) diesen Vorhang weggezogen; und stellt uns den Schauplatz eines neuen Krieges dar, den man durch ein kleines Fernglas der Staatskunst schon lange vorher sehen konnte. Nämlich sobald der letzte Churfürst in Bayern, Maximilian Joseph, den 30. Dec. 1777 die Augen schloß, so entstand ein Streit über dessen Länder und Verlassenschaft. Der Churfürst zur Pfalz nahm, als nächster Agnat, den Besitz von Bayern. Es rückten aber bald im

Allein sollten auch wohl, fieng der Prinz an, diese Eroberungen, gesetzt auch, wann sich

im Januar dieses 1778. Jahrs Kaiserliche Truppen ein, und besetzten einen Theil von Bayern.

Die Ansprüche des Erzhauses Oesterreich gründete man hauptsächlich auf die vom Kaiser Sigismund im Jahr 1426 dem Erzherzog Albrecht von Oesterreich ertheilten würklichen Belehnung auf alle diejenigen Länder, Districte in Ober- und Niederbayern, auch der Oberpfalz, welche die damalige mit dem Herzog Johann von Bayern, erloschene Straubingische Linie besessen hatte, und also dem Erzhause würklich angefallen seyn. (Erklärung des Kaiserl. Principalcommissarii zu Regensburg den 22ten Jan.) Auch wurde die Herrschaft Mindelheim, vermöge eines vom Kaiser Matthias im Jahr 1614 dem Erzhause ertheilten Anwartschaft, im Anspruch genommen.

Vermöge der Krone Böhmen aber wurden einige böhmische Lehne, als eröfnet, eingezogen;

Endlich sind auch vom Kaiser die vom Churfürsten Maximilian Joseph in der Herzogl. bayerischen Linie, allein besessene, und besonders von Kaisern erlangte Reichslehn, nämlich die Grafschaft Leuchtenberg, Wolfstein, Haagen ꝛc. vom R. Kaiser und obersten Reichslehnsherrn, weil der Churfürst ohne männliche Leibeserben abgegangen, als eröfnet, und dem Kaiserl. Reichseigenthume anfällig, eingezogen worden. (Kaiserl. Patent.)

Mittlerweile aber machte nicht weniger die verwittwete Churfürstin von Sachsen An-

sich das Glück für sie erklären sollte, die Unkosten belohnen?

Er-

---

sprüche, als eine Churbayerische Erbtochter, worunter auch die dreyzehn Millionen Gulden, welche Sie, nach dem westphälischen Friedensschluß, aus der Oberpfalz, zu fordern habe: und tratt solche an Ihren Herrn Sohn, den Churfürsten zu Sachsen ab.

Es war aber schon den 3ten Jan. 1778 zwischen dem Erzhauße Oesterreich und Churpfalz ein Vergleich gemacht, vermöge wessen Oesterreich ganz Niederbayern erhielt; auch Straubingen und Landshut, nebst einigen andern Districten; von Kehlheim, wo die Altmühl in die Donau fällt. Dagegen soll das churbayerische Kraysdirectorium und Ausschreibamt Churpfalz mit dem Erzbischof von Salzburg allein fuhren, und eben so Churpfalz die bayerische Reichs- und Kraysstimme, allein.

Aber gegen diesen Vergleich protestirte der Herzog von Zweybrücken, als des weisen und gütigen Theodors, Churfürsten zu Pfalz, und Herzogs von Bayern sonst gleichedelgesinnter Erbfolger, und die verwittwete Churfürstin zu Sachsen, suchte die Allodialerbverlassenschaft.

Dagegen aber machte das Erzhauß selbst Ansprüche auf die bayerische Allodialerbschaft, durch ein Regredienzrecht, das von dem mit einer bayerischen Prinzessin vermählten Kaiser Ferdinand II. herstammete.

Inzwischen nahm sich der König von Preußen, als Reichsstand und Alliirter, dieser Ansprüche des Herzogs von Zweybrücken

und

Erleuchteter Prinz! antwortete die Weisheit mit liebreichen Blicken, geh nur in Gedanken

und des Churfürsten von Sachsen, auch Meklenburgs an.

Die Rechte des Herzog von Zweybrücken gründen sich vornämlich darauf, daß der Erzherzoglich-Oesterreichische Vergleich mit dem Churfürsten zur Pfalz, ihm und seinen Stamm- und Erbrechten nicht nachtheilig seyn könnte. Man führete viele Gründe dieser Rechte, und unter andern auch den Urtheilsspruch Kaiser Sigismunds von 1429 an, wodurch diese Rechte der Herzoge von Bayern, sowohl ausdrücklich als schweigend, bestätiget seyn. Daß also dem Churfürsten zu Pfalz, und hiernächst dem Herzogen zu Zweybrücken, nicht nur die Oberpfalz, nach dem Inhalt des westphälischen Friedensschlusses; sondern auch alle übrige nachgelassene Lande, sowohl Eigen, als Lehen, in Kraft der gemeinen Reichslehnrechten, dann der güldenen Bulle, und in ihrem, von einem gemeinschaftlichen Stammvater aksprossenden Gesammthaus Pfalz und Bayern, gleich bey der ersten Abtheilung zu Pavia, errichteten, seithero mehrfällig wiederholten, und noch letzthin im Jahr 1766 und 1771 bestätigten und erneuerten Erbverbrüder- und wechselseitigen Erbfolgsordnung anfällig worden seyn; und vorher schon darüber durch einen besondern Vertrag im Jahr 1774, Krafft eingeräumten Constituti possessorii, die bürgerliche Besitzung erlangt, und nach dem Absterben des Churfürsten gleich den 30ten December auch die natürliche und solitarische Possession

danken in das Vergangene zurück, und versetze dich in jene alte Zeit, wo noch keine sol-

---

sion ergriffen, und die würkliche Regierung in obermeldten Landen angetreten haben.

Hierauf ließ endlich den 23ten Aug. 1778 der Pfalzzweybrückische Gesandte eine abermalige Erklärung insinuiren: „daß Pfalzzweybrücken der zwischen Ihro K. K. Apostol. „Maj. und Sr. Churfürstl. Durchl. zu Pfalz „am 3ten Jenner dieses Jahrs getroffenen „Convention nicht beytreten könne: es sey „ihnen aber die Urkunde vom Jahr 1426, „worauf sich die österreichische Ansprüche „gründeten, erst den 8ten in beglaubter Form „zugekommen. Allein man glaubte in einer, „unter der Presse seyenden Schrift genugsam „dargethan zu haben, daß alle von dem „höchstseel. Herrn Churfürsten in Bayern „verlassene Lande und Leute, als letzten von „der wilhelminischen Linie, denen Reichs- „und pfälzischen Hausgesetzen gemäß an die „rudolphinische pfälzische Linie fallen müssen; „und daß Se. Churfürstl. Durchl. zu Pfalz „vor sich und die ganze rudolphinische Linie „von denenselbigen den natürlichen Besitz, „mit völligen Beyfall der Rechte, ergriffen „haben: folglich Se. Churfürstl. Durchl. und „Dero Fürstl. Haus bey Dero possessorischen „Rechten zu schützen seyn. Sie ersuchen da„her die Höchst- und Hohe Herrn Mitstände, „sich bey Sr. Kaiserl. Maj. allerunterthä„nigst dahin zu verwenden, damit diese Sa„che zur Reichsgrundgesetzmächtigen Erörte„rung eingeleitet werde. Ein mehreres von diesen Rechten findet man in dem Herzoglich

Zwey-

solche Finsterniß der Barbarey diese Länder bedeckte. Siehe! welch ein Glanz der Herr-

Zweybrückischen Manifest; und in dem kurzen Inhalt der Vorlegung der Fideicommissarischen Rechte des Chur- und Fürstl. Hauses Pfalz überhaupt, und des regierenden Herrn Herzogs zu Pfalz-Zweybrücken, als dermaligen nächsten Agnaten und Churfolgers ꝛc. 4to Zweybrücken 1778.

Indessen sahe man eine Kaiserl. Königl. Gesandtschaftsäuserung in curia den 10ten April 1778 zu Regensburg, dieses Inhalts, daß Ihre K. K. apostolische Maj. des Königs von Preußen Majestät gethaene Aeusserung mit Verwunderung gesehen. — Jedoch wollten Sie, in Ansehung der Ansprüche anderer, als der Churfürstin zu Sachsen wegen ihrer Allodialansprüche, wie auch selbst des Herzogs zu Zweybrücken, die legalen Wege des Vergleichs, und, was dadurch nicht abgethan werden sollte, der legalen Erkänntniß und Entscheidungswege vorbehalten seyn lassen. Sie hofften also, der König von Preußen würde, nach der Ihnen angebohrnen Mäßigung und Gerechtigkeitsliebe, sich dahin entschließen, daß Dero übrigen Höchst- und Hohe Reichsmitstände, nicht nur bey den, in der letzten Wahlcapitulation Art. XI. §. 12. ausdrücklich reservirten Rechten und Anwartungen, sondern auch in ihrer bestgegründeten Befugniß, sich untereinander, auch ohne Bewilligung eines dritten dabey gar nicht interessirten, zu vergleichen, so wie besonders die sämmtl. Churfürsten in der ihnen durch die goldene Bulle Tit. 10. §. 2. 3. eingestandenen Erwerbungsfähigkeit, ungestört erhalten werden. Kö-

lichkeit schmücket nicht dort jene volkreiche, und von Menschen und Vieh wimmelnde Län-

---

Königl. preußischer Seits erklärte man sich dahin, daß man gar nicht gesonnen sey, jemandes Rechten, oder der Reichsverfassung und den Grundgesetzen Eintrag zu thun: sondern dieselbe vielmehr und die gegründeten Rechte des Chur- und Herzog-Zweybrückischen Hauses und seiner übrigen Alliirten, als Alliirter und Reichsstand, dem so, wie allen Mitständen daran gelegen sey, daß die Reichsstände in ihren Erbfolgen und Rechten ungekränkt, und solchergestalt zugleich das Gleichgewicht unverletzt bleiben, aufrecht zu erhalten u. s. w.

Hierauf kam es zu Tractaten und verschiedenen Vergleichsvorschlägen. Endlich ließ man sich preußischer Seits dahin vernehmen, das preußische Ministerium habe dem Grafen von Cobenzel am 20ten May einen Plan zu einem allgemeinen Arrangement wegen der bayerischen Erbfolge zugestellet, folgenden wesentlichen Inhalts: „Man wolle suchen, das Hauß „ Pfalz dahin zu vermögen, dem Wiener Hof „ 2 bestimmte Districte von Bayern, die an „ Böhmen und Oesterreich gränzen, an der „ Donau und Inn abzutreten: alles übrige, „ was die Kaiserin Königin von Bayern in „ Besitz genommen, sollte sie dem Churfürsten „ von der Pfalz wieder herausgeben; und für „ das, was sie behielte, ihm ein Aequivalent „ in Schwaben, oder auch die Herzogthümer „ Limpurg und Geldern abtreten, um dadurch diesen Prinzen im Stand zu setzen, „ dem Churfürsten von Sachsen, wegen seiner „ Allodialforderung ein Genügen zu thun u. „ s.

Länder: mehr als dreyßig Tausend ansehnliche Städte krönen allein die grünen Auen

„ s. w. Auch daß der Hof zu Wien, ihrem „ eigenen Anerbieten gemäß, nicht zuwider „ seyn würde, daß künftig die fränkischen „ Marggrafschaften mit der ältesten Brandenburgischen Linie vereiniget, und die alsdann „ mit den Nachbarn etwa getroffene Austauschungen, vollzogen würden.

Allein dieses wurde österreichischer Seits nicht angenommen; sondern man wiederholte die vorigen Vorschläge und Ausgleichungsmittel mit einigen Veränderungen und Zusätzen, wie derselben in Ihrer K. K. Apostol. Maj. aus Licht gegebenen Gerechtsame und Maaßregeln in Absicht auf die Bayerische Erbfolge u. s. w. mit mehrerm gedacht wird. Wobey in einem Memoire unter dem 24ten Jun. erkläret wurde, daß, wann die bisherigen, von Seiten Oesterreichs gethaenen Bedingungen nicht angenommen würden, als der Plan eines Präliminartractats alles freundschaftliche Arangement unmöglich würde, und alle fernere Erklärung überflüßig wäre.

Dieses sah der König von Preußen als eine Kriegserklärung an. Die Unterhandlung wurde den 3ten Jul. abgebrochen, und der Krieg brach, durch den Einfall des Königs in Böhmen, in volle Flammen aus:

Indessen kamen noch mehrere Schrifften, besonders von Seiten des Herzogs zu Zweybrücken, heraus: deren Gründe ungefähr folgende waren: Nämlich die Häuser Bayern und Pfalz stammen von den Grafen von Scheyern her, die nach 1124 von ihrem neuen

Schloß

von Egypten. Wie viel prächtige Handels- und Seestädte beleben alle Küsten des mittelländischen

---

Schloß Wittelsbach genennet worden. Der wahre Grund aller Erb- und Lehnsfolge in den Allodien und Lehnen des Reichs, sagt man demnach von Seiten des Herzogs, sey lediglich in der Abstammung von dem ersten Erwerber und dem Erstbelehnten, zu setzen. Folglich müsse auch die Erb- und Lehnsfolge, und die Theilungen, die unter den Nachkommen des Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach vorgefallen sind, hiernach beurtheilt werden; welche Theilungen also keine Todtheilungen in Absicht des Eigenthums und der Anwartschaft, sondern nur Theilungen in Absicht der Nutzung und des Besitzes gewesen. Diesemnach wird das Erb- und Lehnsfolgerecht der Pfalzgrafen am Rhein in die churbayerische Verlassenschaft theils aus dem Grunde der gemeinschaftlichen Abkunft vom ersten Erwerber, theils aus den ältern und neuern Haußverträgen, theils aus dem vierten Artickel des westphälischen Friedens, hergeleitet. Nämlich das Hauß Pfalz stammt, so wie das Hauß Bayern, von Otto illustris ab; und ist, vermöge dieser gemeinsamen Abstammung, zur Succeßion in diejenigen bayerische Lande, so dieser inne gehabt hat, berechtiget. Es wird dieses Successionsrecht auch durch Familienverträge begründet: indem nicht allein, durch den Vertrag von Pavia, ein wahres Fideicommis in dem Pfalzbayerischen Hause auf die rechtsbeständigste Weise eingeführet ist; sondern auch alle nachfolgende Hausverträge vom Jahre 1349, 1353, 1392, 1487, 1490, 1524, 1559, 1724, 1761, 1766,

1771

ländischen Meeres. Wie herrlich stolziret dort jene Tochter Sidons, die eifersüchtige Neben-

1771 und 1774 die pfälzische Succeßionsrechte versichern und befestigen. Diese Erbfolgsrechte sind niemals durch eine Todtheilung, oder einige andere Art, aufgehoben worden. Auch die Theilung zwischen Ludwig dem Strengen, und seinem Bruder Henrich, von 1255 war keine Todtheilung. Nirgend ist ein Lehnbrief zu finden, wo ein jeder dieser Brüder, mit seinem Antheile besonders wäre belehnet worden; welches doch bey einer Todtheilung nothwendig ist: als wo ein jeder, als erster Erwerber seines Antheils anzusehen ist. Insonderheit aber beweiset der Erfolg das Gegentheil. Dann Hrnrich und dessen Descendenten führten einen andern Titel und Wappen, als ihrer Vettern. Der Kaiser Ludwig führete, als nächster Agnat und Lehnsfolger, die Vormundschaft über Henrichs Descendenten. Und in dieser Qualität wurde derselbe nach dem Absterben Johannes von der bayerischen Landschaft, „ als ihre rechte Herrschaft von rechter Herr„ schaft „ anerkannt: (a) Die Pfalzgrafen sind bloß wegen näherer Sippschaft des Kaisers Ludwig ausgeschlossen worden. Und ist ihnen in dem im Jahr 1348 errichteten Vertrage, ausdrücklich die Erbfolge auf den Abgang des Ludwigischen Mannsstamms vorbehalten wor-

(a) Laut Urkunde 44 45, welche in der Vorlegung der Fideicommissarischen Rechte des Chur- und Fürstl. Hauses Pfalz-Zweybrücken 1778 enthalten ist.

buhlerin Roms, welche selbst dieses stolze Haupt der Welt zittern machte, als Han-

worden (b). Eben so wenig sind die nach dem pavischen Vertrage erfolgten Theilungen, Todtheilungen gewesen: wie aus dem Vertrag von 1353 und 1363 zu ersehen ist (c). Das pfälzische Erbfolgsrecht erstreckt sich auch nicht blos auf die von Otto, dem Erlauchten, besessenen Länder; sondern ist auch in Ansehung aller nachher erworbenen, gegründet. Schon im pavischen Vertrage werden die Erben beyder Linien zur wechselseitigen Erbfolge: folglich zur ganzen Verlassenschaft der ausgestorbenen Linie berufen. Die Verträge von 1392, von 1534 und 1559 sagen ausdrücklich, daß nach dem Abgang einer Linie, die andere die Land und Leute, die wir jetzt mit einander getheilt haben, oder die ein jeder nach der Theilung gewinnen, oder in seine Gewalt gebracht, gleich erben solle. Und die Hausverträge von 1766 und 1771 erneuern es. Ob nun zwar die Sammtbelehnung in dem Pfalzbayerischen Familien nicht üblich ist, so benimmt dies doch denen Rechten selbst nichts. Diese Erbfolge in alle bayerische Länder, wird auch durch die Untheilbarkeit der ursprünglichen Churlande, imgleichen durch die auf die Untheilbarkeit gerichtete Privilegien der bayerischen Landstände bestätiget. So lange also noch ein von Otto, dem Erlauchten, abstammender Pfalzgraf und Herzog in Bayern vorhanden ist, kann niemand anders, auch nicht einmal eine bayerische Princessin, an Land und Leute erben: weil alle bayerische Lande, die

(b) Ebend. Urk. 23. (c) Eb. Urk. 23 u. 48.

Hannibal vor seinen Thoren blitzte. Wie schön, wie angenehm, wie lieblich strahlen da

die Qualität eines Lehns und Stammguts haben: die nach den bekannten Grundsätzen des teutschen Staats- und Fürstenrechts allein der männlichen Nachkommenschaft zufallen.

Was nun eigentlich den österreichischen Anspruch anlangt, so hat derselbige diese Bewandtniß. Nach Kaiser Ludwigs Tode, theilten seine Söhne, doch so, daß jeder sich und seinen Nachkommen den Rückfall vorbehielt, der dem Albrecht, dem Stifter der Straubingischen Linie, seinem Vettern in dem Reverse noch besonders versichert worden. Im Jahr 1425 erlosch diese Straubingische Linie mit dem Tode des Johannes. Ob nun zwar die Herzoge von Oberbayern über die Art der Erbfolge uneins waren, so erklärte doch selbst Sigismund in einem im Jahr 1425 abgelassenen Schreiben, daß Ihnen das Land zu rechter Erbschaft angefallen sey (d). Es machte aber auch der Herzog Albrecht von Oesterreich, von Seiten seiner Mutter, die eine Schwester des letztverstorbenen Johannes gewesen war, Ansprüche darauf. Kaiser Sigismund belehnte inzwischen den Herzog Albrecht provisorisch, bis 1429 ein solemnes Reichsmanngericht zu Stande kam, welches den entstandenen Streit über diese Erbfolge entscheiden sollte. Allein es wurde hierbey des Albrechtischen Anspruchs nicht gedacht. Der Ausspruch dieses Gerichts fiel für die Herzoge von Bayern aus: und so kam Niederbayern weder an Sigismund noch Albrecht; sondern es

(d) Ebend. Urkunde 57.

da Alexandria, Memphis, Tyrus, Sidon, Corinth, Athen, Rhodis, Ninive und so viel

es war mit Oberbayern wieder vereiniget. Weil nun solchergestalt die Bayernpfälzische Rechte durch ein seit 350 Jahren rechtskräftiges Urtheil bestätiget, und hingegen die österreichische Ansprüche, als ungegründet verworfen worden; so lässet sich keine Revivisenz einiges daher rührenden Rechts gedenken. Uebrigens konnte die Felonie Friedrichs des V. dem Agnaten keinen Nachtheil zuziehen. Und da überdem der westphälische Friede mit klaren Worten verordnet, daß bey dem Abgang des bayerischen Hauses, die ganze Oberpfalz, mithin auch ihre Bestandtheile, an das pfälzische Haus zurückfallen solle; so glaubte das pfälzische Haus, daß diese seine Rechte alle ausser Zweifel seyn.

Der König in Preußen aber behauptete ein unstreitiges Recht, die Fürstenthümer Bayreuth und Anspach mit der churbrandenburgischen Primogenitur zu verbinden.

Endlich ist dieser Krieg, durch den zu Teschen den 13ten May 1779 geschlossenen Frieden, glücklich gedämpft worden: Hierin verspricht Oesterreich der Vereinigung von Bayreuth und Anspach mit der Primoganitur des brandenburgischen Hauses keine Hinderniß in den Weg zu legen (10. Art.) der westphälische Friede, und die zwischen Oesterreich und Preußen, besonders 1742, 1745 und 1763 geschlossenen Tractaten werden darin erneuert. (Art. 12) Und vermöge der Convention zwischen der Kaiserin Königin, und dem Churfürsten von der Pfalz erhält der Churfürst von

der

viel andere am Meere und großen Flüssen gelegene Handelsstädte, unter welchen dort Babylon, gleich einer Königin, ihr lorbeerreiches Haupt majestätisch empor hebt, und ihren glänzenden Scepter über viel Völker aus-

---

der Pfalz, nach den in dem 4ten, 15ten und 6ten Art. gemachten Bedingungen, alle Districte wieder, welche jetzt von Oesterreich in Bayern und der Oberpfalz occupiret worden; und die Kaiserin entbindet ihn von der am 3ten Jan. 1778 gemachten Convention: indem sie zugleich auf die feyerlichste Art für sich, ihre Erben und Nachfolger allen Ansprüchen auf irgend einen Theil der Succession des verstorbenen Churfürsten entsaget. (Art. 1.) Der Churfürst tritt der Kaiserin ab. Die Aemter Wildshut, Braunau, nebst der Stadt dieses Nahmens, Maurkirchen, Freyburg, Mattigkoven, Rieb, Scharding, und überhaupt den ganzen Theil von Bayern, der zwischen der Donau, Inn, und Salza liegt, und einen Theil von Burghausen ausmacht. (Art. 4.) Die gedachte Flüsse gehören Oesterreich und Pfalz gemeinschaftlich (Art. 5.) welche Theile von Bayern ungefähr wohl den 16ten Theil ausmachen mögten. Vermöge der Convention zwischen dem Churfürsten von der Pfalz und dem Churfürsten von Sachsen, bezahlt der Churst von der Pfalz an Sachsen wegen der Allodialansprüche 6 Millionen Gulden innerhalb 12 Jahren (Art. 1.) Und laut eines Separatartickels wollen Pfalz und Zweybrücken, die von Frankreich und Rußland garantirten Familienverträge von 1756, 1771 und 1774 halten.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn814444792/phys_0495
DFG

ausstreckt (g). Warum sollten dann in diesen volkreichen, und mit den vortreflichsten Schätzen von der wohlthätigen Natur reichlich begabten Ländern, in Ländern, über welchen fast aller Segen des Himmels triefet, obgleich die Ströme von Milch und Honig, durch den eingetroffenen Fluch (h), bisher ganz versiegt zu seyn scheinen, nicht noch die schönsten Städte blühen, und, den Europäern, zu den bequemsten Pflanzgärten dienen können? würden nicht vielmehr so viel junge Stämme von neuen Völkerschaften, durch eine weitere Verpflanzung, ihre fruchtbare Zweige, über die den Christen entrissene Länder verbreiten; ja was sage ich? auch allmählich, durch das Licht ihrer Künste, die Fin-

(g) Abraham sagte zum Loth: „ Steht dir nicht „ alles Land offen? willst du zur Linken, so „ will ich zur Rechten: willst du zur Rechten, „ so will ich zur Linken: 1. B. Mos. XIII. 8. 9. Und so war aller Zwist gehoben. Beyde hatten nebeneinander genug. Wann die Staatskunst zu dieser Einfalt wieder zurückkehren wird, so wird sie den wahren Stein der Weisen finden, der ihnen allen den größten Ueberfluß verleihen wird.

(h) 3. B. Mos. XXVI. 31. 33. Ich will eure „ Städte wüste machen, und will euch unter die Heyden zerstreuen 3. B. Mos. XXVIII. 15 — 23 Der Himmel, der über deinem Haupte ist, wird ehern seyn, und die Erde unter dir eisern. Der Herr wird deinem Lande Staub und Asche für Regen geben.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn814444792/phys_0496
DFG

Finsterniß erleuchten, und alle Völker, durchs Band der Freundschaft, mit sich immer mehr verbinden? Seht da, ihr Helden! Ihr Hohen dieser Erde! seht eine neue Laufbahn, wo allen göttlichen Genies eine ganz andere Krone angeboten wird, als der welke Lorbeer ist, der in ungerechten Eroberungen, und in dem Blut dahingestreckter Kriegsheere wächst, auf den die Nachwelt, so, wie auf den ohnmächtigen Stolz jenes großen Eroberers in Macedonien, mit Hohn und Mitleid herabschauen wird.

Ich muß es gestehen, hub Gottfried an, aus deiner Rede bricht ein Strahl herfür, der meine ganze Seele erleuchtet, und alle meine Zweifel zerstreuet: nur scheint es mir, daß es sehr schwer fallen dürfte, daß ein oder anderes Volk, welches jetzt vorzüglich aus der Handlung, oder besser zu sagen, aus der Nachläßigkeit seiner Nachbarn, so viel güldene Früchte eingeärndtet, ein solches allgemeines Handlungs- und Friedenssystem unterstützen wird.

Liebster Prinz! versetzte die Weisheit, es ist wahr, daß die falsche Staatskunst die Sachen insgemein mit den schmeichlerischen Farben des Eigennutzes, und nur, von einer Seite, wie jener geschickte Mahler des Antiochus Gesichte vorstellt. Allein wann man die Sache von allen Seiten, und zwar aus dem rechten Gesichtspunkt, und in dem Licht einer aufgeklärten Vernunft, betrachtet, so wer-

werden auch diese Völker um so weniger anstehen, der Beförderung der Wohlfahrt aller Staaten, die Hände zu biethen, als in derselben allezeit das Privatinteresse aller einzeln mit enthalten ist. Doch gesetzt, daß auch irgendwo einer Nation dadurch die Quelle einiges Gewinnes versiegen, oder derselben gewissermaßen ein Privatschaden daraus erwachsen sollte: so würde doch solches anderswo, und durch die Dauer besserer und zukünftiger Vortheile, vielfältig ersetzt werden. Ihr lebt, mein Prinz! in einer gar zu erleuchteten Zeit, als daß man glauben sollte, daß in Europa noch eine Nation wäre, welche nicht von dem Licht der Vernunft und Religion dergestalt verkläret sey, daß sie nicht sollte aus der Glückseligkeit ihrer Nachbarn ein süßes Vergnügen schöpfen, und allen übrigen gleichfalls gönnen, durch Gewerbe und Handlung, ihre und anderer Wohlfahrt zu befördern: Und welcher Staat! welches Volk! welcher Mensch wird in Behauptung seiner Rechte sich auf einen solchen schlüpfrigen Grund fußen, wo er nothwendig in den Irrthum herabglitscht, zu behaupten, daß der, welcher sich seines Rechts bedienet, jemand unrecht thue (i)? Jedoch, um bey der

(i) L. 26. L. 24. in fine de damno infect. L. 55. §. I. ff. de R. I. Niemand, sagt Paulus, fügt uns einen Schaden zu, als der, welcher etwas

der Hauptsache zu bleiben, so ist es auch so fern, daß dieses der Handlung der Nach-

---

was thut, wozu er nicht berechtiget war (L. 151 ff. de R. I. meine Institutiones juris Universi. I. Tit. §. 32.) Man darf, wie *Ulpian* mit dem *Trebatius* sehr wohl erinnert, die Wasseradern, welche dem Nachbarn das Wasser zuführen, auf seinem eigenen Boden abschneiden (§. vlt. ff. de damno inf. L. 1. §. 12. L. 21. Aqua pluv.) weil der, welcher sich seines Rechts gebraucht, niemand Unrecht thut. Dies ist nur ein Scheinschaden; den *Grotius* (in J. B. et P. L. II. C. XXI. § 10.) einen Schaden des Erfolgs nennt (damnum, quod in consequentiam venit). Eine gleiche Bewandtniß hat es unter den Völkern: da nämlich ein jedes Volk, in Ansehung seiner innern Verfassung, und also auch in Betrachtung seiner Handlung, Schiffahrt und dergleichen, (gleichwie ohnlängst z. E. die spanische Verordnung, daß keine fremde Kriegsschiffe mehr in ihre Hafen einlaufen sollen,) Verfügungen treffen kann, wie es ihm gefällt, wofern es sich nicht hierin durch Verträge die Hände gebunden, oder durch Staatsgerechtigkeiten (Servitutes juris Publ. et Gent.) die es andern Völkern überlassen, die Rechte in dem Seinigen selbst eingeschränkt hat. Was aber die Schiffahrt und Handlung über das Meer betrifft, so kann auch dadurch, daß ein Volk, lange Zeit her, ja niemals wo hingeschifft oder gehandelt, demselben dadurch sein Recht nicht benommen werden, das es von Natur hat, und aus der anfänglichen Gemeinschaft ihm übergeblieben ist; es sey dann, daß

Nachbarn nachtheilig seyn sollte, daß vielmehr solches denselben vielfältig ersprießlich ist:

---

ein anderes Volk dasselbe davon ausgeschlossen, dieses aber sich dabey dergestalt beruhiget, daß man genugsam daraus dessen Einwilligung, und also einen verschwiegenen Vertrag abnehmen kann, wie selbst Grotius anmerket; dann wann letzteres nicht ist, so bleibt es immer eine willkürliche Sache (res meræ facultatis et libertatis): welche bekanntlich keiner Verjährung unterworfen ist (L. 3. C. in quibus cauſ. long. Temp. *Boehmer* Pand. de vſurp. et vſuc §. 19. *Struv.* Syntagm. Exerc. XLIII. §. 22. *Eſtor* Diſſ. de rebus m. facult.) Dies kommt also nicht nur allen denen Völkern zu Statten, welche die Handlung mit auswärtigen im Gang zu bringen Belieben tragen: sondern auch der teutschen Hanseegenossenschaft. Und dieser letztern um so mehr, da sie die Schiffahrt und Handlung auf dem Meere von Alters her gehabt, und stets bewahret haben. Ja es sind, seit 1360 bis 1400 die Hanseestädte die einige Negotianten und Fuhrleute zur See gewesen, wie selbst *de Witt* bezeuget (in seinen polit. Max. I. Th. XI. pag. 40.) womit Metern (in seiner niederländischen Geschichte) Willebrand (in seiner hanseatischen Chronick) Surland (in der Erl. des Rechts der Teutschen, nach Indien zu handeln. Cassel 1752.) und andere übereinstimmen, wie ich im 2ten und 3ten Buch bereits erwähnet habe.) Das Alterthum dieser so glänzenden Rechte giebt ihnen also allerdings noch merkliche Vorzüge; und wann schon dadurch, daß sich andere Völker auch, in neuen

Zei-

ist: dann, wie gesagt, wann auch irgendwo einem Nachbarn dadurch eine Handlungsquelle versiegt; so werden doch dagegen, aus so mannichfaltigen neuen Producten des Fleißes, andere wieder hervorsprudeln; woraus derselbe nicht allein, sondern auch andere, ich will nicht sagen eben so viel, eben so reiche: sondern noch weit schätzbarere Vortheile (k) schöpfen können. Doch, was mache ich viel Worte, da die Sache selbst redet, und genugsame Ueberzeugung von sich strahlet? Laß auch ganz Europa Gewerbe und Handlung treiben. Laß das Meer mit Schif-

Zeiten, sich mehr auf die Handlung gelegt, und sich ihres Rechts zu bedienen angefangen, ihr Glanz dadurch, zum Theil verdunkelt ist: so ist doch dadurch ihnen nichts von ihrem Recht selbst benommen worden: dann dadurch, daß etwas grösser oder kleiner ist, ändert es seine Natur nicht. Selbst in der Wahlcapitulation von 1745. (im VII. Art. §. 1. 2.) werden, wie gesagt, diese Rechte versichert.

(k) Man wird sagen, Ueberfluß und Reichthümer gebähren nur Wollust: durch welche nicht nur Rom, sondern so viel andere Staaten von ihrer glänzenden Höh herabgestürzt sind. Allein dies kommt vom Mißbrauch; der Mißbrauch aber hebt nie den Gebrauch auf. Dies ist aber der rechte Gebrauch unserer Sachen und Rechte, welchen die Erfüllung unserer Pflichten erfordert. Würde es nicht, man urtheile selbst, thörigt seyn, deswegen alle Weinstöcke auszurotten, weil manche den Wein mißbrauchen?

sen bedeckt seyn, und unter der Last der knirrenden Ruder ächzen. Laß alle auswärtige Küsten von Europäern wimmeln: so wird doch all ihr Fleiß, so sehr man auch die Seegel der Handlung spannt, nicht zureichen, dadurch die mannichfaltigen Bedürfnisse aller Nationen zu befriedigen. Jedoch, um auch die kleinsten Funken der Zwietracht zu dämpfen, welche sonst die Eifersucht anblasen mögte, so würde man denen Völkern, welche jetzt in Ost- und Westindien, desgleichen in der Levante, oder anderwärts, ihre Handlungsflaggen wehen lassen, den ruhigen Besitz dieser ihrer Rechte und Länder, gegen eine gegenseitige Willfahrung, durch feyerliche Bündnisse und Gewährleistungen, ich will nicht sagen, genugsam versichern; sondern denenselben auch sogar verschiedentlich einen Zuwachs und schönen Glanz geben können. Und wer ist vermögend, alle die Vortheile auszurechnen, welche die Kronen Frankreich und Spanien von der Schiffahrt und Handlung der Teutschen auf dem Meere sich versprechen können? und was soll ich von den erstaunlichen und unabsehelichen Aussichten der Handlung aller Europäer über Constantinopel, in Pohlen, in die Tartarey, in ganz Rußland, in Armenien, in Georgien, über Astracan in Persien, bis an die äussersten Enden von China sagen? Werf deine Augen dort auf jene grauenvolle alte Ruinen, wo bisher die Eitelkeit mit fürchterlichen Blicken

ken, unter so viel stolzen Siegeszeichen, auf ihren starken Arm sich stützend, Furcht und Schauer verbreitet hat! Betrachte so viel ehemalige Wohnsitze der Herrlichkeit, über welche die Vergänglichkeit bisher ihren Pflugschaar geführet: Schau und höre ihre klägliche Stimmen: scheinen sie sich nicht in ihrer Asche zu regen, und aus dem bemoßten Schutt, mit blassen und mitleidwürdigen Gesichtern ganz Europa zuzurufen: „ Was „ zaudert ihr? warum sehet ihr diese Tro„ phеen der Eitelkeit mit kaltem Blute an? „ warum wollt ihr uns aus der Gruft der „ Vergänglichkeit nicht wieder hervorziehen? „ und zur Dankbarkeit uns in ehrerbietiger Ver„ ehrung euren Scepter küßen lassen? Bauet „ Euch, wir flehen euch mit Thränen, bauet „ euch, durch Wiederherstellung unserer Rei„ che und so vieler Völkerschaften, Ehren„ mähler, die euren Ruhm der Ewigkeit er„ zählen, und rächet unsere Schmach. Und o, was vor ungewöhnliche Veränderungen entdecken sich meinem Auge! Ich sehe, wo mir recht ist, ich sehe schon die ganze Barbarey sich aufklären. Die Finsterniß weicht. Die Wildniß verwandelt sich vor meinen Augen in die schönsten Blumengärten, in welchen die Künste in so viel angenehmen Lauben und kühlen Grotten, das Lob der Gottheit besingen. Ich höre überall unzählbare Herolde der göttlichen Allmacht ihre Stimmen erheben, und deren Wunder verkündigen. Die

Gewerbe wachsen; die Handlung bricht die Knospen, und läßt, unter dem lieblichsten Duft, die frischen Farben herfürspielen. Die Völker grünen, wie die Cedern, und sehen aus der weichenden Dämmerung, mit froher Stirn dem aufgehenden Licht entgegen. Die entferntesten Küsten sind mit europäischen Nationen bepflanzt. Hier steigt aus den alten Trümmern ein neues Corinth, da ein anderes Carthago auf. Selbst Sparta, Tyrus und so viel prächtige Städte schütteln den Staub ab, und heben ihre Häupter empor. So blühet, ihr holde Künste des Friedens! blühet! Der güldene Strom der Handlung benetze euch! Die Religion und Gerechtigkeit eröfnen die Wolken, und leiten die Ausflüsse der Glückseligkeit aus jener unerschöpflichen Lichtquell auf den geheiligten Tag herab, wo ihr den fürchterlichen Kriegsgeist beschwören, die in der Wildniß einer ausgelassenen Ruhmsucht hintaumelnde Helden, die wie Centauren, mit verhängten Zaum, und in völligem Galopp, ins Verderben rennen, entzaubern, und, durch den Zügel der Vernunft aaf den rechten Weg, und zur menschlichen Gestalt zurückbringen werdet.

Aber was vor unübersteigliche Alpen von Schwürigkeiten, fieng der Prinz an, sehe ich hier vor meinen Augen aufsteigen? Wie ist es bey dieser Lage der Sachen, und da weder Oesterreich, weder Preußen, weder die teutsche Hanseestädte, noch kaum mit einigen

Flag-

Flaggen im Meere erscheinen können, da ich noch an allen Orten von Teutschland, unter dicken Wolken von Vorurtheilen, den Kriegsgeist, mit knirschenden Zähnen, auf den Waffen sitzen, und den Handel zusammt den übrigen süßen Kindern des güldenen Friedens verscheuchen sehe, wie, sage ich, ist es bey dieser Lage der Sachen möglich, einen Seehandel zu Stande zu bringen? geschweige dann eine Seemacht?

Einer wahren Staatskunst, antwortete die Weißheit, ist nichts unmöglich. Wo sie geht, da weichen alle Hinderniße, wie die Schatten vor der aufgehenden Sonne. Freylich kann dieselbe nicht auf einem Huy, und durch ein Hocus Pocus, ganze Flotten dahin blasen. Nein: die Staatskunst thut, wie die Natur, keinen Sprung. Wer beym Säen schon ärndten will, der bekommt nichts. Die Handlung hat, wie ein Fluß, kleine Quellen; aber der mannichfaltige und stete Zufluß macht sie bald zu einem grossen Strom: Man nehme nur den Wahlspruch der Hollander an: durch Eintracht wachsen auch kleine Sachen. Und folge ihrem Fürbilde: so wird die Handlung, welche jetzt noch eben erst aus ihrer Dämmerung herauszugehen bemühet ist, bald eine andere Gestalt gewinnen. So wird noch, ehe eine kurze Zeit verfließt, das volkreiche und geharnischte Teutschland mehr mit goldenen, als mit eisernen Waffen, mehr mit Flotten auf dem Meere, als mit verheeren-

dem Gewehr auf verwüsteten Gefilden erscheinen; und die entferntesten Nationen zur Ehrerbietung bringen. Ja aus der gesalzenen Fluth wird, unter dem ehrerbietigen Gruß donnernder Kanonen, bald ein neues Amsterdam aufsteigen; und mit dem Füllhorn in der Hand, und mit den Schätzen aller Nationen gekrönet, seinen Sitz auf den Küsten von Teutschland nehmen.

Allein die Kreutzzüge! fieng der Prinz an, die fürchterliche Kreutzzüge! ach diese zeigen noch, wie dort in der Fabel, lauter Spuren hinein; aber keine heraus; und machen, daß ein solches Friedenssystem, wenigstens meinen blöden Augen, nicht anders scheinet, wie jener Theilungstractat über die Haut des noch zu fangenden Löwen, der noch in seiner Höle brüllt, und weit umher Schrecken verbreitet: oder sag mir Holdseligste! welche Staatskunst zeigt die belidorische Sprengkugel, und wie man die Mine anlege, um die hohe Pforte in die Luft zu sprengen.

Kronenwürdiger Prinz! antwortete die Weisheit, die Kreuzzüge konnten wohl nichts anders, als Kreuz nach sich schleppen. Andere Zeiten: andere Umstände. Die türkische Macht gleicht den sieben magern Kühen, welche, ohngeachtet sie die sieben fetten verschlungen haben, doch ein mageres Gerippe bleibt. Was braucht es vor grosse Stärke, dieses abgezehrte Skelet darnieder zu werfen? Es zittert, wankt, taumelt, und fällt schon

von

von seiner innern Schwäche. Ein solcher ungeheurer und wilder Haufen hat, wie Demerat zum Xerxes sagte, nicht sowohl eine Kraft, als eine Schwere; welche übel zu regieren; aber leichter zu trennen, und durch Diversionen zu schwächen ist. Die Roßschweife sind in ihren Verbindungen zwar stark: aber leicht zu zernichten, wann man Haar vor Haar ausrauft; und was soll ich von den hölzernen Mauern (l) sagen: deren erstaunliche Stärke die Lobsprüche der Alten schon gadelt haben? Was meynst du aber, wann sie eure schwimmende Festungen sehen; und ihren Donner, durch die brausenden Wogen, hinrollen hören sollten? Man darf nur diese, wie dort das trojanische Pferd, bis an die Mauren von Konstantinopel führen; und die Kriegsmachinen von allen Orten, zu Wasser und zu Lande, zugleich und in übereinstimmiger Würksamkeit spielen lassen: so wird die

(l) Das delphische Orakel sagte: „Sie sollten „sich gegen den Xerxes, mit hölzernen „Mauren befestigen. *Corn. Nep.* in Themist. C. 2. Kurz: die hölzernen Mauren sind die besten Vestungen; und der fürnehmste Grund von der Macht der Völker. Der Sieg bey Salamine giebet ein Beyspiel. Und eben in diesen Gegenden, nämlich in der Baye von der Stadt Seime, nicht weit von Smyrna, zwischen der Insel Scio, ist neulich die türkische Flotte von dem Grafen von Orlow verbrannt worden.

stolze Pforte der Ottomannen, wo nicht ganz mit Krachen niederstürzen, doch wenigstens ein solches Loch bekommen, wodurch allen Nationen der freye Weg in Asien und Africa geöfnet wird. Siehe dort auf das Beyspiel jener alten Römer. Durch was für ein bewundernswürdiges Kunststück schwingt sich dieser anfangs kaum aus drey tausend Mitgliedern bestehende Staat innerhalb sechshundert Jahren zu einer solchen Macht empor, daß die halbe Welt vor seinen Waffen zittert? Der mit Lorbeern und Palmen beladene Sieg fliegt, mit ihrem Kriegsheere durch Griechenland, Palestina, Egypten, Carthago, Gallien und die schönsten Länder der bekannten Welt, so schnell, so hurtig, daß auch der stärkste Schwung der Gedanken ihren Flug kaum verfolgen kann. Alles fällt vor ihren Waffen. Wo nur ein Römer hintritt, da zittern die Thronen; da neigen sich ganze Völkerschaften; da legen die Könige, mit gebückter Demuth, ihre Kronen nieder; und sehen sich genöthiget, mit einem langen Gefolge Uberwundener, ihren Triumph zu verherrlichen. Aber was seyd ihr doch, ihr römischen Schilde! was seyd ihr Pfeile der Saracenen, gegen die blitzende Waffen der Europäer? Wie weit, wie unbeschreiblich weit lassen diese Adler jene wilde Raubvögel der alten Römer hinter sich? Wie aber? wann sich nun alle drey Adler vereinigten? Wie? wann sie zugleich, mit schlagenden Flügeln,

geln, und unter thönenden Geschrey, sich emporschwingen, und durch die von Gott verliehene Blitze überall Schrecken verbreiten sollten? O wie bald würde man alsdann nicht den in Blut verwandelten Mond im Aufgange untergehen, und nach verschwundener Nacht, aus der Morgenröthe, über den türkischen Horizont das längsterwünschte Licht aufgehen sehen? aber dem ohngeachtet dürfte derselbe doch bey gegenwärtigen Aspecten, bald eine große Finsterniß leiden. Es kommt nur hierbey, wie in allen Geschäfften, auf zwey Hauptstücke an: Erstlich auf den rechten Zeitpunkt, und daß man die Gelegenheit, wann sie einem freundlich anlächelt, und ihre Gunst anbeut, nicht entwischen lasse. Hiernächst, daß man behutsam, und mit einer unerschütterten Seele, den einmahl angefangenen Entwurf ausführe, und alle Berge von Schwürigkeiten muthig übersteige. Schau dorthin, geliebtester Prinz! ach welch ein ungewöhnliches Phönomenon! was vor ein blitzendes Nordlicht bricht dort von Norden durch die Nacht der Barbarey, und setzt mit seinem wallenden Feuer den ganzen Archipelagus in Schrecken? Wie? was zeiget sich da? Es ist der feurige Vorspuck des Brandes und Falles der stolzen Pforte! Die schwimmenden Schlösser spiegeln sich in der krystallenen Fluth; die wallenden Wogen des Meeres scheinen sich, unter ihrem siegreichen Orlow, zu schmiegen. Die türkische Flotte stolziret ihr

ent-

entgegen; und der russische Adler erhebt seine mächtige Schwingen, schießt mit seinem Blize bewaffnet, über sie her, und setzt alles in Brand. Die lodernden Flammen fliegen mit tausend knatternden Funken, unter dem fürchterlichen Donner der Kanonen, bis zum Himmel. Die ganze Flotte erhebt zitternd ein Angstgeschrey, und flieht, wie ein zerstreuter Schwarm flatternder Meergänse, die der Adler verscheucht, krächzend und zerrupft zum Ufer. Siehe dort jenen großen Helden (m), wie er von göttlichem Glanze erleuchtet, und von dem Feuer heiliger Empfindungen entbrannt, durch die mitternächtliche Schatten den Mond beschwöret! Schau, schon steht des Mondes glänzende Scheibe still im Thal Ajalons: Schon treten die schäumende Fluthen, vor Ehrfurcht, zurück, wie dort der erschrockene Jordan. Schon sieht man durch das Sehrohr der Staatskunst an dem Staatshimmel neue Sterne erscheinen, andere verschwinden. Ach! die hohe Pforte! ach der prächtige Triumphbogen der Barbarey, der fast den halben Himmel umspannt! Sie! die so stolz, als hoch; und so hoch als glänzend; und so glänzend, aber auch eben so veränderlich, als ihr Mond, der über derselben mit silbernem Schimmer in der Nacht stille fortgleitet, unvermerkt abnimmt, und sich zum Un-

(m) Graf Alex. Greg. Orlow.

Untergange neiget. Der prangende Mittelpunct aller Augen! vor dessen Altare so viel knieende Schaaren liegen, und mit fanatischer Ehrfurcht, unter der rasselnden Musick und fürchterlichem Kriegsgeschrey der Janitscharen, ihm Küsse zuwerfen. Wie prächtig hängt derselbe über dem erthönenden Gestade, und bricht sich wiederscheinend und mit zerstreuetem Glanz in der wallenden Fluth! Siehe so bricht sich auch der Schimmer seiner Hoheit! So brechen die knarrenden Angeln seiner stolzen Pforte! so wankt, so kracht, so stürzt ihr erhabener Thron, und fällt mit betäubenden Knall, von dem Gipfel seiner Höh donnernd zu Boden, daß Berg und Gestade wiederschallen, und die traurigen Wogen des Meers mitleidig ums Ufer heulen. Und ach! Siehe dorthin. Wer ist sie, jene, die ich dort so niedergeschlagen und in traurigen Gedanken vertieft, auf dem verrosteten Schilde, an jener Urne sitzen, und mit strahlenlosem Prunk, durch die Dämmerung schimmern sehe? Sie heftet den traurigen Blick auf die Erde. Die schwermuthsvolle Züge des fürchterlichen Angesichts verrathen den innern Groll der verfinsterten Seele. Es ist die Barbarey. Lichtscheu und mit blinzernden Augen siehet sie das ihr entgegenstrahlende Licht, läßt den stählernen Zepter sinken, und seufzt aus innerer Brust: Und ach! was vor grolligte Verwünschungen ertönen aus dem brummenden Munde, da sie ihren glänzenden Mond

in

in einer dicken Wolke des blitzenden Himmels untergehen sieht (n). Furchtsam und zitternd schielt sie auf den glänzenden Triumph Europens, welches hier mit göttlichem Licht umgeben, unter dem freudigen Zujauchzen der ganzen Welt siegprangend daher fährt. Selbst Peter der Große empfindet die Freude in jenen glückseligen Auen, und schaut, mit seinem lorbeerreichen Haupt, von der gestirnten Höh,

(n) Pet. Baile erwähnt, unter dem Wort Mahomed, einiger Prophezeihungen von dem Untergang der Mahometaner: daß nämlich Mahomets Gesetz nur 1000 Jahr dauern, und ihr Reich von einer weissen oder blonden Nation, welches man auf die Russen deutet, erobert werden würde. Es wird auch in der Lebensbeschreibung des Doctor Horche, welche 1769 herausgegeben worden, pag. 299 eines Tractats dieses in die Auslegung der prophetischen Schrifften vertieften Mannes, erwähnt, welcher unter der Aufschrifft: prophetischer Urzeiger des mahometanischen Reichs Marb. 1717 heraus gegeben worden: worin pag. 56 — 72 nach dem von ihm angenommenen Maaßstab der Auslegung, ausgeführt wird, daß das Reich des Thiers und der Türken im Jahr 1775 aufhören werde. Allein alle diese Dinge werden so lange mit Dunkelheit umhüllet bleiben, bis Gott selbst die Decke wegziehen wird, welche die Zukunft annoch vor unsern Augen verbirgt. Indessen haben sich allerdings, seit einiger Zeit merkwürdige Erscheinungen, sowohl am Staats- als Kirchenhimmel eräugnet.

Höh, auf seine Nachfolger herab, welche die beblümte Bahn betreten, die er ihnen vorgezeichnet: Und Gottfried von Bouillons Urne schüttelt sich; läßt seinen Geist, aus der erregten Asche frohlockend hervorgehen, um Theil an einem Triumph zu nehmen, der alle Länder der Welt durchstrahlt. Was erblicke ich dort, hinter langen Zeitaltern, in jenem Nebel der Ferne, vor ungewöhnliche Erscheinungen! Was vor wesenlose Gestalten wallen bekränzt, und mit Palmen in den Händen, vor meinen Augen vorbey? Wie viel Schaaren, wie viel zukünftige Völkerschaften drängen sich in langen Reihen, um den holden Tag zu sehen. — Doch die Vorsicht winkt, und zieht den Vorhang zu —: Eilt ihr Zeiten, flieht ihr Tage! kommt, lauft, eilt, nehmt Flügel, und laßt uns bald das Licht sehen, dessen beglückseligende Strahlen alle Herzen in Liebe und Eintracht zerschmelzen, und durch eine geläuterte Staatskunst ein wahres Heil über alle Völker ausbreiten werden. So sprach sie; und zwar mit solchem Feuer, mit solcher Götterkraft, daß alle menschliche Beredsamkeit nur Eis dagegen schien.

Du Ebenbild des Himmels! göttliche Weisheit! hub der Prinz an, jemehr ich dich höre, jemehr entzündest du die Flammen meiner Begierden, an dem Honigseime deiner Rede mich zu erquicken. Seitdem mich dein Licht bestrahlt, und ein, ich weiß nicht was göttliches, gleich dem sanfthauchenden Zephir des Frühlings,

lings, meine innere Wallungen aufwehet, deucht mich, fallen die Schuppen von meinen blinzernden Augen. Und ich sehe in deinem Licht, das, was ich sonst noch nie gesehen. Nur sehe ich noch nicht, ob dieser Entwurf nach dem Zirkel und Richtscheid der Gerechtigkeit abgemessen sey: da ich doch weiß, daß die Gerechtigkeit dein schönster Schmuck ist, so wie die Wohlfahrt der Völker deine Krone.

Man kann sich nichts vorstellen, was der Holdseligkeit gleich wäre, womit hier die Weisheit den Prinzen anblickte. Sie ließ alle Reize auf ihn hinstrahlen und sprach: diese Frage ist es, welche die Prinzen auf die höchste Stufe der Ehre hinaufführt, und sie bis zum Glanz der Gottheit erhebt; dann die Ungerechtigkeit setzt den Menschen unter den Menschen in die Zahl der Räuber und Bösewichter herab. Ein Cäsar bleibt doch, ohngeachtet des vielen Weyrauchs, das man ihm gestreuet, bey der unpartheyischen Nachwelt und im Reich der Wahrheit, ein ruchloser Verräther gegen sein Vaterland; ein Verräther, der durch ein glückliches Bubenstück desselben entheiligte Freyheit in Fesseln geschlagen, und seinen unbändigen Stolz eigenmächtig auf einen güldenen Thron gesetzt hat, vor welchen er hernach selbst, als ein gekröntes Opfervieh der göttlichen Rache, durch den blutigen Stahl niederfiel. Seine große Thaten haben ihn zwar groß und berühmt, aber nicht ruhmwürdig gemacht. Eben so wenig,

wie

wie dort die tollkühne That, jenen berühmten Bösewicht zu Ephesus. Ein Insect bleibt ein Insect, wann es gleich in Bernstein schimmert und bewundert wird. Cäsars Größe zeigt seine kleine Seele im Contrast: dann je größer sich jemand dünkt zu seyn, je kleiner ist er; und jemehr er sich durch ungerechte Thaten zur Ehre hinaufzuschwingen bestrebt: jemehr kriegt er, gleichsam wie mit gelähmten Flügeln, im Thierkreise und der Schande herum. Der einzige Kranz, der um die Stirn eines Helden unverwelklich grünet, ist die Gerechtigkeit und Menschenliebe. Dann die Liebe besiegt selbst die Sieger, und macht Löwen und Tyger zahm: die Gerechtigkeit aber hält die Liebe in der Ordnung, und macht, daß sie nicht durch die Eigenliebe übermannet und verdrungen werde: ein wahrer Held fürchtet sich vor nichts, als vor Ungerechtigkeit (o); und ahmt den Taxiles nach: welcher, als er vom Alexander auf Schlachten herausgefordert wurde, den Alexander auf Wohlthaten herausforderte, um zu sehen, wer der größte Ueberwinder sey. Und in der That, die Wohlthaten erheben die Großen zur wahren Größe, und zeigen ihr verehrungswürdiges Bild im Lichtkreise der göttlichen Hoheit. Sprich selbst, ist es

(o) So sagte der große Orlow.

es nicht etwas göttliches, denen Völkern, in den jammervollen Wogen des Krieges, der die Ueberbleibsel des Paradieses, auf Erden immer mehr hinwegspület, den Oelzweig des Friedens zu bringen? Ach! wer zählt, wer berechnet, wer faßt die ungeheuren Summen der mannichfaltigen Uebel, die der Krieg über die Völker ergießt, wann die Ungerechtigkeit der Menschen die Hölle eröfnet, daß dieselbe, auf den Wink der erzürnten Gottheit, unter wirbelnden Flammen, dies wütende Ungeheuer, dessen verderblicher Hauch so viel Menschen und Thiere tödtet, wie dort der Aethna seine feurige Schreckniſſe, ausspeyet, und tausend Furien die menschlichen Herzen entflammen? Durch was vor ein erstaunliches Kunststück erhebt sich hingegen der Held über die Triumphpforten und alle Wolken der Eitelkeit und Vorurtheile, bis zu der unersteiglichen Gegend der glänzenden Ewigkeit? dadurch, daß er denen, welche unter den Streichen des Kriegs und der Ungerechtigkeit seufzen, seinen Schild vorhält; und seinen unverwandten Blick weit über die Lorbeern der Welt, auf jene glänzende Krone der Gerechtigkeit heftet, welche dem Ueberwinder von der Hand dessen aufgesetzt wird, der das Schicksal und Gleichgewicht aller Kronen, so wie das Ruder der ganzen Welt, in seiner mächtigen Hand hält. Wisse demnach, alle ungerechte Entwürfe sind Orakel, deren prächtige Verheißungen viel versprechen; aber wenig

nig verschaffen. Sie sind Hirngespinnste, worin sich ihre Urheber, zusammt ihren erschnappten Raub selbst verwickeln. Sie sind nichts, als wohlausgesonnene Luftschlösser, welche, ehe man sichs versieht, und oft schon mitten in ihrer Ausführung, sammt allen entzauberten Herrlichkeiten hinsinken, und gleich den orakelvollen Blättern jener berühmten Wahrsagerin, verschwinden. Das Recht ist die Richtschnur der wahren Klugheit. Und die wahre Klugheit und Liebe zur allgemeinen Wohlfahrt (p), der einzige Baumeister einer dauerhaften Glückseligkeit und eines ewigen Friedens.

Nämlich, als Gott die Welt, und in derselben den Menschen ins Daseyn rief, so wollte er auch, daß, wie er, nach seiner Wahrhaftigkeit, in übereinstimmiger Würksamkeit aller seiner höchsten, auf nichts, als das beste, in der ganzen Schöpfung hinzielenden Vollkommenheiten, deren Herrlichkeit

(p) Wann der Privatnutzen von der allgemeinen Wohlfahrt getrennt wird, so kann unmöglich ein wahres Heil blühen. Darum hat der König in Preußen, der große Friederich, gleich nach seiner Thronbesteigung seinen Ministern erkläret, „daß er unter seinem Privatvortheil, „und dem Vortheil des Landes keinen Unterschied wissen wolle (Briefe über den Religionszustand in den preußischen Staaten seit Friedrich dem Großen, Leipzig 1778. 20. Br. pag. 246. seq.

in der Schöpfung, als in einem Spiegel herfürleuchten sollte, das höchste Vergnügen empfindet, eben so der Mensch durch die Uebereinstimmung und Lenkung aller seiner Handlungen zu eben diesem glänzenden Zweck, eines solchen göttlichen Vergnügens mit theilhaftig werden, und auf solche Art in seiner Gemeinschaft und Vereinigung mit ihm, das höchste Gut genießen mögte. Er gab zugleich einem jeden Menschen die Freyheit und das Recht zu allen Sachen, ohne welche derselbe die Pflichten, Gott zu verherrlichen, und in dessen Verherrlichung glückselig zu werden, nicht erfüllen könnte: Solchergestalt lebten alle Menschen anfangs in einer **Gemeinschaft**, und waren einander in diesem Stande der Natur ganz gleich. Dies war die berühmte güldene Zeit, wo die unverdorbene Natur noch in jugendlicher Unschuld auf den beblümten Auen scherzte, und Schäfer und Schäferinnen in friedsamen Chören die reinesten Loblieder zur Ehre ihres Schöpfers erthönen ließen, von welchen der Wiederschall, bis auf unsere Zeiten erschollen ist. Allein bey dem großen Anwachs des menschlichen Geschlechts, schien die Natur, die wohlthätige Mutter aller Menschen, gar zu unvermögend, so viel große Nationen zu ernähren; sondern die anwachsenden Menschen musten selbst alle Triebfedern ihres Fleißes anspannen, und durch Vorschub mannichfaltiger Künste, diesen Mangel ersetzen. Dies bewog

wog sie aus der anfänglichen Gemeinschafft herauszugehen, und nicht nur das Eigenthum einzuführen; sondern auch sich gegen die Anfälle der Habsucht und Ungerechtigkeit durch eine bürgerliche Gesellschaft zu verschanzen, durch vereinigte Macht die güldene Götzen der Wollust und Gewaltthätigkeit zu zerstören, und die gemeinschaftliche **Wohlfahrt** zu befördern. Auf diese Weise erwuchsen die Staaten. Da aber kein Grund vorhanden war, ein Eigenthum über Sachen einzuführen, deren Gebrauch hinreichend ist, die Bedürfnisse aller Menschen zu befriedigen: so blieb das offene Meer, sowohl in Ansehung der Schiffahrt, als in Betracht der Fischerey, in der anfänglichen Gemeinschaft; und lud alle Völker ein, ihre bunte Wimpel auf seinen krystallenen Wellen wehen zu lassen. Aus dieser anfänglichen Gemeinschaft sind auch noch zwey Hauptrechte allen Völkern übrig geblieben: das erste ist das Recht des unschädlichen Nutzens: das andere das Nothrecht (q): welches jedoch ohne den Beding

(q) Hier sehen wir die Quelle, woraus das Recht entspringt, wegen gerechter Ursachen, einzeln, oder truppweise, auch mit ganzen Kriegsheeren, durch ein fremdes Land zu ziehen, und die Lebensmittel, welche man daselbst entbehren kann, um einen billigen Preiß, warum man sich zu vergleichen hat, und gegen baare Zahlung zu kaufen; ja auch in einem

der Entschädigung, nichts als eine glänzende Chimäre seyn würde. Und da alle Völker der

---

nem solchen wahren Nothfall, sich des andern Sachen, Boden, Städte und Vestungen, jedoch mit dem Geding der Erstattung und Entschädigung, zu bedienen. Hierauf gründet sich das Convenienzrecht: und die wahre Staats- und Kriegsraison. (F. H. Struben, von der Kriegsraison und dem Convenienzrecht) welche, wann sie kein zweydeutiger Titel seyn soll, wo sich die Ungerechtigkeit in den Mantel der Gerechtigkeit verhüllet, einen wahren Nothfall zum Grunde habe haben muß: das ist einen solchen, wo ein solcher Streit der Verbindlichkeiten vorfällt, worin man einer weit wichtigern Verbindlichkeit zuwider handeln: oder die kleinere, durch den Gebrauch des Convenienzrechts vernachläßigen muß. Selbst das Gesandtschaftsrecht erhält hieraus in verschiedenen Stücken ein Licht.

Nämlich das Gesandtschaftsrecht hat eigentlich seinen Grund in der Nothdurft der Völker, durch Gesandten gleichsam, als durch ihren Mund, mit einander zu sprechen und zu unterhandlen; weshalber die Gesandten, mit einem Vorstellungscharacter bezeichnet sind, und als moralische Personen, in so weit, und nach Bewandtniß der Sachen und Umstände, nach verschiedenen Grad des Ansehens, ihren König, Souverain, oder das ganze Volk vorstellen: woraus der Unterschied der Gesandten des ersten und andern Rangs oder Abgesandten, Residenten u. s. w. leicht erhellet. So, wie die Könige ihre Völker in völliger Majestät, und auf alle weise und ganz, wiewohl

der Erden, als Glieder eines Leibes, einander zur Beförderung ihrer gemeinschaftlichen

wohl auch oft so, wie andere Fürsten, mit verschiedenen, durch ausdrückliche Grundgesetze oder Reichsherkommen bestimmten Einschränkung der ihnen verliehenen Gewalt, vorstellen: Also muß die Gleichheit, die unter allen unabhänglichen Völkern, und deren Häuptern ist, auch so in Betracht ihrer Gesandten, bleiben; wann sie gleich ausser dem, in Ansehung ihrer Größe, Macht und Ansehen verschieden sind, und Grade haben können. Und in dieser Beziehung sind allerdings, wie die Könige, so auch die Gesandten, und alle die, welche das Volk oder den König in seinem völligen Glanz und Ansehen, vorstellen, als die Vice-Könige, Stadthalter, Oberstebefehlshaber der Kriegsheere u. s. w. heilig, unverletzlich und unabhänglich von allen auswärtigen Mächten und obrigkeitlicher Gewalt. Diesem zufolge können auch die Gesandten und bevollmächtigten Minister, nicht unter die Gerichtsbarkeit dessen kommen, zu welchen sie gesandt werden; auch nicht einmahl desjenigen, durch dessen Land sie reisen, wie nicht nur die gröfesten Rechtsgelehrten, sondern auch der übereinstimmige Brauch aller Völker bezeugen. (H. *Grotius* de J. B. et P. L. II. C. XVIII. §. 4. n. 5. 7. *Wicquefort* L. I. S. 29. p. 909.) 922. 923. *Bynckershoek* de foro Legat. C. III. p. 329.) Es ist auch allen Völkern wegen ihrer gemeinschaftlichen Wohlfahrt, daran gelegen, daß ihre Gesandten mit auswärtigen Völkern ganz frey unterhandeln; und deswegen sammt ihren Leuten und Sachen von auswärtigen

Wohlfahrt verbunden sind: so sind sie auch gehalten, den Ueberfluß ihrer Vortheile sich ein-

---

wärtigen Zwang und Gerichtsbarkeit, auf alle Wege frey und unabhänglich bleiben. Eben so verhält es sich, wann ein König ein ganzes Kriegsheer durch ein fremdes Land schickt. Aber bey Privatpersonen, welche durchreisen, oder sich, gerechter Ursachen wegen, auf eine Zeitlang, in einem fremden Lande aufhalten, und aller derer, welche in ihren Geschäften, nicht anders, als Privatpersonen angesehen werden können, fehlt dieser Grund; und werden dieselbe daher, wiewohl doch nur gewissermasen, und soweit sie des Schutzes daselbst genießen, der Gerichtbarkeit desselben Orts unterworfen. Man mögte mir einwenden: auf diese Weise aber könnte ein Gesandter, in einem fremden Gebiethe alles thun, was ihm beliebte: so, daß man deswegen stets in Furcht schweben müste. Allein dieses folget nicht; dann durch des andern Furcht wird, wie Grotius sehr artig sagt, unser Recht nicht aufgehoben. Und gleichwie man im Stande der Natur, unter Privatpersonen, Mittel gegen die Beleidigungen hat, ohne daß es nöthig ist, daß der Beleidiger unter dessen Gerichtbarkeit und Herrschaft kommen müsse, den er beleidiget hat; so findet solches unter den Völkern um so weniger Statt. Aber der Gesandte, wird man sagen, kommt doch in des andern Gebieth. Allein die Einführung des Gebieths oder Eigenthums, über einen gewissen Grund und Boden, ist nicht ganz uneingeschränkt; sondern mit dem Vorbehalt, geschehen, in dergleichen Fällen, in und durch des andern Gebieth zu reisen; welches Recht demnach aus der anfänglichen

einander freundschaftlich mitzutheilen. Siehe da die wahre Quelle des Handlungsrechts unter den Völkern (r), dessen bisher, wie alle Völker, so die Teutschen zu Wasser und

fänglichen Gemeinschaft noch übrig geblieben, und wie eine Staatsgerechtigkeit (Servitus iuris publici) anzusehen ist. Wollte nun auch ein Gesandter dieses Recht mißbrauchen, und in des andern Gebiethe zu Beleidigungen ausschweifen, so ist ein Unterschied unter denen Beleidigungen zu machen. Dann entweder ist die Beleidigung schon geschehen; oder nicht. Ist sie geschehen, so kommt es darauf an, ob sie sein König genehmige, und solche dem Willen desselben gemäß sey: Ist sie dem Willen seines Königs gemäß, so kann der Gesandte, vor seine Person nicht davor haften: angesehen er, als ein bloßes Werkzeug seines Königs, seinem König zu gehorchen verbunden ist. Ist die Beleidigung aber noch nicht vollbracht, sondern noch im Ausbruch begriffen, so hat man das Beschützungsrecht, so wie es im Stande der Natur üblich ist; vermöge wessen man solche, durch schickliche Mittel abzulehnen und zu hintertreiben befugt ist: worin man jedoch sowohl der Person des Gesandten, als des gebührenden Ansehens seines Principals, auf alle Weise zu schonen hat. Noch heller leuchtet dieses Recht wegen Ablehnung der Beleidung in die Augen, wann es ganz offenbar ist, daß das Unternehmen des Gesandten nichts, als ein bloßes Privatwerk sey, und nicht die allergeringste Verbindung mit der Gesandtschaft habe: wie ich in meiner Disputation de Sanctitate Legatorum: occasione causae III. *Comitis de Wartensleben* weiter gezeiget habe.

(r) L. 5. ff. de J. et J.

zu Lande sich bedienet haben, und sich zu bedienen befugt sind. Wann nun irgendwo ein Volk seinen Wohnsitz in einer Gegend genommen, und ein Reich gepflanzt, dessen weitschichtige Provinzen dasselbe entweder nicht bebauen kann, oder bebauen will; noch derselben sonst zur Erfüllung seiner Pflichten nothwendig bedarf: so ist es so fern, daß dasselbe, auswärtige, welche daselbst Pflanzstädte anzulegen, bequeme Gelegenheit finden, davon auszuschließen (s) berechtiget wäre, daß diese vielmehr dieselbe, als solche, worauf sie noch ein aus der anfänglichen Gemeinschaft übrig gebliebenes Recht haben, im Vorenthaltungsfall, durch die Gewalt der Waffen im Besitz zu nehmen, befugt sind; welche Befugniß sie jedoch nicht, wie Dido, ihre Ochsenhaut, auszudehnen sich gelüsten lassen mögen. Nur eines kann ich hier nicht mit Schweigen vorbeygehen: nämlich, daß, wie in einer einzelnen

(s) Daß die Americaner, und alle Bewohner weitläuftiger Länder, sich nicht mehr Erdreich ausschließungsweise anzumaßen berechtiget sind, hält auch von Vattels dafür (in seinem Völkerrecht I. B. XVIII. §. 209. II. B. §. 97.) Und macht daher den richtigen Schluß, daß man berechtigt sey, solche Völker in engere Gränzen einzuschließen, und die leere Plätze mit Pflanzstädten zu bebauen. (Ebendas.) Es sagt dort schon ein gewisses Haupt der alten Teutschen beym Tacitus: „Gleichwie „der Himmel für die Götter ist: also ist die Erde für das menschliche Geschlecht. Die öden „Länder sind allen Menschen gemein.

nen Republick, so in dem großen Weltstaat, nach dem allgemeinen Staatsrecht der Völker, auch ein Eminenzrecht statt findet. Endlich, damit meine Rede der hohnsprechenden Barbarey den Stoß mitten auf das Herz richte, welchen sie mit ihrem alten zerstückten Schilde auszupariren, vergeblich alle Kräfte verschwenden wird, so frage ich: mit was vor Recht haben sich die türkische Großherrn auf den griechischen Kaiserthron gesetzt? Ach die hohe Pforte! die auf den Untergang so vieler Völker, und auf den Schutt so mancher blühender Reiche gebauet, ja noch überall von dem Blute so vieler erwürgten Christen besudelt ist, wie fürchterlich strahlt nicht ihr Anblick? Wessen Herz ist so hart, so marmorhart, daß es nicht in den Empfindungen des zärtlichen Mitleids zerschmelzen sollte, wann es seinen Blick auf die kläglichen Ueberbleibsel so vieler prächtigen Reiche wirft, welche die Wuth dieser wilden Barbarn darnieder gestürzt, oder doch aus ihren Ruinen zu erretten verhütet haben? Wenigstens hat das unter das schwere Sclavenjoch gespannte Volk der griechischen Christen, durch die bloße Gewaltthätigkeit noch nicht das Kleinod seiner Rechte dergestalt verlohren, daß nicht noch immer eine jede auswärtige Macht, ihre huldreiche Hände gegen solches auszustrecken, und dasselbige aus den harten Ketten der Dienstbarkeit und einer pharaonischen Tyranney großmüthig zu erretten befugt seyn sollte. Wende deine Augen

dort-

dorthin. Noch sitzt die Verwüstung mit kläglicher Mine über dem Schutt so vieler zerstörten Städte. Noch verbreiten die Cypressen in stiller Einöde einen schwarzen Schatten, gleich einem Leichentuch, über jene uralten prächtigen Ruinen von Baalbeck, Palmyra, Tyrus, Sidon und andere, in welchen die Eule ihr klägliches Todtenlied heult, und dem Wanderer einen kalten Schauer durch alle Glieder jagt. Allein, wo ist der gerechte Titel, der einen türkischen Großfürsten berechtiget hätte, so viel Elend über solche sonst so sehr gesegnete Länder zu verbreiten, und ein so hartes Sclavenjoch so vielen darniedergeworfenen Nationen, die damals zu ihrem eigenen Unglück ein eingetheilter Raub mannichfaltiger Spaltungen waren, über den gebeugten Hals zu werfen? Nirgend, als in einer blossen Gewalt der Waffen. O glänzender Erwerbtitel der Kriegseroberung (t)! O verruchte Rauberey! die du, in dem

(t) daß der Titel der Kriegseroberung (occupatio bellica) welcher in allen Rechtsbüchern glänzt, ein zweydeutiger, und gar vielen Mißbräuchen unterworfener Erwerbtitel sey, wo man durch Vorschub eines Trugschlußes, sich immer mit ungerechten Gut bereichern könnte, wann man nicht darin den gehörigen Unterschied bemerkt, solches ist oben schon angemerkt worden. (im 3ten Buch p. 322.) Nämlich aus der Gewalt kann nie ein Recht entspringen; oder man müste zugeben, daß das Recht, welches ich heut, durch die Gewalt erworben habe, morgen, durch die Gewalt des andern,

dem Purpurmantel der Gerechtigkeit verhüllt, anstatt des Schwerdts der Gerechtigkeit, das

dern, wieder aufgehoben werden könne; welches, wann man es genau beleuchtet, widersprechend ist. In einem gerechten Kriege hat man zwar gewissermaasen, aber doch nicht weiter ein Eroberungsrecht, als die Verhältniß und der Wehrt der rechtsbegründeten Anforderuog ist; und ist das ganze Kriegsrecht, oder die Art zu kriegen, in solche Schranken eingeschlossen, daß man weiter keine Gewalt gegen den Feind zu gebrauchen befugt ist, als unumgänglich nöthig ist, denselben zu zwingen, daß er einem das vorenthaltene Recht gebe, und die billige Gerechtigkeit angedeyen lasse. Nun ist es zwar andem, daß, da man unter den Völkern keinen Richter hat, der die rechtlichen Streitfälle entscheiden könnte, man die Entscheidung dem Ausschlag der Waffen überlassen muß; so, daß, (wie bey einem richterlichen Spruch, der, wann er gleich nicht recht wäre, doch vor recht erkannt werden muß,) man auch das, was durch den Ausschlag der Waffen und den Friedensschluß festgesetzt ist, recht seyn und bleiben muß: weil die Streitigkeiten ein Ende haben müssen, und das menschliche Geschlecht nicht immerwährenden Kriegen und Zerrüttungen ausgesetzt werden kann noch mag. Allein, gleichwie doch dem ohngeachtet, nach dem bürgerlichen Recht, nicht nur noch gewisse Rechtsmittel statt finden, wann anders das Urtheil nicht nur durch eigene Genehmigung rechtskräftig worden; sondern auch in gewissen Fällen, wo es keinesweges zweifelhaft, sondern ganz offenbar und gewiß ist, daß ungerecht und gegen die unleugbarste Grundsätze des Rechts verfahren worden, eine Nullitätsklage verstattet wird: ja sogar auch die Verträge,

das blutige Kriegsschwerd führest; und Gewalt mit Argliſt verbindeſt! wären deine zweyſchnei-

dige

träge, wozu man blos, durch eine offenbar ungerechte Gewalt, und eine gerechte Furcht, iſt gezwungen worden, an ſich ungültig ſind; und man eine gerichtliche Action gegen alle anſtellen kann, welche etwas beſitzen, was uns durch bloße Gewalt, oder Furcht, iſt entriſſen worden (L. 3. §. 1. L. 4. L. 6. L. 9. §. vlt. L. 14. §. 3. quod met. cauſſ. L. 1. L. 4 C. eod. *A. Struv.* Ipr. R. G. Lib. III. Tit. XXII. §. 4. 5. 6.) angeſehen, niemand wider ſeinen Willen, ſein Recht benommen werden kann (L. 2. de his qui ſui vel al jur. meine Inſt. jur. univ. Tit. I. de Juſt. et J. §. 42.) und deswegen in allen Verträgen, Contracten, Verſprechen, und Bündniſſen, es ein weſentliches Stück iſt, daß einer freywillig über das Seinige verordne. (L. I. §. 6. ff. depoſiti L. 34. de R. I. L. 52. ff. de V. O. L. 10. c. de Pact. convent. *J. H. Boehmer* Pand. §. 2. 7. 25. de Pactis.) Eben ſo muß man auch, bey dem Kriege unter den Völkern, abſchon ſonſt die Ausflucht der Gewalt und Furcht (Exceptio de vi et metu) daſelbſt hinwegfällt, doch in gewiſſen ganz offenbaren Fällen, derſelben, und überhaupt in dem Natur- und Völkerrecht, Raum verſtatten. Und obgleich eben auch hierin, daß niemand wider ſeinen Willen ſein Recht benommen werden kann, der Grund der Verjährung (praeſcript. et vſucap.) liegt: welcher die gelehrteſten Männer, deshalber ſehr wohl auch im Natur- und Völkerrecht Raum zu verſtatten kein Bedenken tragen; weil der Gerechtigkeit und allgemeinen Wohlfahrt daran gelegen iſt, daß die Rechte gewiß ſeyn, und keine Quelle trauriger Kriege werden, wie ſchon längſt *Tullius* (de off. Lib. II. und pro Cæcinna) eingeſehen; zumahl bey ſolcher

Un-

dige Waffen, wäre die Gewalt, wäre ein leerer Besitz zulänglich, ein Recht zu verleihen, so würden

Ungewißheit das Commerz nicht bestehen könnte (*Fr. Balduinus* in Praef. Tit. de Vsuc. *A. Struv.* Syntagm. Exerc. XLIII. §. 2.) So finden sich doch auch in dem Völkerrecht einige Fälle, wo in Sachen, die gegen die offenbarsten Grundsätze des Völker- und Kriegsrecht vorgenommen worden, keine Verjährung statt finden kann: Gleichwie dann selbst, nach dem bürgerlichen sowohl, als Privat-Naturrecht, eine gestohlene und mit Gewalt geraubte Sache keiner Verjährung unterworfen ist (L. 4. §. 23. ff. de Vsurp. et vsuc. L. 44. §. 2. Inst. Tit. eod. L. 7. C. pro Empt. L. II. C. de Acquir. Possess. *Struv.* Ex. §. 9.) weil sie einen innern Fehler haben, wie alle Rechtsgelehrte einstimmig behaupten: (*Vlr. Huber* in Praelect. L. II. Tit. VI. §. 10.) angesehen der eigentliche Grund fehlt, woraus die Verlassung seines Rechts vermuthet werden muß. Insonderheit aber ist es so fern, daß es der allgemeinen Wohlfahrt gemäß wäre, solche Verjährung festzusetzen, daß es vielmehr derselben gemäß ist, nicht so willfährig solchen Ungerechtigkeiten Vorschub zu thun. Wiewohl dann doch, weil dem ganzen Staat daran gelegen ist, daß endlich auch hierin mit der Länge der Zeit die Rechte gewiß werden, nach dem burgerlichen Recht, die Verjährung der längsten Zeit (Praescriptio longissimi Temp.) eingeführet ist (*Vlr. Huber* ib. §. 10. 11.) Daß man also in Gleichförmigkeit dieses, im Völkerrecht endlich auch in solchen, durch bloße und offenbare ungerechte Gewaltthätigkeit entrissenen Sachen dieser Verjährung Platz lassen muß: wiewohl es sehr schwer ist, in den besondern Fällen solches richtig, und

die

den die ersten Grundsäulen des Rechts, und mit eines die darauf ruhende Wohlfahrt des Staats,

die Zeit derselben zu bestimmen. Es wäre demnach zu wünschen, daß durch Gebräuche und Gewohnheiten, oder bey allgemeinen Friedensversammlungen, ausdrücklich etwas gewisses festgesetzt, auch, soviel möglich, die besondern kritischen und wichtigen Streitfälle erörtert, und indessen ein brauchbarer Grundriß eines solchen Völkerrechts, nach der Uebereinstimmung dieser unläugbaren Grundsätze, ausgearbeitet, und von allen europäischen Mächten genehmiget würde. Uebrigens setzt die Verjährung voraus, daß es zweifelhaft sey; und man nicht gewiß wisse, ob einer sich sein Recht vorbehalten wolle, wie durch Reservationsacten, Protestationen und dergleichen, geschehen kann. Es ist demnach nichts ungereimter, als wann man, wie insgemein geschieht, in den Rechtsansprüchen und Deductionen sich nur bloß auf einen ehemaligen Besitz beruft. Eben so könnten die Juden einen Anspruch auf das gelobte Land machen. Aber ich fürchte, sie werden mit den Ismaeliten oder Türken, ihren alten Stammvettern, noch erst im Possessorio einen harten Proceß auszufechten haben, und doch ins bittliche Gericht gewiesen werden; ja zuletzt ganz leer ausgehen; so sehr sie sich auch auf ihren alten Adel und Vorzug, und auf ihre unleugbare Urkunden berufen mögen, daß sie von Abraham und dessen edeln Geblüth entsprossen seyn: von diesem grossen Helden, der nicht nur mit seiner bewafneten Mannschaft Könige geschlagen, Gen. C. XIV. v. 14, sondern auch selbst von dem Könige Melchisedech fürstlich beehret worden, und manchem Fürsten, im Ansehen nichts nachgiebt, ja noch jetzt die Bewunderung des ganzen Morgenlandes ist.

Staats, über einen Haufen fallen; und die Ungerechtigkeit, die Despoterey, die Tyranney mit ihrem eisernen Zepter sich auf den Thron setzen, für welchen unzählbare Menschen zum blutigen Opfer hinfallen würden. Sind aber diese Besitzungen nichts, als ein ungerechter Raub? Ein Raub, unter welchen man sogar noch die entweiheten Gefäße, wie dort zu Babel, strahlen sieht? Was steht dann im Wege, denselben diesem fürchterlichen Feinde wieder aus den Klauen zu reißen: da ein beträchtlicher Theil desselben, ihm bereits schon durch den Einbruch in Pohlen, wie dort dem im Wasser nach dem vorgespiegelten Schatten schnappenden Hunde in der Fabel, von selbst aus dem begierigen Maule entwischt ist? Mich deucht, ich höre das gräßliche Geschwirr rasselnder Sclavenketten so mancher Christen, die in Finsterniß und Elend winseln, da die pharaonische Geißel immerfort über ihrem Nacken klatscht. Mich däucht, ich höre so viel unterdrückte Nationen (x) die Erbarmung aller Völker wehmüthig

(x) Mahomet, der falsche Prophet, lebte im 6. Jahrhunderte; und ist der Stifter des türkischen Reichs. Er wurde aus einem Cameeltreiber ein arabischer Kaufmann Und weil er mit der fallenden Sucht behaftet war; so gab er vor, daß er vom Engel Gabriel Offenbarung erhielte (P. Baile Dict. art. Mahom.) Er muste flüchtig werden. Darauf beraubte er mit seiner Rotte die Caravanen; und bließ innerhalb 8 Jahren, durch den

müthig anweinen. Mich deucht, ich sehe die Tochter Zions, wie sie ganz in Trauer und Flor ver-

---

Posaunenklang seiner, den sinnlichen Lüsten schmeichelnden Lehre, ein solches Heer zusammen, womit er im Stande war, seine Vaterstadt Mecca zu erobern (P. Boile Eb.) Sein ganzes Reich gründet sich auf seine Religion und die Gewalt der Waffen: welche er durch den Lehrsatz eines blinden Schicksals sehr künstlich unterstützte. Ja er befiehlt selbst in seinem Alcoran, diese Religion mit Feuer und Schwerd fortzupflanzen: welchen Grundsatz sie dann, die Türken, auch bey allen Gelegenheiten getreulich zu beobachten suchen; wiewohl sie, in spätern Zeiten, aus einer andern Staatsmaxime, doch verschiedentlich, besonders in Ansehung der Griechen, Nachsicht zu gebrauchen rathsamer erachtet haben. Mahomet hinterließ keine männliche Erben; aber durch die weibliche Nachkommen bekam er Nachfolger, welche bald ganz Arabien unter sich brachten, und sich sehr ausbreiteten. Auch diese Mahometaner, oder Saracenen, eroberten vom Jahr 632 bis 847 Persien, Egypten, das gelobte Land, die barbarische Küste, Cypern, Rhodus, Kleinasien, Spanien, und wurden, nachdem sie 100 Jahr nach Mahomets Tode, sich mit den Turkomannen, welche hinter dem schwarzen Meere hervorkamen, vereiniget, insgesammt Türken genannt. Sie machten sich Meister von Creta und dem ganzen mittelländischen Meere; und setzten sich sogar in Sicilien und dem untersten Theil von Italien fest. Im Jahr 1301 bekam das türkische Reich, unter dem Sultan Ottomann einen großen Zuwachs, wodurch der Grund zu der ottomannischen Pforte gelegt worden; und sein Sohn Orchan setzte durch seine Söhne Suleymann und Murad den

verhüllt kläglich an jenen mit Thränen angeschwollenen Bächen sitzt; wie sie ihre an die Weiden gehangene Harfen, mit Seufzen und Weinen anstarrt; wie Sie die Hände zum Himmel streckt, und mit blutigen Thränen die ewige Barmherzigkeit zu Hülfe rufet. Ich sehe überall, und auf dem Schutt und der Asche so viel zerstörter Städte, wehklagende Schaaren betrübter Christen, ächzende Priester, kläglich und jämmerlich thuende Jungfrauen, weinende Kinder, unterbrochene Feyertage, von Klagliedern widerschallende Tempel, Cypressen, und blutbespritzte Wege Sions. Und diese von dem Unrecht einer pharaonischen Tyranney, welche sie noch immer verfolgt, welche noch immerfort raubbegierig auf fremde Besitzungen ihre fürchterliche Klauen spannet, zu befreyen, das sollte unrecht seyn (y)?

den I. dieses Namens, zuerst den Fuß in Europa: ja dieser Murad schlug sogar seine Residenz in Adrianopel auf. Die Türken machten sich der Christen Uneinigkeit immer mehr zu nutze, bis es endlich dem Sultan Mahomet dem II. im Jahr 1453 gelung, Constantinopel und dadurch zugleich nachdem der letzte griechische christl. Kaiser Constantin dabey ums Leben gekommen war, das griechische Kaiserthum zu erobern, und den Venetianern Morea wegzunehmen Wo ist doch bey allen diesen Eroberungen der geringste Grund oder Titel des Rechts?

(y) Selbst der unvergleichliche H. Grotius behauptet, daß alle christliche Könige und Völker, gegen die Feinde der Christenheit, als Glieder eines Leibes,

Deine Rede, sprach der Prinz, ist köstlicher dann Gold, und vertreibt alle Wolken meiner Seele. Allein, sage mir doch, o Himmel! saget mir ihr Sternen! ihr Engel! und du, der Engel schönster Glanz! sage mir, o göttliche Weisheit, wie kommt es, daß man zwar überall deinen Strahl sieht, aber doch Irrlichtern folgt? daß eben, da man noch den Donner in seinem Gewissen hinrollen höret, man doch schaarweise um das güldene Kalb herumtanzt? daß, anstatt die Menschen die Unschuld aus den Klauen der Ungerechtigkeit erretten, den Ruhestand des beglückseligenden Friedens, gegen alle Anfälle der Ungerechtigkeit befestigen, und durch das sanfte Band der Liebe verbunden, sich auf Erden den Himmel bauen sollten, dieselben mit verheerenden Waffen immerfort wie Löwen und Tyger aufeinander gehen, und ihre eigene Länder in ein schwarzes Grab verwandeln?

Die

---

bes, sich bewafnen, und Bündnisse eingehen sollen: dergleichen schon vor Alters errichtet worden, und davon der Kaiser das Haupt gewesen. (de Jure B. et P. L. II. C. XV. §. 12.) Man muß aber den Grund dieser Gerechtigkeit nicht in dem Unterschied der Religion suchen. Dann sonst hätten die Türken eben dasselbe Recht gegen die Christen: sondern wie ich oben gezeiget habe, in der Gewaltthätigkeit ihrer Eroberungen, in der Ungerechtigkeit ihrer Maximen sich weiter auszubreiten, und in dem aus der anfänglichen Gemeinschaft allen Völkern übergebliebene Recht zu den leeren und unbebaueten Ländern.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn814444792/phys_0534
DFG

Die Quelle dieser, wie aller Verkehrtgesinntheit, antwortete die Weisheit, welche sich als eine unaufhörliche Sündfluth, durch das ganze menschliche Geschlecht ergiesset, und die Früchte der Glückseligkeit, die in dem güldenen Frieden blühen, immerfort wieder hinwegflößet, kann nirgend anders, als in der aus der Eingeschränktheit der menschlichen Natur entstandenen Sünde anzutreffen seyn. Diese ist es, welche in der Sinnlichkeit immerdar die grausenvolle Schleuße eröfnet, woraus der Lüste unaufhaltsamer Strom hervorbrauset, deren Wirbel die Menschen ins Verderben mit sich fortreißen. Alsdann, dann aber werden die Wolken anfangen zu verschwinden; wann über den braussenden Wogen des Krieges, die wahre Religion, die sich durch die Liebe thätig zeiget, den Oelzweig des Friedens bringen; und in aufgeklärter Vernunft, der Wiederschein eines höhern Lichts, in dem bunten Bogen des Himmels, dem neubelebten Menschen Trost zulächeln wird? Laß deine Augen auf der ganzen Erde herumfliegen: betrachte die mannichfaltige Schattenspiele des menschlichen Lebens: Welch ein erstaunlicher Schauplatz der Ungerechtigkeit und des Jammers! Hier sieht man viele von den Lüsten, von diesen entsetzlichen Plagegeistern ins Elend fortgegeißelt; dort andere mit Kutschen und Pferden, auf den krummen Wegen der Ungerechtigkeit, mit losgelassenen Zügel, ins Verderben traben. Da horchen andere verwunderungsvoll, wie das Gerüchte neue Siege

ausposaunt, und vergaffen sich, wie die Kinder, in Lorbeern, in Palmen, in Triumphbogen und andere grosse Kleinigkeiten; da doch die Vergänglichkeit solche zuletzt, sammt aller Herrlichkeit der Welt und deren güldenen Kronen, wie ein Sonnenstaub hinwegbläßt, und wirbelnd vor unsern Augen entführt. Gott! was erblicich vor ernsthafte Erscheinungen? Millionen ungebohrner, um die schwarze Fahn des Todes versammlet, flattern vergeblich, sich nach dem Licht sehnend, in jener Dunkelheit herum, und werden immer von dem grausamen Mars, wie dort die unterirrdischen Schatten von jenen trojanischen Helden, mit dem Schwerd zurükgetrieben. O verkehrte Helden! die ihr so viel tausend im Blut ersäuft, anstatt ihr, als wahre Schutzgötter viel tausend, dem gräßlichen Schlunde der Verwüstung entreißen, und gleichsam den Thron Gottes selbst mit neuen Seraphinen hättet zieren können, die immerdar in dem Lobe Gottes brennen, und in einem Strome mitgetheilter Seligkeit, als ewige Denkmähler, den Ruhm ihrer Erhalter kund machen, und in den glänzensten Gegenden der Schöpfung, wie funkelnde Edelsteine in der Krone der Gottheit, die unabsehliche Ewigkeit durchstrahlen.

Nachdem sie das geredet hatte, gab sie dem Prinzen ein zweyschneidiges Schwerd, dessen güldener Griff von Edelsteinen blitzte, nebst andern Waffen von göttlicher Kraft, mit diesen Worten: nimm hin dieses Rüstzeug, und umgürte dich mit Wahrheit. Gebrauche sie zum

Schutz

Schutz der Gerechtigkeit und zur Beförderung der Wohlfahrt der Völker (z). Das ist der größeste Fürst, der mehr Herzen, als Länder zu gewinnen sucht. Die sieggewöhnten Römer überwunden viele durch den fürchterlichen Stral ihrer blinkenden Waffen, und durch die geschlossene Ordnung ihrer, in der Kriegskunst wohlgeübten Heere: aber noch mehr durch die unwiderstehliche Stärke der Liebe und Gerechtigkeit: indem sie, diese siegreichen Adler, ihnen, ihre alte Freyheit und Religion ließen; und sie solcher-

(z) Die Wahrheit hat eine göttliche Krafft zum Schutz der Gerechtigkeit, und wann sie in ein göttlich gesinnetes Herz strahlet. Ein glänzendes Exempel erzählen die öffentl. Nachrichten von Sr. Kais. Maj. Joseph dem Zweyten. Es trafen nämlich Höchstdieselben bey einem Spatziergang am Schloßgarten, von ungefähr, eine Person an, welche weinte. Sie fragten nach der Ursache der Traurigkeit; weil aber diese den Kaiser weder kannte, noch vermuthete, so weigerte Sie sich anfangs, die Ursache zu entdecken. Endlich antwortete Sie auf weiteres Zureden, daß Sie die Tochter einer armen Officierswittib, und in bedrängten Umständen sey. Se. Maj. sagten, daß Sie sich an den Kaiser wenden müste. Sie antwortete, daß Sie solches mehrmahlen, aber vergeblich gethan. Der Kaiser erwiederte: so mögte Sie nur morgen an den Hof kommen, und nach dem Nahmen, welchen er ihr sagte, fragen: Sie gälten auch etwas bey dem Kaiser, und wollten sorgen, daß ihre Bitte vorkäme. Sie that es. Aber wie wurde Sie so bestürzt, als Sie hier Se. K. Maj. in kennbahrem Glanze erblickte. Sie that einen Fußfall; der Kaiser aber geruhete Sie selbst aufzuheben; und ließ ihr eine Börse von 200 Ducaten reichen, nebst einem jährlichen Gnadengehalt von 200 Ducaten vor ihre Mutter und Sie auf ihr Lebenlang, mit diesen merkwürdigen Worten: "Diese Börse ist Euch „ zum Geschenk gegeben, weil ihr mir die Wahrheit ohn„ verhalten. Erinnert euch aber auch dabey, daß unter „ einem geringen Kleide zuweilen ein großmüthiges Herz „ verborgen liegt. „ Wo ist jemals die Wahrheit auf Erden so großmüthig belohnet worden?

gestalt mit Sanftmuth unter ihre Flügel zu locken wusten: Kurz: sie übertraffen alle Völker an Liebe. Uebertriff du hierin die Römer, und sey aller ihr Vater; so werden alle deine Kinder seyn. Alsdann wird jene Schöne, deine verlobte Belline, mit Rosen und Myrthen bekränzt, unter dem frohlockenden Zuruf so vieler Menschen, ja sogar vieler zukünftigen Völker, die sich bereits in gedrängten Reihen unter dem Schutz deiner Friedliebenheit, dem glückseligen Tage, der sie ans Licht bringen soll, entgegen sehnen, in feyerlichen Pomp, und mit dem Oelzweig des Friedens in der Hand, dir den gewünschten Kranz entgegen bringen; und du wirst, wann du mit derselben auf deinem güldenen Siegeswagen mit Glanz und Herrlichkeit umgeben, daher ziehest, von der herbeygeströmten Menge emporgehoben, und, mit nie gesehener Pracht, nicht sowohl in Triumph fahren, als auf ihren Schultern getragen werden. Da indessen überall von ihren entzückten Lippen der Titel fliegen wird, dessen noch kein Held auf Erden gewürdiget worden: Ein Vater der Völker, sogar vieler zukünftigen und ein Ergötzen der Ewigkeit. Sie schwieg. Und da er noch im Begriff war, vieles zu reden, verließ Sie Ihn, und stieg empor. Sie ließ einen ambraischen Geruch hinter sich, und einen Glanz, gegen welchen das Licht unserer Sonne nichts, als ein schwarzer Schatten schien.

Der Prinz sah ihr betrübt nach, seufzete, und brach in laute Klagen aus: Ach! rief Er, ach! du göttliches Bild willst du mich schon verlassen; eben da du mir so viel Quellen der Entzükung eröfnet hast, welche mit himmlischer Wonne noch meinen Geist durchströmen. Allein Sie fuhr über die Wolken. Man sahe noch lange ihren Wagen, durch einen güldenen Kreiß, der einen hellen Glanz weit durch die Wolken warf; bis Sie endlich verschwand. Ein Rosenschein bezeichnete noch Ihren Weg: der sich aber auch zuletzt in einem blassen Schimmer verlohr.

Register.

Register.

A.

Abgötterey: ihr Ursprung: Seite 85.
Academien der Künste und Handlungen 150.
Ackermann: ohne dessen starken Arm würde sowohl der Weiße, als Edele verschmachten 27.
Adam ist unter dem Nahmen Adon, Odin, Tuiston, Saturn (der I.) und Osiris als der älteste König und Anherr verehret worden: so wie Noah unter dem Nahmen Oannes bey den Babyloniern, Menes bey denen Egyptern, Manus bey den Teutschen, Janus bey den Lateinern 86.
Adel, ohne eine edele Seele ist eine falsche Münze 121.
Alexander der Große, war klein, und mehr ein Räuber als Held 28.
Ansehen eines Fürsten bestehet nicht in dem äusserlichen Glanz, sondern in einem vollkommenen und reichen Volk 117.
Arme: es ist gut, vor die Armen zu sorgen; aber noch besser zu sorgen, daß niemand arm werde 138.
Archidamus: sendet die seiner Tochter geschenkte Kleider zurück 129.
August: der Kaiser, wird von Philemon daselbst angetroffen, wo ehemals das römische Kriegsheer geschlagen worden. Philemon kommt mit ihm in eine Unterredung 18.
Ausgaben machet nicht arm; sondern wann man nichts einnimmt 134.

B.

Belzasers Wollust 132.
Bayern: Erbschaftsstreitigkeiten des Erzhaußes Oesterreichs mit Churpfalz und dem Herzog zu Zweybrücken sammt ihren Rechtsgründen 465 seq.
Belline, führet den Scepter des Reichs der Wahrheit 18. Tochter der Sulamith 236.
— wird von der Jesabell gefangen genommen 228. Soll geopfert werden 234. Wird von Gottfried

errettet 135. Ist von der ottomannischen Leibgarde gefangen nach Byzinska geführet 236.
Böses: aus demselben kann nichts Gutes entspringen 90.

C.

Cherubim des Ezechiels, ist das prächtigste hieroglyphische Sinnbild 191.
Cornelia: Ihre schöne Antwort 147.
Churfürsten zur Pfalz Theodor, edelmüthige und weise Antwort 118. Dessen Rechte auf Bayern 467 seq.

D.

Diamant glänzet nicht ungeschliffen 150.
Diogenes: hält bey seinem Kraut offene Tafel 134.

E.

Edel: alles ist edel, wodurch dem Staat edle Dienste geleistet wird 310.
— Ob es edler sey, hundert Tausend durch die Handlungskünste zu ernähren, als hundert tausend durch das Kriegsschwerd zu Grunde zu richten 310.
Eigennutz ist ein Unkraut, welches das gemeinschaftliche Beste in der schönsten Blüthe erstickt 375.
Einkünfte: die beste Art, die Einkünfte zu vermehren, ist die Verminderung der Begierde 134.
Eroberungen, gewaltsame und ungerechte, haben keine Dauer; sondern bekommen endlich Adlersflügel 31.
Eroberungsgeist: dessen fürchterliche Gestalt und Würkung 37.

F.

Falkland: den Besitz dieser Insel haben die Engländer von den Spaniern erhalten 434. Ihr grosser Vortheil vor Großbrittanien 436.
Feinde tödtet man nicht besser, als wann man ihnen das Leben schenkt 14.

Feinde, ein Held fragt nicht, wie viel der Feinde, sondern wo sie sind 233.
Fleiß zersprengt die Ketten der Wollust, und nähret die Tugend 266.
— ist die eigentliche Goldquelle 249.
— ohne denselben schmachtet ein Volk unter seinem Reichthum 271.
Freyheit: wie oft hat man durch die Lockspeise der Freyheit, die Freyheit verlohren 328.
Freund: ein guter Freund ist ein rarer Vogel; wer ihn hat, der lasse ihn nicht entfliegen 124.
Friede setzet die Menschen in den Zustand, worinnen sie sich glückselig machen können 17. Im Kriege aber blühet kein Heil. Eb.
— glücklich lebt ein Volk, wo der Oelzweig des Friedens die Wohnungen überschattet 260.
Friedenssystem: wie ein dauerhaftes einzurichten 306 seq. 373. das grösste Kunststück dabey ist Beobachtung des Gleichgewichts und eine kluge Einrichtung der Staatsverfassung der Völker; besonders im Betracht der Handlung 373 seq.
Fürst, der andere beglückt, beglückt sich selbst 22.
Fürsten und Große sind wie Uhren, auf welche ein jeder siehet; wie sie gestellt sind, so gehen sie 120.
Fürsten müssen mehr durch Tugend und Weisheit, als durch äusserliche Pracht kennbar seyn 116.

G.

Geduld und Tapferkeit erlangen endlich den Kranz 222.
Geist: ein grosser Geist sucht grosse Gegenstände 122.
Gerechtigkeit: ohne Gerechtigkeit ist kein wahrer Nutzen 246.
Gesetze: was hilft es, wann man alle Gesetze weiß, und hat doch den Willen nicht, einem jeden sein Recht zu geben 161.
Gesandtschaftsrecht 502.
Gelegenheit: man muß die Gelegenheit ergreifen, ehe man von ihr ergriffen wird 229.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn814444792/phys_0541
DFG

Gleichgewicht unter den Völkern 312. 315. 377.
Gold: der todte Klumpe des Goldes macht weder reich noch glückselig 247.
Das Gold regnet nicht vom Himmel; sondern muß durch die Staatskunst in das Land geleitet und darinnen erhalten werden 249. 273.
Goldquelle, die wahre ist in dem Gewerbe und der Handlung 248.
Gott: wer Gott verläßt, der wird auch von Gott verlassen, und sinkt in die Tiefe des Verderbens 221.
Gott ist es allein, der verderben und erhalten kann 104. Nicht die Feinde, sondern Gott ist es, den man fürchten muß 233. Wer Gott fürchtet, der fürchtet keinen Menschen 167.
— ein gerechter Gott kann das Unrecht wohl dulden, aber unmöglich segnen 31.
Gottfried, der Prinz 98. findet den Philemon unter den Büchen 49.
— wird vom Philemon ins Reich der Wahrheit geführt 49 — 51.
— kommt mit ihm in eine Unterredung von der Unsterblichkeit der Seele 51. 55. ingleichen vom Daseyn Gottes 71. von der göttlichen Vorsehung 80 seq.
— kommt an Bellinens Burg 174.
Grab: ist es mehr, tausend Mann ins Grab schicken, oder tausend erhalten 172.

H.

Handlung und Gewerbe sind die eigentliche Goldquellen, und die Nester, wo die güldene Eyer ausgebrütet werden 246. 248. 250.
— Die beste Art, die Handlungsmachinen in Gang zu bringen ist die Schiffahrt 277, und in Teutschland das Hanseewesen 291. 382.
— Art: wie sie in Aufnahme zu bringen, und ihre große Vortheile 262 — 278. seq.

Handlungskanäle: die Eröfnung der zwey Handlungskanäle über das schwarze und rothe Meer, würde von unaussprechlichem Nutzen seyn 457. Und für Großbrittanien in der Meerenge von America 68. 443.
— Recht der Teutschen auf dem Meer 301.
Harmin hat den Varus besiegt 7.
Harminssäule in der Grafschaft Lippe und bey Wesel, war vermuthlich eine Kopie der Säulen des Hermes oder Sets 8. Hauswirthschaft hat eine doppelte Goldquelle 133.
Held: ein braver, ziehet niemals das Schwerd, als zur Beschützung und Ablehnung des Unrechts 14.
— egyptischer, der seinen Triumphwagen von vier Königen ziehen ließ 13.
— ein ungerechter bedeckt die Erde mit Cypressen, und verwandelt sein eigenes Land in ein Grab 368.
— und Fürsten müssen das Unglück abwenden, aber nicht unglücklich machen 21.
Herrlichkeit Gottes, oder dessen Verherrlichung, ist der Hauptzweck der Schöpfung 24, und das gröste Orakel und der erste Grundsatz aller Rechte und Staatskunst 113.
Himmel: wer zum Himmel steigen will, der muß sich von der Erde erheben 232.
Huth: es ist unmöglich, einen Huth zu machen, der auf alle Köpfe paßt 307.

J.

Jesabel, die Königin des Reichs der Sinnlichkeit 210.
— Was sich daselbst mit Gottfried zugetragen 211 seq.
— fällt ins Reich der Belline, und nimmt die Belline gefangen 228.
— will sie opfern lassen 229 seq.

Jugend segelt oft mit ihren Entwürfen und Hofnung auf den Sand 44.

K.

Kampf: ohne Kampf ist kein Sieg 236.
Kaiser Joseph II. dessen großmüthige Belohnung der Wahrheit 519.
— Dessen Lob 184.
Kinderzucht: deren Versäumung ist eine jammervolle Quelle vieles Verderbens 149.
Kleinmüthigkeit macht die Kraft zum Ueberwinden schwach 222.
König, der Schlachten gewinnt, und die Liebe des Volks verliert, verliehrt mehr als er gewinnt 32.
— ein wahrer und großer König sucht sich durch Wohlthaten der Gottheit ähnlich zu machen 368.
Krieg verschlingt alle Wohlfahrt 17.
— giebt kein Recht: sondern hilft einem nur zu seinem Recht 30.
— ist alsdann erst gerecht, wann man ohne denselben das Unrecht von sich und andern auf keine Weise abwenden kann 30.
— Wer durch Krieg ein neues Land sucht, der verlieret oft dadurch sein altes 31.
— ist ein Glückspiel und Lotterie, wo hundert verlieren müssen, ehe einer gewinnen kann 34.
— ist ein Engel mit einem flammenden Schwerd, der mit Schrecken voller Herrlichkeit von Gott abgesandt ist, um den sündigen Menschen aus dem Paradies zu jagen 261.
— ist allezeit ein schlimmer Richter, dessen Gunst mehr gilt, als alle Gesetze 445.
— Ein gerechter Krieg ist ein Blitz, womit Gott den Staat bewafnet hat, um die Bosheit und Ungerechtigkeit zu schröcken 259.
Kriege sind das Fieber, wodurch die Natur von vielen Uebeln sich reiniget 169.

Kriege sind die Gewitter, welche die Sittenwelt von denen giftigen Dünsten reinigen 169.
Krieger, patriotischer, suchet keinen Krieg, als um des Friedens willen 36.
Kriegsfeuer: ist leicht anzuzünden, aber schwer zu löschen 30.
Kriegsgeist 37. seq.
Kugel des Glücks, drehet sich gar schnell 168.

L.

Last, die man unvermerkt trägt, wird leicht 137.
Leben der Menschen ist eine Zauberlaterne, wo lauter Schattenbilder gaukeln 232.
Liebe ist das große Band der Vollkommenheit, das Gott und Menschen verbindet 173.
— ist der güldene Schlüssel des menschlichen Glücks 182.
— Wer geliebt werden will, der muß liebenswürdig seyn 182.
Lorbeern: der einzige wahre Lorbeer derer Helden und Edlen entspringt aus edlen Thaten 122.

M.

Männer: man muß die Männer nicht Aemtern; sondern die Aemter mit Männer versehen 127.
Meer hat wahrscheinlich vor Alters bis ans Harzgebürge gegangen 15.
Müßiggang ist eine Mutter der Armuth und vieler Uebel 266.

N.

Noah: siehe Adam.

P.

Pabst Ganganelli: seine billige Grundsätze zur Einigkeit 343.
Pflanzschulen: dessen vortrefliche Anstalten 148.
Pohlen: Streit der Dissidenten in Betracht ihrer Religionsfreyheit 329. seq.

Q.

Quintilius Varus ist in der Grafschaft Lippe geschlagen 7.

R.

Rechte aller Nationen auf die weit ausgedehnte und unbebauete Länder in der Türkey u. s. w. 506.
Rechte der Dissidenten in Pohlen 329. seq.
— der Teutschen zur Schiffahrt und Handlung auf dem Meere 301. 454. 505.
— im Kriege Eroberungen zu machen, wie weit solches gehe 35 511.
Reichsanfprüche des Erzhaußes Oesterreich und Kaisers auf Genua 410.
— auf verschiedene Länder des türkischen Gebiets 395. seq.
— der Krone Preußen auf Danzig 418. seq.
Rechtsgelehrtheit, Beschaffenheit derselben und ihrer Fehler 162.
— ohne Religion ist nichts, als eine heillose Chicanenkunst 161.
Reichthümer eines Staats haben ihre eigentliche Quelle in dem Fleiß: besonders in der Handlung und Gewerbe 246. 248. und allen Künsten 251. 267. 251.
Religion ist das einzige Orakel aller wahren Weisheit, Staatskunst und Rechtsgelehrtheit 101.
— ist die Krone der Menschheit 101.
— ist die Mutter der Gerechtigkeit und aller Tugenden 101.
— Was das Band der Religion zerreißt, das zerreißt auch das Band der Eyde 111.
— Wo Religion mangelt, da ist Streit, Proceß, Krieg ꝛc. 106.
— muß die unreinen Geister aus den Herzen treiben, die, anstatt sie die Güter besitzen sollen, von denselben besessen werden 246.

Religion, die Uebereinstimmung aller Religionen mit unserer göttlichen Offenbarung 83.
Rosenfest: wurde im Reich der Wahrheit gefeyert 144.
Ruhm eines Fürsten bestehet nicht darinnen, wie weit, sondern wie wohl er regiere 25.

S.

Säet: wie man säet so ärndtet man 149.
Schrift: Erfindung der hieroglyphischen Schrift 84.
— der gemeinen Schrift 85.
Scheingüter: wer den Scheingütern nachjagt, erhascht, anstatt der Glückseligkeit, nur Schmetterlinge 177.
Schiffahrt öfnet die Schleußen, wodurch das Gold ins Land fließt 277. 290.
Schlacht ist nichts anders, als ein Leichenbegängniß ganzer Völkerschafften 41.
Schmeichler zeigen den Fürsten ihre Größe durch ein Vergrösserungsglaß 19.
Seminarien: dessen fürtrefliche Anstalten 148.
Staat: ein durch die Künste des Friedens blühender Staat voll reicher, tapferer und vollkommener Unterthanen, ist die wahre Krone eines Königs 171.
Staatskunst ohne Religion ist ein leerer Traum 102.
— Nichts schadet einem Staat mehr, wie die Müßiggänger 134.
— ein kurzer Abriß derselben und ihrer fürnehmsten Regeln 101 — 178.
Stahl: ein blinkender Stahl ist in der Hand eines Gerechten das Werkzeug edler Heldenthaten; in der Hand eines Bösewichts aber ein fürchterliches Mordheft 28.
Stand, welcher das Volk ernährt, ist eben so ehrwürdig, als welcher den Schild trägt 26.
— was hilft es einem, daß ihn sein Stand erhöhet, wann er sich selbst, durch seine Leidenschaften und Laster zum Pöbel herabsetzt 116.

Südsee: Entdeckung vieler neuen bewohnten Inseln daselbst, welche die Engländer in Besitz genommen 58 seq.

T.

Thaten: große Thaten machen nicht groß, sondern gute Thaten 368.
Teutmal oder Titmel, siehe Harminseul.
Triumph und dessen glänzender Pomp ist nichts anders, als ein Hohngelächter der Hölle 39.
Thusnelda, Harmins Gemahlin 22. seq.
Tod ist ein Friedensbothe, der zum Leben führt 230.
Trost: wann Menschentrost untergehet, so gehet der Trost des Himmels auf 236.
— Dem fehlt es nicht an Trost, der denselben aus der Urquell alles Trostes schöpft 241.
Tugend schmückt große Seelen, nicht die Kleiderpracht 116.
— vereiniget die Herzen; aber das Laster und der Eigennutz trennet sie 124.
— erlangt allein den Preiß 127.
— Freunde giebt es viel, aber wenig tugendhafte 149.
— ist wie das Gold, welches, jemehr es geläutert wird, je schöner glänzt es 195.
Tuiston, Anherr der Teutschen 8.

U.

Uebel, geschehene Uebel zu strafen ist gut; aber besser ist, zu sorgen, daß sie nicht geschehen 106.
— Das größte Uebel ist, daß man das Uebel nicht erkennt, und die Weisen für Thoren, und die Thoren für Weise hält 243.
Ueberwinder: ein großer Ueberwinder erhält dadurch den schönsten Siegeskranz, daß er sich selbst überwindet 12.
Ueppigkeit verdirbt die Staaten 130.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn814444792/phys_0548
DFG

V.

Vaterland: es ist edel, für das Vaterland zu sterben; aber es ist auch edel, für dasselbe zu leben 172.
Verstand: ein wohlgeschliffener Verstand ist, wie ein Schwerd bey einem Tugendhaften, ein Werkzeug löblicher Thaten; bey einem Bösewicht aber ein schändliches Mordgewehr 124.

W.

Wahrheit: es giebt nur einen Weg zur Wahrheit, aber viele Abwege 177.
Weg (der gerade) zur Ehre ist würklich zu seyn, wofür man angesehen werden will 127.
— es ist leicht zu gehen, wo gebahnte Wege sind 293.
Weißheit: nicht der ist weise, der alles weiß, was andere wissen und meynen; sondern der, welcher weiß, was wahr ist 159.
Weisheit in den Theilen ist Thorheit im Ganzen 175.
Wesen das reineste Wesen kann mit dem unreinen keine Gemeinschaft haben 90.
Witz ist vergeblich, wann das Herz nicht taugt 140.
— ist geschickt zu verblenden; aber nicht zu erleuchten 177.
Wohlfahrt des Staats, worauf sich dieselbe gründe 112.
— worin sie bestehe 25.
— allgemeine ist das Grundgesetz aller Staaten 25.
— Die gemeinschaftliche Wohlfahrt ist der Pharos einer wahren Staatskunst und aller Rechte 271.
Wollust und Ueppigkeit, wer derselbigen fröhnet, der ist ein Sclave von sich selbst 130.
— verwandelt die Menschen in Thiere 210.
— keine Tyger, Löwen und Bären hat der Mensch so sehr zu fürchten, als die Wollust 220.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn814444792/phys_0549
DFG

Wohlredenheit, welche schadet ist eine Uebelredenheit 140.

Wolf (Freyherrn von) dessen Irrthümer wegen der besten Welt 80. imgleichen wegen der einfachen Dinge 75. auch wegen der Sonne 189.

Z.

Zeiten sind gut; aber die Leute sind bös 20.

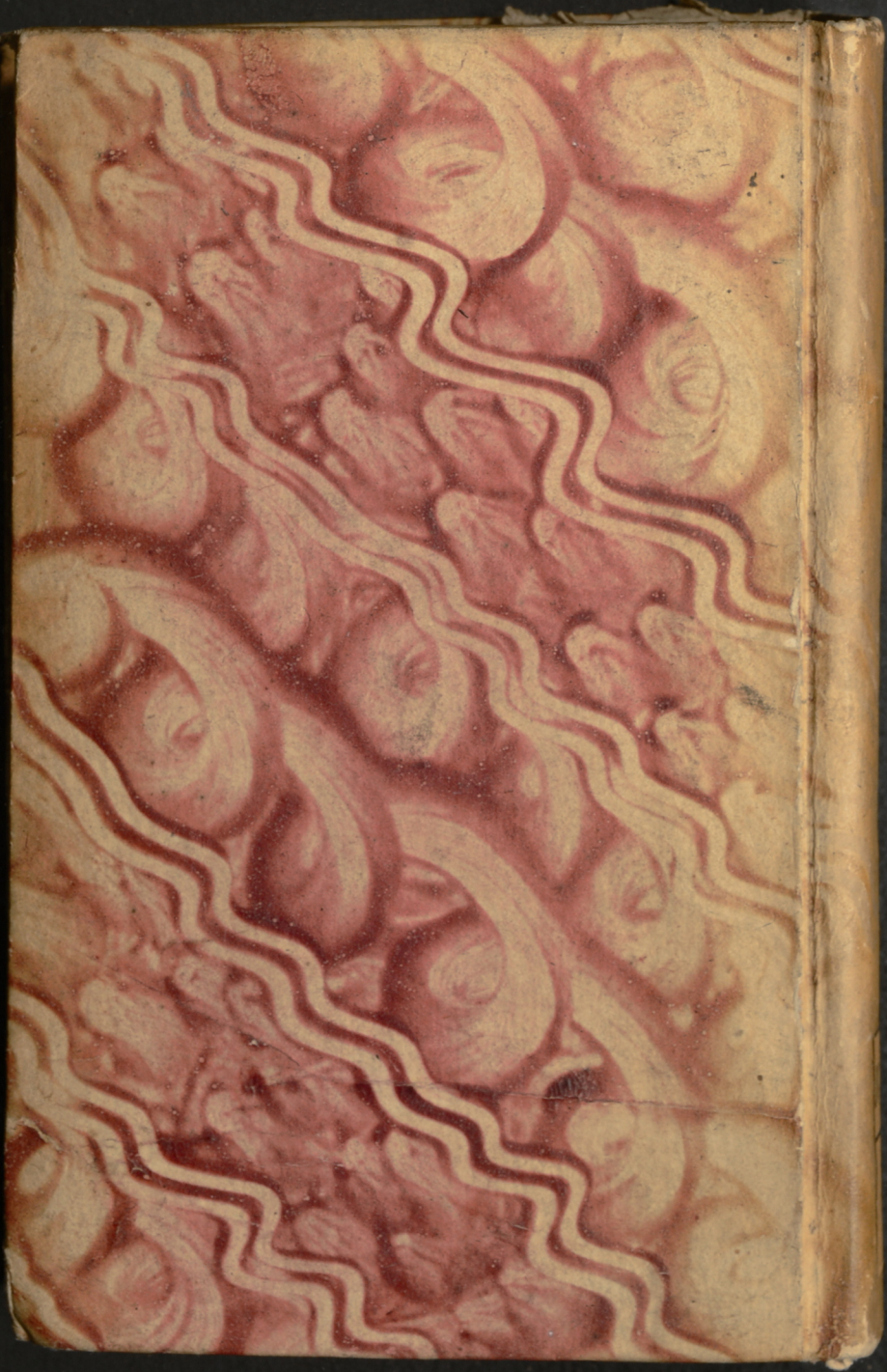
Zwerg bleibt doch ein Zwerg, und stünde er gleich auf dem höchsten Gipfel der Natur 368.

Zweybrücken: des Herzogs von Zweybrücken Rechte auf Bayern 467 seq.

Druckfehler:

Pag. 4 Lin. 11 und sammt der Feder ꝛc. lies: und mich im Augenblick von dieser Stelle reißt p. 48 lin. 2 in dessen kühlen lies: du, du bist es, in dessen kühlen ꝛc. pag. 62 lin. 22 Schuz lies: Besitz pag. 28 lin. 6 daüber lies: darüber pag. 31 lin. 7 verlieret darüber lies: verlieret darüber oft pag. 34 lin. 11 Sehrohr der Offenbarung: muß weg pag. 106 lin. 2 Tyger in, lies: Tyger der in pag. 68. lin. 2 so, lies: ist so, pag. 237. lin. 1 für mehrere lies: fürnehmere u. s. w.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn814444792/phys_0550
DFG



Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn814444792/phys_0552
DFG

agt nicht, wie viel der Feinde,
d 233.
Ketten der Wollust, und näh-
6.
Goldquelle 249.
chmachtet ein Volk unter sei-
71.
ät man durch die Lockspeise der
heit verlohren 328.
Freund ist ein rarer Vogel;
lasse ihn nicht entfliegen 124.
nschen in den Zustand, worin-
selig machen können 17. Im
kein Heil. Eb.
Volk, wo der Oelzweig des
nungen überschattet 260.
e ein dauerhaftes einzurichten
grösste Kunststück dabey ist
Gleichgewichts und eine kluge
Staatsverfassung der Völker;
acht der Handlung 373 seq.
glückt, beglückt sich selbst 22.
sind wie Uhren, auf welche ein
sie gestellt sind, so gehen sie 120.
durch Tugend und Weisheit,
he Pracht kennbar seyn 116.

G.

eit erlangen endlich den Kranz

ist sucht grosse Gegenstände 122.
Gerechtigkeit ist kein wahrer

, wann man alle Gesetze weiß,
Willen nicht, einem jeden sein
1.
502.
muß die Gelegenheit ergreifen,
ergriffen wird 229.

Gleich-